Weltpanorama.

Eine Chronik

der

neuesten Reisen und Abenteuer

bei allen Nationen der Welt;

mit besonderer Rücksicht

auf die

politischen Ereignisse der Gegenwart.

Nach den besten Quellen des Auslandes.

163stes bis **166**stes Bändchen.

Chateaubriand's Memoiren.

Viertes bis siebentes Bändchen.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.

1849.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

2

Chateaubriand's

Memoiren.

Deutsch

von

Dr. Gottlob Fink.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1849.

Paris, September 1821.

Durchgesehen im December 1846.

Erste politische Bewegungen in der Bretagne. — Rückblick auf die Geschichte der Monarchie.

Mein wiederholter Aufenthalt in der Bretagne in den Jahren 1787 und 1788 begann meine politische Erziehung. Man fand in den Provinzialständen das Muster für die Reichsstände; auch brachen die vereinzelten Unruhen, welche die allgemeine Revolution verkündeten, in zwei Provinzen, der Bretagne und der Dauphiné, aus.

Die Umgestaltung, die sich seit zweihundert Jahren entwickelte, nahte ihrem Ende: Frankreich, das aus einer Feudalmonarchie eine Monarchie mit Reichsständen, aus einer Monarchie mit Reichsständen eine Monarchie mit Parlamenten, aus einer Monarchie mit Parlamenten eine absolute Monarchie geworden war, strebte mittelst des Kampfes der Magistratur gegen die königliche Gewalt nach einer Repräsentativmonarchie.

Das Parlament Maupeou, die Einführung der Provinzialstände mit der Abstimmung nach Köpfen, die erste und zweite Versammlung der Notabeln, die Cour plénière, die Bildung der großen Amtsbezirke, die Wiedereinsetzung der Protestanten in ihre bürgerlichen Rechte, die theilweise Abschaffung der Tortur, die Aufhebung der Frohnen, die gleiche Vertheilung der Abgaben, alle

diese auf einander folgenden Maßregeln waren Beweise für die im Werke begriffene Revolution. Aber damals erblickte man die Thatsachen noch nicht in ihrem Gesammtzusammenhang: jedes Ereigniß erschien als ein vereinzelter Fall. In allen Geschäftsperioden waltet ein Grundgedanke vor. Sieht man nur auf einen einzelnen Punkt, so bemerkt man die im Centrum zusammenlaufenden Strahlen von allen andern Punkten nicht; man geht nicht bis zu dem verborgenen Agens zurück, welches, gleich dem Wasser oder Feuer in den Maschinen, das Leben und die allgemeine Bewegung gibt: deßhalb glauben auch im Anfang von Revolutionen so viele Leute, man brauche nur das eine oder andere Rad zu zerschlagen, so könne man dem Strome Einhalt thun, oder die Explosion des Dampfes verhindern.

Das achtzehnte Jahrhundert, ein Jahrhundert der geistigen, nicht der materiellen Thätigkeit, hätte die Gesetze nicht so schnell zu verändern vermocht, wenn es nicht seinen Hebel gefunden hätte: die Parlamente und namentlich das Parlament von Paris wurden die Werkzeuge des philosophischen Systems. Jede Meinung stirbt an Impotenz oder an Hirnwuth, wenn sie nicht in einer Versammlung ruht, welche ihr Macht verleiht, sie mit einem Willen, einer Zunge und mit Armen ausstattet. Die Revolutionen gehen immer von gesetzlichen oder ungesetzlichen Körperschaften aus, und werden immer von solchen ausgehen.

Die Parlamente hatten ihre eigene Sache zu rächen: die absolute Monarchie hatte ihnen eine Macht geraubt, welche sie den Reichsständen entrissen und für sich usurpirt hatten. Die gewaltsamen Einregistrirungen, die öffentlichen Gerichtstage (lits de justice), die Verbannungen machten die Magistrate populär und drängten sie, Freiheiten zu verlangen, denen sie im Grunde nichts weniger als aufrichtig zugethan waren. Sie forderten die Reichsstände, da sie nicht zu gestehen wagten, daß sie für sich selbst die gesetzgebende und die politische Gewalt wünschten; sie beschleunigten dadurch die Wiederauferstehung einer Körperschaft, deren Erbe sie

angetreten hatten, und welche, wenn sie neues Leben gewann, sie sogleich in den Kreis ihrer speciellen Befugnisse, in die Justiz, zurückverweisen mußte. Die Menschen täuschen sich beinahe immer in ihrem Interesse, mögen sie nun aus Weisheit oder aus Leidenschaft sich erheben. Ludwig XVI stellte die Parlamente wieder her, welche ihn zwangen, die Reichsstände einzuberufen; die Reichsstände verwandelten sich in eine Nationalversammlung, bald darauf in einen Convent, zerstörten den Thron und die Parlamente, schickten die Richter und den Monarchen, von welchem die Justiz ausfloß, auf das Schaffot. Aber Ludwig XVI und die Parlamente handelten so, weil sie, ohne es zu wissen, die Vermittler einer socialen Revolution waren.

Der Gedanke an die Reichsstände steckte also in allen Köpfen, nur sah man nicht ab, wohin das führen sollte. Für den großen Haufen handelte es sich nur um die Deckung eines Deficit, welches in unsern Tagen der geringste Bankier zu beseitigen sich anheischig machen würde. Ein so gewaltsames Mittel, für ein so geringfügiges Uebel angewandt, beweist, daß man in unbekannte politische Regionen verschlagen war. Für das Jahr 1786, das einzige, dessen Finanzlage genau ermittelt ist, betrug die Einnahme 412,924,000 Franken, die Ausgabe 593,542,000 Franken; Deficit 180,618,000 Franken; inzwischen reducirte es sich durch Ersparnisse von 40,618,000 Franken auf 140 Millionen. In diesem Budget ist der königliche Haushalt mit der ungeheuren Summe von 37,200,000 Franken bedacht; die Schulden der Prinzen, der Ankauf von Schlössern und die Veruntreuungen des Hofs waren der Grund dieser Belastung.

Man wollte die Reichsstände in ihrer Form von 1614 haben. Die Geschichtschreiber sprechen immer nur von dieser Form, gleich als wäre seit 1614 nie von den Reichsständen die Rede gewesen und ihre Einberufung niemals verlangt worden. Gleichwohl verlangten im Jahr 1651 die in Paris versammelten Stände des Adels und der Geistlichkeit die Einberufung der Reichsstände; auch

existirt noch jetzt eine dicke Sammlung der Acten und Reden, die damals verhandelt und gehalten wurden. Das dazumalen allmächtige Pariser Parlament war weit entfernt, die Wünsche der beiden ersten Stände zu unterstützen; es hob ihre Versammlungen als ungesetzlich auf, was sie auch wirklich waren.

Da ich eben an diesem Capitel bin, so will ich eine andere wichtige Thatsache berühren, die denjenigen entgangen ist, welche sich vermessen haben und noch vermessen, die Geschichte Frankreichs zu schreiben, ohne sie zu kennen. Man spricht von den drei Ständen, aus denen die sogenannten Reichsstände zusammengesetzt gewesen seien. Nun geschah es aber oft, daß ein Amtsbezirk nur für einen oder zwei Stände Deputirte ernannte. Im Jahr 1614 wählte der Bezirk Amboise weder für die Geistlichkeit noch für den Adel; der Bezirk Chateauneuf en Thimerais weder für die Geistlichkeit, noch für den dritten Stand; Le Puy, La Rochelle, Le Lauraguais, Calais, die Haute Marche und Chatellerault unterließen es für die Geistlichkeit, Montdidier und Roye für den Adel. Nichts desto weniger wurden die Stände von 1614 Reichsstände genannt. Auch bezeichnen die alten Chroniken, die sich bestimmter ausdrücken, unsere Nationalversammlungen entweder als die drei Stände, oder als die bürgerlichen Notabeln, oder als die Barone und die Bischöfe, je nachdem der Fall war, und sie schreiben diesen auf solche Art zusammengesetzten Versammlungen die gleiche gesetzgebende Gewalt zu. In den verschiedenen Provinzen schickte oft der dritte Stand, obschon er zusammenberufen war, keine Deputirten ab, und zwar aus einem unbemerkten, aber sehr natürlichen Grunde. Der dritte Stand hatte sich der Magistratur bemächtigt und den Adel daraus verdrängt: er übte, mit Ausnahme einiger adeligen Parlamente, eine unbeschränkte Herrschaft darin aus als Richter, Advocat, Procurator, Gerichtsschreiber u. s. w.; er erließ Civil- und Criminalgesetze und hatte mit Hilfe der parlamentarischen Usurpation selbst die politische Gewalt an sich gezogen. Vermögen, Ehre und Leben der Bürger

lag in seiner Hand: Alles gehorchte seinen Beschlüssen, jeder Kopf war dem Schwerte seiner Justiz verfallen. Wenn er also schon für sich allein eine unbeschränkte Macht besaß, warum brauchte er dann einen geringen Theil dieser Macht in Versammlungen zu suchen, wo er nur knieend erschienen war?

Das Volk hatte sich, zum Theil in Mönche verwandelt, in die Klöster geflüchtet und beherrschte die Gesellschaft durch die religiöse Meinung: zum Theil hatte es sich, in Steuereinnehmer und Bankiers verwandelt, in die Finanz geflüchtet und beherrschte die Gesellschaft durch das Geld: wieder ein anderer Theil hatte sich, in Magistrate verwandelt, in die Gerichtshöfe geflüchtet und beherrschte die Gesellschaft durch das Gesetz. Das große, in seinen Theilen oder Provinzen aristokratische französische Reich war als Gesammtheit demokratisch unter der Leitung seines Königs, mit dem es sich vortrefflich verstand und beinahe immer übereinstimmte. Dieß erklärt seine lange Dauer. Es ist eine ganz neue Geschichte Frankreichs zu schreiben, oder vielmehr, die Geschichte Frankreichs ist noch nicht geschrieben.

Alle die hier berührten großen Fragen wurden besonders in den Jahren 1786, 1787 und 1788 verhandelt. Die Köpfe meiner Landsleute fanden in ihrer angeborenen Lebhaftigkeit, in den Vorrechten der Provinz, der Geistlichkeit und des Adels, in den Reibungen zwischen dem Parlament und den Ständen reichen Stoff, sich zu entzünden. Herr von Calonne, einen Augenblick Intendant der Bretagne, hatte die Spaltungen noch vermehrt, indem er die Sache des dritten Standes begünstigte. Herr von Montmorin und Herr von Thiard waren als Commandanten zu schwach, um der Hofpartei das Uebergewicht zu verschaffen. Der Adel verbündete sich mit dem Parlament, welches adelig war: bald widersetzte er sich Herrn Necker, Herrn von Calonne, dem Erzbischof von Sens; bald stieß er die Volksbewegung zurück, die er durch seinen ersten Widerstand begünstigt hatte. Er versammelte sich, deliberirte, protestirte; die Gemeinden oder Municipalitäten versammelten sich,

deliberirten, protestirten im entgegengesetzten Sinn. Die besondere Angelegenheit des Herdgeldes, welche zu den allgemeinen Angelegenheiten hinzukam, hatte die Feindschaften noch vermehrt. Damit der Leser dieß begreife, ist es nöthig, daß man ihm die Verfassung des Herzogthums Bretagne erkläre.

Paris, September 1821.

Verfassung der bretagnischen Stände. — Die Sitzung derselben.

Die Stände der Bretagne haben sich, wie alle Stände des feudalen Europa, mit denen sie Aehnlichkeit hatten, in ihrer Form mehr oder weniger verändert. Die Könige Frankreichs traten in die Rechte der Herzoge der Bretagne ein. Durch den Ehecontract der Herzogin Anna vom Jahr 1491 fiel nicht bloß die Bretagne an die Krone Carls VIII und Ludwigs XII, sondern er enthielt auch einen Vergleich, durch welchen ein aus den Zeiten Carls von Blois und des Grafen von Montfort herrührender Streit beigelegt wurde. Die Bretagne behauptete, daß die Herzogswürde auch auf die Töchter übergehe; Frankreich behauptete, die Erbfolge gelte nur der männlichen Linie, und wenn diese erlösche, so falle die Bretagne als großes Lehen an die Krone heim. Carl VIII und Anna, dann Anna und Ludwig XII traten einander gegenseitig ihre Rechte oder Ansprüche ab. Claudia, die Tochter Anna's und Ludwigs XII, welche die Gemahlin Franz I wurde, hinterließ ihrem Gatten das Herzogthum Bretagne. Franz I vereinigte auf die Bitten der in Vannes versammelten Stände, durch ein 1532 in Nantes erlassenes Edict, das Herzogthum Bretagne mit der Krone Frankreichs, wobei er diesem Herzogthum seine Freiheiten und Vorrechte gewährleistete.

Zur damaligen Zeit wurden die Stände der Bretagne alljährlich versammelt, aber von 1630 an geschah es nur alle zwei Jahre. Der Gouverneur erklärte die Eröffnung der Sitzung. Die drei Stände versammelten sich, je nach der Localität, in einer Kirche oder in den Sälen eines Klosters. Jeder Stand hielt seine Berathungen besonders; es waren drei abgesonderte Versammlungen mit ihren verschiedenen Stürmen, die sich in einen allgemeinen Orkan verwandelten, wenn die Geistlichkeit, der Adel und der dritte Stand zusammentraten. Der Hof säete Zwietracht, und die Talente, die Eitelkeiten und Ehrsüchteleien kamen auf diesem beschränkten Felde so gut in's Spiel, wie auf einem größeren Kampfplatz.

Der Kapuzinerpater Gregor von Rostrenen spricht in der Widmung seines Dictionnaire français breton folgendermaßen zu unsern Herren von den bretagnischen Ständen:

„Wenn es nur dem römischen Redner zustand, die erhabene Versammlung des römischen Senats nach Würdigkeit zu loben, stand es dann mir zu, das Lob Ihrer erhabenen Versammlung auszusprechen, die uns auf so würdevolle Weise einen Begriff von dem gibt, was das alte und das neue Rom Majestätisches und Verehrungswürdiges hatte?"

Rostrenen beweist, daß das Celtische eine jener Ursprachen ist, welche Gomer, Japhets ältester Sohn, nach Europa brachte, und daß die Niederbretagner trotz ihres gewöhnlichen Wuchses von den Riesen abstammen. Leider haben die bretagnischen Söhne Gomer's in Folge ihrer langen Trennung von Frankreich einen Theil ihrer Urkunden zu Grund gehen lassen; ihre Documente, denen sie nicht die gebührende Wichtigkeit als Verbindungsmitteln mit der allgemeinen Geschichte beilegten, ermangeln allzu oft der Authenticität, auf welche die Entzifferer von Diplomen ihrerseits einen allzu hohen Werth setzen.

Die Zeit der Sitzung der bretagnischen Stände war eine Zeit der Festlichkeiten und Bälle; man speiste bei dem Herrn Commandanten, man speiste bei dem Herrn Präsidenten des Adels, man

speiste bei dem Herrn Präsidenten der Geistlichkeit, man speiste bei dem Herrn Schatzmeister der Stände, man speiste bei dem Herrn Präsidenten des Parlaments; man speiste überall: man trank auch, und wie! An langen Tafeln im Refectorium sah man die Duguesclin aus dem Bauernstande und die Duguay-Trouin aus der Marine sitzen, ihre eisernen Schwerter mit dem alten Griff oder ihre kleinen Entersäbel an der Seite. Alle Edelleute, welche der Ständeversammlung in Person beiwohnten, boten so ziemlich das Bild eines polnischen Reichstags, aber Polen zu Fuß, nicht zu Pferde gedacht, einer Versammlung von Scythen, nicht von Sarmaten.

Leider wurde zu viel gespielt. Die Bälle wollten kein Ende nehmen. Die Bretagner sind merkwürdig wegen ihrer Tänze und ihrer Melodieen zu denselben. Frau von Sevigné hat unsere politischen Schmausereien inmitten der Heiden wie jene Gelage der Feen und Zauberer geschildert, die bei nächtlicher Weile auf den Steppen gehalten wurden:

„Sie sollen jetzt," schreibt sie, „Nachrichten von unsern Ständen erhalten, da Sie sich die Mühe nehmen, Bretagnerin zu sein. Herr von Chaulnes kam am Sonntag Abend in Vitré an, wo Alles lärmte, was nur lärmen konnte: am Montag früh schrieb er mir einen Brief; ich beantwortete ihn, um mit ihm zu speisen. Man speist im gleichen Zimmer an zwei Tafeln mit je vierzehn Couverts; an der einen führt der Herr, an der andern die Frau des Hauses den Vorsitz. Der Aufwand an Speisen ist unbeschreiblich, ganze Platten voll Braten werden wieder abgetragen, und für die Obstpyramiden muß man die Thüren erhöhen. Unsere Väter besaßen keine Ahnung von diesen Arten von Maschinen, da sie nicht einmal begriffen, daß eine Thüre höher sein müsse als sie selbst.... Nach dem Mahle tanzten die Herren von Lomaria und Coëtlogon mit zwei Bretagnerinnen wunderschöne Passepieds und Menuets, mit einem Anstand, um welchen mancher Herr vom Hofe sie beneiden könnte; sie machen dabei Zigeuner- und nieder-

bretagnische Pas mit einer allerliebsten Zierlichkeit und mit unvergleichlicher Genauigkeit. Das ist Tag und Nacht ein Spiel, eine Schmauserei, eine Heiterkeit, die Jedermann anziehen muß. Ich hatte die Stände noch nie gesehen; sie gefallen mir recht wohl. Ich glaube nicht, daß irgend eine andere Provinz bei ihren Versammlungen ein so großartiges Ansehen darbietet, wie diese; sie muß wenigstens ganz vollzählig sein, denn kein einziger von allen ist im Kriege oder am Hof; es fehlt nur der kleine Fähndrich (Sohn der Frau von Sevigné), und auch dieser wird vielleicht später wie die Uebrigen hierher kommen.... Eine Masse Geschenke, Pensionen, Reparaturen an Straßen und Städten, fünfzehn oder zwanzig große Tafeln, beständiges Spiel, ewige Bälle, dreimal wöchentlich Komödie und große Kleiderpracht: das Alles hat man von den Ständen. Fast hätte ich die drei- bis vierhundert Pipen Wein vergessen, die dabei getrunken werden."

Die Bretagner können der Frau von Sevigné ihren Spott nicht ganz verzeihen. Ich bin weniger streng, aber ich höre es nicht gern, daß sie sagt: „Sie sprechen in recht heiterem Tone von unserem Elend; es wird nicht mehr so viel gerädert, nur Einer in acht Tagen, um die Justiz im Athem zu erhalten. Es ist wahr, das Hängen kommt mir jetzt wie eine Erholung vor." Das heißt die angenehme Hofsprache zu weit treiben: Barrère sprach mit der gleichen Grazie von der Guillotine. Im Jahr 1793 nannte man die Ertränkungen in Nantes r e p u b l i k a n i s c h e H o c h z e i t e n: der Volksdespotismus führte den anmuthreichen Styl des königlichen Despotismus wieder ein.

Die Pariser Gecken, welche die Herren vom Hof zu den Ständen begleiteten, erzählten, daß wir Krautjunker unsere Taschen mit Blech ausfüttern ließen, um das Hühnerfricassee des Herrn Commandanten unsern Frauen nach Haus zu bringen. Solche Spöttereien wurden theuer bezahlt. Ein Graf von Sabran blieb wegen seiner boshaften Reden auf dem Platze. Dieser Abkömmling der Troubadours und der provençalischen Könige, groß wie

ein Schweizer, ließ sich von einem kleinen Hasenjäger aus dem Morbihan, nicht größer als ein Lappländer, umbringen. Dieser Ker gab seinem Gegner in der Genealogie Nichts nach: wenn der heilige Elzéar von Sabran ein naher Verwandter des heiligen Ludwig war, so war der heilige Corentin, Großoheim des sehr edlen Ker, Bischof von Quimper unter König Gallon II, dreihundert Jahre vor Christus.

Einkünfte des Königs von der Bretagne. — Besondere Einkünfte der Provinz. — Das Herdgeld. — Ich wohne zum ersten Mal einer politischen Versammlung bei. — Scene.

Die Einkünfte des Königs aus der Bretagne bestanden in der freiwilligen Abgabe, die je nach Bedarf verschieden war; im Ertrag der Krondomäne, den man auf drei- bis viermalhunderttausend Franken anschlagen konnte; in der Stempelabgabe u. s. w.

Die Bretagne hatte ihre besondern Einkünfte, mit denen sie ihre Ausgaben deckte: die große und die kleine Steuer, welche auf die Getränke und den Handel mit solchen gelegt war und zwei Millionen jährlich abwarf; ferner die Summen, welche das Herdgeld einbrachte. Man glaubt kaum, welche Bedeutung das Herdgeld in unserer Geschichte hatte; es war für die französische Revolution, was der Stempel für die Revolution der Vereinigten Staaten war.

Das Herdgeld (census pro singulis focis exactus) war ein Grundzins oder eine Art von Steuer, die auf jede Feuerstelle der nichtadeligen Güter gelegt war. Von dem allmählig erhöhten Herdgeld wurden die Schulden der Provinz bezahlt. In Kriegszeiten beliefen sich die Ausgaben von einer Sitzung zur andern auf mehr als sieben Millionen, eine Summe, welche die Einnahme überstieg. Man hatte den Plan entworfen, aus dem Ertrag des Herdgeldes ein Capital zu bilden und davon Renten zu Gunsten

der Herdgeldpflichtigen zu stiften; diese Abgabe wäre dann nur noch ein Anlehen gewesen. Die Ungerechtigkeit — obgleich nach den Bestimmungen des hergebrachten Rechts eine legale Ungerechtigkeit — bestand darin, daß nur die bürgerlichen Güter damit besteuert waren. Die Gemeinden beschwerten sich unaufhörlich darüber; der Adel aber, der weniger an seinem Geld als an seinen Vorrechten festhielt, wollte Nichts von einer Auflage hören, die ihn steuerbar gemacht hätte. So stand die Frage, als die blutigen bretagner Stände vom December 1788 zusammentraten.

Die Gemüther waren damals durch allerlei Dinge aufgeregt: die Versammlung der Notabeln, die Grundsteuer, der Getreidehandel, die bevorstehende Einberufung der Reichsstände und die Halsbandgeschichte, die Cour plénière und Figaro's Hochzeit, die großen Amtsbezirke und Cagliostro und Mesmer, wie noch tausend andere wichtige und unwichtige Sachen waren Gegenstand des Streits in allen Familien.

Der bretagnische Adel war aus eigener Machtvollkommenheit in Rennes zusammengetreten, um gegen die Einrichtung der Cour plénière zu protestiren. Ich begab mich auf diesen Landtag: es war die erste politische Versammlung, der ich in meinem Leben angewohnt habe. Das Geschrei, das ich hörte, betäubte und vergnügte mich. Man stieg auf die Tische und auf die Stühle; man gesticulirte, und Alle sprachen zu gleicher Zeit. Der Marquis von Tremargat, mit einem hölzernen Bein, ließ seine Stentorstimme erschallen: „Laßt uns Alle zusammen zum Commandanten, Herrn von Thiard, gehen; wir wollen zu ihm sagen: Der bretagnische Adel steht vor Ihrer Thüre und verlangt mit Ihnen zu sprechen: der König selbst würde ihn nicht abweisen." Bei dieser Probe von Beredtsamkeit erschütterte ein anhaltendes Bravogeschrei die Gewölbe des Hauses. Er begann von Neuem: „Der König selbst würde ihn nicht abweisen." Das Geschrei und Stampfen verdoppelte sich. Wir gingen zu dem Herrn Grafen von Thiard, einem Hofmann und erotischen Dichter, sanft und leichtsinnig. Unser

Getobe war ihm in der Seele zuwider; er erblickte in uns nur Uhus, Eber oder Raubthiere; er sehnte sich von Herzen aus unserem Armorica hinweg und hatte nicht die geringste Lust, uns den Eintritt in sein Hotel zu verweigern. Unser Redner sagte ihm, was er verlangte, und dann setzten wir folgende Erklärung auf: „Wir erklären Jeden für ehrlos, der eine Stelle in der neuen Justizverwaltung oder in der Verwaltung der Stände annimmt, sofern diese Verwaltungen nicht durch die constituirenden Gesetze der Bretagne gutgeheißen sind.“ Zwölf Edelleute wurden gewählt, um dem Könige diese Urkunde zu überbringen; in Paris angelangt, sperrte man sie in die Bastille, welche sie bald als Helden wieder verließen, und als sie nach Hause zurückkamen, empfing man sie mit Lorbeerzweigen. Wir trugen Röcke mit großen Perlmutterknöpfen, die mit schwarzen Flecken besäet waren und auf dem Rand die lateinische Umschrift enthielten: „Lieber sterben als sich entehren!“ Wir triumphirten über den Hof, über welchen Jedermann triumphirte, und wir stürzten mit ihm in den gleichen Abgrund.

Paris, October 1821.

Meine Mutter läßt sich in Saint-Malo nieder.

Um diese Zeit faßte mein Bruder, der fortwährend seine Pläne verfolgte, den Beschluß, mich in den Malteserorden aufnehmen zu lassen. Ich mußte zu diesem Ende in die Geistlichkeit treten: Herr Courtais von Pressigny, Bischof von Saint-Malo, konnte mir die Weihen ertheilen. Ich begab mich daher in meine Vaterstadt, wo meine vortreffliche Mutter ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Sie hatte ihre Kinder nicht mehr um sich und brachte den Tag in der Kirche, den Abend mit Stricken zu. Sie war oft unbegreiflich zerstreut; eines Morgens begegnete ich ihr auf der Straße, als sie statt des Gebetbuchs einen Pantoffel unter dem

Arm hatte. Zuweilen besuchten sie einige alte Freunde in ihrer Einsamkeit, und dann sprachen sie von den alten guten Zeiten. Wenn wir allein waren, erzählte sie mir hübsche Mährchen in Versen, welche sie improvisirte. In einem derselben trug der Teufel einen Kamin sammt einem Ungläubigen fort, und die Dichterin rief:

„Der Teufel fuhr schnell durch das Haus,
Er machte sich zur Thür hinaus,
Und sieh', in einer Stunde schon
War jede Spur von ihm entfloh'n."

„Mir scheint," sagte ich, „der Teufel gehe nicht sehr schnell."
Aber Frau von Chateaubriand bewies mir, daß ich davon Nichts verstehe: sie war eine allerliebste Frau, meine Mutter.

Sie wußte ein langes Klagelied: Wahrhaftige Erzählung von einer wilden Ente in der Stadt Montfort-la-Cane-lez-Saint-Malo. Ein vornehmer Herr hatte ein sehr schönes junges Mädchen im Schlosse Montfort eingesperrt, in der Absicht, ihr die Ehre zu rauben. Durch ein Dachfenster erblickte sie die Kirche des heiligen Nikolaus; sie flehte diesen Heiligen mit Thränen in den Augen an und wurde auf wunderbare Weise aus dem Schlosse versetzt. Nun fiel sie aber den Dienern des Unholds in die Hände, und diese wollten mit ihr verfahren, wie sie meinten, daß schon ihr Herr gethan habe. Das arme Mädchen sah sich trostlos nach allen Seiten um Hülfe um, bemerkte aber Nichts als wilde Enten auf dem Teich des Schlosses. Sie betete von Neuem zu dem heiligen Nikolaus und flehte, er möchte diesen Thieren erlauben, Zeugen ihrer Unschuld zu sein, damit, wenn sie selbst das Leben verlieren sollte und die Gelübde nicht erfüllen könne, welche sie dem Heiligen gethan, die Vögel dieß in ihrem Namen und an ihrer Statt thun möchten.

Das Mädchen starb im Laufe des Jahrs, und siehe da, bei der Versetzung der Gebeine des heiligen Nikolaus, am 9. Mai, kam eine wilde Ente mit ihren Jungen in die Kirche des heiligen

Nikolaus. Sie kam herein und flog vor das Bild des seligen Erretters, um ihm durch ihre Flügelschläge ihr Lob darzubringen; dann flog sie wieder in den Teich und ließ eines ihrer Jungen als Opfergabe zurück. Einige Zeit nachher entfernte sich die junge Ente, ohne daß man es bemerkte. Mehr als zweihundert Jahre lang ist dieselbe Ente mit ihren Jungen am nämlichen Tag in die Kirche des heiligen Nikolaus in Montfort gekommen. Die Geschichte derselben ist im Jahr 1652 geschrieben und gedruckt worden; der Verfasser bemerkt sehr richtig: „Eine elende wilde Ente sei freilich in den Augen Gottes ein höchst unbedeutendes Ding; nichts desto weniger trage auch sie dazu bei, seine Größe zu verherrlichen; die Heuschrecke des heiligen Franziscus habe noch geringeren Werth, und dennoch erfreue ihr Zirpen das Herz eines Seraphs.“ Aber Frau von Chateaubriand folgte einer falschen Tradition: in ihrem Klaglied war das auf Montfort eingesperrte Mädchen eine Prinzessin, die in eine Ente verwandelt wurde, um der Gewaltthätigkeit ihres Quälers zu entgehen. Ich habe aus der Romanze meiner Mutter nur noch den folgenden Vers behalten:

Die Schöne ward zur Ente,
Die Schöne ward zur Ente,
Drauf flog sie durch ein Gitter
In einen Teich voll Linsen.

Paris, October 1821.

Die Weihe. — Umgebung von Saint-Malo.

Da Frau von Chateaubriand eine wahre Heilige war, so versprach ihr der Bischof von Saint-Malo, mir die Weihe zu ertheilen; er hegte Scrupel darüber, denn einem Laien und Soldaten das Zeichen der Geistlichkeit zu geben, erschien ihm eine Profanation, kaum minder verwerflich als Simonie. Herr Courtois von Pressigny, dermalen Bischof von Besançon und Pair von Frank-

reich, ist ein rechtschaffener, verdienstvoller Mann. Damals war er noch jung, galt viel bei der Königin und befand sich auf dem Weg zum Glücke, zu welchem er später auf einem besseren Wege, dem der Verfolgung, gelangte.

Ich kniete in der Uniform, mit dem Degen an der Seite, vor dem Prälaten nieder; er schnitt mir ein paar Haare vom Scheitel ab, was man die Tonsur nannte, und worüber ich eine in gehöriger Form ausgestellte Bescheinigung erhielt. Kraft dieser Urkunde konnte mir eine Rente von zweimalhunderttausend Franken zufallen, wenn meine Adelsproben in Malta anerkannt wurden; mag dieß immerhin ein Mißbrauch in der Kirchenordnung sein, so ist es doch etwas Nützliches in der politischen Ordnung der alten Verfassung. War es nicht besser, wenn eine Art von militärischer Pfründe mit dem Degen eines Soldaten verbunden war, als mit dem Mäntelchen eines Abbé, der seine fetten Einkünfte auf dem Pflaster von Paris verpraßt hätte?

Die aus den angegebenen Gründen mir ertheilte geistliche Weihe hat schlechtunterrichtete Biographen zu der Behauptung veranlaßt, ich sei schon früher in den geistlichen Stand getreten.

Dieß geschah im Jahr 1788. Ich hielt Pferde und durchstreifte die Gegend oder galoppirte längs den Meereswellen hin, meinen alten, brausenden Freundinnen. Ich stieg ab und spielte mit ihnen; die ganze keifende Familie der Scylla sprang an meinen Knieen empor, um mich zu liebkosen: Nunc vada latrantis Scyllae. Ich bin sehr weit gereist, um Naturscenen zu bewundern; ich hätte mich mit denen begnügen können, welche mein Geburtsland mir bot.

Nichts Hübscheres als die Gegend von Malo in einem Umkreis von fünf bis sechs Stunden. Die Ufer der Rance von ihrer Mündung bis aufwärts nach Dinan verdienten allein schon die Reisenden anzuziehen; ein fortwährendes Gemisch von Felsen und Grün, von Sandstrecken und Wäldern, von Buchten und Weilern, von alten Schlössern der feudalen Bretagne und von modernen Wohnungen der handeltreibenden Bretagne. Letztere wurden zu

einer Zeit erbaut, wo die Kaufleute von Saint-Malo so reich waren, daß sie bei ihren lustigen Festen Piaster fricassirten und dann ganz heiß zu den Fenstern hinaus unter das Volk warfen. Diese Gebäude zeugen von großem Luxus. Bonabant, das Schloß der Herren von Lasandre, ist zum Theil aus Marmor erbaut, der aus Genua herbeigeschafft worden, mit einer Pracht, von der wir in Paris nicht einmal eine Idee haben. La Brillantais, Le Beau, Le Mont-Marin, La Ballue, Le Colombier sind oder waren wenigstens mit Orangerieen, Springbrunnen und Statuen geschmückt. Zuweilen reichen die Gärten in sanftem Abhang bis zum Ufer hinab, hinter den Bogengängen einer Lindenallee, durch eine Colonnade von Fichten, begrenzt von einem Rasenplatze; über ein Tulpenbeet hinweg sieht man das Meer mit seinen Schiffen, seiner Ruhe und seinen Stürmen.

Jeder Bauer, Matrose oder Ackersmann ist Besitzer eines kleinen weißen Häuschens mit einem Garten: zwischen den Küchengewächsen, den Stachelbeersträuchen und Rosenbüschen, den Iris- und Ringelblumen dieses Gartens entdeckt man einen Theestrauch aus Cayenne, eine Tabakspflanze aus Virginien, eine Blume aus China, kurz irgend ein Andenken von einem andern Gestade und einer andern Sonne: es ist gleichsam die Reiseroute und Karte des Besitzers. Die Landleute an der Küste sind von einem schönen normännischen Schlag: die Frauen groß, schlank, rührig; sie tragen ein Corset von grauer Wolle, kurze Röcke von gestreifter Seide und weiße Strümpfe mit farbigen Zwickeln. Ihre Stirne wird von einer großen Bazin- oder Battisthaube beschattet, deren Seitentheile barettartig emporstehen oder schleierartig im Winde flattern. Eine mehrfache silberne Kette hängt an ihrer linken Seite herab. Alle Morgen im Frühjahr steigen diese Töchter des Nordens aus ihren Nachen, wie wenn sie noch jetzt das Land mit Sturm einnehmen wollten, und bringen Obst in Körben und geronnene Milch in Muschelschalen zu Markte; wenn sie mit der einen Hand einen schwarzen Milch- oder Blumentopf auf dem Kopfe halten, wenn

die Streifen ihrer weißen Hauben ihre blauen Augen, ihre rosigen Wangen, ihre blonden, mit Thauperlen benetzten Haare umgeben, dann stehen sie den Walkyren der Edda, deren jüngste die Zukunft ist, oder den Kanephoren Athens keineswegs an Anmuth nach. Ist dieses Bild noch jetzt ähnlich? Diese Frauen existiren ohne Zweifel nicht mehr; sie leben nur noch in meiner Erinnerung.

Paris, October 1821.

Das Gespenst. — Der Kranke.

Ich verließ meine Mutter und besuchte meine ältesten Schwestern in der Gegend von Fougères. Ich blieb einen Monat bei Frau von Chateaubourg. Ihre beiden Landhäuser, Lascardais und Le Plessis bei Saint-Aubin-du-Cormier, das durch seinen Thurm und seine Schlacht berühmt ist, lagen mitten unter Felsen, Haiden und Wäldern. Meine Schwester hatte als Verwalter einen Herrn Livoret, ehemaligen Jesuiten, dem ein seltsames Abenteuer aufgestoßen war.

Als er die Anstellung auf Lascardais erhielt, war der Graf von Chateaubourg, Vater, kürzlich gestorben: Herr Livoret, der ihn nicht gekannt hatte, wurde zum Aufseher des Schlosses bestellt. In der ersten Nacht, als er allein da schlief, sah er einen bleichen alten Mann, in Schlafrock und Nachtmütze, und mit einem kleinen Licht in der Hand, in sein Zimmer treten. Die Erscheinung nähert sich dem Herd, stellt den Leuchter auf den Kamin, facht das Feuer an und setzt sich auf einen Lehnstuhl. Herr Livoret zitterte an allen Gliedern. Nach zweistündigem Schweigen erhebt sich der Greis, nimmt sein Licht wieder, verläßt das Zimmer und schließt die Thüre.

Am folgenden Morgen erzählte der Verwalter sein Abenteuer den Pächtern, und diese versicherten nach der Beschreibung des

Gespenstes, es sei wirklich ihr alter Herr gewesen. Damit war jedoch die Sache nicht zu Ende: wenn Herr Livoret im Walde sich umblickte, sah er den Geist hinter sich; wenn er auf dem Feld über einen Zaun steigen wollte, so saß der Schatten rittlings darauf. Eines Tags nahm sich der unglückliche Besessene das Herz, zu der Erscheinung zu sagen: „Herr von Chateaubourg, lassen Sie mich in Ruhe;“ da erhielt er zur Antwort: „Nein.“ Herr Livoret, ein kaltblütiger, zuverlässiger Mann und nicht mit allzu viel Phantasie gestraft, erzählte seine Geschichte, so oft man wollte, immer auf die gleiche Art und mit der gleichen Ueberzeugung.

Etwas später begleitete ich einen tapfern Offizier in die Normandie, wo er von einer Hirnentzündung befallen wurde. Man quartirte uns in einem Bauernhause ein. Ein alter Wandschirm, welchen der Gutsherr des Ortes hergeliehen hatte, trennte mein Bett von dem des Kranken. Hinter diesem Schirm ließ man dem Patienten zur Ader und legte ihn zur Milderung seiner Leiden in kalte Bäder; er schnatterte unter dieser Qual, seine Nägel waren blau, sein Gesicht violett und verzerrt, die Zähne über einander gebissen, der Kopf kahl, ein langer Bart hing von seinem spitzen Kinne herab und bedeckte die nackte, abgemagerte, feuchte Brust.

Wenn der Kranke weichherzig wurde, so öffnete er einen Regenschirm, um sich gegen seine Thränen zu schützen: wäre dieß ein sicheres Mittel gegen die Thränen, so müßte man dem Erfinder eine Bildsäule dafür errichten.

Meine einzigen guten Augenblicke waren diejenigen, wo ich auf dem Friedhof der auf einer Anhöhe liegenden Kirche des Dorfes spazieren ging. Meine Gesellschafter waren die Todten, einige Vögel und die untergehende Sonne. Ich dachte an meine Bekannten in Paris, an meine ersten Jahre, an mein Phantasiebild, an meine Wälder in Combourg, denen ich dem Raum nach so nahe, der Zeit nach so fern war. Ich kehrte dann zu meinem armen Kranken zurück; ein Blinder leitete einen Blinden.

Ach! ein Schlag, ein Fall, ein moralischer Schmerz vermögen einen Homer, einen Newton, einen Bossuet ihrer Geisteskräfte zu berauben, und diese göttlichen Männer sind, statt daß sie tiefes Mitleid, ein bitteres, ewiges Bedauern erregen, nur der Gegenstand eines Lächelns. Viele Personen, die ich kannte und liebte, sind in meiner Nähe dem Wahnsinn verfallen, gleich als ob ich den Keim der Ansteckung in mir trüge. Ich kann mir das Meisterwerk des Cervantes und seine grausame Lustigkeit nur durch eine schmerzliche Betrachtung erklären: wenn man einen Blick auf das ganze menschliche Dasein wirft, wenn man das Gute und das Böse abwägt, so könnte man in Versuchung gerathen, irgend ein Unglück zu wünschen, das zur Vergessenheit führte, als zu einem Mittel, sich selbst zu entfliehen: ein lustiger Trunkenbold ist ein glückliches Geschöpf. Abgesehen von der Religion, liegt das Glück darin, daß man Nichts von sich weiß, und daß man stirbt, ohne das Leben gefühlt zu haben.

Ich brachte meinen Landsmann vollkommen hergestellt wieder nach Hause.

Paris, October 1821.

Stände der Bretagne im Jahr 1789. — Aufstand. — Saint-Riveul, mein Schulkamerade, wird getödtet.

Lucilie und Frau von Farcy, die mit mir nach der Bretagne gekommen waren, wollten nach Paris zurückkehren; aber ich wurde durch die Unruhen in der Provinz zurückgehalten. Die Stände wurden auf Ende Decembers (1788) zusammenberufen. Die Gemeinde Rennes und nach ihr alle anderen Gemeinden der Bretagne hatten durch einen förmlichen Beschluß ihren Abgeordneten verboten, sich mit irgend einer Angelegenheit zu beschäftigen, bevor die Herdgeldfrage erledigt sei.

Der Graf von Boisgelin, welcher in der Adelskammer präsidiren sollte, eilte nach Rennes. Die Edelleute wurden, mit Einschluß derjenigen, welche, wie ich, zu jung waren, um eine berathende Stimme zu haben, durch besondere Schreiben einberufen. Wir konnten angegriffen werden, man mußte also sowohl die Arme als die Stimmen zählen: wir verfügten uns auf unsern Posten.

Schon vor Eröffnung der Sitzung wurden bei Herrn von Boisgelin mehrere Versammlungen gehalten. Hier erneuerten sich alle Scenen der Verwirrung, denen ich schon beigewohnt hatte. Der Chevalier von Guer, der Marquis von Tremargat, mein Oheim, der Graf von Bedee, wegen seiner Corpulenz Artischoken-Bedee genannt, zum Unterschied von einem andern, langen und hageren Bedee, der den Spitznamen Spargel führte, zerbrachen mehrere Stühle, auf welche sie stiegen, um Reden zu halten. Der Marquis von Tremargat, ein Marineoffizier mit einem hölzernen Bein, erweckte seinem Stand viele Feinde: eines Tags sprach man von Errichtung einer Kriegsschule, worin die Söhne armer Edelleute erzogen werden sollten; da rief ein Mitglied des dritten Standes: „Und unsere Söhne, was sollen die bekommen?“ — „Das Hospital,“ antwortete Tremargat; ein Dictum, das unter der aufgeregten Menge schnell seine Früchte trug.

Bei diesen Versammlungen bemerkte ich eine Eigenthümlichkeit meines Charakters, die ich später in der Politik wie unter den Waffen wiedergefunden habe: je mehr meine Collegen oder Kameraden sich erhitzten, um so kälter wurde ich; ich sah dem Feuer von der Rednerbühne oder aus den Kanonen mit Gleichgültigkeit zu: ich habe mich niemals weder vor einer Rede, noch vor einer Kugel gebückt.

Das Ergebniß unserer Berathungen war, daß der Adel zuerst die allgemeinen Angelegenheiten behandeln und sich mit dem Herdgelde erst nach Lösung der andern Fragen beschäftigen sollte; ein Beschluß, welcher dem des dritten Standes schnurstracks entgegentrat.

Die Edelleute setzten kein großes Vertrauen in die Geistlichkeit, welche sie oft im Stiche ließ, zumal wenn der Bischof von Rennes den Vorsitz führte, ein fuchsschwänzelnder, abgemessener Mann, dessen Sprache etwas Lispelndes hatte, was nicht ohne Anmuth war, und der sich die Gunst des Hofes zu erhalten suchte. Ein Journal, die Schildwache des Volks, in Rennes von einem aus Paris angekommenen Scribler redigirt, schürte den Haß.

Die Sitzungen fanden im Jakobinerkloster, am Schloßplatze, statt. Wir traten in der Stimmung, die man so eben ersehen hat, in den Saal; aber kaum hatten wir unsere Sitze eingenommen, so belagerte uns das Volk. Der 25., 26., 27. und 28. Januar waren unglückliche Tage. Der Graf von Thiard hatte wenig Truppen; ein unentschlossener, kraftloser Anführer, war er in beständiger Bewegung, handelte aber dennoch nicht. Die Rechtsschule von Rennes, an deren Spitze Moreau stand, hatte die jungen Leute von Nantes herbeigerufen; sie kamen vierhundert Mann hoch, und der Commandant konnte sie trotz aller Bitten nicht verhindern, in die Stadt einzuziehen. Versammlungen in verschiedenem Sinn, auf dem Feld Montmorin und in den Cafés, hatten blutige Zusammenstöße herbeigeführt.

Müde, uns in unserm Saal blokiren zu lassen, beschlossen wir, mit dem Degen in der Faust einen Ausfall zu unternehmen. Es war ein recht schönes Schauspiel. Auf ein Zeichen von unserem Präsidenten zogen wir unter dem Ruf: Es lebe die Bretagne! Alle zugleich vom Leder und machten gleich einer verzweifelten Besatzung einen wüthenden Ausfall, um über die Leiber der Belagerer hinwegzuschreiten. Das Volk empfing uns mit Geheul, mit Steinwürfen, mit eisenbeschlagenen Stöcken und mit Pistolenschüssen. Wir machten eine Oeffnung in seine Fluth, die sich aber hinter uns wieder schloß. Mehrere Edelleute wurden verwundet, zu Boden geschlagen, hin- und hergeschleift, mit Schlägen und Contusionen bedeckt. Nachdem wir uns mit großer Mühe befreit, eilte jeder in seine Wohnung.

Nun folgten Duelle zwischen den Edelleuten, den Zöglingen der Rechtsschule und ihren Freunden aus Nantes. Einer dieser Kämpfe fand öffentlich auf dem Königsplatze statt; die Ehre desselben blieb dem Angegriffenen, dem alten Keralieu, einem Marineoffizier, der sich mit unglaublicher Tapferkeit schlug und sogar seinen jungen Gegnern Beifallsbezeugungen abnöthigte.

Eine andere Zusammenrottung hatte sich gebildet. Der Graf von Montboucher bemerkte im Gewühl einen Studenten, Namens Ulliac, und sagte zu ihm: „Mein Herr, das haben wir persönlich mit einander auszumachen.“ Man schließt einen Kreis um sie; Montboucher schlägt Ulliac den Degen aus der Hand und gibt ihm denselben zurück; die Gegner umarmen sich, die Menge läuft aus einander.

Der bretagnische Adel unterlag wenigstens nicht ohne Ehre. Er weigerte sich, die Reichsstände zu beschicken, weil er nicht nach den Grundgesetzen der Verfassung der Provinz einberufen worden war; er ging in großer Anzahl zum Heere der Prinzen, er ließ sich bei der Armee Condé's oder bei Charrette in den Vendeekriegen decimiren. Würde er an der Majorität der Nationalversammlung Etwas verändert haben, wenn er in diese Versammlung eingetreten wäre? Es ist nicht wahrscheinlich: bei den großen socialen Umgestaltungen bleibt der individuelle Widerstand, mag er auch für den Charakter noch so ehrenvoll sein, machtlos gegen die Thatsachen. Gleichwohl ist schwer zu sagen, was ein Mann von Mirabeau's Genie, aber von entgegengesetzten Ansichten, hätte ausrichten können, wenn er sich in den Reihen des bretagnischen Adels vorgefunden hätte.

Der junge Boishue und Saint-Riveul, mein Schulkamerad, waren vor diesen Zusammenstößen umgekommen, indem sie sich in die Adelskammer begaben; der Erstere wurde vergebens von seinem Vater vertheidigt, der ihm als Secundant diente.

Leser, hier halte ein: sieh die ersten Tropfen des Blutes fließen, welches die Revolution vergießen sollte. Der Himmel hat gewollt,

daß sie aus den Adern eines Gefährten meiner Kindheit kamen. Angenommen ich wäre gefallen statt Saint-Riveul's, dann hätte man von mir nur mit Veränderung des Namens gesagt, was man von dem Schlachtopfer sagt, mit welchem das große Blutbad beginnt: „Ein Edelmann, Namens Chateaubriand, wurde auf dem Wege nach dem Ständesaale getödtet." Diese wenigen Worte hätten meine lange Geschichte ersetzt. Würde Saint-Riveul meine Rolle auf der Erde gespielt haben? War er bestimmt, Lärm zu erregen oder in Vergessenheit dahinzuleben?

Geh' jetzt weiter, mein Leser; überschreite den Blutstrom, welcher die alte Welt, aus der Du hervorgehst, für immer von der neuen Welt scheidet, an deren Eingang Du sterben wirst.

Paris, November 1821.

Das Jahr 1789. — Reise aus der Bretagne nach Paris. — Bewegung gegen Paris. — Anblick von Paris. — Entlassung Necker's. — Versailles. — Freude der königlichen Familie. — Allgemeiner Aufstand. — Einnahme der Bastille.

Das für die Geschichte Frankreichs und der ganzen Welt so denkwürdige Jahr 1789 fand mich in den Haiden meiner Bretagne; ich konnte sogar erst ziemlich spät die Provinz verlassen und kam nach Paris erst nach der Plünderung des Hauses Reveillon, nach der Eröffnung der Reichsstände, der Constituirung des dritten Standes als Nationalversammlung, dem Ballhausschwur, der Königssitzung vom 23. Juni und der Vereinigung der Geistlichkeit und des Adels mit dem dritten Stande.

Ich fand allenthalben auf meinem Weg eine lebhafte Bewegung: in den Dörfern hielten die Bauern die Wagen an, verlangten die Pässe, fragten die Reisenden aus. Je näher man der Hauptstadt kam, um so größer wurde die Aufregung. Als ich durch Versailles fuhr, sah ich Truppen in der Orangerie casernirt,

Artillerietrains in den Höfen aufgestellt, den provisorischen Sitzungssaal für die Nationalversammlung auf dem Schloßplatze errichtet, und Deputirte unter den Neugierigen, den Leuten aus dem Schloß und den Soldaten umhergehen.

In Paris waren die Straßen von einem vor den Bäckerläden zusammengerotteten Volkshaufen gesperrt, an den Ecken befanden sich Gruppen in lebhaftem Gespräch, die Kaufleute standen vor ihren Buden, hörten oder erzählten Neuigkeiten; im Palais Royal sammelten sich die Agitatoren: Camille Desmoulins begann sich bemerklich zu machen.

Kaum bin ich mit Frau von Farcy und Lucilie in einem Hotel garni in der Straße Richelieu abgestiegen, so bricht ein Aufstand aus; das Volk zieht nach der Abtei, um einige auf Befehl ihrer Vorgesetzten verhaftete Gardisten zu befreien. Die Unteroffiziere eines im Invalidenhotel casernirten Artillerieregiments schließen sich dem Aufstand an. Der Abfall in der Armee beginnt.

Der Hof, welcher bald nachgibt, bald Widerstand leisten will, bald Hartnäckigkeit, bald Schwäche, bald prahlerischen Trotz, bald Furcht zeigt, läßt sich von Mirabeau Trotz bieten, welcher die Entfernung der Truppen verlangt, und verweigert diese: er steckt den Schimpf ein und beseitigt den Grund desselben nicht. In Paris verbreitet sich das Gerücht, von Montmartre her komme ein Heer, Dragoner sollten die Barrieren stürmen. Es ergeht eine Aufforderung, die Pflastersteine aufzureißen und in die obersten Stockwerke der Häuser hinaufzutragen, um sie auf die Satelliten des Tyrannen herabzuwerfen; Jedermann macht sich sogleich an's Werk. Inmitten dieses Wirrwarrs erhält Necker den Befehl, von seinem Amt abzutreten. Die neuen Minister heißen von Breteuil, von La Galaisière, Marschall von Broglie, von La Vauguyon, von Laporte und von Foulon. Ihre Vorgänger waren die Herren von Montmorin, von La Luzerne, von Saint-Priest und von Nivernais.

Ein neuerdings angelangter bretagnischer Dichter ersuchte mich, ihn nach Versailles zu führen. Es gibt Leute, die mitten im

Umsturz von Königreichen Gärten und Springbrunnen besehen; besonders die Papierverschmierer haben die Fähigkeit, sich während der größten Weltereignisse ausschließlich ihrer eigenen Manie zu widmen; ihre Phrasen oder Strophen gehen ihnen über Alles.

Ich führte meinen Pindar zur Stunde der Messe in die Gallerie von Versailles. Das Oeil-de-Boeuf war glänzend: die Entlassung Necker's hatte die Geister gesteigert; man glaubte sich des Sieges gewiß; vielleicht befanden sich Samson und Simon unter der Menge, so daß sie die Freude der königlichen Familie mit eigenen Augen schauen konnten.

Die Königin ging mit ihren beiden Kindern vorüber. Die blonden Locken der Kleinen schienen auf Kronen zu warten; die damals eilfjährige Frau Herzogin von Angoulême zog durch ihren jungfräulichen Anstand Aller Blicke auf sich; schön durch den Adel ihres Rangs und durch ihre kindliche Unschuld, schien sie wie Corneille's Orangenblüthe in Juliens Blumenkranz zu sagen:

Ich prange im Glanze meiner Geburt.

Der kleine Dauphin ging unter dem Schutze seiner Schwester und Herr Du Touchet folgte seinem Zögling. Er bemerkte mich und hatte die Gefälligkeit, mich der Königin zu zeigen. Sie warf mir lächelnd einen Blick zu und beehrte mich mit derselben graziösen Verbeugung, wie schon früher am Tage meiner Vorstellung. Nie werde ich diesen Blick vergessen, der so bald erlöschen sollte. Wenn Marie Antoinette lächelte, so zeichnete sich die Form ihres Mundes so deutlich, daß ich durch die Erinnerung an dieses Lächeln — schrecklich genug — die Kinnlade der Königstochter erkannte, als man bei den Ausgrabungen von 1815 den Kopf der Unglücklichen auffand.

Der in Versailles ausgeführte Schlag wirkte in Paris mächtig nach. Bei meiner Rückkehr stieß ich auf einen Volkshaufen, welcher die mit Trauerflören umhüllten Büsten Necker's und des Herzogs von Orleans trug. Man schrie: „Es lebe Necker! Es lebe der Herzog von Orleans!“ und zwischen diesem Geschrei vernahm

man den noch kühneren und unerwarteteren Ruf: „Es lebe Ludwig XVII!" Man ließ dieses Kind leben, dessen Name sogar in den Grabinschriften seiner Familie vergessen worden wäre, wenn ich die Pairskammer nicht daran erinnert hätte. Was würde geschehen sein, wenn Ludwig XVI abgedankt hätte, und Ludwig XVII unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans auf den Thron gesetzt worden wäre?

Auf dem Platz Ludwig's XV drängt der Prinz von Lambesc, an der Spitze des Regiments Royal-Allemand, das Volk in den Tuileriengarten zurück und verwundet einen Greis. Da ertönt alsbald die Sturmglocke. Die Waffenläden werden erbrochen, und aus dem Invalidenhotel werden dreißigtausend Flinten weggenommen. Man versieht sich mit Piken, Stöcken, Gabeln, Säbeln und Pistolen; man plündert Saint-Lazare und verbrennt die Barrieren. Die Wähler von Paris nahmen die Regierung der Hauptstadt in ihre Hände, und in einer Nacht werden sechszigtausend Bürger als Nationalgardisten organisirt, bewaffnet und ausgerüstet.

Am 14. Juli wurde die Bastille erstürmt. Ich wohnte diesem Sturm gegen einige Invaliden und einen ängstlichen Gouverneur als Zuschauer bei. Hätte man die Thürme verschlossen gehalten, so wäre das Volk nie in die Festung eingedrungen. Ich sah zwei oder drei Kanonenschüsse abfeuern, nicht von den Invaliden, sondern von einigen Gardisten, welche bereits die Thürme erstiegen hatten. Von Launay wird aus seinem Versteck gerissen und nach tausend Mißhandlungen auf den Stufen des Stadthauses ermordet; dem Vorsteher der Kaufmannschaft, Flesselles, wird der Kopf durch einen Pistolenschuß zerschmettert: dieß ist das Schauspiel, welches herzlose Heuchler so schön fanden. Mitten unter diesen Mördereien feierte man Orgien wie bei den römischen Unruhen unter Otto und Vitellius. Man führte die Ueberwinder der Bastille, ausgelassene Trunkenbolde, die in der Kneipe als Eroberer erklärt wurden, in Fiakern durch die Stadt; liederliche Dirnen und Sansculotten begannen zu regieren und bildeten ihr Geleite. Die

Vorübergehenden entblößten mit der Ehrerbietung der Furcht ihre Häupter vor diesen Helden, von denen einige mitten in ihrem Triumph bis zum Tode erschöpft waren. Die Schlüssel der Bastille vervielfachten sich; man schickte sie an alle Gimpel von Wichtigkeit in allen vier Welttheilen. Wie oft habe ich mein Glück versäumt! Hätte ich, obschon ich bloß Zuschauer war, mich auf die Liste der Sieger setzen lassen, so bezöge ich jetzt eine Pension.

Die Sachverständigen eilten herbei, um die Todtenschau an der Bastille vorzunehmen. Provisorische Kaffeehäuser wurden unter Zelten errichtet, wo man sich drängte, wie auf den Jahrmärkten in Saint-Germain oder in Longchamp; eine Menge Wagen fuhren vorüber oder hielten am Fuß der Thürme, deren Steine man unter Staubwirbeln hinabwarf. Elegant geputzte Damen, junge Modeherren, auf verschiedenen Stufen der gothischen Trümmer stehend, mischten sich unter die halbnackten Arbeiter, die unter dem Beifallsgeschrei der Menge die Mauern einrissen. Auf diesem Sammelplatze begegneten sich die famosesten Redner, die bekanntesten Schriftsteller, die berühmtesten Maler, die renommirtesten Schauspieler und Schauspielerinnen, die gefeiertsten Tänzerinnen, die vornehmsten Herren vom Hofe und die Gesandten von ganz Europa: das alte Frankreich war hieher gekommen, um zu enden, das neue, um zu beginnen.

Jedes Ereigniß, so erbärmlich oder abscheulich es an sich sein mag, darf, sobald es unter ernsten Umständen eintritt und Epoche macht, nicht leichthin behandelt werden; was man in der Einnahme der Bastille sehen mußte, aber damals nicht sah, das war nicht der gewaltsame Act dieser Zerstörung, sondern die Emancipation eines Volkes, das Ergebniß dieses Actes.

Man bewunderte, was man verdammen mußte, das Ereigniß, und man forschte nicht in der Zukunft nach den erfüllten Geschicken eines Volkes, der Veränderung der Sitten, der Ideen, der politischen Gewalten, einer Erneuerung des Menschengeschlechts, deren Aera durch die Erstürmung der Bastille wie durch ein blutiges

Jubelfest eröffnet wurde. Der brutale Zorn schuf Trümmer, aber unter diesem Zorn war die Intelligenz verborgen, die zwischen den Ruinen den Grund zum neuen Gebäude legte.

Aber die Nation, die sich über die Größe der materiellen Thatsache täuscht, täuscht sich nicht über die Größe der moralischen That: die Bastille war in ihren Augen die Trophäe ihrer Knechtschaft; sie erschien ihr, am Eingange von Paris, den sechszehn Pfeilern von Montfaucon gegenüber errichtet, als der Galgen ihrer Freiheiten.*) Indem das Volk eine Staatsfestung niederriß, glaubte es das militärische Joch zu zerbrechen, und übernahm im Stillen die Verpflichtung, die Armee zu ersetzen, der es den Abschied gab: man weiß, welche Wunder das Soldat gewordene Volk verrichtet hat.

Paris, November 1821.

Wirkung des Bastillensturms auf den Hof. — Die Köpfe Foulon's und Berthier's.

Vom Getöse des Sturzes der Bastille wie von einem Vorläufer des Sturzes des Thrones aufgeschreckt, war Versailles aus seinem prahlerischen Jubel in Niedergeschlagenheit versunken. Der König eilt in die Nationalversammlung und hält vom Präsidentenstuhl aus eine Rede, worin er anzeigt, daß er Befehl zur Entfernung der Truppen gegeben; dann kehrt er mitten unter Segenswünschen in seinen Palast zurück. Nutzlose Paraden! die Parteien glauben nicht an die Sinnesänderung ihrer Feinde: die Freiheit, welche capitulirt, oder die Macht, welche sich herabwürdigt, findet keine Gnade bei ihren Gegnern.

*) Zweiundfünfzig Jahre später erbaut man fünfzehn Bastillen, um die Freiheit zu unterdrücken, in deren Namen man die erste Bastille geschleift hat. (Paris, 1841.)

Achtzig Deputirte verlassen Versailles, um der Hauptstadt den Frieden zu verkündigen. Man illuminirt. Herr Bailly wird zum Maire von Paris, Herr von Lafayette zum Commandanten der Nationalgarde ernannt; ich habe den armen, aber achtungswerthen Gelehrten nur durch sein Unglück kennen gelernt. Die Revolutionen haben Männer für alle ihre Perioden; die Einen folgen diesen Revolutionen bis an's Ende, die Andern beginnen sie, vollenden sie aber nicht.

Alles zerstreute sich; die Höflinge reisten nach Basel, Lausanne, Luxemburg und Brüssel. Frau von Polignac begegnete auf ihrer Flucht dem zurückkehrenden Necker. Der Graf von Artois, seine Söhne, die drei Condés emigrirten; ihnen nach strömte die hohe Geistlichkeit und ein Theil des Adels. Die Offiziere, die von ihren meuterischen Soldaten bedroht wurden, wichen dem Strom, der sie hinaustrieb. Ludwig XVI blieb allein vor der Nation mit seinen beiden Kindern und einigen Damen, der Königin, Mesdames und Madame Elisabeth. Monsieur, welcher bis zur Flucht nach Varennes blieb, war seinem Bruder keine große Stütze: obschon er in der Versammlung der Notabeln für die Abstimmung nach Köpfen gestimmt und dadurch das Schicksal der Revolution entscheiden geholfen, so hegte doch die Revolution kein Vertrauen zu ihm; er selbst hatte wenig Anhänglichkeit an den König, er verstand die Königin nicht und wurde von Beiden nicht geliebt.

Ludwig XVI kam am 17. in's Stadthaus, wo hunderttausend Menschen, bewaffnet wie die Mönche der Ligue, ihn empfingen. Die Herren Bailly, Moreau von Saint-Mery und Lally-Tolendal redeten ihn mit Thränen in den Augen an; beim Letztern hat sich der Hang zum Weinen forterhalten. Der König war gleichfalls gerührt; er steckte eine ungeheure dreifarbige Cocarde auf seinen Hut; man erklärte ihn auf dem Platz als einen ehrlichen Mann, einen Vater der Franzosen, den König eines freien Volkes, welches Volk kraft seiner Freiheit sich anschickte,

diesem ehrlichen Mann, seinem Vater und seinem König, den Kopf abzuschlagen.

Wenige Tage nach dieser Aussöhnung stand ich mit meinen Schwestern und einigen Bretagnern an den Fenstern meines Hotel garni, als wir auf einmal schreien hörten: „Schließt die Thüren! Schließt die Thüren!“ Eine Gruppe zerlumpter Menschen kam vom einen Ende der Straße her; aus der Mitte dieser Gruppe ragten zwei Fahnen empor, die wir aus der Ferne nicht deutlich sahen. Als sie näher rückten, erblickten wir zwei Köpfe mit zerzausten Haaren und entstellten Gesichtern, von den Vorgängern Marat's auf Piken umhergetragen; es waren die Köpfe der Herren Foulon und Berthier. Alles zog sich von den Fenstern zurück; ich blieb. Die Mörder pflanzten sich vor mir auf, reichten singend die Piken gegen mich empor und machten Sprünge, um die bleichen Köpfe meinem Gesichte zu nähern. Bei einem dieser Köpfe war das Auge aus seiner Höhle getreten und hing auf die farblose Wange des Todten herab; die Pike ging durch den offenen Mund, dessen Zähne auf das Eisen bissen. „Banditen,“ rief ich, erfüllt von einer Entrüstung, die ich nicht zu bemeistern vermochte, „verstehet Ihr so die Freiheit?“ Hätte ich eine Flinte gehabt, ich hätte auf diese Elenden geschossen wie auf Wölfe. Sie stießen ein wildes Geheul aus und donnerten zu wiederholten Malen an die Hausthüre, um sie einzuschlagen und meinen Kopf denen der beiden Schlachtopfer beizufügen. Meine Schwestern wurden ohnmächtig; die feigen Bewohner des Hauses überschütteten mich mit Vorwürfen. Die Mörder, die man verfolgte, hatten nicht Zeit, das Haus zu stürmen, und entfernten sich. Diese Köpfe und noch andere, die ich bald darauf sah, änderten meine politische Denkungsart; ich verabscheute die Kannibalenfeste, und in meinem Innern keimte die Idee, Frankreich zu verlassen und fremde Länder zu besuchen.

Paris, November 1821.

Zurückberufung Necker's. — Sitzung vom 4. August 1789. — Der 5. October. — Der König wird nach Paris geführt.

Am 25. Juli in's Ministerium zurückberufen, festlich empfangen und wieder eingesetzt, sah sich Necker, der dritte Nachfolger Turgot's nach Calonne und Taboureau, bald von den Ereignissen überholt und verlor seine ganze Popularität. Es gehört zu den Wunderlichkeiten der Zeit, daß ein Mann von solchem Gewicht durch die Geschicklichkeit eines so mittelmäßigen und leichtsinnigen Menschen wie der Marquis von Pezay auf den Ministerposten erhoben wurde. Der Rechenschaftsbericht, welcher in Frankreich das System der Anleihe an die Stelle des Besteurungssystems setzte, regte die Ideen auf; die Frauen sprachen über Ausgaben und Einnahmen des Staats; zum ersten Mal sah man Etwas in der Ziffermaschine oder glaubte Etwas darin zu sehen. Diese Berechnungen, die à la Thomas angestellt waren, hatten den ersten Ruf des Generaldirectors der Finanzen begründet. Ein geschickter Kassenführer, aber ein Staatsökonom ohne große geistige Mittel, ein edler, aber schwülstiger Schriftsteller, ein ehrlicher Mann, aber ohne ausgezeichnete Tugend, gehörte dieser Bankier zu den Prosceniumspersonen im alten Schauspiel, welche beim Aufzug des Vorhangs verschwinden, nachdem sie dem Publikum das Stück erklärt haben. Necker ist der Vater der Frau von Staël; seine Eitelkeit ließ in ihm den Gedanken nicht aufkommen, daß sein eigentlicher Anspruch auf das Andenken der Nachwelt der Ruhm seiner Tochter sein werde.

Die Monarchie wurde gleich der Bastille in der Abendsitzung der Nationalversammlung am 4. August zerstört. Diejenigen, welche aus Haß gegen die Vergangenheit jetzt über den Adel schreien, vergessen, daß ein Mitglied dieses Adels, der Vicomte von Noailles, unterstützt von dem Herzog von Aiguillon und von Mathieu von Montmorency, der Mann war, welcher das zum Gegenstand der

revolutionären Vorurtheile gewordene Gebäude stürzte. Auf den Antrag des feudalistischen Deputirten wurden die lehnsherrlichen Rechte, die Rechte der Jagd, des Taubenschlags und des Kaninchengeheges, die Zehnten und Kehrzehnten, die Vorrechte der Stände, der Städte und der Provinzen, die persönliche Dienstbarkeit, die herrschaftlichen Gerichte, die Käuflichkeit der Aemter abgeschafft. Die härtesten Schläge gegen die alte Staatsverfassung gingen von Edelleuten aus. Die Patrizier begannen die Revolution, die Plebejer vollendeten sie: wie das alte Frankreich dem französischen Adel seinen Ruhm verdankt hatte, so verdankt ihm das junge Frankreich seine Freiheit, wenn überhaupt bei Frankreich von Freiheit die Rede sein kann.

Die in der Umgebung von Paris stehenden Truppen waren zurückgezogen worden, und in Folge eines jener widersprechenden Rathschläge, welche den Willen des Königs hin und her zerrten, berief man das Regiment Flandern nach Versailles. Die Gardes du Corps gaben den Offizieren dieses Regiments ein Gastmahl, bei welchem die Köpfe sich erhitzten; die Königin erschien während des Banketts mit dem Dauphin: man brachte die Gesundheit der königlichen Familie aus; der König kam gleichfalls, die Militärmusik spielte die beliebte rührende Arie: O Richard, o mein König! Kaum hat sich diese Nachricht in Paris verbreitet, so bemächtigt sich ihrer die entgegengesetzte Ansicht; man schreit, Ludwig verweigere der Erklärung der Rechte seine Sanction und wolle mit dem Grafen von Estaing nach Metz entfliehen; Marat verbreitete dieses Gerücht: er schrieb schon damals den Volksfreund.

Der 5. October kommt. Ich kenne die Ereignisse dieses Tags nicht als Augenzeuge. Ein Bericht über dieselben kam am 6. schon in der Frühe in die Hauptstadt. Zu gleicher Zeit kündigt man uns einen Besuch des Königs an. So schüchtern ich in den Salons war, so kühn war ich auf den öffentlichen Plätzen: ich fühlte mich entweder für die Einsamkeit oder für das Forum geschaffen. Ich eilte nach den elysäischen Feldern: zuerst erschienen

Kanonen, auf welchen Harpien, Weibspersonen vom gemeinsten Schlage, Freudenmädchen rittlings saßen, mit den obscönsten Redensarten um sich warfen und das unflätigste Geberdenspiel dazu trieben. Dann kamen, mitten in einer Horde von Menschen jedes Alters und Geschlechts, die Gardes du Corps zu Fuß: sie hatten Hut, Degen und Wehrgehänge mit den Nationalgardisten ausgetauscht; auf jedem ihrer Pferde saßen zwei oder drei Fischweiber, schmutzige Bacchantinnen, betrunken und zerlumpt. Hierauf folgte die Deputation der Nationalversammlung, und dann kamen die Wagen des Königs: sie fuhren im staubigen Schatten eines Waldes von Piken und Bajonetten. Abgerissene Lumpensammler, Mezgerknechte mit blutigen Schärpen, blanken Messern im Gürtel und aufgestreiften Hemdärmeln gingen am Wagenschlag; ähnliches Gesindel war auf die Imperiale geklettert, oder hatte sich an den Tritt der Bedienten und an den Kutschenbock festgeklammert. Man schoß aus Flinten und Pistolen: man rief: „Da kommt der Bäcker, die Bäckerin und der kleine Bäckerbursch.“ Als Oriflamme wurden vor dem Sohne des heiligen Ludwig auf Schweizerhellebarden zwei Köpfe von Gardes du Corps einhergetragen, welche ein Perrückenmacher aus Sèvres frisirt und gepudert hatte.

Der Astronom Bailly erklärte Ludwig XVI auf dem Stadthause, das menschenfreundliche, ehrfurchtsvolle und getreue Volk habe seinen König erobert; und der König seinerseits erklärte sehr gerührt und sehr zufrieden, er sei aus vollkommen freien Stücken nach Paris gekommen: unwürdige Lügen der Gewaltthat und der Furcht, welche damals alle Parteien und alle Menschen entehrten. Ludwig XVI war nicht falsch, sondern nur schwach: die Schwäche ist keine Falschheit, aber sie tritt an ihre Stelle und vollzieht ihre Verrichtungen. Die Ehrfurcht, welche die Tugend und das Unglück des heiligen Märtyrerkönigs einflößen müssen, macht alles menschliche Urtheil beinahe sacrilegisch.

Die constituirende Versammlung.

Die Deputirten verließen Versailles und hielten ihre erste Sitzung am 19. October in einem Saale des erzbischöflichen Palastes. Am 9. November versetzten sie sich in das Reithaus neben den Tuilerien. Der Rest des Jahres 1789 sah die Decrete, welche die Geistlichkeit ausplünderten, die alte Magistratur aufhoben und die Assignaten schufen, ferner den Beschluß der Pariser Gemeinde in Betreff des ersten Untersuchungsausschusses und das Mandat der Richter zur Verfolgung des Marquis von Favras.

Die constituirende Versammlung bleibt, trotz Allem, was man ihr vorwerfen kann, nichts desto weniger die ausgezeichnetste Versammlung von Volksabgeordneten, die man je bei irgend einer Nation gesehen hat, sowohl wegen der Großartigkeit ihrer Verhandlungen, als auch wegen der ungemeinen Bedeutsamkeit der Ergebnisse derselben. Es gibt keine so hohe politische Frage, welche nicht von ihr verhandelt und passend gelöst worden wäre. Was würde geschehen sein, wenn sie sich in den Grenzen der Reichsstände gehalten und keinen Versuch gemacht hätte, darüber hinaus zu gehen? Alles was menschliche Erfahrung und Intelligenz binnen drei Jahrhunderten aufgefaßt, entdeckt und bearbeitet hatten, findet sich in ihren Verhandlungen. Die verschiedenen Mißbräuche der alten Monarchie sind darin angezeigt und die Mittel dagegen vorgeschlagen; alle Keime der Freiheit, selbst die Preßfreiheit, sind darin in Anspruch genommen; alle Verbesserungen für Industrie, Manufacturen, Handel, Straßen, Armeewesen, Steuern, Finanzen, Schulen, öffentlichen Unterricht u. s. w. sind gefordert. Wir sind ohne Nutzen durch Abgründe von Verbrechen und durch aufgehäufte Massen Ruhmes hindurchgegangen; die Republik und das Kaiserreich haben zu Nichts gedient: das Kaiserreich hat nur die brutale Gewalt der Armee geordnet, welche die Republik in Bewegung gesetzt hatte; es hat uns die Centralisation hinterlassen und über-

dieß eine kräftige Verwaltung, die ich für ein Uebel halte, die aber allein vielleicht die Localverwaltungen ersetzen könnte, als diese zerstört waren und die Anarchie nebst der Unwissenheit in allen Köpfen herrschte. Außerdem sind wir seit der constituirenden Versammlung um keinen Schritt weiter gekommen; ihre Arbeiten gleichen denen des großen Arztes im Alterthum, welche die Grenzen der Wissenschaft zurückgezogen und zur gleichen Zeit festgestellt haben. Sprechen wir von einigen Mitgliedern dieser Versammlung und zuvörderst von Mirabeau, welcher Alle in sich faßt und überragt.

Paris, November 1821.

Mirabeau.

Durch die Ausschweifungen und die Wechselfälle seines Lebens mit den größten Ereignissen so wie mit der Existenz von bestraften Verbrechern, von Frauenräubern und Abenteurern in Berührung gekommen, hatte Mirabeau, der Tribun der Aristokratie und der Deputirte der Demokratie, Etwas von Gracchus und von Don Juan, von Catilina und von Guzman von Alfarache, vom Cardinal von Richelieu und vom Cardinal von Retz, vom Roué der Regentschaft und vom Wilden der Revolution; er hatte ferner Etwas von der verbannten florentinischen Familie Mirabeau, welche an jene ausgerüsteten Paläste und jene großen Parteiführer erinnert, die Dante feiert, eine in Frankreich naturalisirte Familie, in welcher der republikanische Geist des italienischen Mittelalters und der feudale Geist des französischen in einer Reihenfolge außerordentlicher Männer sich gepaart vorfanden.

Mirabeau's Häßlichkeit, durch welche die seinem Geschlecht eigenthümliche Schönheit immer noch durchschlug, machte ihn gewissermaßen zu einer gewaltigen Figur im jüngsten Gericht Michel Angelo's, des Landsmannes der Arrighetti. Die durch

die Blattern auf das Gesicht des Redners eingegrabenen Furchen hatten mehr Aehnlichkeit mit dem Schorfe, welchen das Feuer zurückläßt. Die Natur schien seinen Kopf für die Herrschaft oder für den Galgen gemodelt, seine Arme zur Bändigung einer Nation oder zur Entführung einer Frau geformt zu haben. Wenn er seine Mähne schüttelte und das Volk ansah, so fesselte er es: wenn er seine Tatze erhob und seine Klauen zeigte, so lief die Menge wie wüthend. Mitten in dem schrecklichen Aufruhr einer Sitzung habe ich ihn düster, häßlich und unbeweglich auf der Tribüne stehen gesehen: er erinnerte an Miltons Chaos, so regungs- und formlos stand er im Mittelpunkt seiner Verwirrung.

Mirabeau hatte Etwas von seinem Vater und von seinem Oheim, die wie Saint-Simon unsterbliche Blätter erbärmlich schrieben. Man lieferte ihm Reden für die Tribüne: er entnahm daraus das, was sein Geist mit seinem eigenen Stoff amalgamiren konnte. Wenn er sie vollständig gebrauchte, so trug er sie schlecht vor: man bemerkte, daß sie nicht von ihm waren, an Worten, die er zufällig hineinbrachte, und die ihn verriethen. Er schöpfte seine Energie aus seinen Lastern; diese Laster erwuchsen nicht aus einem kalten Temperament, sondern zeugten von tiefen, glühenden, stürmischen Leidenschaften. Der Cynismus der Sitten bringt, indem er das moralische Gefühl vernichtet, eine Art von Barbaren in die Gesellschaft zurück; diese Barbaren der Civilisation sind zwar fähig zu zerstören, wie die Gothen, haben aber nicht die Macht aufzubauen, wie diese; die Letzteren waren die riesigen Kinder einer jungfräulichen Natur; die Ersteren sind ungeheuerliche Mißgeburten einer verderbten Natur.

Zweimal habe ich Mirabeau bei einem Bankett getroffen: zuerst bei Voltaire's Nichte, der Marquise von Villette; das zweite Mal im Palais Royal in Gesellschaft von Oppositionsabgeordneten, mit denen Chapelier mich bekannt gemacht hatte. Chapelier ist auf dem gleichen Karren wie mein Bruder und Herr von Malesherbes zum Schaffott gefahren.

Mirabeau sprach viel, namentlich von sich selbst. Dieser Sohn von Löwen und selbst ein Löwe mit dem Kopfe der Chimaira, dieser in seinen Handlungen so positive Mann war vermöge seiner Phantasie und seiner Sprache ganz Roman, ganz Poesie, ganz Begeisterung. Man erkannte den Liebhaber Sophiens, den Mann von exaltirten Gefühlen und zu allen Opfern fähig. „Ich fand, sagt er, dieses anbetungswürdige Weib; ich erkannte den Werth ihres Herzens, dieses Herzens, welches die Natur in einem Augenblick prachtliebender Freigebigkeit geschaffen hatte.“

Mirabeau entzückte mich durch Erzählungen von Liebe, durch Wünsche nach Zurückgezogenheit, womit er trockene Erörterungen durchspickte. Er interessirte mich auch noch in einer andern Beziehung: gleich mir war er von seinem Vater streng behandelt worden, welcher wie der meinige an der unbeugsamen Ueberlieferung von unbeschränkter väterlicher Gewalt festgehalten hatte.

Der große Schmauser verbreitete sich über die auswärtige Politik und sagte beinahe Nichts von der inneren, obwohl diese ihn hauptsächlich beschäftigte; aber er ließ einige Worte souveräner Verachtung über die Menschen fallen, die sich für ausgezeichnet geltend machen wollen, weil sie Gleichgiltigkeit gegen das Unglück und die Verbrechen affectiren. Mirabeau war von Natur edelherzig, für Freundschaft empfänglich, und verzieh Beleidigungen leicht. Trotz seiner Unsittlichkeit hatte er sein Gewissen nicht fälschen können; er war nur für sich selbst verdorben, sein gerader und fester Charakter machte aus dem Mord keine erhabene That der Intelligenz; er hatte keine Bewunderung für Schlachtbänke und Schindanger.

Inzwischen fehlte es Mirabeau nicht an Stolz; er prahlte entsetzlich. Obschon er sich als Tuchhändler etablirt hatte, um von dem dritten Stand gewählt zu werden — der Adel hatte die ehrenwerthe Thorheit begangen, ihn zurückzuweisen — so that er sich dennoch ungemein viel auf seine Geburt zu gut; ein wilder Vogel, dessen Nest zwischen vier Thürmchen, sagte sein

Vater. Er vergaß nicht, daß er bei Hof vorgestellt worden, in den königlichen Carrossen gefahren und mit dem König auf die Jagd geritten war. Er verlangte, daß man ihn als Graf anredete; er hielt auf seine Familienfarben und bedeckte seine Leute mit Livreen, als schon Jedermann solche abgeschafft hatte. Er citirte bei jeder Gelegenheit, sie mochte passen oder nicht, seinen Verwandten, den Admiral von Coligny. Als der Moniteur ihn Riquet genannt hatte, sagte er zornig zu dem Redacteur: „Wissen Sie auch, daß Sie mit Ihrem Riquet Europa drei Tage lang irre gemacht haben?“ Er wiederholte oft den schamlosen und allbekannten Witz: „In einer andern Familie wäre mein Bruder, der Vicomte, ein ganz gescheidter Kerl, aber ein Bruder Liederlich; in der meinigen ist er ein Dummkopf, im Uebrigen ein rechtschaffener Mann.“ Einige Biographen schreiben dieses Dictum dem Vicomte zu, welcher eine demüthige Selbstvergleichung mit den andern Mitgliedern der Familie angestellt habe.

Mirabeau's Ansichten waren im Grunde monarchisch. Er hat die schönen Worte gesprochen: „Ich habe die Franzosen vom Aberglauben der Monarchie heilen und dafür den Cultus derselben einführen wollen.“ In einem Brief, welcher bestimmt war, Ludwig XVI vorgelegt zu werden, schrieb er: „Ich möchte nicht bloß an einer ungeheuern Zerstörung gearbeitet haben.“ Gleichwohl ist ihm das widerfahren. Als Strafe für die schlechte Anwendung unserer Talente gibt uns der Himmel die Reue über unsere Erfolge.

Mirabeau regte die öffentliche Meinung mit zwei Hebeln auf; einerseits stützte er sich auf die Massen, als deren Vertheidiger er sich aufgeworfen hatte, obwohl er sie verachtete, andererseits nährte er die Sympathie für seinen Stand, an welchem er den Verräther machte, durch Kastengeist und gemeinschaftliche Interessen. Dieß würde einem Plebejer als Kämpen der bevorrechteten Klassen nicht begegnen; er würde von seiner eigenen Partei verlassen werden, ohne die Aristokratie zu gewinnen, die von Natur undankbar und nicht zu gewinnen ist, wenn man nicht aus ihren Reihen hervor-

gegangen. Die Aristokratie kann übrigens keinen Edelmann improvisiren, da der Adel ein Kind der Zeit ist.

Mirabeau hat Schüler gezogen. Man hat sich eingebildet, durch Abstreifung der moralischen Bande könne man sich in einen Staatsmann verwandeln. Dieser Nachahmungsdrang hat nur kleinliche Bösewichter erzeugt: Mancher schmeichelt sich, ein schlechter Kerl und ein Räuber zu sein, während er nur ein Wüstling und ein Gauner ist; Mancher, der sich für tugendhaft hält, ist nur ein gemeiner Bursche; Mancher, der sich rühmt, ein großer Verbrecher zu sein, ist weiter Nichts, als ein ehrloser Schlingel.

Zu früh für ihn selbst, zu spät für den Hof, verkaufte sich Mirabeau an den Hof und dieser kaufte ihn. Er setzte seinen Ruf gegen einen Jahrsgehalt und gegen eine Gesandtschaft auf's Spiel: Cromwell stand im Begriff, seine Zukunft gegen einen Titel und den Hosenbandorden zu vertauschen. Trotz seines Hochmuths schätzte Mirabeau sich nicht hoch genug. In unseren Tagen, da der Ueberfluß an Geld und an Aemtern den Preis der Gewissen in die Höhe getrieben hat, gibt es keinen Wildfang mehr, dessen Ankauf nicht Hunderttausende von Franken und die ersten Ehrenposten im Staat kostete. Das Grab entband Mirabeau seiner Versprechungen und schützte ihn vor Gefahren, die er wahrscheinlich nicht zu überwältigen vermocht hätte: sein Leben würde seine Schwäche im Guten gezeigt haben, sein Tod hat ihn im Besitz seiner Stärke im Bösen gelassen.

Als wir vom Tisch aufstanden, sprach man von den Feinden Mirabeau's; ich stand neben ihm und hatte kein Wort gesprochen. Er blickte mir mit seinen Augen voll Stolz, Laster und Geist in's Gesicht, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Sie werden mir meine Ueberlegenheit nie verzeihen!“ Ich spüre noch jetzt den Druck dieser Hand, gleich als hätte Satanas mich mit seiner feurigen Klaue berührt.

Als Mirabeau seine Blicke auf mich, den stummen Jüngling, heftete, hatte er da wohl eine Ahnung von meinen künftigen

Geschicken? Dachte er daran, daß er einst vor meinen Erinnerungen erscheinen müsse? Ich war bestimmt, der Geschichtschreiber hochstehender Personen zu werden; sie sind an mir vorbeigezogen, ohne daß ich mich an ihren Mantel hing, um mich von ihnen auf die Nachwelt schleppen zu lassen.

Mirabeau hat bereits die Verwandlung erfahren, welche mit Denjenigen vorgeht, deren Andenken ein dauerndes sein soll. Aus dem Pantheon in die Gosse geworfen und aus der Gosse in's Pantheon zurückversetzt, hat er sich um die ganze Höhe der Zeit erhoben, die ihm jetzt als Fußgestell dient. Man sieht den wirklichen Mirabeau nicht mehr, sondern nur noch den idealisirten Mirabeau, den Mirabeau, wie ihn die Maler darstellen, um ihn zum Symbol oder zum Mythus der Zeit zu machen, die er vertritt: er wird dadurch falscher und wahrer. Von so vielen berühmten Namen, von so vielen Schauspielern, so vielen Ereignissen, so vielen Trümmern bleiben nur drei Männer übrig, von denen jeder eine der großen Epochen der Revolution vertritt: Mirabeau die Aristokratie, Robespierre die Demokratie, Bonaparte den Despotismus; die Monarchie hat Nichts: Frankreich hat theuer bezahlt für drei Berühmtheiten, welchen die Tugend ihre Anerkennung versagen muß.

Paris, December 1821.

Sitzung der Nationalversammlung. — Robespierre.

Die Sitzungen der Nationalversammlung boten ein Interesse, welchem die Sitzungen unserer Kammern keineswegs nahe kommen. Man stand früh auf, um auf den vollgedrängten Gallerien einen Platz zu finden. Die Deputirten kamen essend, plaudernd gesticulirend an und gruppirten sich nach ihren Parteiansichten in den verschiedenen Theilen des Saales. Zuerst wurde das Protocoll verlesen, dann kam entweder der auf der Tagesordnung stehende Gegenstand oder eine außerordentliche Motion zur Sprache. Da

handelte es sich nicht um fade Gesetzartikel; beinahe immer war irgend eine Zerstörung an der Tagesordnung. Man sprach für und wider; Jedermann improvisirte gut oder schlecht. Die Debatten wurden stürmisch; die Gallerien mischten sich in die Discussion, applaudirten und rühmten, oder verhöhnten die Redner und pfiffen sie aus. Der Präsident setzte seine Glocke in Bewegung; die Deputirten sprachen mit einander von einer Bank zur andern. Mirabeau der jüngere nahm seinen Mitbewerber beim Kragen; Mirabeau der ältere rief: „Stille für die dreißig Stimmen!“ Eines Tages stand ich hinter der royalistischen Opposition und hatte vor mir einen Edelmann aus dem Dauphiné, ein kleines, schwarzes Männchen, das wüthend von seinem Stuhle aufsprang und seinen Freunden zurief: „Laßt uns mit dem Degen über diese Lumpen da herfallen!“ Dabei zeigte er auf die Seite der Majorität. Die Damen der Halle, welche auf den Gallerien strickten, sprangen, als sie das hörten, auf und schrieen alle zusammen, mit ihren Strümpfen in der Hand und mit Schaum vor dem Munde: „An die Laterne!“ Der Vicomte von Mirabeau, Lautrec und einige junge Edelleute wollten die Gallerien stürmen.

Bald wurde dieser Lärm durch einen andern übertäubt: Bittsteller erschienen, mit Piken bewaffnet, vor den Schranken. „Das Volk verhungert,“ sagten sie; „es ist Zeit, Maßregeln gegen die Aristokraten zu ergreifen und sich auf die Höhe der Verhältnisse zu stellen.“ Der Präsident versicherte diese Bürger seiner Hochachtung: „Man hat ein Auge auf die Verräther,“ antwortete er, „und die Versammlung wird Gerechtigkeit üben.“ Hierauf entstand neuer Tumult. Die Deputirten der Rechten riefen: Man gehe der Anarchie entgegen! Die Linken erwiederten: Dem Volk stehe das Recht zu, seinen Willen auszusprechen; ebenso auch, sich über die Förderer des Despotismus zu beklagen, welche sogar im Schooße der Nationalversammlung sitzen. Somit bezeichneten sie ihre Collegen diesem souveränen Volke, das an der Laterne sie erwartete.

Die Abendsitzungen brachten noch ärgeren Scandal, als die Sitzungen vom Morgen: man spricht beim Kerzenschein besser und kühner. Der Reithaussaal war damals eine wahre Schaubühne, auf welcher eines der größten Dramen der Welt aufgeführt wurde. Die Hauptpersonen gehörten noch der alten Ordnung der Dinge an; ihre furchtbaren Ersatzmänner waren hinter ihnen verborgen und sprachen wenig oder nichts. Nach einer heftigen Discussion sah ich einen Deputirten von gemeinem Ansehen, mit verwitterten, leblosen Zügen die Tribüne besteigen; er war ordentlich frisirt und sauber gekleidet, etwa wie der Verwalter in einem guten Hause oder wie ein Dorfnotar, der Etwas auf seine Person hält. Er erstattete einen weitläufigen, langweiligen Bericht; kein Mensch hörte auf ihn; ich fragte nach seinem Namen; man antwortete: Robespierre. Die Leute in Schuhen standen im Begriff, die Säle zu verlassen, und schon klopften die Holzschuhe an die Thüre.

Paris, December 1821.

Gesellschaftliche Zustände. — Anblick von Paris.

Wenn ich vor der Revolution die Geschichte der öffentlichen Unruhen bei verschiedenen Völkern las, so begriff ich nicht, wie man in solchen Zeiten habe leben können; ich wunderte mich, daß Montaigne so heiter in einem Schlosse schrieb, um welches er nicht einmal einen Spaziergang machen konnte, ohne daß er Gefahr lief, von liguistischen oder protestantischen Banden aufgehoben zu werden.

Die Revolution hat mich die Möglichkeit einer solchen Existenz begreifen gelehrt. Die Augenblicke der Crisis verleihen den Menschen gedoppelte Lebenskraft. In einer Gesellschaft, welche sich auflöst und von Neuem formt, bilden der Kampf der beiden

Principe, der Zusammenstoß der Vergangenheit und der Zukunft, die Vermischung der alten und der neuen Sitten, eine vorübergehende Combination, welche die Langeweile keinen Augenblick aufkommen läßt. Die Leidenschaften und die Charaktere zeigen sich in ihrer freien Entwicklung mit einer Energie, welche sie in geordneten Zuständen nicht haben. Die Uebertretung der Gesetze, die Befreiung von den Pflichten, Gebräuchen und Anstandsrücksichten, selbst die Gefahren erhöhen das Interesse dieser Unordnung. Das Menschengeschlecht hält Ferien; es spaziert, seiner Schulmeister entledigt und für einen Augenblick in den Naturzustand zurückgekehrt, auf der Straße umher und beginnt die Nothwendigkeit eines gesellschaftlichen Zügels erst dann wieder zu fühlen, wenn es bereits das Joch neuer, aus der Ungebundenheit hervorgegangener Tyrannen trägt.

Ich kann den gesellschaftlichen Zustand in den Jahren 1789 und 1790 nicht besser schildern, als wenn ich ihn mit der Architektur in den Zeiten Ludwig's XII und Franz I vergleiche, als die griechischen Säulenordnungen sich mit dem gothischen Style vermischten, oder vielmehr, wenn ich ihn mit der Masse von Ruinen und Gräbern aus allen Jahrhunderten zusammenhalte, welche nach der Schreckenszeit in den Kreuzgängen der Petits-Augustins unter einander geworfen dalagen: nur waren die Trümmer, von denen ich spreche, lebendig und wechselten ohne Unterlaß. In allen Winkeln von Paris gab es literarische Vereine, politische Gesellschaften und Schauspiele; die künftigen Berühmtheiten schweiften noch unbekannt unter der Masse umher, wie die Seelen am Ufer des Lethe, ehe sie zum Genusse des Lichts gelangt sind. Ich habe den Marschall Gouvion-Saint-Cyr auf dem Theater des Marais in der Mère coupable von Beaumarchais eine Rolle spielen gesehen. Man lief aus dem Club der Feuillans in den Jakobinerclub, von den Bällen und aus den Spielhäusern zu den Gruppen im Palais Royal, von der Gallerie der Nationalversammlung auf die Gallerie unter freiem Himmel. Auf den Straßen zogen Volksdeputationen,

Cavalleriepikets und Infanteriepatrouillen hin und her. Neben einem Mann im französischen Frack, mit gepudertem Kopf, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm, mit Tanzschuhen und seidenen Strümpfen, ging ein Mann mit kurzgeschnittenen, ungepuderten Haaren, in einem englischen Frack und mit amerikanischer Cravate. Im Theater verkündigten die Schauspieler die Tagesneuigkeiten: das Parterre stimmte patriotische Hymnen an. Gelegenheitsstücke zogen die Menge an: ein Abbé erschien auf der Bühne; das Volk rief ihm zu: „Pfaffe! Pfaffe!“ und der Abbé antwortete: „Meine Herren! Es lebe die Nation!“ Nachdem man Ça ira heulen gehört hatte, lief man in die Opera buffa, um Mandini und seine Frau, Viganoni und Rovedino zu hören; nachdem man Favras hängen gesehen, bewunderte man Frau Dugazon, Frau Saint-Aubin, Carline, die kleine Olivier, Fräulein Contat, Molé, Fleury und Talma, der eben seine Laufbahn eröffnete.

Die Spaziergänge auf dem Boulevard du Temple und dem des Italiens, welches den Namen K o b l e n z erhalten hatte, waren voll von schöngeputzten Damen: drei junge Töchter Gretry's glänzten da, weiß und roth, wie ihr Anzug; sie starben bald alle drei. „Sie entschlummerte auf ewig,“ sagte Gretry von seiner ältesten Tochter, „auf meinem Schooße sitzend, so schön, wie sie im Leben gewesen.“ Eine Menge Equipagen durchkreuzten die Seitengäßchen, wo die Sansculotten herumtappten, und man sah die schöne Frau von Buffon, allein in einem Phaëton des Herzogs von Orleans sitzend, vor der Thüre irgend eines Clubs warten.

Die Eleganz und der feine Geschmack der aristokratischen Gesellschaft fanden sich im Hotel La Rochefoucault, bei den Soireen der Frauen von Poix, von Henin, von Simiane, von Vaudreuil, in einigen offen gebliebenen Salons der hohen Magistratur. Bei Necker, bei dem Grafen von Montmorin, bei den verschiedenen Ministern kamen — nebst Frau von Staël, der Herzogin von Aiguillon, den Frauen von Beaumont und von Serilly — alle neuen Berühmtheiten Frankreichs und alle Freiheiten der neuen

Sitten zusammen. Der Schuster nahm in der Uniform eines Nationalgardeoffiziers knieend das Maß deines Fußes; der Mönch, der am Freitag seine weiße oder schwarze Kutte schleppte, trug Sonntags einen runden Hut und bürgerliche Kleidung; der Kapuziner las mit rasirtem Gesicht in einer Kneipe die Zeitung vor, und in einem Kreise ausgelassener Mädchen saß mit ernster Miene eine Nonne: es war eine Tante oder Schwester, die aus ihrem Kloster vertrieben worden. Die Menge besuchte diese für alle Welt geöffneten Klöster, wie in Granada die Reisenden durch die verlassenen Säle der Alhambra laufen, oder wie sie in Tibur unter den Säulen des Sibyllentempels stehen bleiben.

Dabei gab es eine Menge Duelle und Liebeshändel, Gefängnißbekanntschaften und politische Brüderschaften, geheimnißvolle Zusammenkünfte zwischen Ruinen, unter einem heitern Himmel, mitten im Frieden und in der Poesie der Natur; heimliche, stille, einsame Spaziergänge, mit Schwüren ewiger Treue und mit unaussprechlicher Zärtlichkeit gemischt, beim dumpfen Getöse einer fliehenden Welt, beim fernen Geräusche einer zusammenbrechenden Gesellschaft, welche diese am Fuß der Ereignisse stehende Wonnen mit ihrem Einsturz bedrohte. Hatte man sich vierundzwanzig Stunden lang aus den Augen verloren, so war man nicht sicher, ob man sich je wiedersah. Die Einen betraten die revolutionären Bahnen, Andere sannen auf den Bürgerkrieg; wieder Andere reisten nach dem Ohio ab und schickten Pläne zu Schlössern voraus, welche sie unter den Wilden bauen wollten; noch Andere begaben sich zu den Prinzen; und das Alles geschah in sorgloser Heiterkeit, oft ohne daß man einen Sou in der Tasche hatte. Die Royalisten versicherten, die Sache werde demnächst durch einen Parlamentsbeschluß zu Ende gebracht werden; die Patrioten, die in ihren Hoffnungen nicht minder sanguinisch waren, verkündeten die Herrschaft des Friedens und des Glückes unter dem Scepter der Freiheit. Man sang:

„Von Arras die heilige Kerze
Und die Fackel der Provence,
Ist ihr Licht nicht segenspendend,
Ist es Unheil doch verkündend;
Rühre ja sie Niemand an,
Schneuze sie wer mag und kann.“

Und so urtheilte man über Robespierre und Mirabeau! „Es steht,“ sagt l'Estoile, „ebenso wenig in der Gewalt irgend einer irdischen Macht, das französische Volk am Sprechen zu hindern, als die Seine in die Erde zu vergraben oder in ein Loch einzuschließen.“

Der Tuilerienpalast, ein großer, mit Verurtheilten angefüllter Kerker, erhob sich mitten in diesen Festen der Zerstörung. Die zum Tode Verdammten spielten noch, während sie auf den Karren, das Haarabschneiden, das rothe Hemd, das man zum Trocknen aufgehängt hatte, warteten, und durch die Fenster sah man die glänzenden Illuminationen des Cirkels der Königin.

Tausende von Broschüren und Zeitschriften wucherten empor; Satyren und Gedichte, die Lieder der Apostelgeschichte antworteten auf den Volksfreund oder den von Fontanes redigirten Moderateur des monarchischen Clubs; Mallet-Dupan im politischen Theil des Mercure stand in Opposition mit Laharpe und Chamfort im literarischen Theil desselben Blattes. Champcenetz, der Marquis von Bonnay, Rivarol, Mirabeau der jüngere (der Holbein des Degens, der am Rhein die Legion der Todeshusaren aushob), Honoré Mirabeau der ältere vertrieben sich bei Tisch die Zeit damit, daß sie Caricaturen und den kleinen Almanach der großen Männer entwarfen; dann ging Honoré fort, um das Martialgesetz oder die Einziehung der geistlichen Güter zu beantragen. Die Nacht verbrachte er bei Frau Jay, nachdem er erklärt hatte, er werde sich nur durch die Gewalt der Bayonette aus der Nationalversammlung vertreiben lassen. Egalité befragte den Teufel in den Steinbrüchen von Montrouge und kam dann in den Garten von Monceaux zurück, um bei den von La Clos angeordneten

Orgien zu präsidiren. Der künftige Königsmörder schlug nicht aus seiner Art; doppelt entehrt, überlieferte er sich, erschöpft von Ausschweifungen, dem Ehrgeiz. Lauzun, der bereits verwelkt war, soupirte in seinem Landhaus an der Barriere du Maine mit Operntänzerinnen, denen zu gleicher Zeit die Herren von Noailles, von Choiseul, von Dillon, von Narbonne, von Talleyrand und einige andere Elegants des Tags, von denen sich zwei oder drei Mumien bis auf unsere Zeit erhalten haben, ihre Liebkosungen zuwandten.

Die Höflinge, die sich zu Ende der Regierung Ludwig's XV und während der Regierung Ludwig's XVI durch ihre Unsittlichkeit berühmt gemacht, hatten sich größtentheils unter die dreifarbige Fahne gestellt; sie hatten beinahe Alle den Krieg in Amerika mitgemacht und ihre Ordensbänder mit den amerikanischen Farben beschmutzt. Die Revolution verwendete sie, so lange sie sich auf einer mittelmäßigen Höhe erhielt; sie wurden sogar die ersten Generale ihrer Armeen. Der Herzog von Lauzun, der romantische Liebhaber der Fürstin Czartoriska, der Mädchenjäger auf allen Straßen, der Lovelace, welcher, um den edlen und züchtigen Jargon des Hofs zu reden, bald Diese, bald Jene *hatte*, der Herzog von Lauzun war zum Herzog von Biron geworden und commandirte für den Convent in der Vendee; welche Erbärmlichkeit! Der Baron von Bezenval, der lügnerische, cynische Aufdecker der Verdorbenheit der hohen Gesellschaft, der Spion der Jämmerlichkeiten der alten verscheidenden Monarchie, dieser plumpe Baron, der sich in der Bastilleangelegenheit bloßgestellt hatte, wurde von Necker und Mirabeau nur deßhalb gerettet, weil er ein Schweizer war: welche Schmach! Was hatten Menschen dieses Gelichters mit solchen Ereignissen zu schaffen? Als die Revolution groß geworden, wandte sie sich mit Verachtung von diesen charakterlosen Apostaten des Thrones ab; sie hatte ihrer Laster bedurft und bedurfte nunmehr ihrer Köpfe: sie verschmähte kein Blut, nicht einmal das der Dubarry.

Paris, December 1821.

Was ich inmitten all' dieses Getümmels trieb. — Meine einsamen Tage. — Fräulein Monet. — Ich entwerfe mit Herrn von Malesherbes den Plan zu meiner Reise nach Amerika. — Bonaparte und ich, unbekannte Lieutenants. — Der Marquis von La Rouerie. — Ich schiffe mich in Saint-Malo ein. — Letzte Gedanken beim Abschied von der Vatererde.

Das Jahr 1790 vervollständigte die im Jahr 1789 entworfenen Maßregeln. Die Güter der Kirche, welche man Anfangs unter die Hand der Nation gestellt hatte, wurden confiscirt, die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit beschlossen, der Adel abgeschafft.

Ich wohnte der Föderation vom Juli 1790 nicht bei, weil eine ziemlich bedeutende Unpäßlichkeit mich an's Bett fesselte; aber ich hatte mich schon vorher an den Schubkarren des Marsfeldes höchlich ergötzt. Frau von Staël hat diese Scene trefflich beschrieben. Ich werde immer bedauern, daß ich Herrn von Talleyrand nicht sah, als er die von dem Abbé Louis bediente Messe las, und als er mit dem Säbel an der Seite dem Gesandten des Großtürken Audienz ertheilte.

Mirabeau verlor im Jahr 1790 seine Popularität; seine Verbindungen mit dem Hof waren augenscheinlich. Necker trat aus dem Ministerium und zog sich zurück, ohne daß Jemand Lust hatte, ihn festzuhalten. Mesdames, die Tanten des Königs, reisten mit einem Paß von der Nationalversammlung nach Rom. Der Herzog von Orleans, der aus England zurückgekehrt war, erklärte sich als den ergebensten und gehorsamsten Diener des Königs. Die zahlreich gewordenen Gesellschaften der Verfassungsfreunde schlossen sich an die Muttergesellschaft in Paris an, von welcher sie ihre Inspirationen empfingen und deren Befehle sie vollzogen.

Das öffentliche Leben sagte meinem Charakter sehr zu: was in der Oeffentlichkeit vorging, hatte viel Reiz für mich, weil ich

mitten im Gewühl meine Einsamkeit bewahrte und meine Schüchternheit nicht zu bekämpfen hatte. Inzwischen waren auch die Salons, die sich bei der allgemeinen Bewegung betheiligten, meinen Neigungen etwas weniger fremd geworden, und ich hatte unwillkürlich neue Bekanntschaften gemacht.

Zu diesen gehörte auch die Marquise von Villette. Ihr Gatte, dessen Ruf verleumdet wurde, schrieb mit Monsieur, dem Bruder des Königs, in das Journal de Paris. Frau von Villette, die noch immer sehr hübsch war, verlor eine sechszehnjährige, noch hübschere Tochter, auf welche der Chevalier von Parny folgenden, der Anthologie würdigen Vers machte:

Dem Himmel hat ihr Dasein sie zurückgegeben
Und schlummerte hinüber in ein andres Leben,
Sie murrte nicht in ihrem frommen Sinn;
Ein Lächeln schwindet so, des Vogels Sang
Stirbt so spurlos dahin,
Der durch den Wald erklang.

Mein Regiment, das zu Rouen in Garnison lag, behielt seine Disciplin ziemlich lang. Es hatte einen Strauß mit dem Volk zu bestehen, veranlaßt durch die Hinrichtung des Schauspielers Bordier, an welchem der letzte Urtheilsspruch der parlamentarischen Gewalt vollzogen wurde; heute gehenkt, wäre er morgen ein Held geworden, wenn er nur vierundzwanzig Stunden länger gelebt hätte. Endlich jedoch ergriff der Aufruhr auch die Soldaten des Regiments Navarra. Der Marquis von Mortemart emigrirte; die Offiziere folgten ihm. Ich hatte die neuen Ansichten weder angenommen noch verworfen; eben so wenig geneigt, sie anzugreifen, als ihnen zu dienen, wollte ich weder emigriren, noch die militärische Laufbahn fortsetzen: ich nahm also meinen Abschied.

Aller Bande entledigt, hatte ich auf der einen Seite ziemlich heftige Streitigkeiten mit meinem Bruder und dem Präsidenten von Rosambo, auf der andern nicht minder scharfe Erörterungen mit Ginguené, Laharpe und Chamfort. Schon in meiner frühen

Jugend gefiel meine politische Unparteilichkeit Niemanden. Ueberdieß legte ich den damals aufgeworfenen Fragen nur in Bezug auf allgemeine Ideen von Freiheit und Menschenwürde einige Wichtigkeit bei; die persönliche Politik langweilte mich; mein eigentliches Leben war in höheren Regionen.

Da die Straßen von Paris Tag und Nacht mit Volk überfüllt waren, so mußte ich mein müßiges Umherstreichen unterlassen. Um die Einsamkeit wiederzufinden, flüchtete ich mich in's Theater: ich setzte mich in den Hintergrund einer Loge und ließ bei den Versen Racine's, bei der Musik Sacchini's oder den Tänzen der Oper meinen Gedanken freien Lauf. Gewiß habe ich zwanzigmal hinter einander unverdrossen im italienischen Theater den Blaubart und den verlornen Holzschuh gesehen, ich habe, um mir die Langeweile zu vertreiben, mich gelangweilt wie eine Eule im Mauerloch; während die Monarchie fiel, hörte ich weder das Krachen der hundertjährigen Gewölbe, noch das Miauen des Vaudeville, noch die Donnerstimme Mirabeau's auf der Tribüne, noch die Stimme Colin's, der auf dem Theater Babetten zusang:

Es regnet und es schneit, es geht ein kühler Wind,
Uns wird die Nacht nicht lang, wenn wir beisammen sind.

Herr Monet, der Bergwerksdirector, und seine junge Tochter kamen zuweilen, von Frau Ginguené geschickt, um mich aus meiner menschenscheuen Einsamkeit aufzustören. Fräulein Monet setzte sich auf den Vordersitz der Loge, und ich nahm, halb vergnügt, halb brummend, hinter ihr Platz. Ich weiß nicht, ob sie mir gefiel, ob ich sie liebte; aber ich fürchtete es sehr. Wenn sie weggegangen war, wünschte ich sie zurück, und war doch voll Freude, sie nicht mehr zu sehen. Gleichwohl besuchte ich sie zuweilen mit Angstschweiß auf der Stirne, um sie auf einen Spaziergang zu begleiten: ich reichte ihr den Arm, und ich glaube, daß ich den ihrigen ein wenig drückte.

Eine Idee beherrschte mich: nämlich nach den Vereinigten

Staaten zu reisen. Ich mußte einen nützlichen Zweck mit meiner Reise verbinden und nahm mir daher vor — wie ich in diesen Memoiren und mehreren andern Werken bereits erzählt habe — die Nordwestpassage um Amerika zu entdecken. Dieser Plan war meiner poetischen Natur nicht fern. Niemand kümmerte sich um mich; ich war damals, wie Bonaparte, ein armseliger, ganz und gar unbekannter Unterlieutenant; wir gingen beide zur gleichen Zeit aus der Dunkelheit hervor, ich um meinen Ruf in der Einsamkeit, er um seinen Ruhm unter den Menschen zu suchen. Da ich noch mit keinem weiblichen Wesen in nähere Beziehungen getreten war, so beherrschte meine Sylphide noch immer meine Einbildungskraft. Ich dachte mir's als ein Glück, in ihrer Gesellschaft meine phantastischen Wanderungen in den Wäldern der neuen Welt anzustellen. Durch den Einfluß einer andern Natur ist meine Liebesblume, mein namenloses Phantom aus den Wäldern Armorica's, unter den Laubgängen Florida's zu einer Atala geworden.

Herr von Malesherbes bestärkte mich in meinem Reiseplan. Ich besuchte ihn des Morgens; über Landkarten hingebeugt, verglichen wir die verschiedenen Zeichnungen der arctischen Halbkugel; wir berechneten die Entfernung zwischen der Beringsstraße und der Hudsonsbai; wir lasen die mannigfaltigen Berichte der englischen, holländischen, französischen, russischen, schwedischen und dänischen Seefahrer und Reisenden; wir erkundigten uns nach den Landwegen, die man einschlagen müßte, um an die Küste des Polarmeeres zu gelangen; wir besprachen die zu überwindenden Schwierigkeiten, die nöthigen Schutzmaßregeln gegen die Strenge des Klima's, die Anfälle wilder Thiere und den Mangel an Lebensmitteln. Der berühmte Mann sagte zu mir: „Wenn ich jünger wäre, so würde ich mit Ihnen reisen, um mir den Anblick zu ersparen, welchen so viele Verbrechen, so viele Schändlichkeiten und Thorheiten hier mir bieten. Aber in meinem Alter muß man sterben, wo man ist. Schreiben Sie mir gewiß mit jedem Schiffe

und unterrichten Sie mich von Ihren Fortschritten und Entdeckungen; ich werde sie bei den Ministern geltend machen. Es ist sehr Schade, daß Sie Nichts von der Botanik verstehen.“ Nach solchen Gesprächen blätterte ich in Tournefort, Duhamel, Jussieu, Grew, Jacquin, in Rousseau's Wörterbuch und in den Elementarfloras; ich lief in den königlichen Garten und glaubte mich bereits einen Linné.

Endlich, im Januar 1791, kam ich zu einem ernsten Entschluß. Das Chaos wurde immer ärger; schon der Besitz eines aristokratischen Namens setzte Verfolgungen aus; je gewissenhafter und gemäßigter die Ansichten waren, um so mehr wurden sie verdächtigt und verfolgt. Ich beschloß also, meine Zelte abzubrechen: ich ließ meinen Bruder und meine Schwestern in Paris zurück und machte mich auf den Weg nach der Bretagne.

In Fougères traf ich den Marquis von La Rouerie und ersuchte ihn um einen Brief an den General Washington. Der Oberst Armand — unter diesem Namen war der Marquis in Amerika bekannt — hatte sich im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg ausgezeichnet. In Frankreich machte er sich durch die royalistische Verschwörung berühmt, welche in der Familie Desilles so rührende Opfer forderte. Da er während des Geschäfts, diese Verschwörung zu organisiren, starb, so wurde sein Körper ausgegraben, erkannt und die Ursache des Unglücks seiner Wirthe und Freunde. Ein Nebenbuhler Lafayette's und Lauzun's, ein Vorgänger La Rochejaquelin's, hatte der Marquis von La Rouerie mehr Geist als diese; er hatte sich öfter geschlagen als der erste; er hatte Opernsängerinnen entführt wie der zweite; er würde der Waffenbruder des dritten geworden sein. Er durchstöberte die Wälder der Bretagne in Begleitung eines amerikanischen Majors und eines Affen, der hinter ihm auf dem Pferde saß. Die Zöglinge der Rechtsschule in Rennes liebten ihn wegen der Kühnheit seines Handelns und der Freiheit seiner Ideen; er war einer der zwölf bretagnischen Edelleute gewesen, die man in die Bastille geworfen

hatte. Seine Gestalt und seine Manieren waren elegant, seine Miene zeugte von Tapferkeit, sein Gesicht war höchst anziehend und glich den Portraits der jungen Herren von der Ligue.

Ich wählte Saint-Malo zum Einschiffungsort, um meine Mutter umarmen zu können. Ich habe schon früher erzählt, wie ich durch Combourg kam, und welche Gefühle mich bestürmten. Ich verweilte zwei Monate in Saint-Malo, mit den Vorbereitungen zu meiner Reise beschäftigt, wie früher zu meiner beabsichtigten Fahrt nach Indien.

Ich wurde mit einem Capitän Namens Desjardins handelseins: er sollte den Abbé Nagault, Superior des Seminars von Saint-Sulpice, und mehrere unter dessen Leitung gestellte Seminaristen nach Baltimore bringen. Diese Reisegesellschaft würde mir vier Jahre früher mehr behagt haben: aus einem eifrigen Christen, der ich gewesen, war ich ein Freigeist, d. h. ein schwacher Geist geworden. Diese Aenderung meiner religiösen Ansichten war eine Frucht meines Studiums philosophischer Werke. Ich glaubte allen Ernstes, ein religiöser Geist werde auf einer Seite gelähmt, es gebe Wahrheiten, die nicht zu ihm gelangen können, so ausgezeichnet er auch im Uebrigen sein möge. Dieser einfältige Hochmuth führte mich irre; ich glaubte in dem religiösen Geist jenen Mangel einer Fähigkeit zu erkennen, der sich gerade bei dem philosophischen Geiste vorfindet; der beschränkte Verstand glaubt Alles zu sehen, weil er die Augen offen behält; der höhere Verstand läßt sich herbei, die Augen zu schließen, weil er Alles in seinem Innern sieht. Endlich brachte noch Etwas meinen Entschluß zur Reife: die grundlose Verzweiflung, die ich in der Tiefe meines Herzens herumtrug.

Ein Brief meines Bruders hat den Tag meiner Abfahrt in meinem Gedächtnisse festgehalten; er schrieb aus Paris an meine Mutter und meldete ihr den Tod Mirabeau's. Drei Tage nach Ankunft dieses Briefes bestieg ich auf der Rhede das Schiff, auf welchem sich bereits mein Gepäck befand. Man lichtete den Anker:

ein feierlicher Augenblick für die Reisenden. Die Sonne ging unter, als der Küstenlootse uns verließ, nachdem er uns durch die Durchfahrten geleitet hatte. Das Wetter war trübe, der Wind feucht und warm, und die hohle See schlug schwerfällig einige Kabellängen vom Schiff an die Klippen.

Meine Blicke blieben auf Saint-Malo geheftet; hatte ich doch meine Mutter ganz in Thränen zerflossen dort zurückgelassen. Ich erblickte die Glockenthürme und die Kuppeln der Kirchen, in denen ich mit Lucilie gebetet, die Mauern, die Wälle, die Festungswerke, die Thürme, die Uferplätze, wo ich mit Gesril und meinen Spielkameraden meine Kindheit verbracht hatte; ich verließ mein zerrissenes Vaterland, als es eben einen Mann verloren, welchen Nichts zu ersetzen vermochte. Ich entfernte mich in gleicher Ungewißheit über die Geschicke meines Landes und über mein eigenes Loos: wer sollte wohl untergehen, Frankreich oder ich? Sollte ich dieses Frankreich und meine Familie je wieder sehen?

Eine Windstille hielt uns mit Einbruch der Nacht bei der Ausfahrt aus der Rhede fest. Die Lichter in der Stadt und die Leuchtthürme wurden angezündet: diese Lichter, die unter meinem väterlichen Dache zitterten, schienen mir zugleich zuzulächeln und Lebewohl zu sagen, indem sie meinen Pfad zwischen den Felsen, in der Finsterniß der Nacht und auf den dunkeln Wellen erhellten.

Ich nahm Nichts mit mir, als meine Jugend und meine Selbsttäuschungen. Ich schied von einer Welt, deren Staub ich getreten und deren Sterne ich gezählt hatte, um sie gegen eine Welt zu vertauschen, deren Erde und Himmel mir gleich unbekannt waren. Was sollte aus mir werden, wenn ich das Ziel meiner Reise erlangte? Hätte ich mich auf die hyperboräischen Gestade verirrt, so würden die Jahre der Zwietracht, die so viele Generationen mit so großem Geräusche erdrückt haben, still über mein Haupt hingegangen sein; die menschliche Gesellschaft würde in meiner Abwesenheit ihr Ansehen verändert haben. Es ist wahrscheinlich, daß ich niemals das Unglück gehabt haben würde, zu

schreiben; mein Name wäre unbekannt geblieben, oder er hätte sich nur an eine jener friedlichen Auszeichnungen geknüpft, die unter dem Ruhme stehen, vom Neide verschmäht und dem Glück gegönnt werden. Wer weiß, ob ich je das atlantische Meer wieder durchschifft, ob ich mich nicht in den auf meine eigene Gefahr durchforschten und entdeckten Wüsten niedergelassen hätte, wie ein Eroberer inmitten seiner Eroberungen?

Aber nein! ich sollte in mein Vaterland zurückkehren, um daselbst neues Elend zu erleiden, um etwas ganz Anderes zu sein, als was ich gewesen. Dieses Meer, in dessen Schooß ich geboren worden, sollte die Wiege meines zweiten Lebens werden; ich wurde auf meiner ersten Reise von ihm getragen wie an der Brust meiner Amme, in den Armen der Vertrauten meiner ersten Thränen und meiner ersten Freuden.

In Ermanglung des Windes trieb uns die Ebbe in's Weite; die Lichter am Ufer wurden allmählig kleiner und verschwanden zuletzt ganz. Erschöpft von Betrachtungen, von unbestimmtem Sehnen und noch unbestimmteren Hoffnungen ging ich in meine Kajüte hinab. Ich legte mich in meine Hängematte und ließ mich einwiegen vom Geräusche der Wellen, welche die Seiten des Schiffes liebkosten. Der Wind erhob sich, die losgebundenen, an den Masten herabhängenden Segel schwollen, und als ich am andern Morgen auf das Verdeck kam, sah man nichts mehr vom Lande Frankreich.

Hier wenden sich meine Schicksale. Abermals in's Meer hinaus, again to sea! sagt Byron.

London, April bis September 1822.

Durchgesehen im December 1846.

Prolog.

Einunddreißig Jahre, nachdem ich mich, ein einfacher Unterlieutenant, nach Amerika eingeschifft hatte, fuhr ich nach London mit einem Paß, der folgendermaßen lautete: „Man lasse frei passiren Se. Herrlichkeit den Vicomte von Chateaubriand, Pair von Frankreich, Gesandten des Königs bei Sr. brittischen Majestät u. s. w.“ Kein Signalement; meine hohe Bedeutsamkeit sollte allenthalben den Aushängeschild für mein Gesicht bilden. Ein für mich allein ausgerüstetes Dampfschiff bringt mich von Calais nach Dover. Als ich am 5. April 1822 den englischen Boden betrete, salutiren die Kanonen der Festung. Ein Offizier erscheint und bietet mir im Namen des Commandanten eine Ehrenwache an. In Shipwright-Inn, wo ich absteige, empfangen mich der Wirth und seine Kellner mit hängenden Armen und entblößten Häuptern. Die Lady Mayoreß ladet mich im Namen der schönsten Damen der Stadt zu einer Soiree ein. Herr Billing, mein Gesandtschaftsattaché, erwartet mich. Ein aus ungeheuern Fischen und riesigen Rindsvierteln bestehendes Diner restaurirt den Herrn Gesandten, welcher keinen Appetit hat und ganz und gar nicht müde ist. Das Volk hat sich unter meinen Fenstern geschaart und erfüllt die Luft mit Hussahgeschrei. Der Offizier kommt zurück und stellt wider meinen Willen Schildwachen vor meine Thüre. Tags darauf, nachdem ich eine Menge Geld des Königs, meines Herrn, vertheilt habe, setze ich meine Reise nach London fort, in einem leichten Wagen, welchen vier schöne, von zwei eleganten Jockeys gelenkte Pferde in scharfem Trab ziehen. Meine Leute folgen in andern Carrossen; Couriere in meiner Livree begleiten den Zug. Wir kommen nach Canterbury, die Blicke John Bulls und der uns begegnenden Equipagen auf uns ziehend. In Blackheath, einer

Haide, wo früher Räuber gehaust, finde ich ein ganz neues Dorf. Bald zeigt sich mir die ungeheure Rauchmütze, welche die Stadt London bedeckt.

In den Abgrund von Kohlendampf wie in einen der Rachen des Tartarus mich versenkend, fahre ich durch die ganze Stadt, deren Straßen ich erkenne, bis ich endlich vor dem Gesandtschafts-hotel auf Portland-Place anlange. Der Geschäftsträger, Herr Graf Georg von Caraman, die Gesandtschaftssecretäre, Herr Vicomte von Marcellus, Herr Baron E. Decazes, Herr von Bourqueney, die Gesandtschaftsattachés empfangen mich mit vornehmer Höflichkeit. Alle Huissiers, Hausmeister, Kammerdiener und Bedienten aus dem Hotel sind auf den Trottoirs versammelt. Man übergibt mir die Karten der englischen Minister und der fremden Gesandten, die von meiner bevorstehenden Ankunft bereits unterrichtet sind.

Am 17. Mai des Jahrs der Gnade 1793 landete ich, ebenfalls auf dem Weg nach London begriffen, ein bescheidener, ruhmloser Reisender, von Jersey her in Southampton. Keine Lady Mayoreß nahm von dem Vorübergehenden Notiz; der Mayor der Stadt, William Smith, übergab mir am 18. einen Reisepaß nach London, welchem ein Auszug aus der Fremdenbill beigefügt war. Mein Signalement war englisch abgefaßt und lautete also: „Franz von Chateaubriand, französischer Offizier bei der Emigrantenarmee (french officer in the emigrant army), fünf Fuß vier Zoll groß (five feet four inches high), hager (thin shape), Backenbart und Haare braun (brown hair and fits).“ Ich theilte bescheiden den wohlfeilsten Wagen mit einigen beurlaubten Matrosen; ich kehrte in den elendesten Kneipen ein; ich betrat arm, krank, unbekannt eine reiche und berühmte Stadt, wo Pitt herrschte; ich wohnte, für sechs Schillinge monatlich, unter dem Lattenwerk einer Dachkammer, die ein Vetter aus der Bretagne für mich besorgt hatte, am Ende einer kleinen Straße, welche an Tottenham-Court-Road stieß.

Inzwischen hüllt in London eine andere Dunkelheit mich in Finsterniß. Mein politischer Posten stellt meinen literarischen Ruf in den Schatten; es gibt in den drei Königreichen keinen Menschen, der dumm genug wäre, den Gesandten Ludwigs XVIII nicht dem Verfasser des Geistes des Christenthums vorzuziehen. Ich wäre begierig, zu erfahren, welche Wendung die Sache nach meinem Tode nehmen wird, oder wenn ich aufgehört haben werde, den Herrn Herzog Decazes bei Georg IV zu ersetzen, eine Nachfolge, die so wunderlich ist, wie mein ganzes übriges Leben.

Seit ich als französischer Gesandter in London verweile, gehört es zu meinen größten Vergnügungen, meinen Wagen an der Ecke eines Square stehen zu lassen und zu Fuß die engen Straßen zu durchwandern, die ich früher besucht hatte, die volkreichen, wohlfeilen Vorstädte, wohin das Unglück unter dem Schutz gleicher Leiden sich flüchtet, die unbekannten Orte, die ich mit den Gefährten meines Elends zu besuchen pflegte, ohne zu wissen, ob ich am nächstkommenden Tag Brod haben würde, während jetzt drei oder vier Gänge meine Tafel bedecken. An all diesen schmalen, armseligen Thüren, die mir offen gestanden, erblicke ich jetzt lauter fremde Gesichter. Ich sehe meine Landsleute nicht mehr umherirren, erkenntlich an ihren Geberden, ihrem Gang, dem Schnitt und Alter ihrer Kleider; ich bemerke jene Priestermärtyrer, vor denen die Engländer im Vorbeigehen sich verbeugten, nicht mehr, mit ihrem kleinen Kragen, dem großen dreieckigen Hut und dem langen, abgenützten schwarzen Ueberrock. Breite, mit Palästen besetzte Straßen sind angelegt, Brücken sind erbaut, Promenaden angepflanzt worden; auf den alten Wiesen, wo sonst Kuhheerden weideten, steht jetzt Regents-Park neben Portlands-Place. Ein Friedhof, welchen ich vom Fensterchen einer meiner Dachkammern aus hatte sehen können, ist im Umkreis einer Fabrik verschwunden. Wenn ich mich zu Lord Liverpool verfüge, habe ich Mühe, den freien Platz von Carl's I Schaffot wiederzufinden; neue Gebäude,

welche die Statue Carl's II umdrängen, sind gedankenlos auf den Schauplatz denkwürdiger Ereignisse vorgerückt.

Wie sehne ich mich, mitten in meinem albernen Pomp, nach jener Welt voll Trübsale und Thränen zurück, nach jenen Zeiten, wo ich meine Kümmernisse mit denen einer ganzen Colonie von Unglücklichen vermischte! So ist es denn wahr, daß Alles wechselt, daß selbst das Unglück vergeht wie das Glück? Was ist aus meinen Brüdern in der Emigration geworden? Die Einen sind gestorben, Andere sind von verschiedenen Schicksalen betroffen worden; sie haben, wie ich, ihre Angehörigen und Freunde verschwinden gesehen; sie sind in ihrem Vaterland weniger glücklich, als sie auf fremdem Boden waren. Hatten wir nicht auf diesem Boden unsere Zusammenkünfte, unsere Zerstreuungen, unsere Feste und vor Allem unsere Jugend? Familienmütter, junge Mädchen, deren Leben unter Trübsalen begann, brachten ihren Wochenverdienst, um sich an einem vaterländischen Tanze zu erfreuen. Freundschaften wurden geschlossen bei den Abendplaudereien nach der Arbeit, auf den Rasenplätzen von Hamstead und Primrose-Hill. In Capellen, die wir mit eigenen Händen in altem Gemäuer ausgeschmückt hatten, beteten wir am 21. Januar und am Todestag der Königin, innigst gerührt durch eine Trauerrede, welche der emigrirte Pfarrer aus unserem Dorfe hielt. Wir gingen die Themse entlang und sahen bald in den Docks die mit den Reichthümern der Welt beladenen Schiffe ankommen, bald bewunderten wir die Landhäuser von Richmond, während wir selbst so arm und des väterlichen Daches beraubt waren: alle diese Dinge sind wahre Freuden.

Wenn ich im Jahr 1822 nach Hause komme, so gehe ich, statt von meinem vor Kälte zitternden Freunde empfangen zu werden, der mir die Thüre unseres Dachstübchens öffnet und Du zu mir sagt, der sich dann auf seinen Schragen neben dem meinigen niederlegt und mit seinem dünnen Rocke zudeckt — jetzt gehe ich bei Kerzenschein zwischen zwei Reihen von Lakaien durch, an

welche sich fünf oder sechs ehrfurchtsvolle Secretäre anschließen. Ich trete dann, unterwegs ganz überschüttet mit den Worten: Monseigneur, Mylord, Ew. Excellenz, Herr Gesandter, in einen mit Gold und Seide tapezierten Salon.

— Ich bitte Sie, meine Herren, lassen Sie mich in Ruhe! Stille mit diesen Mylords! Was begehren Sie von mir? Machen Sie sich in der Kanzlei lustig, wie wenn ich nicht da wäre. Wollen Sie mich vielleicht bewegen, diese Maskerade ernsthaft zu nehmen? Halten Sie mich für dumm genug, mich für einen ganz anderen Menschen anzusehen, weil ich einen andern Rock angezogen habe? Der Marquis von Londonderry wird kommen, sagen Sie; der Herzog von Wellington hat nach mir gefragt; Herr Canning sucht mich; Lady Jersey erwartet mich mit Herrn Brougham zum Diner; Lady Gwidir hofft um zehn Uhr in ihrer Loge in der Oper auf mich; Lady Mansfield um Mitternacht bei Almacks. —

Barmherziger Gott! wohin soll ich mich verstecken? wer wird mich erlösen? wer diesen Verfolgungen entreißen? Kehrt zurück, ihr schönen Tage meines Elends und meiner Einsamkeit! Erwachet wieder, ihr Gefährten meiner Verbannung! Auf, ihr, meine alten Kameraden auf Feldbett und Strohlager, laßt uns auf das Land, in das Gärtchen einer unscheinbaren Kneipe gehen und auf einer hölzernen Bank eine Tasse schlechten Thee trinken; wir wollen von unsern thörichten Hoffnungen und unserem undankbaren Vaterlande sprechen, wollen einander unsern Kummer mittheilen und nach den Mitteln forschen, uns gegenseitig beizustehen, einen unsrer Angehörigen, der noch bedürftiger ist, als wir selbst, zu unterstützen.

Solche Gefühle überkommen mich, so spreche ich zu mir in diesen ersten Tagen meiner Gesandtschaft in London. Ich entgehe der Traurigkeit, die mich unter meinem Dache quält, nur dadurch, daß ich mich einer weniger drückenden Traurigkeit im Park von Kensington hingebe. Er, dieser Park, hat sich nicht geändert; nur die Bäume sind größer geworden; immer einsam, bauen die

Vögel hier ungestört ihre Nester. Es ist nicht einmal mehr Mode, an diesem Orte zusammenzukommen, wie zur Zeit, als die schönste Französin, Frau Recamier, von der Menge gefolgt, hier wandelte. Vom Rande der verlassenen Rasenplätze von Kensington aus sehe ich gern die Schwärme von Pferden und die Wagen der Fashionables durch Hydepark jagen; unter ihnen figurirt auch mein leeres Tilbury, während ich selbst wieder ein emigrirter Krautjunker geworden bin und die Allee hinauf gehe, wo der verbannte Priester sein Brevier betete.

In diesem Park von Kensington habe ich den historischen Versuch entworfen; hier habe ich das Tagebuch meiner überseeischen Fahrten durchlesen und ihm die Liebe Atala's entnommen; in diesem Park habe ich ferner, nachdem ich unter einem tief herabhängenden, gelblichen, wie vom Nordlichtschein durchdrungenen Himmel weit auf die Felder hinaus geschweift war, mit dem Bleistift die ersten Skizzen der Leidenschaften Renés verzeichnet. Nachts legte ich den Ertrag meiner Träumereien am Tag in dem geschichtlichen Versuch und in den Natchez nieder. Die beiden Manuscripte schritten wacker vorwärts, obschon es mir oft an Geld fehlte, um Papier zu kaufen, und obschon ich aus Mangel an Faden die Blätter mit Holzsplittern zusammen heften mußte, die ich von den Trageklötzen in meiner Dachkammer losriß.

Diese Orte meiner ersten Inspirationen lassen mich die Macht derselben fühlen; sie strahlen das holde Licht der Erinnerungen auf die Gegenwart zurück: — ich verspüre Lust, von Neuem die Feder zu ergreifen. Bei den Gesandtschaften gehen so manche Stunden verloren! Es fehlt mir hier so wenig als in Berlin an Zeit, um meine Memoiren fortzusetzen, dieses Gebäude, das ich aus Gebeinen und Ruinen aufführe. Meine Secretäre in London wünschen Morgens zu Pickenicks und des Abends auf den Ball zu gehen: sehr gern! Die Bedienten, Peter, Valentin, Lewis, gehen in's Wirthshaus, und die weiblichen Dienerinnen, Rosa Peggy, Maria, spazieren auf den Trottoirs umher; das ist mir

sehr angenehm. Man läßt mir den Schlüssel der äußeren Thüre zurück: der Herr Gesandte hat sein Haus selbst zu hüten; wenn man anklopft, so wird er öffnen. Alles ist ausgegangen, ich bin ganz allein: machen wir uns an das Werk.

Vor zweiundzwanzig Jahren skizzirte ich, wie ich eben erzählte, in London die Natchez und Atala; ich bin in meinen Memoiren gerade bei der Epoche meiner Reise nach Amerika angelangt; das paßt vortrefflich. Wir wollen diese zweiundzwanzig Jahre streichen, wie sie in Wirklichkeit aus meinem Leben gestrichen sind, und nach den Wäldern der neuen Welt reisen: die Beschreibung meiner Gesandtschaft wird zu ihrer Zeit kommen, wenn es Gott gefällt; aber wenn ich auch nur einige Monate hier bleibe, so werde ich immer Zeit haben, vom Niagarafall zur Armee der Prinzen in Deutschland, und von dieser zu meiner Auswanderung nach England zu kommen. Der Gesandte des Königs von Frankreich kann die Geschichte des französischen Emigranten an demselben Orte erzählen, wohin dieser verbannt war.

London, vom April bis September 1822.

Die Meerfahrt.

Das vorhergehende Buch schließt mit meiner Einschiffung in Saint-Malo. Wir kamen bald aus dem Canal, und der ungeheure Wellenschlag aus Westen verkündete uns den atlantischen Ocean.

Wer noch nie eine Seereise gemacht hat, der kann sich kaum einen Begriff von den Gefühlen machen, die uns übermannen, wenn wir vom Bord eines Schiffes aus auf allen Seiten Nichts erblicken, als das düstere Antlitz des Abgrundes. Es liegt in dem gefahrvollen Leben des Seemannes eine Unabhängigkeit, die ihren Grund in der Abwesenheit des Landes hat. Man läßt die menschlichen Leidenschaften am Ufer zurück; zwischen der Welt, von der

man scheidet, und derjenigen, die man sucht, hat man keine andere Liebe und kein anderes Vaterland, als das Element, von welchem man getragen wird; da gibt es keine Pflichten zu erfüllen, keine Besuche heimzugeben, keine Journale, keine Politik. Selbst die Sprache der Matrosen ist nicht die gewöhnliche: es ist eine Sprache, wie der Ocean und der Himmel, die Windstille und der Sturm sie sprechen. Du bewohnst ein Universum von Wasser unter Geschöpfen, deren Kleidung, Neigungen, Lebensweise und Gesichter wenig Aehnlichkeit mit den Völkern der Erde haben: sie haben die Rauhheit des Seewolfes und die Leichtigkeit des Vogels; auf ihrer Stirne sieht man die Kümmernisse der Gesellschaft nicht; die Runzeln, die ihre Furchen darauf eingraben, gleichen den Falten des eingerefften Segels und sind weniger durch das Alter als durch den Sturm und die Wellen entstanden. Die Haut dieser Geschöpfe ist von Salz durchdrungen, roth und hart wie die Oberfläche der von den Wellen gepeitschten Klippe.

Die Matrosen fassen eine Leidenschaft für ihr Schiff: sie weinen vor Schmerz, wenn sie es verlassen, und vor zärtlicher Rührung, wenn sie es wieder finden. Sie können in ihrer Familie nicht bleiben; nachdem sie hundertmal geschworen, daß sie sich nicht mehr auf's Meer hinaus wagen wollen, ist es ihnen doch nicht möglich, davon zu lassen, wie ein Jüngling sich aus den Armen einer stürmischen und ungetreuen Geliebten nicht loszureißen vermag.

In den Docks von London und von Plymouth findet man nicht selten Matrosen, die auf den Schiffen geboren sind; von ihrer Kindheit an bis in ihr Alter sind sie nie an's Ufer gestiegen; sie haben die Erde nur vom Bord ihrer schwimmenden Wiege aus gesehen, sie haben die Welt nicht betreten, sondern nur in sie hinein geblickt. In diesem auf einen so kleinen Raum beschränkten Dasein, unter den Wolken und über den Abgründen, wird für den Seemann Alles lebendig: ein Anker, ein Segel, ein Mast, eine Kanone sind Wesen, die man lieb gewinnt, und von denen jedes seine Geschichte hat.

Das Segel wurde an der Küste von Labrador zerrissen; der Segelmeister setzte das Stück daran, das Ihr sehet.

Der Anker rettete das Schiff, als es zwischen den Korallenriffen der Sandwichsinseln vor seinen übrigen Ankern trieb.

Der Mast zerbrach in einem Sturm am Cap der guten Hoffnung; er bestand früher aus einem einzigen Stücke und ist jetzt viel dauerhafter, seit er aus zwei Stücken zusammengesetzt ist.

Die Kanone ist die einzige, die in dem Treffen in der Chesapeakbai nicht demontirt wurde.

Die Neuigkeiten am Bord sind höchst interessanter Art; man hat so eben das Log geworfen; das Schiff macht zehn Knoten.

Um Mittag ist der Himmel hell; man hat die Höhe genommen: man befindet sich unter der und der Breite.

Man hat das Besteck gemacht: so und so viel Meilen sind glücklich zurückgelegt.

Die Abweichung der Magnetnadel beträgt so und so viel Grade: man ist weiter nördlich gekommen.

Der Sand in den Sanduhren läuft schlecht: es wird bald regnen.

Man hat im Kielwasser des Schiffes Sturmvögel bemerkt: man wird einen Sturm zu überstehen haben.

Gegen Süden haben sich fliegende Fische gezeigt: es wird wieder Ruhe eintreten.

Gegen Westen hat sich eine lichte Stelle in den Wolken gebildet: es ist das Ochsenauge; morgen wird der Wind von dieser Seite wehen.

Das Wasser hat die Farbe verändert; man hat Holz und Seegras treiben sehen; man hat Möwen und Enten bemerkt; ein kleiner Vogel hat sich auf die Segelstangen gesetzt: man muß seewärts segeln, denn man nähert sich dem Lande, und es ist nicht gut, ihm des Nachts nahe zu kommen.

Im Mastkäfig befindet sich ein allgemein beliebter und so zu sagen heiliger Hahn, der alle andern überlebt; er ist dadurch

berühmt, daß er während eines Kampfes krähte, wie in einem Bauerhof mitten unter seinen Hühnern. Zwischen den Verdecken wohnt eine Katze: sie hat ein grünlich gestreiftes Fell, einen abgehaarten Schwanz, lange Barthaare, und ist fest auf ihren Pfoten, denn sie setzt dem Gestampfe und Gerolle des Schiffes Gegengewicht und Balancirkunst entgegen. Die Schiffsjungen geben dem Hahn Zwieback in Wein getaucht, und Matou hat das Vorrecht, so oft es ihm beliebt, in der Wildschur des zweiten Capitäns zu schlafen.

Der alte Matrose gleicht dem alten Bauern. Ihre Ernten sind freilich verschiedener Art: der Matrose hat ein umherschweifendes Leben geführt, und der Bauer hat sein Stück Feld nie verlassen; aber sie verstehen sich Beide auf die Sterne und sagen die Zukunft vorher, indem sie ihre Furchen ziehen. Dem Einen sind die Lerche, das Rothkehlchen, die Nachtigall, dem Andern der Sturmvogel, die Brachschnepfe, der Eisvogel Propheten. Des Abends zieht sich dieser in seine Kajüte, jener in seine Hütte zurück: gebrechliche Wohnungen, worin aber der Sturm, der sie erschüttert, die friedlichen Gewissen nicht beunruhigt.

If the wind tempestuous is blowing,
Still no danger they descry;
The guiltless heart its boon bestowing,
Soothes them with its Lullaby etc.

Wenn noch so sehr die Winde stürmen,
Sie kennen die Gefahren nie;
Die Unschuld weiß sie zu beschirmen,
Sie ist ein Wiegenlied für sie.

Der Matrose weiß nicht, wo der Tod ihn überraschen, an welchem Bord er sein Leben lassen wird: vielleicht wird er, wenn er seinen letzten Seufzer mit dem Winde vermischt hat, auf zwei Ruder gebunden in den Schooß der Wellen geschleudert werden, um seine Reise fortzusetzen; vielleicht soll er sein Grab auf einem einsamen Inselchen haben, das man nie wieder finden wird, wie er allein in seiner Hängematte mitten im Ocean geschlafen hat.

Das Schiff ist schon an und für sich ein Schauspiel: achtsam

auf die leiseste Bewegung des Steuerruders, Hippogryph oder geflügelter Renner, gehorcht es der Hand des Piloten, wie ein Pferd der Hand des Reiters gehorcht. Die Zierlichkeit der Masten und des Tauwerks, die Gewandtheit der Matrosen, die auf den Segelstangen herum springen, die verschiedenen Arten, wie sich das Schiff unsern Blicken darbietet, sei es nun, daß es von einem widrigen Südwind auf die Seite geneigt wird, oder daß es vor einem günstigen Nordwind geradeaus flieht, das Alles macht diese verständige Maschine zu einem der Wunder des menschlichen Geistes. Bald brechen sich die schäumenden Wellen hoch aufspritzend am Kiele, bald theilt sich die friedliche Woge ohne Widerstand vor dem Bug. Flaggen, Wimpel, Segel vollenden die Schönheit dieses Neptunspalastes: die untersten Segel, die in ihrer Breite ausgespannt sind, runden sich zu großen Cylindern: die obersten sind in der Mitte eingedrückt und gleichen der Brust einer Sirene. Von einem heftigen Winde belebt, durchfurcht das Schiff mit seinem Kiele wie mit einer Pflugschaar unter lautem Geräusch das Feld der Meere.

Auf dieser Oceansstraße, auf welcher man weder Bäume, noch Dörfer, noch Städte, noch Thürme, noch Gräber sieht; auf dieser Straße ohne Meilenzeiger, die statt der Marksteine nur Wogen, statt der Stationen nur die Winde, als Laternen nur die Sterne hat, ist das schönste Abenteuer, wenn man nicht gerade auf die Entdeckung unbekannter Länder und Meere ausgeht, die Begegnung zweier Schiffe. Man entdeckt sich gegenseitig mit dem Fernrohr am Horizont und steuert nun auf einander zu. Die Mannschaft und die Passagiere drängen sich auf dem Verdeck. Die beiden Schiffe kommen einander näher, ziehen ihre Flaggen auf, reffen ihre Segel zur Hälfte ein und stellen sich in die Quere. Bei lautloser Stille rufen die Capitäne auf dem Hinterdeck stehend mit dem Sprachrohr einander zu; „Der Name des Schiffes? Aus welchem Hafen? Der Name des Capitäns? Woher kommt er? Wie lange schon unterwegs? Die Länge und Breite? Glückliche Reise!“ Dann läßt man die Taue los und das Segel

fällt wieder. Die Matrosen und die Passagiere der beiden Schiffe sehen einander entfliehen, ohne ein Wort zu sprechen: die Einen wollen die Sonne Asiens, die Andern die Sonne Europa's aufsuchen, und beide Sonnen werden sie auf gleiche Weise sterben sehen. Die Zeit entführt und trennt die Reisenden auf dem Lande noch schneller, als der Wind auf dem Ocean sie von einander scheidet; man winkt sich aus der Ferne: Glückliche Reise! zu. Der gemeinsame Hafen ist die Ewigkeit.

Und wenn das begegnete Schiff das von Cook oder La Perouse war?

Der Equipagenmeister auf meinem malouinischen Schiff war ein ehemaliger Supercargo und hieß Peter Villeneuve, gefiel mir also schon in der Erinnerung an meine gute Amme. Er hatte in Indien unter Suffren, in Amerika unter dem Grafen von Estaing gedient und eine Menge von Gefechten mitgemacht. Auf dem Vordertheil des Schiffes neben dem Bugspriet angelehnt, wie ein Veteran, der unter der Laube seines Gärtchens im Graben des Invalidenhotels sitzt, eine Prime Tabak kauend, die ihm den Backen auftrieb, schilderte mir Peter den Augenblick, wo die Hängematten herabgelassen werden, die Wirkung des Artilleriefeuers zwischen den Verdecken, die Verheerungen der von den Lafetten, den Kanonen und dem Balkenwerk zurückprallenden Kanonenkugeln. Er mußte mir auch von den Indianern, von den Negern und den Colonisten erzählen. Ich fragte ihn, wie diese Völker gekleidet seien, wie die Bäume aussehen, welche Farbe Erde und Himmel, welchen Geschmack die Früchte haben: ob die Ananas besser seien, als die Pfirsiche, die Palmbäume schöner als die Eichen. Er erklärte mir das Alles durch Vergleichung mit Dingen, die mir bekannt waren; der Palmbaum war ein großer Kohlkopf, der Rock eines Indianers glich dem meiner Großmutter; die Kameele sahen aus wie buckelige Esel: alle Völker des Orients, namentlich die Chinesen, waren feig und diebisch. Villeneuve war aus der

Bretagne, und wir ermangelten nicht, mit dem Lob der unvergleichlichen Schönheit unsers Vaterlandes zu schließen.

Die Glocke unterbrach unsere Gespräche; sie regulirte die Wachen, die Stunden des Ankleidens, der Musterung und der Mahlzeiten. Morgens stellte sich die Mannschaft, nachdem ein Signal gegeben worden, auf dem Verdecke auf, zog ihr blaues Hemd aus und vertauschte es mit einem andern, das an den Wandtauen getrocknet worden war. Das abgelegte Hemd wurde sogleich wieder in Zubern gewaschen, aus denen diese Robbenfamilie auch ihre blauen Gesichter und ihre betheerten Pfoten einseifte.

Bei den Mittags- und Abendmahlzeiten saßen die Matrosen in der Runde um die Schüsseln und fuhren einer um den andern in regelrechter Ordnung und ohne Betrug mit ihren zinnernen Löffeln in die von den Bewegungen des Schiffes schwankende Suppe. Wer keinen Hunger hatte, verkaufte seine Portion Zwieback und Pökelfleisch für ein Stück Tabak oder ein Glas Branntwein an einen Kameraden. Die Passagiere speisten in der Capitänskajüte. Bei schönem Wetter wurde auf dem Hinterdeck ein Segel aufgespannt, und nun speiste man im Angesicht des blauen Meeres, auf welchem hin und wieder ein Wind weiße Schaumwellen aufregte.

In einen Mantel gehüllt legte ich mich des Nachts auf den Oberlof. Meine Blicke schweiften zu den Sternen über meinem Haupte empor. Das geschwellte Segel führte mir die Frische des Seewindes zu, der mich unter dem himmlischen Dom einwiegte: halb entschlummert und von dem Winde fortgetrieben, wechselte ich mit dem Wechsel meiner Träume auch den Himmel über mir.

Die Passagiere an Bord eines Schiffes bilden eine andere Gesellschaft als die Schiffsmannschaft: sie gehören einem andern Elemente an; ihre Bestimmung ist das Land: die Einen jagen dem Glücke, die Andern der Ruhe nach; diese kehren in ihr Vaterland zurück, jene verlassen es; wieder Andere reisen, um sich über die Sitten der Völker zu unterrichten, um Wissenschaften und

Künste zu studiren. Man hat in diesem wandernden Gasthof, der mit dem Reisenden reist, alle Zeit und Gelegenheit, um einander kennen zu lernen, manche Abenteuer zu erfahren, Antipathien zu fassen, Freundschaften zu schließen. Wenn sich unter den Passagieren junge Damen aus englischem und indischem Blute befinden, die mit der Schönheit Clarissas die Zartheit Sacontalas verbinden, dann entstehen Bande, welche von den duftigen Winden Ceylons enger geknüpft oder gelöst werden, süß wie diese und leicht wie sie.

London, vom April bis September 1822.

Francis Tulloch. — Christoph Columbus. — Camoens.

Unter meinen Reisegefährten befand sich ein Engländer, Francis Tulloch. Er hatte in der Artillerie gedient, war Maler, Musiker, Mathematiker, und sprach andere Sprachen. Der Abbé Nagaut, Superior der Sulpicier, hatte den anglicanischen Offizier zum Katholiken gemacht und nahm jetzt seinen Neophyten nach Baltimore mit.

Ich schloß mich eng an Tulloch an, und da ich damals ein tiefer Philosoph war, so redete ich ihm zu, daß er zu seinen Eltern zurückkehren möchte. Das Schauspiel, das wir vor Augen hatten, riß ihn zur Bewunderung hin. Wir standen in der Nacht auf, wenn sich auf dem Verdeck Niemand befand als der wachhabende Offizier und etliche Matrosen, die schweigend ihre Pfeifen rauchten: tuta aequora silent. Das Schiff rollte über den dumpfen, schwerfälligen Wellen hin, während Feuerfunken zwischen weißem Schaume an seinen Seiten hinliefen. Tausende von Sternen flimmerten in dem düstern Azur des Himmelsdomes, ein Meer ohne Ufer, die Unendlichkeit im Himmel und auf den Wogen. Nie hat mich Gott mit seiner Größe mehr gedemüthigt als in diesen Nächten, wo ich die Unermeßlichkeit über meinem Haupte, die Unermeßlichkeit unter meinen Füßen hatte.

Westwinde, die mit Windstillen abwechselten, verzögerten unsere Fahrt. Am 4. Mai waren wir erst auf der Höhe der Azoren. Am 6. gegen acht Uhr Morgens erblickten wir die Insel Pico; dieser Vulcan beherrschte lange Zeit unbeschiffte Meere: ein nutzloser Leuchtthurm bei Nacht, ein unbeachtetes Signal bei Tag.

Es liegt etwas Zauberhaftes im Anblick des aus dem Meere emporsteigenden Landes. Christoph Columbus, umgeben von einer meuterischen Mannschaft, im Begriff nach Europa zurückzukehren, ohne das Ziel seiner Reise erreicht zu haben, erblickt ein kleines Licht auf einer Küste, welche die Nacht ihm verhüllte. Der Flug der Vögel hatte ihn gegen Amerika hin geleitet; das Licht vom Heerde eines Wilden offenbart ihm eine neue Welt. Columbus mußte ungefähr dasselbe Gefühl haben, welches die Schrift dem Schöpfer zuschreibt, als er, nachdem er die Welt aus dem Nichts hervorgerufen, sah, daß sein Werk gut war: vidit Deus quod esset bonum. Columbus schuf eine Welt. Eine der ersten Lebensbeschreibungen des genuesischen Schiffers ist diejenige, welche Giustiniani, der Herausgeber eines hebräischen Psalters, in der Form einer Anmerkung unter den Psalm setzte: Coeli enarrant gloriam Dei. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.

Vasco de Gama mag nicht weniger erfreut gewesen sein, als er im Jahr 1498 an die Küste von Malabar kam. Von da an verändert sich Alles auf der Erde; eine neue Natur kommt zum Vorschein; der Schleier, der seit Tausenden von Jahrhunderten einen Theil der Erdkugel verhüllte, wird gehoben: man entdeckt das Vaterland der Sonne, den Ort, aus welchem sie jeden Morgen hervorkommt tanquam sponsus, ut gigas, wie ein Bräutigam oder wie ein Riese; man sieht diesen gelehrten und glänzenden Orient enthüllt, dessen geheimnißvolle Geschichte sich mit den Reisen des Pythagoras, mit den Eroberungen Alexander's, mit der Erinnerung an die Kreuzzüge vermischt, und dessen Wohlgerüche uns über die Gefilde Arabiens und die Meere Griechenlands zukamen. Europa schickte ihm einen Dichter, um ihn zu

begrüßen; der Schwan vom Tajo ließ seine melancholische, schöne Stimme an den Ufern des Indus vernehmen; Camoens entlehnte von ihnen ihren Glanz, ihren Ruhm und ihr Unglück; er ließ ihnen nur ihre Reichthümer.

Die Azoren. — Die Insel Graziosa.

Als Gonzalo Villo, Camoens' Großvater von mütterlicher Seite, einen Theil des Archipels der Azoren entdeckte, da hätte er, wenn er die Zukunft vorhersehen konnte, sich ein Fleckchen Erde von sechs Fuß vorbehalten sollen, um die Gebeine seines Enkels bedecken zu können.

Wir ankerten in einer schlechten Rhede, auf felsigem Grund, bei fünfundvierzig Faden Wasser. Die Insel Graziosa, vor welcher wir lagen, zeigte uns ihre Hügel mit etwas bauchigen Umrissen, wie die Ellipsen einer etruskischen Amphora, sie waren mit grünem Getreide bedeckt und verbreiteten einen angenehmen, den Ernten der Azoren eigenthümlichen Korngeruch. Mitten auf diesen Teppichen sah man die Abtheilungen der Felder, aus vulkanischen Steinen gebildet, welche halb weiß und halb schwarz über einander gelegt waren. Auf dem Gipfel eines Hügels zeigte sich ein Kloster, das Denkmal einer alten Welt auf einem neuen Boden; am Fuße dieses Hügels, in einer steinigten Bucht, schimmerten die rothen Dächer der Stadt Santa-Cruz. Die ganze Insel mit ihren Einschnitten von Buchten, Vorgebirgen, Landzungen und Schlupfhäfen spiegelte sich verkehrt in den Wellen. Senkrechte Felsen, von den Wogen bespült, bildeten einen äußeren Gürtel um sie. Im Hintergrund des Gemäldes schloß der Kegel des Picovulkans, der aus einer Wolkenkuppel über Graziosa emporragte, die luftige Perspective.

Es wurde beschlossen, daß ich mit Tulloch und dem zweiten Capitän an's Land gehen sollte; man setzte die Schaluppe aus,

und sie schwamm dem Ufer zu, von welchem wir etwa zwei Meilen entfernt waren. Wir bemerkten eine Bewegung am Lande, und ein Prahm kam uns entgegen. Sobald er in der Sprechweite war, entdeckten wir eine Anzahl Mönche darauf. Sie riefen uns auf Portugiesisch, Italienisch, Englisch und Französisch an, und wir antworteten ihnen in allen vier Sprachen: Schrecken herrschte auf der Insel; unser Schiff war das erste größere Fahrzeug, das sich in die gefährliche Rhede gewagt hatte, wo wir bei niedrigem Wasserstand ankerten. Ueberdieß sahen die Insulaner zum ersten Mal die dreifarbige Flagge; sie wußten nicht, ob wir von Algier oder von Tunis kamen; Neptun hatte diese von Cybele so ruhmvoll getragene Fahne noch nicht anerkannt. Als man sah, daß wir menschliche Gesichter hatten und daß wir verstanden, was man sagte, war die Freude außerordentlich. Die Mönche nahmen uns in ihr Boot auf, und wir ruderten lustig auf Santa-Cruz zu, landeten aber wegen der ziemlich heftigen Brandung nicht ohne Schwierigkeiten.

Die ganze Insel lief zusammen. Vier oder fünf Alguazils mit verrosteten Piken bemächtigten sich unserer Personen. Da ich die Uniform Sr. Majestät trug, so erwies man mir die Honneurs und betrachtete mich als die Hauptperson bei der Deputation. Man führte uns zum Gouverneur in eine elende Barake, wo Se. Excellenz in einem schlechten grünen Rock, der früher mit goldenen Tressen besetzt gewesen, uns feierlich Audienz ertheilte und die Erlaubniß gab, Proviant einzunehmen.

Unsere Mönche führten uns in ihr Kloster, ein bequemes und helles Gebäude mit Balkonen. Tulloch hatte einen Landsmann gefunden: der angesehenste unter den Mönchen, der sich auch unsertwegen alle mögliche Mühe gab, war ein ehemaliger Matrose aus Jersey, dessen Schiff bei Graziosa mit Mann und Maus untergegangen war. Allein aus dem Schiffbruch gerettet und mit gutem Verstand begabt, zeigte er sich gelehrig für den Unterricht der Katecheten, lernte Portugiesisch wie auch einige lateinische Brocken,

und da seine Eigenschaft als Engländer für ihn sprach, so bekehrte man ihn und machte einen Mönch aus ihm. Der Jerseyer Matrose fand es weit behaglicher, am Altar Wohnung, Kleidung und Kost zu erhalten, als am Topmast die Segel aufzureffen. Er erinnerte sich noch seines alten Handwerks, und da er schon lange seine Muttersprache nicht mehr hatte sprechen können, so war er hocherfreut, endlich Jemand zu finden, der ihn verstand. Er lachte und fluchte wie eine ächte Theerjacke, und führte uns auf der Insel umher.

Die aus Brettern und Steinen erbauten Häuser der Dörfer wurden durch äußere Gallerieen verschönert, welche diesen Hütten eine gewisse Nettigkeit verliehen, weil sie sehr hell waren. Die Landbewohner, beinahe sämmtlich Weingärtner, gingen halbnackt und waren von der Sonne verbrannt: die Frauen waren klein, gelb wie die Mulattinnen, aber sehr munter, und ihre Syringasträuße, sowie die Rosenkränze, welche sie um den Kopf oder den Hals trugen, gaben ihnen ein naiv-kokettes Ansehen.

Die Abhänge der Anhöhen glänzten von Weinstöcken, deren Erzeugniß dem von Fayal nahekommt. Das Wasser war selten, aber überall, wo eine Quelle hervorsprudelte, stand ein Feigenbaum und ein Betaltar mit einem al fresco gemalten Säulengang. Die Spitzbögen des Säulenganges gewährten Fernsichten über die Insel und einige Theile des Meeres. Auf einem dieser Feigenbäume sah ich einen Schwarm blauer Spiegelenten, aber plattfüßig, sich niederlassen. Der Baum hatte keine Blätter, aber rothe Früchte mit krystallartiger Fassung. Als er mit den blauen Vögeln geschmückt war, die ihre Flügel herabhängen ließen, erschienen seine Früchte in glänzendem Purpurroth, während der Baum auf einmal azurblaue Blätter getrieben zu haben schien.

Es ist wahrscheinlich, daß die Azoren den Karthagern bekannt waren; gewiß ist, daß auf der Insel Corvo phönizische Münzen ausgegraben wurden. Die modernen Seefahrer, welche zuerst auf dieser Insel landeten, fanden, so erzählt man, eine Reiterstatue

mit ausgestrecktem rechtem Arm und mit dem Finger gegen Abend deutend, wenn überhaupt diese Statue nicht der Kupferstich der Erfindungen ist, welcher die alten Gradbücher schmückt.

Im Manuscript der Natchez habe ich angenommen, daß Chactas bei seiner Rückkehr aus Europa auf der Insel Corvo gelandet und dort die geheimnißvolle Statue getroffen habe. Er spricht die Gefühle, die mich auf Graziosa beschäftigten, als ich mich der Tradition erinnerte, folgendermaßen aus: „Ich nahe mich diesem außerordentlichen Denkmale. Auf seiner vom Schaume der Wellen bespülten Basis waren unbekannte Schriftzeichen eingegraben: das Moos und der Salpeter des Meerwassers nagten an der Oberfläche des alten Erzes. Der Eisvogel, welcher auf dem Helme des Kolosses saß, stieß von Zeit zu Zeit klagende Töne aus; Muscheln klebten an den Seiten und den ehernen Mähnen des Rosses, und wenn man sein Ohr an die offenen Nüstern hielt, so glaubte man ein verworrenes Rauschen zu vernehmen."

Die Mönche setzten uns nach unserer Wanderung ein gutes Abendessen vor, und wir vertranken die Nacht mit unseren Wirthen. Am andern Mittag, als unsere Vorräthe eingeschifft waren, kehrten wir an Bord zurück. Die Mönche machten sich anheischig, unsere Briefe nach Europa zu besorgen. Das Schiff war durch einen starken Südostwind in Gefahr gerathen. Man hob den Anker, aber er klemmte sich zwischen den Felsen ein, und so verlor man ihn, wie zu erwarten war. Wir gingen unter Segel; es wehte fortwährend ein frischer Wind, und bald hatten wir die Azoren hinter uns.

London, vom April bis September 1822.

Matrosenscherze. — Die Insel Saint-Pierre.

Fac pelagus me scire probes, quo carbasa laxo.
„Zeig', ich kenne das Meer, auf dem ich die Segel entfalte."

So sprach vor sechshundert Jahren mein Landsmann, Wilhelm der Bretagner. Dem Meere zurückgegeben, begann ich von Neuem seine Einsamkeiten zu betrachten; aber zwischen die ideale Welt meiner Träumereien hinein erschienen mir auch als strenge Mahner Frankreich und die wirklichen Ereignisse. Mein Zufluchtsort bei Tag, wenn ich den Passagieren ausweichen wollte, war der Korb des großen Mastes; ich kletterte, unter den Beifallsrufen der Matrosen, behende hinauf und setzte mich in denselben, die Wogen beherrschend.

Der mit doppeltem Azur überspannte Raum glich einer Leinwand, welche man zubereitet hat, um die künftigen Schöpfungen eines großen Malers aufzunehmen. Die Farbe des Wassers glich der des flüssigen Glases. Lange und hohe Wellen eröffneten in ihren Schluchten flüchtige Blicke in die Wüsten des Oceans: diese schwankenden Landschaften erklärten mir den Vergleich, wenn die Heilige Schrift von der Erde sagt, sie zittere vor dem Herrn, wie ein trunkener Mann. Zuweilen konnte man den Raum eng und beschränkt finden, weil es an einem hervortretenden Punkt fehlte; aber wenn eine Woge das Haupt emporhob, wenn die Wellen sich krümmten, wenn eine ferne Küste, oder wenn eine Heerde Seehunde am Horizont vorüberzog, dann bot sich ein Maßstab dar. Die Weite des Raumes wurde augenscheinlich, besonders wenn ein Nebel über die Oberfläche des Meeres hinkroch und selbst die Unermeßlichkeit noch zu vergrößern schien.

Wenn ich vom Horste des Mastes herabstieg, wie früher von dem Nest auf meiner Weide, so verzehrte ich, da ich fortwährend auf meiner Abgeschlossenheit beharrte, als Abendbrod ein Stück Schiffszwieback, nebst etwas Zucker und einer Citrone; dann legte ich mich schlafen, entweder in meinen Mantel gehüllt auf dem Hinterdeck, oder unter dem Verdeck in meiner Hängematte. Ich brauchte nur den Arm auszustrecken, um von meinem Bett aus meinen Sarg zu erreichen.

Der Wind zwang uns, nördlich zu steuern, und wir legten

an der Bank von Neufundland an. Einige schwimmende Eisschollen trieben in einem kalten, feuchten Nebel umher.

Die Männer vom Dreizack haben Scherze, die sich von ihren Voreltern her auf sie vererbt haben. Wenn man die Linie passirt, muß man sich entschließen, die „Taufe" zu empfangen. Dieselbe Ceremonie findet unter dem Wendekreis, desgleichen auf der Bank von Neufundland statt, und überall ist die Hauptperson der Maskerade der gute Tropenmann. Tropisch und hydropisch (wassersüchtig) sind bei den Matrosen gleichbedeutende Begriffe; der gute Tropenmann hat daher einen ungeheuren Wanst, er ist, selbst wenn er sich zwischen den Wendekreisen befindet, mit allen Schaffellen und Pelzjacken der Schiffsmannschaft bekleidet. Im großen Mastkorb zusammengekauert, stößt er von Zeit zu Zeit ein Gebrüll aus. Jedermann betrachtet ihn von unten her: er beginnt an den Wandtauen herabzuklettern; schwerfällig wie ein Bär, taumelnd wie Silen. Wenn er den Fuß auf das Verdeck setzt, brüllt er von Neuem, macht Sprünge, ergreift einen Zuber, füllt ihn mit Seewasser und beschüttet damit die Hauptperson unter Denjenigen, welche die Linie noch nicht passirt haben oder noch nie bis in die Eisregion gekommen sind. Man flieht unter die Verdecke, man steigt auf die Luken, man klettert an den Masten empor; der Tropenmann verfolgt die Fliehenden, und das Ganze läuft zuletzt auf ein gutes Trinkgeld hinaus. Das sind Spiele der Amphitrite, welche Homer gefeiert haben würde, wie er Proteus besungen hat, wenn der alte Okeanos zu Ulysses Zeiten schon ganz bekannt gewesen wäre; aber damals sah man nur seinen Kopf an den Säulen des Herkules; sein Körper war verborgen und bedeckte die Welt.

Wir steuerten, um einen neuen Ruheplatz zu suchen, nach den Inseln Saint-Pierre und Miquelon. Als wir eines Morgens zwischen zehn und zwölf Uhr in die Nähe der ersten zu kommen glaubten, waren wir schon beinahe darüber hinausgefahren; ihre Küsten ragten wie ein schwarzer Höcker unter dem Nebel hervor.

Wir ankerten vor der Hauptstadt der Insel; wir sahen sie zwar

nicht, aber wir hörten das Geräusch des Landes. Die Passagiere eilten an's Land; der Superior von Saint-Sulpice, der fortwährend an der Seekrankheit litt, war so schwach, daß man ihn an's Ufer tragen mußte. Ich nahm ein eigenes Quartier; ich wartete, bis ein Windstoß den Nebel zerriß und mir den Ort, wo ich wohnte, und so zu sagen die Gesichter meiner Wirthe in diesem Schattenlande zeigte.

Der Hafen und die Rhede von Saint-Pierre liegen zwischen der östlichen Küste der Insel und einem länglichten Inselchen, die Hundsinsel genannt. Der Hafen, auch le Barachois genannt, ragt bis in's Land hinein und endigt in einer salzigen Pfütze. Unfruchtbare Hügel drängen sich um den Kern der Insel; einige von ihnen hängen vereinzelt über das Küstenland herüber; andere haben an ihrem Fuß einen Randstreif von schlammigen, flachen Haiden. Man sieht von dem Flecken aus den Hügel mit der Seewarte.

Das Haus des Gouverneurs liegt dem Landungsplatz gegenüber. Die Kirche, das Pfarrhaus, das Proviantmagazin befinden sich daneben; sodann kommen die Wohnungen des Marinecommissärs und des Hafencapitäns. Hierauf beginnt längs der kieselsteinbedeckten Küste die einzige Straße des Fleckens.

Ich speiste zwei oder drei Mal bei dem Gouverneur, einem äußerst gefälligen und zuvorkommenden Offizier. Er pflanzte auf einem Abhang einige europäische Gemüse. Nach der Mahlzeit zeigte er mir seinen sogenannten Garten.

Ein feiner, angenehmer Heliotropengeruch verbreitete sich von einem kleinen Beet mit blühenden Bohnen; er wurde uns nicht durch einen Luftstrom aus dem Vaterlande zugeführt, sondern durch einen wilden neufundländischen Wind, der in keinerlei Beziehungen zu der exilirten Pflanze stand und durchaus keine Sympathie für eine Erinnerung oder ein Wohlbehagen hatte. In diesem Dufte, welcher nicht von der Schönheit eingeathmet, nicht in ihrer Brust geläutert, nicht über ihre Fußstapfen verbreitet wurde, in diesem

unter eine andere Sonne, in eine andere Cultur, eine andere Welt versetzten Wohlgeruch lag die ganze Melancholie der Sehnsucht, der Trennung und der Jugend.

Vom Garten aus bestiegen wir die Berge und gingen bis an den Flaggenstock der Seewarte. Die neue französische Fahne wehte über unsern Häuptern; wie die Frauen Virgil's betrachteten wir weinend die See, denn sie trennte uns von der heimatlichen Erde. Der Gouverneur war unruhig; er gehörte zu der überwundenen Partei; auch langweilte er sich in dieser Einsamkeit, die für einen Träumer meines Schlags wohl gepaßt haben würde, dagegen für einen praktischen Mann, welcher nicht jene Leidenschaft in sich trug, die Alles ausfüllt und vor der die übrigen Dinge der Welt verschwinden, ein schrecklicher Aufenthalt war. Mein Wirth erkundigte sich nach der Revolution; ich bat ihn um Aufschlüsse über die nordwestliche Passage. Er stand an der Vorhut der Wüste, aber er wußte nichts von den Eskimos und erhielt aus Kanada nur Rebhühner.

Eines Morgens war ich allein nach dem Adlercap gegangen, um die Sonne in der Richtung gegen Frankreich aufgehen zu sehen. Hier bildete ein aus Schneewasser entstandener Bach einen Wasserfall, dessen letzter Bogen in das Meer fiel. Ich setzte mich auf einen vorspringenden Felsen und ließ meine Füße über die Wogen hinabhängen, die am Fuße des Abhanges zerschellten. Ein junges Fischermädchen erschien auf den obern Bergabhängen; sie war barfuß, obschon es kalt war, und ging in dem bethauten Grase. Ihre schwarzen Haare quollen in Locken unter dem ostindischen Tuche hervor, das sie um ihren Kopf geschlungen hatte; über diesem Tuch trug sie einen Schilfrohrhut in Form eines Schiffes oder einer Wiege. An ihrem Busen, dessen Formen ein weißes leinenes Hemd errathen ließ, hatte sie einen Strauß von Haidenlilas. Von Zeit zu Zeit bückte sie sich und pflückte die Blätter einer aromatischen Pflanze, die man auf der Insel inländischen Thee nannte. Mit der einen Hand warf sie diese Blätter in einen Korb, welchen

sie in der andern Hand hielt. Sie bemerkte mich: ohne zu erschrecken, setzte sie sich an meine Seite, stellte ihren Korb neben sich und fing an gleich mir die Sonne zu betrachten, während sie ihre Füße über das Meer herabhängen ließ.

Ein paar Minuten lang saßen wir schweigend neben einander; endlich faßte ich zuerst ein Herz und redete sie an: „Was pflückst Du da? Die Zeit der Fuceen und Atocas ist vorüber.“ Sie schlug ihre großen, schwarzen, schüchternen und zugleich stolzen Augen gegen mich auf und antwortete: „Ich pflückte Thee.“ Zugleich reichte sie mir den Korb. „Du bringst diesen Thee Deinem Vater und Deiner Mutter?“ — „Mein Vater ist mit Guillaumy auf dem Fischfang.“ — „Was treibet Ihr im Winter auf dieser Insel?“ — „Wir stricken Netze und fischen in den Teichen, indem wir Löcher in das Eis hauen; am Sonntag gehen wir in die Messe und in die Vesper, wo wir Lieder singen; dann spielen wir auf dem Schnee und sehen den jungen Burschen zu, wenn sie Eisbären jagen.“ — „Wird Dein Vater bald zurückkommen?“ — „Oh nein; der Capitän führt das Schiff mit Guillaumy nach Genua.“ — „Aber Guillaumy wird wieder kommen?“ — „Oh ja, im nächsten Sommer, wenn die Fischer zurückkehren. Er wird mir in seiner Beilast ein Mieder von gestreiftem Seidenzeug, einen mousselinenen Rock und ein schwarzes Halsband mitbringen.“ — „Und Du wirst Dich dann für den Wind, den Berg und das Meer putzen. Soll ich Dir ein Mieder, einen Rock und ein Halsband schicken?“ — „Oh nein!“

Sie stand auf, nahm ihren Korb und sprang einen steilen Fußpfad an einem Tannenwald hinab. Sie sang mit wohlklingender Stimme ein französisches Missionslied:

„Von Himmelssehnsucht ganz durchglüht,
Strebt nur zu Gott empor mein Sinn.“

Auf ihrem Weg scheuchte sie schöne Vögel auf, die wegen ihres Federbusches auf dem Kopfe Aigretten genannt werden, und

zu denen sie selbst zu gehören schien. Am Meer angelangt, sprang sie in einen Kahn, spannte das Segel auf und setzte sich an's Steuerruder. Man hätte sie für Fortuna selbst halten können: sie entfernte sich von mir.

O ja! o nein! Guillaumy. Das Bild des jungen Matrosen auf einer Segelstange mitten im Wind verwandelte den schauerlichen Felsen von Saint-Pierre in ein herrliches Land:

L'isola di Fortuna ora vedete. *)

Wir blieben vierzehn Tage auf der Insel. Von ihren trübseligen Küsten aus erblickt man die noch öderen Gestade Neufundlands. Von den Gebirgen im Innern gehen divergirende Ketten aus, deren höchste sich bis zur Bai von Rodriguez verlängert. In den Thälern ist der mit rothem und grünlichem Glimmer vermischte Granitfels mit einem Teppich von Moos, Flechten und Dicranien überzogen.

Kleine Seen nähren sich von dem Tribut, welchen die vom Wartberg, vom Courval, vom Zuckerhut, vom Kergariou, vom galanten Kopf herabkommenden Bäche ihnen spenden. Diese Pfützen sind bekannt unter den Namen: Teiche des Savoyarden, des schwarzen Caps, des Ravenel, des Taubenhauses, des Adlercaps. Wenn die Wirbelwinde darüber hinziehen, wühlen sie das seichte Wasser auf und legen hier und da einige Theile der unterseeischen Wiesen bloß, welche dann schnell von dem neugewobenen Schleier der Wellen wieder bedeckt werden.

Die Flora von Saint-Pierre ist dieselbe wie in Lappland und an der Magellansstraße. Die Zahl der Pflanzen nimmt gegen den Pol zu immer mehr ab; auf Spitzbergen findet man nur noch vierzig Gattungen von Phanerogamen. Die Pflanzengeschlechter ersterben, indem sie ihre Localität verändern: einige, welche die eisigen Steppen des Nordens bewohnten, werden im Süden Töchter

*) Ihr schauet jetzt Fortunen's Insel.

des Gebirgs; andere, welche in der ruhigen Atmosphäre der dichtesten Wälder ihre Nahrung gefunden, verschwinden, nachdem sie immer mehr an Kraft und Größe abgenommen, auf den stürmischen Küsten des Oceans. Auf Saint-Pierre besteht die Sumpfheidelbeere (vaccinium fuliginosum) nur noch aus Ranken, und bald wird sie gänzlich in dem Moospolster vergraben sein, das ihr jetzt als Humus dient. Eine wandernde Pflanze, habe ich meine Vorkehrungen getroffen, um am Meeresufer, meiner heimatlichen Gegend, zu verschwinden.

Die Abhänge der Hügel von Saint-Pierre sind mit Balsambäumen, Alpenmispelbäumen, Lärchen und schwarzen Tannen bedeckt, aus deren jungen Sprossen man ein antiscorbutisches Bier braut. Diese Bäume werden nur mannshoch. Der oceanische Wind wipfelt sie ab, schüttelt und beugt sie wie Farrenkräuter; indem er sich dann in diese gestrüppartigen Wälder eindrängt, hebt er sie wieder empor, findet aber weder Stämme, noch Aeste, noch Laubgewölbe, noch ein Echo, um darin zu seufzen, und er macht nicht mehr Geräusch als auf einer Haide.

Diese verkümmerten Gehölze contrastiren mit den großen Wäldern Neufundlands, dessen Küste man in der Nähe sieht, und wo die Tannen eine silberfarbene Flechte (alectoria trichodes) tragen: es sieht aus, als wären die weißen Bären mit ihren Pelzen an den Zweigen dieser Bäume hängen geblieben, an denen sie so wunderlich hinaufklettern. In den Sümpfen dieser Insel Jacques Cartiers finden sich Wege, die von diesen Bären gebahnt sind: man könnte sie für ländliche Fußpfade in der Nähe einer Schäferei halten. Die ganze Nacht hindurch hört man die hungrigen Thiere brummen, und der Reisende beruhigt sich erst wieder, wenn er das nicht minder traurige Gebrause des Meeres vernimmt; die Wellen, so rauh und ungesellig sie sind, werden ihm angenehme Gefährtinnen und Freundinnen.

Die nördliche Spitze Neufundlands reicht bis zur Breite des

Caps Charles I auf Labrador; einige Grade höher beginnt das Polarland. Wenn wir den Reisenden glauben dürfen, so haben diese Gegenden einen ganz eigenthümlichen Reiz: des Abends scheint die Sonne die Erde zu berühren, dann aber unbeweglich stehen zu bleiben, und hernach steigt sie wieder am Himmel empor, statt gänzlich zu verschwinden. Die mit Schnee bedeckten Berge, die mit dem weißen Moose, das die Rennthiere abweiden, bekleideten Felder, das mit Wallfischen und schwimmenden Eisschollen übersäete Meer: diese ganze Scene erglänzt, als würde sie von der Glut des Abends und dem Lichte der Morgenröthe zugleich beleuchtet; man weiß nicht, ob man die Schöpfung oder das Ende der Welt vor Augen hat. Ein kleiner Vogel, demjenigen ähnlich, welcher Nachts in unsern Wäldern singt, läßt seine Klagetöne vernehmen. Dann führt die Liebe den Eskimo auf den Eisfelsen, wo die Freundin seiner harrt: dieser Hochzeitfeier des Menschen auf den äußersten Grenzen der Erde fehlt es weder an Pomp noch an Wonne.

London, April bis September 1822.

Die Küsten von Virginien. — Sonnenuntergang. — Gefahr. — Ich lande in Amerika. — Trennung der Passagiere. — Tulloch.

Nachdem wir uns mit Lebensmitteln versehen und den be Graziosa verlorenen Anker ersetzt hatten, verließen wir Saint-Pierre. Wir steuerten südwärts und erreichten den achtunddreißigsten Breitegrad. Die Windstillen hielten uns in geringer Entfernung von den Küsten Marylands und Virginiens auf. Statt des Nebelklimas der nördlichen Gegenden hatten wir jetzt den schönsten Himmel über uns; wir sahen das Land nicht, aber der Duft der Tannenwälder drang bis zu uns. Die Morgendämme-

rung und die Morgenröthe, der Aufgang und der Untergang der Sonne, die Abenddämmerung und die Nächte waren wunderschön. Ich konnte mich nicht satt sehen an der Venus, deren Strahlen mich einzuhüllen schienen, wie einst die Haare meiner Sylphide.

Eines Abends las ich in der Kajüte des Capitäns. Die Betglocke ertönte, und ich ging, um meine Gebete mit denen meiner Gefährten zu vereinigen. Die Offiziere und die Passagiere befanden sich auf dem Hinterdeck; der Geistliche, mit einem Buch in der Hand, stand in einiger Entfernung von ihnen in der Nähe des Steuerruders; die Matrosen hatten sich ohne Ordnung auf dem obern Verdeck aufgestellt; unsere Gesichter waren nach dem Vordertheile des Schiffes hin gekehrt. Alle Segel waren eingezogen.

Die Sonnenscheibe, die im Begriff war, sich in die Wellen zu tauchen, erschien zwischen dem Tauwerk des Schiffes mitten in dem schrankenlosen Raume; das schwankende Fahrzeug gab dem strahlenden Gestirn den Anschein, als bekäme es jeden Augenblick einen neuen Horizont. Als ich das Gemälde entwarf, das man im Geist des Christenthums vollständig findet, da harmonirten meine religiösen Gefühle mit der Scene; aber ach! als ich dem Schauspiel in Person anwohnte, da hatte sich der alte Adam wieder in mir geregt: es war nicht Gott allein, den ich auf den Wellen in der Größe seiner Werke betrachtete. Ich sah eine unbekannte Frau und ihr zauberhaftes Lächeln; die Schönheiten des Himmels schienen mir in ihrem Hauche erblüht; ich hätte für eine Liebkosung von ihr die Ewigkeit dahingegeben. Ich bildete mir ein, daß sie hinter diesem Schleier des Universums athme, der sie meinen Blicken verbarg. Ach, warum stand es nicht in meiner Macht, diesen Vorhang zu zerreißen, um das Zauberbild an mein Herz zu drücken, um am Busen der Holden in jener Liebe zu vergehen, welche die Quelle meiner Eingebungen, meiner Verzweiflung und meines Lebens war! Während ich mich in diesen meiner künftigen Laufbahn als Wanderer durch die Wälder so

wohl entsprechenden Gefühlen erging, hätte beinahe ein Zufall meinen Plänen und Träumen ein Ziel gesetzt.

Die Hitze war drückend; das Schiff, welches in einer gänzlichen Windstille lag, ohne Segel und allzusehr belastet von seinen Masten, wurde hin und her geschlenkert. Die Hitze und diese Bewegung wurden mir gleich unerträglich; ich beschloß also zu baden, und obschon wir keine Schaluppe ausgesetzt hatten, so sprang ich doch vom Bugspriet in die See. Im Anfang ging Alles trefflich von statten, und mehrere Passagiere folgten meinem Beispiel. Ich schwamm umher, ohne mich nach dem Schiff umzusehen; aber als ich einmal den Kopf drehte, bemerkte ich, daß es durch die Strömung schon weit fortgetrieben war. Die Matrosen waren unruhig geworden und hatten den übrigen Schwimmern ein Tau zugeworfen. Haifische zeigten sich im Fahrwasser des Schiffes, und man mußte Flintenschüsse abfeuern, um sie zu verscheuchen. Die See ging so hohl, daß mir das Zurückschwimmen erschwert wurde und meine Kräfte nachzulassen anfingen. Unter mir hatte ich den Abgrund, und die Haifische konnten mir jeden Augenblick einen Arm oder ein Bein abreißen. Auf dem Schiff bemühte sich der Equipagenmeister, ein Boot auszusetzen, aber es mußte ein Takel gemacht werden, und dieß erforderte viel Zeit.

Zum größten Glück erhob sich ein beinahe unmerklicher Wind; das Schiff steuerte ein wenig und kam auf mich zu. Ich konnte mich des Taues nicht bemächtigen, aber die Gefährten meiner Verwegenheit hatten sich daran festgeklammert, und als man uns an die Seite des Schiffes zog, drückten sie, da ich mich am äußersten Ende der Reihe befand, mit ihrer ganzen Last auf mich. So fischte man uns Einen um den Andern heraus, was lang währte. Der Wellenschlag dauerte fort, und von jeder dieser Wellen, die aus der entgegengesetzten Richtung kamen, wurden wir entweder sechs bis sieben Fuß tief in's Meer hinabgetaucht oder eben so hoch in die Luft geschleudert, so daß wir dahingen wie Fische an einer Angel. Beim letzten Untertauchen fühlte ich mich einer

Ohnmacht nahe; noch eine Welle, und es war um mich geschehen. Halb todt wurde ich auf das Verdeck gezogen: wäre ich ertrunken, so wäre mir und Andern manch Leid erspart worden.

Zwei Tage nach diesem Vorfall erblickten wir Land. Mein Herz pochte, als der Capitän es mir zeigte: es war Amerika! Es wurde kaum durch die Wipfel einiger Ahornbäume angedeutet, die aus dem Wasser emporragten. Die Palmbäume an der Mündung des Nils zeigten mir später auf die gleiche Weise die Küste Aegyptens an. Ein Lootse kam zu uns an Bord, und wir segelten in die Chesapeakbai ein. Noch am selben Abend wurde eine Schaluppe abgeschickt, um frische Lebensmittel zu holen. Ich schloß mich den Abgeordneten an, und bald darauf stand ich auf amerikanischem Boden.

Ich ließ meine Blicke umherschweifen und blieb eine Zeitlang unbeweglich stehen. Dieser vielleicht in der ganzen alten Zeit und noch mehrere Jahrhunderte der neuen Zeit hindurch unbekannte Continent; seine früheren Schicksale im Zustand der Wildheit und seine späteren seit der Ankunft des Christoph Columbus; die erschütterte Herrschaft der europäischen Monarchien in dieser neuen Welt; die alte Gesellschaft, die in dem jungen Amerika ihr Ende fand; eine Republik unbekannter Art, die eine Umwandlung im menschlichen Geiste ankündigte; der Antheil, den mein Heimatland an diesen Ereignissen genommen; diese Meere und diese Küsten, die ihre Unabhängigkeit zum Theil der französischen Flagge und dem französischen Blute verdankten; ein großer Mann, der sich mitten in den Zerwürfnissen und Wüsten erhob; Washington, der eine blühende Stadt an der nemlichen Stelle bewohnte, wo Wilhelm Penn ein Stückchen Wald gekauft hatte; die Vereinigten Staaten, welche Frankreich eine Revolution zurückschickten, die Frankreich mit seinen Waffen unterstützt hatte; endlich meine eigenen Schicksale, meine jungfräuliche Muse, welche ich der Leidenschaft für eine neue Natur hingegeben; die Entdeckungen, die ich in diesen Wüsten versuchen wollte, welche ihr umfassendes Reich noch über das

schmale Gebiet einer fremden Civilisation hinaus erstreckten: all' diese Dinge drehten sich mir im Kopfe herum.

Wir gingen auf eine Wohnung zu. Wälder von Balsambäumen und virginischen Cedern, Spottvögel und Cardinäle, verkündeten durch ihre Höhe und ihren Schatten, durch ihren Gesang und ihre Farbe einen andern Himmelsstrich. Das Haus, wo wir nach Verfluß einer halben Stunde ankamen, hatte Etwas von einem englischen Bauernhofe und von der Hütte eines Creolen. Heerden europäischer Kühe weideten auf den Grasplätzen, die von Baumgruppen umgeben waren, in denen gestreifte Eichhörnchen umher hüpften. Neger zersägten Holzblöcke, Weiße arbeiteten in Tabakspflanzungen. Eine Negerin von dreizehn bis vierzehn Jahren, beinahe nackt und ausgezeichnet schön, öffnete uns, einer jungen Nachtgöttin vergleichbar, die Thüre der Umzäunung. Wir kauften Maiskuchen, Hühner, Eier, Milch, und kehrten dann mit unsern Matrosenflaschen und Körben nach dem Schiffe zurück. Ich schenkte der kleinen Afrikanerin mein seidenes Sacktuch: eine Sklavin war es, die mich im Lande der Freiheit empfing.

Man lichtete die Anker, um nach der Rhede und dem Hafen von Baltimore zu fahren; als wir näher kamen, wurde das Wasser schmäler; es war glatt und unbeweglich; das Ganze sah aus, als führen wir einen regungslosen, mit Alleen eingefaßten Fluß hinauf. Baltimore zeigte sich uns wie im Hintergrund eines Sees. Gegenüber der Stadt erhob sich ein bewaldeter Hügel, an dessen Fuß man zu bauen anfing. Wir legten am Hafenquai an. Ich schlief an Bord und ging erst am folgenden Tage an's Land. Ich suchte mit meinem Gepäck einen Gasthof auf, die Seminaristen begaben sich in die für sie bestimmte Anstalt und zerstreuten sich von da aus über Amerika.

Was ist aus Francis Tulloch geworden? Am 12. April 1822 wurde mir in London folgender Brief zugestellt:

„Dreißig Jahre, mein sehr theurer Vicomte, sind seit unserer Reise nach Baltimore verflossen, und es ist leicht möglich, daß Sie

sogar meinen Namen vergessen haben; aber nach den Gefühlen meines Herzens zu urtheilen, das stets ehrlich und treu an Ihnen hing, verhält es sich nicht so, und ich schmeichle mir, daß es Ihnen nicht unlieb sein würde, mich wieder zu sehen. Obschon wir beinahe einander gegenüber wohnen, wie Sie aus der Unterschrift dieses Briefes sehen werden, so fühle ich doch nur zu gut, wie mancherlei Dinge uns trennen. Aber äußern Sie nur den leisesten Wunsch, mich zu sehen, so werde ich mich beeilen, Ihnen nach besten Kräften zu beweisen, daß ich noch immer bin, was ich immer gewesen, Ihr getreuer und ergebener,

„Fr. Tulloch.

„N.S. Der ausgezeichnete Rang, zu welchem Sie sich emporgeschwungen haben und auf den Sie so gerechte Ansprüche besitzen, steht mir vor den Augen, aber die Erinnerung an den Chevalier von Chateaubriand ist mir so theuer, daß ich — wenigstens dießmal — an Sie nicht als Gesandten u. s. w. zu schreiben vermag. Verzeihen Sie also den Stil um unsrer alten Freundschaft willen.

„Freitag, den 12. April.

„Portland-Place Nro. 30."

Tulloch war also in London; er ist nicht Priester geworden, er hat geheirathet; sein Roman ist zu Ende wie der meinige. Dieser Brief beweist für die Wahrhaftigkeit meiner Memoiren und für die Treue meiner Erinnerungen. Wer hätte für einen vor dreißig Jahren auf den Meereswellen abgeschlossenen Freundschaftsbund Zeugniß abzulegen vermocht, wenn die contrahirende Partei nicht selbst dazu gekommen wäre? und zu welchem düstern Rückblick in die Vergangenheit veranlaßt mich dieser Brief? Tulloch befand sich im Jahr 1822 wiederum in derselben Stadt, sogar in derselben Straße wie ich; die Thüre seines Hauses stand der meinigen gegenüber, wie wir uns auf demselben Schiffe, auf demselben Verdeck und in gegenüberliegenden Kajüten begegnet hatten. Wie manchen andern Freund werde ich nicht wiedersehen! Der Mensch kann jeden Abend, wenn er sich schlafen legt, seine Verluste überzählen:

nur seine Jahre verlassen ihn nicht, obschon sie vorübergehen wenn er Musterung über sie hält und sie anruft, so antworten sie „Hier!" Keines fehlt bei dem Appell.

London, April bis September 1822.

Philadelphia. — Der General Washington.

Baltimore hatte, wie alle andern Hauptstädte der Vereinigten Staaten, noch nicht seine heutige Größe: es war ein hübsches, sauberes, lebhaftes, katholisches Städtchen, wo die Sitten und die gesellschaftlichen Verhältnisse große Aehnlichkeit mit den europäischen hatten. Ich bezahlte dem Kapitän meine Ueberfahrt und gab ihm ein Abschiedsmahl. Sodann nahm ich meinen Platz in der Landkutsche, die dreimal wöchentlich von Pennsylvanien abging. Morgens vier Uhr stieg ich ein und rollte nun auf den Straßen der neuen Welt dahin.

Unsere Straße war nicht so wohl gebaut als angelegt, und ging durch ein ziemlich flaches Land: beinahe keine Bäume, zerstreute Bauernhöfe, weit aus einander liegende Dörfer, ein Klima wie in Frankreich, Schwalben, welche über das Wasser hinflogen, wie über den Teich von Combourg.

Als wir in die Nähe von Philadelphia kamen, begegneten uns Bauern, die auf den Markt gingen, öffentliche Wagen und Privatfuhrwerke. Philadelphia schien mir eine schöne Stadt mit breiten, zum Theil bepflanzten Straßen, die sich in rechten Winkeln und in regelmäßiger Ordnung von Norden nach Süden und von Osten nach Westen durchschnitten. Der Delaware fließt parallel mit der Straße, die seinem westlichen Ufer folgt. In Europa wäre er ein bedeutender Fluß: in Amerika spricht man kaum von ihm; seine Ufer sind flach und nicht sehr malerisch.

Zur Zeit meiner Anwesenheit (1791) erstreckte sich Philadelphia noch nicht bis zum Shuylkill; das Land nach diesem Flusse zu war in Loose abgetheilt, auf denen man da und dort Häuser erbaute.

Der Anblick Philadelphia's ist eintönig. Den protestantischen Städten der Vereinigten Staaten mangelt es überhaupt an den großen Werken der Architektur: die noch junge Reformation bringt der Phantasie keine Opfer und hat nur selten jene Dome, jene luftigen Kirchenschiffe, jene Zwillingsthürme errichtet, mit denen die alte katholische Religion Europa krönte. In Philadelphia, in New-York, in Boston erhebt sich kein Denkmal pyramidenartig über die Mauern und Dächer: dem Auge thut diese flache Gleichheit weh.

Ich stieg zuerst in einem Gasthof ab, nahm aber dann eine Wohnung in einem Kosthause, wo sich Pflanzer aus St. Domingo und emigrirte Franzosen aufhielten, die andern Ansichten huldigten, als ich. Ein Land der Freiheit bot Leuten, welche vor der Freiheit flohen, ein Asyl: Nichts beweist besser den hohen Werth freisinniger Einrichtungen, als diese Selbstverbannung von Anhängern der absoluten Gewalt in eine reine Demokratie.

Ein Mensch wie ich, der voll Begeisterung für die klassischen Völker nach den Vereinigten Staaten gekommen war, ein Colonist, der überall die Strenge der römischen Ursitten suchte, mußte ein gewaltiges Aergerniß daran nehmen, daß er allenthalben Luxus der Equipagen, Frivolität der Gespräche, Ungleichheit des Vermögens, die Immoralität der Spielhäuser, das Geräusch der Ballsäle und Theater vorfand. In Philadelphia hätte ich mich nach Liverpool oder Bristol versetzt glauben können. Die äußere Erscheinung der Einwohner war angenehm: die Quäkerinnen in ihren grauen Röcken, mit ihren gleichförmigen Hütchen und blassen Gesichtchen nahmen sich recht hübsch aus.

Ich bewunderte damals die Republiken sehr, obschon ich sie in derjenigen Epoche der Welt, worin wir uns befanden, nicht möglich

glaubte. Ich kannte die Freiheit nach der Weise der Alten, als eine Tochter der Sitten in einer entstehenden Gesellschaft; aber die Freiheit als eine Tochter der Aufklärung und einer alten Civilisation, die Freiheit, für deren Lebensfähigkeit die repräsentative Republik den Beweis geliefert hat, war mir unbekannt: Gott gebe, daß sie von Dauer sei! Um frei zu sein, braucht man nicht mehr mit eigener Hand sein kleines Feld zu graben, den Künsten und den Wissenschaften zu fluchen, krumme Nägel und einen schmutzigen Bart herumzutragen.

Als ich nach Philadelphia kam, war der General Washington abwesend; ich mußte acht Tage auf ihn warten. Ich sah ihn in einem Wagen mit vier feurigen, lang gespannten Pferden vorüber fahren. Washington war nach meinen damaligen Begriffen nothwendig ein Cincinnatus; aber Cincinnatus in einer Carrosse machte mich an meiner Republik vom Jahre Roms 296 ein wenig irre. Konnte der Dictator Washington etwas Anderes sein, als ein Bauernlümmel, der seine Ochsen stachelte und den Pflug in der Hand hielt? Als ich ihm aber mein Empfehlungsschreiben überbrachte, da fand ich die Einfachheit des alten Römers wieder.

Ein kleines Haus, das sich vor den Nachbarhäusern durch Nichts auszeichnete, war der Palast des Präsidenten der Vereinigten Staaten: da waren keine Schildwachen, nicht einmal Bediente zu sehen. Ich klopfte an, und ein junges Dienstmädchen öffnete mir die Thüre. Ich fragte sie, ob der General zu Hause sei, und als sie es bejahte, sagte ich, daß ich ihm einen Brief zu übergeben habe. Das Mädchen fragte nach meinem Namen; er ist im Englischen schwer auszusprechen, und sie konnte ihn nicht behalten. Sie sagte freundlich: Walk in, Sir, Treten Sie ein, mein Herr, und ging voraus in einen jener engen Corridore, welche in den englischen Häusern die Stelle der Hausflur vertreten; sie führte mich in ein Besuchzimmer und bat mich, hier den General zu erwarten.

Ich war nicht befangen: Geistesgröße und Größe des Reich-

thums imponiren mir nicht. Ich bewundere die erste, ohne von ihr erdrückt zu werden; die letztere flößt mir mehr Mitleid als Ehrfurcht ein. Das Gesicht eines Menschen wird mich nie aus der Fassung bringen.

Nach einigen Minuten trat der General ein: ein Mann von hohem Wuchs, mit mehr ruhigen und kalten als edlen Zügen, ist er auf seinen Porträts wohlgetroffen. Ich übergab ihm schweigend meinen Brief; er öffnete ihn, blickte sogleich nach der Unterschrift und las sie mit dem lauten Ausruf: „Der Oberst Armand!“ So nannte er den Marquis von La Rouerie, und so hatte sich derselbe unterzeichnet.

Wir setzten uns. Ich erklärte ihm den Zweck meiner Reise, so gut ich konnte. Er antwortete mir einsilbig auf Englisch und Französisch und hörte mich mit einer Art von Verwunderung an. Ich bemerkte das und sagte etwas lebhaft zu ihm: „Es ist doch weniger schwer, die Nordwestpassage zu entdecken, als ein Volk zu schaffen, wie Sie gethan haben.“ — „Well, well, young man! Gut, gut, junger Mann!“ rief er und reichte mir die Hand. Er lud mich für den folgenden Tag zum Diner ein, und wir trennten uns.

Ich stellte mich pünktlich ein. Wir waren nur unser fünf oder sechs Gäste. Das Gespräch drehte sich um die französische Revolution. Der General zeigte uns einen Schlüssel der Bastille. Diese Schlüssel waren, wie ich bereits bemerkt habe, weiter Nichts, als einfältige Spielereien, die man damals vertheilte. Die Spediteure von Schlosserwaaren hätten drei Jahre später dem Präsidenten der Vereinigten Staaten den Riegel des Gefängnisses schicken können, worin sie den Monarchen schmachten ließen, der Frankreich und Amerika die Freiheit gegeben hatte. Hätte Washington die Sieger der Bastille in den Gossen von Paris gesehen, so würde er seine Reliquie weniger verehrt haben. Nach Widerrufung des Edicts von Nantes im Jahr 1685 zerstörte derselbe Pöbel aus der Vorstadt Saint-Antoine den protestantischen Tempel zu Charenton

mit dem gleichen Eifer, wie er 1793 die Kirche von Saint-Denis verwüstete.

Ich verließ meinen Wirth Abends zehn Uhr und habe ihn nie wieder gesehen. Er reiste am folgenden Tag ab, und auch ich setzte meine Wanderung fort.

Dieß war meine Zusammenkunft mit dem Bürgersoldaten, der eine Welt befreit hatte. Washington ist in's Grab gestiegen, ehe sich einiger Ruf an meine Schritte geknüpft hatte; ich bin wie das unbekannteste Wesen an ihm vorübergegangen; er befand sich in seinem höchsten Glanze, ich in meiner tiefsten Dunkelheit; mein Name hat vielleicht nicht einen einzigen Tag in seinem Gedächtnisse gehaftet. Gleichwohl schätze ich mich glücklich, daß seine Blicke auf mir geruht haben; ich habe mich mein ganzes Leben lang dadurch erwärmt gefühlt: es liegt eine wirksame Kraft in den Blicken eines großen Mannes.

Parallele zwischen Washington und Bonaparte.

Bonaparte ist vor Kurzem gestorben. Da ich so eben an Washington's Thüre geklopft habe, so drängt sich meinem Geiste ganz ungesucht eine Vergleichung auf zwischen dem Gründer der Vereinigten Staaten und dem Kaiser der Franzosen, um so mehr, als in dem Augenblick, wo ich diese Zeilen niederschreibe, auch Washington nicht mehr unter den Lebendigen weilt. Ercilla, der in Chili sang und focht, hält mitten in seiner Reise ein, um Didon's Tod zu erzählen; ich mache im Anfang meines Streifzuges durch Pennsylvanien einen Haltpunkt, um einen Vergleich zwischen Washington und Bonaparte anzustellen. Ich hätte mich mit ihnen auch erst in der Zeit beschäftigen können, als ich mit Napoleon zusammengerieth; aber wenn ich aus der Welt scheiden sollte, bevor ich meine Chronik bis zum Jahr 1814 geführt, so wüßte man ja nicht, was ich von diesen beiden Mandataren der Vorsehung zu

sagen habe. Ich denke an Castelnau: er war wie ich Gesandter in England und schrieb wie ich in London einen Theil seines Lebens. Auf der letzten Seite des siebenten Buches sagt er zu seinem Sohne: „Ich werde davon im achten Buche sprechen;“ aber das achte Buch von Castelnau's Memoiren ist nicht vorhanden, und darin erblicke ich eine Mahnung, mein Leben zu benützen.

Washington gehört nicht wie Bonaparte unter diejenigen Männer, welche die menschliche Größe überragen. An seine Person knüpft sich nichts Erstaunenswürdiges; er ist nicht auf einen ungeheuern Schauplatz gestellt; er hat nicht mit den geschicktesten Feldherren und den mächtigsten Monarchen seiner Zeit zu kämpfen; er fliegt nicht von Memphis nach Wien, von Cadix nach Moskau: er vertheidigt sich mit einer Handvoll Bürger in einem ruhmlosen Lande, im beschränkten Kreise des häuslichen Herdes. Er liefert keine von jenen Schlachten, welche den Ruhm von Arbela und von Pharsalus erneuern, er stürzt keine Throne, um aus ihren Trümmern andere zusammenzuflicken; er läßt nicht den Königen vor seiner Thüre sagen: „sie lassen zu lange auf sich warten, und Attila langweile sich.“

Ein gewisses Schweigen umhüllt die Handlungen Washington's; er geht langsam zu Werke; es ist als fühle er, daß die Freiheit der Zukunft ihm anvertraut sei, und als fürchte er dieselbe zu gefährden. Dieser Held einer neuen Gattung trägt nicht seine eigenen Geschicke, sondern die Geschicke seines Vaterlandes; er erlaubt sich nicht auf's Spiel zu setzen, was ihm nicht gehört; aber welches Licht soll dieser tiefen Bescheidenheit entströmen? Durchsuchet die Wälder, wo Washington's Degen blitzte; was findet ihr darin? Gräber? Nein, eine Welt! Washington hat die Vereinigten Staaten als Trophäe auf seinem Schlachtfeld zurückgelassen.

Bonaparte hat nicht einen einzigen Zug von diesem charakterfesten Amerikaner: er kämpft schmetternd auf einem alten Boden; er will nur seinen eigenen Ruhm begründen; er beschäftigt sich

nur mit seinem eigenen Schicksal. Er scheint zu wissen, daß seine Mission kurz sein, daß der von solcher Höhe herabkommende Strom sich schnell verlaufen wird; er eilt, seinen Ruhm zu genießen und zu mißbrauchen, wie eine flüchtige Jugend. Gleich den Göttern Homer's will er mit vier Schritten an's Ende der Welt kommen. Er zeigt sich in allen Ländern; er schreibt hastig seinen Namen in die Jahrbücher aller Völker ein; er wirft seiner Familie und seinen Soldaten Kronen zu; er sputet sich mit seinen Denkmälern, seinen Gesetzen, seinen Siegen. Ueber die Welt hingegeneigt, wirft er mit der einen Hand die Könige zu Boden, mit der andern schlägt er den revolutionären Riesen nieder; aber indem er die Anarchie erdrückt, erstickt er die Freiheit und verliert am Ende auf seinem letzten Schlachtfeld seine eigene.

Jeder erntet den Lohn seiner Thaten: Washington erhebt eine Nation zur Unabhängigkeit; nachdem er sein Amt niedergelegt, entschläft er ruhig unter seinem Dache, betrauert von seinen Landsleuten und verehrt von allen Völkern.

Bonaparte raubt einer Nation ihre Unabhängigkeit: ein entthronter Kaiser, wird er in die Verbannung gestoßen, wo ihn die Angst der Erde unter der Obhut des Oceans noch nicht fest genug eingekerkert glaubt. Er stirbt, und als diese Nachricht an der Thüre des Palastes verkündet wird, vor welcher der Eroberer so manche Leichenfeier angeordnet hat, da bleibt der Vorübergehende nicht stehen und zeigt keine Ueberraschung: was hatten die Bürger zu beweinen?

Die Republik Washington's besteht noch; das Kaiserreich Bonaparte's ist gestürzt. Washington und Bonaparte gingen beide aus dem Schooß der Demokratie hervor: Beide waren Söhne der Freiheit; aber nur der Erstere blieb seiner Mutter treu, der Letztere verrieth sie.

Washington war der Vertreter der Bedürfnisse, der Ideen, der Aufklärung, der Ansichten seiner Epoche; er unterstützte die Bewegung der Geister, statt ihr entgegenzutreten; er wollte das,

was er wollen mußte, gerade die Sache, zu welcher er berufen war: daher der Zusammenhalt und die Fortdauer seines Werks. Dieser Mann, der nur geringes Staunen erregt, weil er sich in den richtigen Verhältnissen bewegt, hat seine Existenz mit der seines Vaterlandes vermischt: sein Ruhm ist der Erbtheil der Civilisation; sein Ruf erhebt sich wie eines jener öffentlichen Heiligthümer, aus welchen eine befruchtende und unversiegbare Quelle fließt.

Bonaparte konnte auf gleiche Weise den gemeinschaftlichen Besitz vergrößern; er wirkte auf die intelligenteste, tapferste, glänzendste Nation der Erde. Welch einen hohen Standpunkt würde er jetzt einnehmen, wenn er mit seinem Heldensinn Großherzigkeit gepaart, wenn er, Washington und Bonaparte in Einer Person, die Freiheit als Universalerbin seines Ruhmes eingesetzt hätte?

Aber dieser Riese verband seine Geschicke nicht mit denen seiner Zeitgenossen; sein Genie gehörte der modernen Zeit an, sein Ehrgeiz erinnerte an längst vergangene Tage; er sah nicht ein, daß die Wunder seines Lebens den Werth eines Diadems überragten, und daß diese gothische Zierrat ihm schlecht lassen würde. Bald stürzte er sich auf die Zukunft, bald wich er nach der Vergangenheit zurück, und ob er dem Strom der Zeit entgegenschwamm oder ihm folgte, er riß bei seiner wunderbaren Kraft die Wellen mit sich fort oder stieß sie zurück. Die Menschen waren in seinen Augen nur ein Mittel zur Macht, keine Sympathie bestand zwischen ihrem Glücke und dem seinigen: er hatte sie zu befreien versprochen, und er schlug sie in Ketten; er schloß sich von ihnen ab, und sie entfernten sich von ihm. Die Könige Aegyptens errichteten ihre Grabpyramiden nicht zwischen blühenden Gefilden, sondern inmitten dürrer Sandwüsten; diese großen Gräber erhoben sich wie die Ewigkeit in der Einsamkeit: nach ihrem Bilde hat Bonaparte das Denkmal seines Ruhmes erbaut.

London, April bis September 1822.

Durchgesehen im December 1846.

Reise von Philadelphia nach New-York und Boston.

Ich konnte es kaum erwarten, bis ich mich wieder auf dem Wege befand. Ich war nicht gekommen, um die Amerikaner zu sehen, sondern ich hoffte da etwas von den mir bekannten Menschen ganz Verschiedenes zu finden, Dinge, die mit der gewöhnlichen Ordnung meiner Ideen mehr im Einklang ständen. Ich brannte vor Verlangen, mich in ein Unternehmen zu werfen, für welches ich Nichts vorbereitet hatte, als meine Einbildungskraft und meinen Muth.

Zur Zeit als ich den Vorsatz faßte, die Nordwestpassage zu entdecken, wußte man noch nicht, ob Nordamerika sich so weit unter dem Pol erstreckte, daß es mit Grönland verbunden war, oder ob es an einem mit der Hudsonsbai und der Beringstraße verbundenen Meere endete. Im Jahr 1772 hatte Hearn das Meer an der Mündung des Kupferminenflusses entdeckt, unter 71 Grad 15 Minuten nördlicher Breite, und 119 Grad 15 Minuten westlicher Länge von Greenwich.*)

Auf der Küste des stillen Oceans hatten die Bemühungen des Capitäns Cook und seiner Nachfolger allerlei Zweifel übrig gelassen. Im Jahr 1787 behauptete ein Schiff in ein Binnenmeer Nordamerikas eingelaufen zu sein; nach der Darstellung seines Capitäns war Alles, was man für die ununterbrochene Küste nördlich von Kalifornien gehalten hatte, weiter Nichts als eine Kette äußerst nah beisammen liegender Inseln. Die englische Admiralität schickte Vancouver ab, um die Wahrheit dieser Berichte zu prüfen, welche als falsch befunden wurden. Vancouver hatte seine zweite Reise noch nicht gemacht.

---

*) Länge und Breite sind neuerer Zeit um 4¼ Grad zu hoch befunden worden. (Anmerkung aus Genf, 1832.)

Im Jahr 1791 begann man in den Vereinigten Staaten viel von der Reise Mackenzie's zu sprechen, welcher am 3. Juni 1789 vom Fort Chipewan am Gebirgssee abgesegelt und auf dem Fluß, dem er seinen Namen gab, bis in's Polarmeer hinabgefahren war.

Diese Entdeckung hätte meinen Plan verändern und mich bestimmen können, den geraden Weg nach Norden einzuschlagen; aber ich hätte mir ein Gewissen daraus gemacht, von dem mit Herrn von Malesherbes verabredeten Plan abzugehen. Ich wollte also nach Westen gehen, so daß ich die nordwestliche Küste oberhalb des Meerufers von Kalifornien durchschnitt; von da gedachte ich der Küste des Continents immer im Angesichte des Meeres zu folgen, bis an die Beringstraße und das nördlichste Vorgebirge Amerika's vorzudringen, dann östlich an den Küsten des Polarmeeres hinabzugehen, und durch die Hudsonsbai, Labrador und Canada nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren.

Was für Mittel besaß ich, um diese ungeheure Reise auszuführen? Gar keine. Die meisten französischen Reisenden waren vereinzelte Leute und lediglich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen; nur selten wurden sie von der Regierung oder von Gesellschaften angestellt oder unterstützt. Engländer, Amerikaner, Deutsche, Spanier, Portugiesen haben mit Unterstützung ihrer Landsleute ausgeführt, was bei uns vereinzelte Individuen, um welche Niemand sich bekümmerte, vergebens begannen. Mackenzie und mehrere Andere nach ihm haben für die Vereinigten Staaten und für Großbritannien auf dem unermeßlichen Gebiete Amerika's Eroberungen gemacht, an welche auch ich im Interesse der Vergrößerung meines Vaterlands dachte. Gelang mein Plan, so hätte ich die Ehre gehabt, unbekannten Regionen französische Namen zu geben, mein Vaterland mit einer Colonie am stillen Ocean zu beschenken, einer rivalisirenden Macht den reichen Pelzhandel zu entreißen, diese Rivalin an Eröffnung eines kürzeren

Wegs nach Indien zu verhindern, indem ich Frankreich selbst in den Besitz dieses Weges setzte. Ich habe diese Pläne in dem 1796 zu London erschienenen geschichtlichen Versuch auseinandergesetzt, so wie ich sie in meinem 1791 geschriebenen Reisetagbuch verzeichnet hatte. Diese Data beweisen, daß ich den neuesten Erforschern der Nordpolargegenden mit meinen Wünschen und Arbeiten zuvorgekommen war.

In Philadelphia wurde mir nicht die geringste Aufmunterung zu Theil. Ich lernte nach und nach einsehen, daß der Zweck meiner ersten Reise verfehlt sein werde, und daß meine Wanderung nur der Vorläufer einer zweiten und längeren Reise sein könne. Ich schrieb in dieser Richtung an Herrn von Malesherbes, und indem ich der Zukunft entgegensah, gelobte ich der Poesie das, was für die Wissenschaft verloren ging. Fand ich auch das, was ich suchte, die Polarwelt, in Amerika nicht, so fand ich daselbst doch eine neue Muse.

Eine Landkutsche, derjenigen ähnlich, die mich von Baltimore gebracht hatte, beförderte mich von Philadelphia nach New-York, einer heitern, volkreichen, handeltreibenden Stadt, die aber noch weit entfernt war von dem, was sie jetzt ist und was sie in einigen Jahren sein wird: denn die Vereinigten Staaten wachsen schneller als mein Manuscript. Ich pilgerte nach Boston, um das erste Schlachtfeld der amerikanischen Freiheit zu begrüßen. Ich habe die Schlachtfelder von Lexington gesehen; ich suchte dort, wie später in Sparta, das Grab der Krieger auf, welche gestorben, um den heiligen Gesetzen des Vaterlandes zu gehorchen. Ein denkwürdiges Beispiel von Verkettung der menschlichen Dinge! Eine Finanzbill, welche im Jahr 1765 im englischen Parlament durchgeht, errichtet im Jahr 1782 ein neues Reich auf der Erde, und wird Veranlassung, daß im Jahr 1789 eines der ältesten Königreiche Europa's aus der Welt verschwindet.

London, April bis September 1822.

Der Northriver. — Gesang der Quäkerin. — Herr Swift. — Reise nach dem Niagarafall mit einem holländischen Führer. — Herr Violet.

In New-York schiffte ich mich auf dem Paketboot ein, das nach Albany fuhr, welches aufwärts am Northriver liegt. Die Gesellschaft war zahlreich. Am ersten Abend wurde ein Imbiß von Obst und Milch aufgetragen; die Damen saßen auf den Bänken des Verdecks, die Herren zu ihren Füßen. Die Unterhaltung gerieth bald in's Stocken; beim Anblick eines schönen Naturgemäldes wird man unwillkürlich zur Schweigsamkeit gestimmt. Auf einmal rief Jemand: „Hier ist die Stelle, wo Asgill verhaftet wurde.“ Man ersuchte eine Quäkerin aus Philadelphia, das unter dem Namen Asgill bekannte Klagelied zu singen. Wir befanden uns zwischen Gebirgen; die Stimme der Sängerin erstarb über der Woge oder verstärkte sich, wenn wir näher an's Ufer kamen. Das Schicksal eines liebenden, poetischen und tapfern jungen Soldaten, welchen Washington mit seiner Theilnahme und eine unglückliche Königin mit ihrer edelmüthigen Vermittelung beehrt hatte, verlieh der romantischen Schönheit der Scene einen neuen Reiz. Der Freund, den ich verloren habe, Herr von Fontanes, sprach muthige Worte zum Andenken Asgill's, als Bonaparte sich anschickte, den Thron zu besteigen, auf welchem Marie Antoinette gesessen. Die amerikanischen Offiziere schienen gerührt durch den Gesang der Pennsylvanierin; die Erinnerung an die überstandenen Unruhen ihres Vaterlandes ließ sie den Werth des gegenwärtigen Friedens noch höher schätzen. Sie betrachteten ergriffen diese Gegenden, die vor Kurzem noch mit Truppen und Waffengeräusch angefüllt gewesen, jetzt aber in tiefem Frieden begraben lagen; diese Orte, die jetzt von den letzten Strahlen des Tags vergoldet, von dem Pfeifen der Cardinäle, dem Gurren der blauen Ringeltauben, dem Gesange der Spott-

Staatliche Bibliothek Bamberg

vögel belebt wurden, und deren Bewohner, an ihre mit Bignonien umfransten Umzäunungen gelehnt, unser Schiff zu ihren Füßen vorübergleiten sahen.

In Albany suchte ich einen Herrn Swift auf, an welchen ich einen Brief hatte. Dieser Herr Swift trieb einen Pelzhandel mit den Indianerstämmen, welche in dem von England an die Vereinigten Staaten abgetretenen Gebiet eingeschlossen waren; denn die civilisirten Mächte, seien sie nun monarchisch oder republikanisch, vertheilen in Amerika ohne Weiteres Ländereien an einander, die ihnen gar nicht gehören. Herr Swift hörte mich an und machte mir dann sehr vernünftige Einwürfe. Er sagte mir: ich könne nicht so mir nichts dir nichts allein, ohne Hülfe und Beistand, ohne Empfehlungen an die englischen, amerikanischen und spanischen Posten, durch welche mich mein Weg führe, eine Reise von solcher Bedeutung unternehmen; wenn ich auch das Glück hätte, durch alle diese Wüsten zu kommen, so würde ich zu Eisregionen gelangen, wo ich vor Kälte und Hunger umkommen müßte: er rathe mir deßhalb, mich vor allen Dingen an das Klima zu gewöhnen, die Sprache der Sioux, der Irokesen und der Eskimos zu lernen, mitten unter den Waldläufern und den Agenten der Hudsonsbai-Compagnie zu leben. Hätte ich erst diese Erfahrungen gemacht, dann könnte ich in vier oder fünf Jahren, mit dem Beistand der französischen Regierung, zur weiteren Ausführung meines gewagten Unternehmens schreiten.

Diese Rathschläge, deren Richtigkeit ich im Grunde anerkennen mußte, waren mir keineswegs mundgerecht. Wäre es nach meinem Sinne gegangen, so wäre ich unmittelbar nach dem Nordpol aufgebrochen, wie man von Paris nach Pontoise geht. Ich verbarg meinen Verdruß vor Herrn Swift und ersuchte ihn, mir einen Führer nebst Pferden nach dem Niagara und nach Pittsburg zu verschaffen; von Pittsburg aus würde ich den Niagara hinabfahren und nützliche Notizen für meine künftigen Plane sammeln. Mir steckte noch immer meine erste Reiseroute im Kopfe.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Herr Swift nahm einen Holländer, der mehrere indianische Dialekte sprach, für mich in Dienst. Ich kaufte zwei Pferde und verließ Albany.

Die ganze Gegend zwischen dem Gebiet dieser Stadt und dem von Niagara ist jetzt bewohnt und angebaut; der Kanal von New-York durchschneidet sie; damals aber lag ein großer Theil des Landes noch wüst.

Als ich über den Mohawk gesetzt hatte und in die Wälder kam, die noch nie eine Axt gehört, da ergriff mich eine Art von Unabhängigkeitsschwindel; ich ging von einem Baum zum andern, bald rechts, bald links, und sagte vor mich hin: „Hier gibt es keine Straßen, keine Städte, keine Monarchie, keine Republik, keine Präsidenten, keine Könige, keinen Menschen mehr.“ Und um mich zu überzeugen, ob ich auch wirklich in meine Urrechte wieder eingesetzt sei, erlaubte ich mir Handlungen der Willkür, worüber mein Führer, der mich im Stillen für wahnsinnig hielt, sich nicht wenig ärgerte.

Ach, ich bildete mir ein, allein in diesem Walde zu sein, wo ich mein Haupt so stolz emporhob; da stieß ich plötzlich mit meiner Nase auf einen Schuppen, und unter diesem bieten sich meinen bestürzten Blicken die ersten Wilden dar, die ich in meinem Leben gesehen. Es waren etwa zwanzig Leute beiderlei Geschlechts, sämmtlich bemalt wie Zauberer, halb nackt, mit aufgeschlitzten Ohren, Rabenfedern auf den Köpfen und Ringen in den Nasen. Ein kleiner Franzose, gepudert und frisirt, in einem apfelgrünen Frack, einer Droguettweste, Jabot und Manchetten von Musselin, kratzte auf einer Taschengeige und brachte diesen Irokesen den Madelon Friquet bei. Herr Violet — so hieß er — war Tanzmeister bei den Wilden. Man bezahlte ihm seine Lectionen mit Biberfellen und Bärenschinken. Er war während des amerikanischen Kriegs Küchenjunge im Dienste des Generals Rochambeau gewesen, nach dem Abzug unsrer Armee aber in New-York zurückgeblieben, und hatte sich entschlossen, die Amerikaner in die schönen Künste einzuweihen.

Beim glücklichen Erfolg hatten seine Pläne sich erweitert, und der moderne Orpheus verpflanzte die Civilisation bis unter die wilden Horden der neuen Welt. Wenn er von den Indianern mit mir sprach, sagte er immer: „Diese wilden Herren und Damen." Er spendete der Behendigkeit seiner Schüler großes Lob, und ich habe in der That nie solche Sprünge gesehen. Herr Violet hielt sein Geigchen zwischen Kinn und Brust, stimmte das verhängnißvolle Instrument, rief dann den Irokesen zu: „An Ihre Plätze!" und nun begann die Gesellschaft umherzuhüpfen, wie eine Bande von Teufeln.

Mußte es nicht niederschlagend sein für einen Schüler Rousseau's, in das wilde Leben durch einen Ball eingeführt zu werden, welchen ein ehemaliger Küchenjunge des Generals Rochambeau den Irokesen gab? Ich hatte große Lust zu lachen, aber ich fühlte mich schmerzlich gedemüthigt.

Mein Aufzug als Wilder. — Jagd. — Der Vielfraß und der canadische Fuchs. — Bisamratze. — Fischfangende Hunde. — Insekten.

Ich kaufte von den Indianern einen vollständigen Anzug: zwei Bärenfelle, das eine als Halbtoga, das andere zum Schlafen. Dazu fügte ich die rothe Mütze von gestreiftem Tuch, den Rock, den Gürtel, das Horn, um die Hunde zusammenzurufen, das Bandelier der Waldläufer. Meine Haare wallten über meinen bloßen Hals herab; ich trug einen langen Bart, ich hatte Etwas vom Wilden, vom Jäger und vom Missionär. Man lud mich zu einer Jagdpartie ein, die am folgenden Tage stattfinden sollte, um einen Vielfraß auszuspüren.

Diese Thiergattung ist, wie die Biber, in Canada beinahe ganz ausgerottet.

Wir schifften uns vor Tag ein, um einen Fluß hinaufzufahren, der aus dem Walde kam, wo man den Vielfraß bemerkt

hatte. Wir waren etwa dreißig Personen, theils Indianer, theils amerikanische und canadische Waldläufer: ein Theil der Gesellschaft ging mit den Hunden neben der Flottille am Ufer hin, und Frauen trugen unsere Lebensmittel.

Der Vielfraß kam uns nicht in den Wurf; dagegen erlegten wir Luchse und Bisamratzen. Früher war es eine große Trauer für die Indianer, wenn sie aus Versehen ein Paar der letztgenannten Thiere getödtet hatten, da, wie Jedermann weiß, das Weibchen der Bisamratze die Mutter des Menschengeschlechtes ist. Die Chinesen, bessere Beobachter, halten es für ausgemacht, daß die Ratte sich in eine Wachtel und der Maulwurf in eine Goldammer verwandelt.

Wasservögel und Fische versahen unsere Tafel reichlich. Man richtet die Hunde zum Tauchen ab; wenn sie nicht jagen, so fischen sie: sie stürzen sich in die Flüsse und holen den Fisch vom Boden des Wassers herauf. Ein großes Feuer, an das wir uns lagerten, diente den Frauen zur Bereitung unseres Mahles.

Wir mußten uns horizontal, mit dem Gesicht gegen die Erde, niederlegen, um unsere Augen vor dem Rauche zu bewahren, dessen über unseren Köpfen aufwirbelnde Wolke uns so ziemlich gegen die Stiche der amerikanischen Mücken schützte.

Die verschiedenen fleischfressenden Insekten sind, durch das Mikroscop betrachtet, furchtbare Geschöpfe; sie waren vielleicht jene geflügelten Drachen, von denen man hin und wieder Beschreibungen findet; aber sie haben an Größe verloren, wie überhaupt die Materie an Kraft abgenommen hat, und jene Hydern, Greife und andere Ungeheuer sind zu Insekten zusammengeschrumpft. Die antediluvianischen Riesen sind die winzigen Menschlein von heute.

London, April bis September 1822.

Lager am See der Onondagas. — Araber. — Botanischer Ausflug. — Die Indianerin und die Kuh.

Herr Violet bot mir Empfehlungsbriefe an die Onondagas an, den Ueberrest einer der sechs irokesischen Nationen. Ich gelangte zuerst an den See der Onondagas. Der Holländer wählte einen geeigneten Platz, um unser Lager aufzuschlagen; aus dem See kam ein Fluß, und in der Biegung desselben trafen wir unsere Anstalten. Wir steckten, sechs Fuß von einander entfernt, zwei gabelförmige Pfähle in die Erde und legten in die Verzahnung dieser Pfähle horizontal einen langen Stab. Birkenrinden, deren eines Ende wir auf der Erde ruhen ließen, das andere an den Querpfahl legten, bildeten das schiefe Dach unseres Palastes. Unsere Sättel sollten uns als Kopfkissen, unsere Mäntel als Decken dienen. Unseren Pferden befestigten wir Glocken an den Hals und ließen sie frei in den Wald neben unserem Lager laufen; allein sie entfernten sich nicht von uns.

Als ich fünfzehn Jahre später auf dem Sand der Wüste Sabba, einige Schritte vom Jordan, am Ufer des todten Meeres bivouakirte, da schienen unsere Pferde, diese leichtfüßigen Söhne Arabiens, den Mährchen des Scheikhs zu lauschen und an der Geschichte von Antar und dem Rosse Hiob's innigen Theil zu nehmen.

Es war kaum vier Uhr Nachmittags, als wir unsere Hütte vollendet hatten. Ich nahm meine Flinte und streifte in der Gegend umher, bekam aber nur wenig Vögel zu sehen. Nur ein einziges Paar flog mir auf, wie jene Vögel, die ich in meinen väterlichen Wäldern verfolgte; an der Farbe des Männchens erkannte ich den weißen Sperling, passer nivalis der Ornithologen. Ich hörte auch den Fischadler, den seine Stimme sehr scharf kennzeichnet. Er hatte mich bis in ein enges, zwischen kahlen Felsenhöhen eingeschlossenes Thal verlockt; am Abhang einer Anhöhe stand

eine elende Hütte, und auf einer Wiese darunter weidete eine magere Kuh.

Ich liebe die kleinen Häuschen: „A chico pajarillo chico nidillo, einem kleinen Vogel gehört ein kleines Nest." Ich setzte mich auf den der Hütte gegenüberliegenden Abhang.

Nach einigen Minuten hörte ich Stimmen im Thale: drei Männer trieben fünf bis sechs fette Kühe vor sich her, ließen sie auf der Wiese weiden und jagten die magere Kuh mit Peitschenhieben fort. Eine Indianerin kam aus der Hütte, ging auf das scheugewordene Thier zu und rief es. Die Kuh lief ihr entgegen, indem sie mit einem kurzen Gebrülle den Hals ausstreckte. Die Pflanzer bedrohten die Frau aus der Ferne, und nun kehrte sie in ihre Hütte zurück. Die Kuh folgte ihr.

Ich stand auf, ging die Anhöhe hinab, schritt über das Thal und stieg den entgegengesetzten Hügel hinan, bis ich zur Hütte kam.

Ich sprach den Gruß, den man mich gelehrt hatte: „Siegoh! ich bin gekommen!" die Indianerin, statt meinen Gruß mit dem üblichen: „Du bist gekommen!" zu erwiedern, gab keine Antwort. Als ich nun aber die Kuh streichelte, da wurden auf dem gelben, betrübten Gesicht der Frau Spuren von Rührung bemerkbar. Ich war ergriffen von diesen geheimen Beziehungen des Unglücks: es liegt etwas Süßes darin, über Leiden zu weinen, die von Niemand beweint werden.

Meine Wirthin betrachtete mich noch einige Zeit mit einem Ueberrest von Zweifel; dann trat sie näher und strich mit der Hand über die Stirne ihrer Gefährtin in Armuth und Einsamkeit.

Ermuthigt durch dieses Zeichen von Vertrauen, sagte ich auf Englisch, denn mit meinem Indianischen war ich zu Ende: „Sie ist sehr mager." — „Sie frißt sehr wenig," antwortete die Indianerin in schlechtem Englisch. — „Man hat sie auf rohe Art fortgejagt," fuhr ich fort. Darauf versetzte das Weib: „Wir sind Beide schon daran gewöhnt." — „Diese Wiese gehört also nicht

Euch?" fragte ich. — „Sie gehörte meinem Manne," antwortete sie, „welcher gestorben ist. Ich habe keine Kinder, und die Weißhäute treiben ihre Kühe auf meine Wiese."

Ich hatte Nichts, was ich diesem Geschöpfe Gottes anbieten konnte, und wir trennten uns. Meine Wirthin sagte noch vielerlei zu mir, was ich nicht verstand. Ohne Zweifel waren es Wünsche für mein Glück, und wenn der Himmel sie nicht erhört hat, so liegt nicht die Schuld an der Bittenden, sondern an der Schwäche desjenigen, welchem das Gebet gegolten. Nicht alle Seelen haben die gleiche Fähigkeit zum Glück, wie nicht jeder Boden die gleiche Ernte hervorbringt.

Ich kehrte nach meiner Ajupa zurück, wo mich ein Mahl, bestehend aus Kartoffeln und Mais, erwartete. Der Abend war prächtig; der See, glatt wie ein unbelegter Spiegel, schlug nicht die geringste Welle; der Fluß bespülte murmelnd unsere Halbinsel, und die Calycanthen durchdufteten die Luft mit apfelblüthenähnlichen Wohlgerüchen. Der weep-poor-will ließ seinen Gesang ertönen; wir hörten ihn bald näher, bald entfernter, je nachdem der Vogel den Ort seiner Liebesrufe veränderte. Mich rief Niemand. Weine, armer William! weep, poor Will!

London, April bis September 1822.

Ein Irokese. — Der Sachem der Onondagas. — Velly und die Franken. — Ceremonie der Gastfreundschaft. — Alte Griechen. — Montcalm und Wolf.

Am folgenden Tag stattete ich dem Sachem der Onondagas meinen Besuch ab; ich kam Morgens zehn Uhr in sein Dorf. Alsbald umringten mich junge Wilde, die mich in ihrer mit englischen Redensarten und einigen französischen Worten untermischten Sprache anredeten. Sie verführten einen großen Lärm und geberdeten sich sehr lustig, wie die ersten Türken, die ich später in

Koron sah, als ich auf griechischem Boden landete. Diese von Pflanzungen der Weißen eingeschlossenen Indianerstämme haben Pferde und Viehheerden; ihre Hütten sind voll von Geräthschaften, die sie einerseits in Quebec, Montreal, Niagara, Detroit, andererseits auf den Märkten der Vereinigten Staaten kaufen.

Wenn man das Innere von Nordamerika durchreiste, so fand man im Zustand der Natur unter den verschiedenen wilden Nationen die verschiedenen bei den civilisirten Völkern bekannten Regierungsformen.

Der Irokese gehörte einem Stamme an, welcher bestimmt schien, als Eroberer unter den indianischen Völkerschaften aufzutreten, wären nicht Fremde gekommen, die seine Kräfte erschöpften und seinem Geist Schranken setzten. Dieser unerschrockene Mensch ließ sich nicht verblüffen durch die Feuergewehre, als man sich ihrer zum ersten Mal gegen ihn bediente; er hielt beim Pfeifen der Kugeln und beim Donner der Kanonen mannhaft Stand, gleich als hätte er diese Töne sein ganzes Leben lang gehört; er schien sie nicht mehr zu beachten, als einen Sturmwind. Sobald er sich eine Muskete verschaffen konnte, wußte er sie besser zu gebrauchen, als ein Europäer. Er gab deßhalb seine Keule, sein Scalpirmesser, seinen Bogen und Pfeil nicht auf, aber er fügte ihnen den Karabiner, das Pistol, den Dolch und die Axt bei: er schien für seine Tapferkeit nicht Waffen genug haben zu können. Doppelt ausgerüstet mit den Mordinstrumenten Europa's und Amerika's, den Kopf mit Federn geschmückt, die Ohren aufgeschlitzt, das Gesicht mit bunten Farben bemalt, die Arme tättowirt und mit Blut gefärbt, wurde dieser Krieger der neuen Welt auf dem Gebiete, das er Zoll um Zoll gegen die Eindringlinge vertheidigte, ebenso furchtbar anzuschauen als zu bekämpfen.

Der Sachem der Onondagas war ein alter Irokese in der vollen Bedeutung des Worts: seine Person bewahrte die Tradition der alten Zeiten der Wüste auf.

Die englischen Berichte unterlassen nie, den Sachem der

Indianer the old gentleman zu nennen. Dieser alte Edelmann aber ist ganz nackt; die Scheidewand seiner Nasenlöcher ist mit einer Feder oder einer Fischgräte durchzogen, sein Kopf ist geschoren und rund wie ein Käselaib; er bedeckt ihn bisweilen mit einem dreieckigen Tressenhute zum Zeichen seiner europäischen Würde. Zeichnet Velly die Geschichte nicht mit derselben Wahrheit? Der fränkische Häuptling Chilperich salbte seine Haare mit saurer Butter ein — infundens acido comam butyro —, beschmierte seine Wangen mit grüner Farbe und trug eine buntscheckige Jacke oder einen Leibrock von Thierfellen. Er wird von Velly als ein Fürst geschildert, der die Prachtliebe selbst in seinen Hausgeräthschaften und Equipagen zur Schau trug, die Genußsucht bis zur Lüderlichkeit trieb und kaum an Gott glaubte, mit dessen Dienern er seinen Spott hatte.

Der Onondagas-Sachem empfing mich freundlich und hieß mich auf einer Matte Platz nehmen. Er sprach Englisch und verstand Französisch; mein Führer konnte Irokesisch; die Unterhaltung war also leicht. Unter Anderm sagte mir der Greis, obgleich seine Nation stets mit der meinigen im Kriege gelegen, habe er diese doch immer geachtet. Ueber die Amerikaner beklagte er sich; er fand sie ungerecht und habgierig und bedauerte, daß bei der Theilung der indianischen Ländereien sein Stamm nicht dem englischen Gebiete zugefallen sei.

Die Frauen setzten uns ein Mahl vor. Die Gastfreundschaft ist die letzte Tugend, die den Wilden mitten in der europäischen Civilisation geblieben; man weiß, welcher Art diese Gastfreundschaft früher war: der Herd hatte die Kraft des Altars.

Wenn ein Stamm aus seinen Wäldern vertrieben war, oder ein Mann die Gastfreundschaft ansprach, begann der Fremde, was man den Bitttanz nannte; das Kind berührte die Thürschwelle und sprach: „Hier ist der Fremde!“ Der Häuptling antwortete: „Kind, führe den Mann in die Hütte!“ Der Fremde trat unter dem Schutze des Kindes ein und setzte sich auf die Asche des Herdes. Die

Frauen sprachen den Gesang des Trostes: „Der Fremde hat wieder eine Mutter und eine Gattin gefunden; die Sonne wird wie früher für ihn aufgehen und niedergehen."

Diese Gebräuche scheinen von den Griechen entlehnt. Themistokles umarmt bei Admet die Penaten und den jungen Sohn seines Gastfreundes (ich habe vielleicht in Megara meinen Fuß auf den Herd der armen Frau gesetzt, unter welchem Phocion's Aschenkrug verborgen war); und Ulysses fleht bei Alcinous Arete also an: „Edle Arete, Rherenor's Tochter, nachdem ich grausame Uebel erduldet, werfe ich mich zu Deinen Füßen." Nachdem er diese Worte gesprochen, zieht sich der Held zurück und setzt sich auf die Asche des Herdes. — Ich nahm Abschied von dem alten Sachem. Er hatte der Einnahme Quebecks beigewohnt. In den schmachvollen Jahren der Regierung Ludwig's XV tröstet uns die Episode des Kriegs von Canada, wie eine im Tower von London wieder aufgefundene Seite unserer alten Geschichte.

Montcalm hatte, während er aller Unterstützungen ermangelte, die Weisung, Canada gegen eine Streitmacht zu vertheidigen, die sich oft rekrutirte und der seinigen um das Vierfache überlegen war. Zwei Jahre lang kämpft er mit Erfolg; er schlägt den Lord Loudon und den General Abercromby. Endlich verläßt ihn das Glück; er wird unter den Mauern von Quebeck verwundet und haucht zwei Tage darauf den letzten Seufzer aus: seine Grenadiere legen ihn in ein der Ehre unserer Waffen würdiges Grab, ein von einer Bombe eingeschlagenes Loch. Angesichts seiner fällt sein edler Feind Wolf; mit dem Tode bezahlt er Montcalm's Leben und die Ehre, auf ein paar französischen Fahnen zu sterben.

London, April bis September 1822.

Reise vom See der Onondagas nach dem Flusse Genesee. — Bienen. — Pflanzungen. — Gastfreundschaft. — Ein Bett. — Eine bezauberte Klapperschlange.

Wir sind, mein Führer und ich, von Neuem zu Pferde gestiegen. Unser Weg wurde immer beschwerlicher und war kaum durch gefällte Bäume bezeichnet. Die Stämme dieser Bäume dienten als Brücken über die Bäche oder auch zur Ausfüllung von Sumpflöchern. Die amerikanische Bevölkerung zog sich damals nach den zum Verkauf ausgesetzten Ländereien von Genesee. Dieselben wurden mehr oder weniger theuer bezahlt, je nach der Güte des Bodens, der Art der Bäume, dem Lauf und Ueberfluß der Gewässer.

Man hat bemerkt, daß Bienen häufig die Vorläufer der Ansiedler in den Wäldern sind: eine Vorhut der Landbebauer, sind sie das Symbol der Industrie und Civilisation, welche sie verkündigen. In Amerika fremd und erst im Gefolge der Segel Columbs dort angekommen, haben diese friedlichen Eroberer einer neuen Welt von Blumen nur Schätze geraubt, deren Gebrauch den Eingebornen unbekannt war; sie haben diese Schätze nur zur Bereicherung des Bodens verwendet, dem sie dieselben entlockt hatten.

Die Pflanzungen zu beiden Seiten des Weges, den ich verfolgte, boten dem Auge eine merkwürdige Mischung des natürlichen und des civilisirten Zustandes. Im Winkel eines Waldes, in welchem nie eine andere Stimme erschollen war, als das Geschrei des Wilden und das Gebrüll des Raubthieres, traf man ein angebautes Stück Land; derselbe Blick umfaßte das Wigwam eines Indianers und die Wohnung eines Pflanzers. Einige dieser Wohnungen waren schon ausgebaut und erinnerten an die Sauberkeit der holländischen Bauernhäuser; andere waren nur zur Hälfte vollendet und hatten kein anderes Dach, als den Himmel.

Ich wurde in diesen Wohnungen, den Werken eines Winzers, aufgenommen und traf dort häufig eine mit aller europäischen

Eleganz umgebene Familie: da waren Mahagonimöbel, ein Pianoforte, Teppiche, Spiegel, nur vier Schritte von der Hütte eines Irokesen. Abends, wenn die Knechte mit der Axt oder der Hacke aus dem Wald oder Felde zurückkamen, öffnete man die Fenster. Die Töchter meines Wirths, Mädchen mit schönen blonden Locken, sangen zum Pianoforte das Duett des Pandolfetto von Paësiello oder ein Cantabile von Cimmarosa, Alles im Angesicht der Wüste und zuweilen beim Rauschen eines Wasserfalles.

Auf den besten Ländereien wurden Dörfer errichtet. Die Spitze eines neuen Kirchthurms ragte mitten aus einem alten Walde hervor. Wie die englischen Sitten die Engländer überall hin begleiten, so erblickte ich oft nach Durchwanderung von Strecken, wo keine Spur von Bewohnern zu sehen war, ein Wirthshausschild, das an einem Baumast hin- und herschaukelte. Jäger, Pflanzer, Indianer trafen sich in diesen Caravansereien, und als ich das erste Mal in einer solchen ausruhte, da schwur ich, es solle auch das letzte Mal sein.

Als ich zum ersten Mal in einen Gasthof dieses Schlages trat, war ich ganz verblüfft beim Anblick einer ungeheuern Lagerstätte, die rund um einen Pfeiler aufgeschlagen war: jeder Reisende nahm Platz in diesem Bette, die Füße nach dem Pfeiler in der Mitte gerichtet, den Kopf am äußern Umkreise des Zirkels, so daß die Schläfer symmetrisch, wie die Speichen eines Rades oder wie die Stäbe eines Fächers, geordnet waren.

Nach einigem Zögern wagte ich mich in diese Maschine, weil ich Niemand darin sah. Als ich aber einzuschlafen begann, spürte ich, daß Etwas neben mich hinglitt: es war das Bein meines großen Holländers; ich bin in meinem Leben nie ärger erschrocken. Schnell sprang ich aus dem gastlichen Korbe heraus und verfluchte von ganzem Herzen die Gebräuche unserer guten Voreltern. Sodann legte ich mich, in meinen Mantel gehüllt, in den Mondschein, und Luna war zum mindesten eine angenehme, frische und reine Gefährtin.

Am Ufer des Genesee fanden wir einen Kahn. Ein Trupp Colonisten und Indianer setzte mit uns über den Fluß. Wir lagerten uns auf den Wiesen, denen die bunten Schmetterlinge und Blumen ein freundliches Ansehen gewährten. In unsern verschiedenen Aufzügen, bei den mancherlei Gruppen, die wir um die Feuer herum bildeten, mit unsern theils angebundenen, theils weidenden Pferden, hatten wir viel Aehnlichkeit mit einer Carawane. Hier machte ich die Bekanntschaft mit einer Klapperschlange, die sich durch die Töne einer Flöte bezaubern ließ. Die Griechen hätten aus einem Canadier einen Orpheus, aus der Flöte eine Leyer, aus der Schlange einen Cerberus oder vielleicht Eurydice gemacht.

London, April bis September 1822.

Eine indianische Familie. — Eine Nacht in den Wäldern. — Aufbruch der Familie. — Ein Wilder vom Niagarafall. — Der Capitän Gordon. — Jerusalem.

Wir kamen näher gegen Niagara. Als wir noch etwa acht bis neun Stunden dahin hatten, erblickten wir in einem Eichenwald das Feuer einiger Wilden, die sich am Ufer eines Flusses gelagert hatten, wo wir gleichfalls zu bivouakiren gedachten. Wir machten uns ihre Einrichtungen zu Nutze, und nachdem unsere Pferde besorgt und unsere Nachttoiletten gemacht waren, schlossen wir uns der Horde an. Mit gekreuzten Beinen, wie die Schneider, setzten wir uns zu den Wilden um das Feuer, um unsere Maiskolben zu rösten.

Die Familie bestand aus zwei Frauen, zwei Säuglingen und drei Kriegern. Die Unterhaltung wurde allgemein, d. h. ich für meine Person betheiligte mich dabei mit einigen abgebrochenen Worten und vielen Geberden; zuletzt schlief Jeder ein an dem Platze, wo er war. Ich allein war wach geblieben und setzte mich abseits an eine Wurzel, die am Ufer des Baches hervorragte.

Der Mond zeigte sich über den Wipfeln der Bäume; ein balsamischer Windhauch, welchen die Königin der Nächte aus dem Orient mitbrachte, schien ihr wie ihr frischer Odem in die Wälder vorauszugehen; das einsame Gestirn stieg nach und nach am Himmel empor: bald in raschem, ungehindertem Lauf, bald über Wolkengruppen hinkletternd, welche den Gipfeln einer mit Schnee gekrönten Bergkette glichen. Alles wäre Stille und Ruhe gewesen ohne das Fallen einiger Blätter, die Erscheinung eines plötzlichen Windstoßes und das Geächze einer Waldeule; in der Ferne hörte man das dumpfe Gebrause des Niagarafalles, das in der Stille der Nacht sich von Wüste zu Wüste fortpflanzte und in den einsamen Wäldern erstarb. In solchen Nächten erschien mir eine unbekannte Muse; ich sammelte einige ihrer Klänge und verzeichnete sie beim Sternenlicht in mein Buch, wie ein gewöhnlicher Musiker die Noten aufschreiben würde, die ein großer Meister der Harmonie ihm dictirte.

Am folgenden Morgen bewaffneten sich die Indianer, die Frauen trugen das Gepäcke zusammen. Ich vertheilte etwas Pulver und Zinnober an meine Wirthe. Wir verabschiedeten uns, indem wir unsere Stirne und unsere Brust berührten. Die Krieger stießen den Marschruf aus und gingen voran; die Frauen schritten hintendrein mit den Kindern beladen, welche sie in Felle eingewickelt auf dem Rücken trugen, und die häufig nach uns herumschauten. Ich verfolgte den Zug mit den Augen, bis der ganze Trupp unter den Bäumen des Waldes verschwunden war.

Die unter englischer Herrschaft stehenden Wilden vom Niagarafall waren mit der Grenzpolizei an dieser Seite beauftragt. Diese wunderliche, mit Bogen und Pfeilen bewaffnete Gensdarmerie ließ uns nicht passiren, und ich mußte meinen Holländer nach dem Niagara vorschicken, um mir einen Erlaubnißschein zur Betretung des britischen Gebietes zu holen. Dieß fiel mir etwas schwer auf's Herz, wenn ich bedachte, daß Frankreich früher sowohl in Ober- als Nieder-Canada geherrscht hatte. Mein Führer kam mit dem

gewünschten Scheine zurück. Ich besitze ihn noch. Er ist unterzeichnet: Capitän Gordon. Ist es nicht seltsam, daß ich denselben Namen auf der Thüre meiner Zelle in Jerusalem wieder gefunden habe? „Dreizehn Pilger hatten ihre Namen auf die innere Seite der Thüre geschrieben. Der erste hieß Carl Lombard, und er befand sich im Jahr 1669 in Jerusalem; der letzte heißt John Gordon, und das Datum seines Hierseins lautet 1804." (Reisebeschreibung.)

London, April bis September 1822.

Der Niagarafall. — Die Klapperschlange. — Ich stürze am Rande des Abgrunds.

Ich blieb zwei Tage in dem indianischen Dorf und schrieb von hier aus noch einen Brief an Herrn von Malesherbes. Die Indianerinnen beschäftigten sich mit verschiedenen Arbeiten, ihre Säuglinge hingen in Netzen an den Zweigen einer großen Rothbuche. Der Rasen war mit Thau bedeckt, der Wind kam ganz duftig aus den Wäldern, und die einheimischen Baumwollensträuche glichen mit ihren offenen Kapseln weißen Rosenbüschen. Der gelinde Wind schaukelte die luftigen Wiegen in einer beinahe unmerklichen Bewegung; die Mütter standen von Zeit zu Zeit auf, um zu sehen, ob ihre Kinder schliefen und ob sie nicht von den Vögeln geweckt worden waren. Von dem Indianerdorf bis zu dem Wasserfall rechnete man drei bis vier Lieues; mein Führer und ich brauchten eben so viel Stunden, um dahin zu kommen. Schon auf eine Entfernung von einer Meile verkündete mir eine Dampfsäule den Ort des Kataraktes. Mein Herz pochte vor banger Freude, als ich in den Wald trat, der mir noch den Anblick eines der größten Schauspiele entzog, welche die Natur den Menschen geboten hat.

Wir stiegen ab und führten unsere Pferde am Zügel; so

kamen wir durch Gebüsch und Dickicht an das Ufer des Niagaraflusses sieben- bis achthundert Schritte über dem Falle. Da ich immer voranging, so ergriff mich mein Führer schnell beim Arme, als ich eben schon dicht am Wasser war, das pfeilschnell vorüberschoß. Es strudelte nicht, sondern glitt in einer einzigen Masse über den Abhang des Felsen dahin; seine Stille vor dem Sturz bildete einen gewaltigen Contrast gegen das Donnergetöse des Sturzes selbst. Die Schrift vergleicht häufig ein Volk mit einem großen Strome; dieser hier war ein sterbendes Volk, das, durch den Todeskampf seiner Stimme beraubt, sich in den Abgrund der Ewigkeit stürzte.

Der Führer hielt mich noch immer zurück; denn ich fühlte mich so zu sagen hingerissen von dem Fluß und hatte unwillkürlich Lust, mich hineinzustürzen. Bald richtete ich meine Blicke aufwärts dem Ufer entlang, bald thalwärts nach der Insel, welche die Gewässer theilte, und wo sie plötzlich aufhörten, als wären sie im Himmel abgeschnitten.

Nach einer Viertelstunde unaussprechlichen Staunens begab ich mich weiter nach dem Fall. Man kann die beiden Beschreibungen, welche ich davon entworfen habe, in dem Versuch über die Revolutionen und im Atala nachlesen. Heutzutage führen breite Straßen nach dem Katarakt, auf dem amerikanischen sowohl als dem englischen Ufer sind Gasthäuser angelegt, und unterhalb des Sturzes findet man Mühlen und Fabriken.

Ich vermochte die Gedanken nicht mitzutheilen, die sich beim Anblick einer so erhabenen Verwirrung in mir drängten. In der Oede meines früheren Lebens war ich genöthigt, Personen zu erfinden, um diese Wüste auszuschmücken; ich habe aus meinem eigenen Selbst Wesen hervorgezogen, die ich anderwärts nicht fand, und die ich in mir trug. So habe ich Erinnerungen Atala's und René's an die Ufer des Niagarafalles verpflanzt, als den Ausdruck seiner Traurigkeit. Was ist ein nur für das gefühllose Auge der Erde und des Himmels ewig herabstürzender Wasserfall, wenn die

menschliche Natur nicht dabei ist mit ihren Schicksalen und ihrem vielgestaltigen Unglück? Sich in diese Einsamkeit von Wasser und Gebirgen zu vertiefen und nicht zu wissen, mit wem man von dem erhabenen Schauspiel sprechen solle! Diese Fluten, diese Felsen, diese Wälder, diese Ströme nur für sich allein zu haben! Man gebe der Seele eine Gefährtin, und der lachende Schmuck der Anhöhen, der frische Odem der Welle, Alles wird zum Entzücken werden: die Reise am Tag, die noch lieblichere Ruhe am Abend, das Uebersetzen über die Fluten, das Schlafen auf dem Moos, das Alles wird die tiefste Zärtlichkeit des Herzens anregen. Ich habe Velleda auf den amerikanischen Strand, Cymodocea unter die Säulenhallen Athens, Blanca in die Säle der Alhambra versetzt. Alexander erschuf überall, wo er vorübereilte, Städte; ich habe überall, wohin ich mein Leben geschleppt, Träume zurückgelassen.

Ich habe die Wasserfälle der Alpen mit ihren Gemsen und die der Pyrenäen mit ihren Steinböcken gesehen; am Nil bin ich nicht weit genug hinaufgereist, um seine Katarakte zu betrachten, die sich auf Stromschnellen reduciren; ich spreche nicht von den azurblauen Gegenden von Terni und Tivoli, zierlichen Ruinengürteln oder Gegenständen für den Liederdichter:

Et praeceps Anio ac Tiburni lucus,
Und der reißende Anio und Tibur's Hain.

Vor dem Niagara verschwindet Alles. Ich betrachtete den Wasserfall, von welchem der alten Welt nicht bedeutungslose Reisende meiner Gattung erzählten, sondern Missionäre, die aus Gottesverehrung die Einsamkeit suchten, beim Anblick irgend eines Wunders der Natur sich auf die Kniee warfen und während der Absingung eines hohen Liedes der Bewunderung den Märtyrertod empfingen. Unsere Priester begrüßten die schönen Gefilde Amerikas und weihten sie durch ihr Blut; unsere Soldaten haben beim Anblick der Ruinen Thebens in die Hände geklatscht und vor Andalusien das Gewehr präsentirt: der ganze Genius Frankreichs

beurkundet sich in der doppelten Miliz unserer Feldlager und unserer Altäre.

Ich hielt den Zügel meines Pferdes um den Arm gewunden, als eine Klapperschlange im Gebüsch raschelte. Das Pferd wird scheu, bäumt sich und weicht zurück, so daß es dem Wasserfall nahe kommt. Ich kann meinen Arm nicht von dem Zügel losmachen, das Pferd wird immer wilder und reißt mich mit sich fort. Schon verlassen seine Vorderfüße den Boden, und es hält sich nur noch fest, indem es sich auf dem Rande des Abgrundes setzt. Es war um mich geschehen, wenn nicht auf einmal das Thier, selbst erschrocken über die neue Gefahr, einen Seitensprung landeinwärts gemacht hätte. Wäre ich mitten in den canadischen Wäldern aus dem Leben geschieden, würde dann meine Seele die Opfer, die guten Werke und die Tugenden der Väter Jogues und Lallemand, oder nur unnütz verlebte Tage und elende Traumbilder vor den höchsten Richterstuhl gebracht haben?

Es war dieß nicht die einzige Gefahr, die ich am Niagara zu bestehen hatte. Eine Leiter von Lianen diente den Wilden, um nach dem untern Bassin hinabzusteigen; damals war sie abgerissen. Da ich den Wasserfall von unten zu sehen wünschte, so wagte ich mich trotz aller Warnungen meines Führers auf den Abhang eines beinahe senkrechten Felsens. Obschon unter mir das Wasser toste und brüllte, so behielt ich gleichwohl meine Fassung und gelangte bis auf etwa vierzig Fuß vom Boden. Hier aber bot mir der kahle, senkrechte Stein keinen Haltpunkt mehr; ich blieb mit der einen Hand an der letzten Wurzel hangen, und nun fühlte ich wie meine Finger unter der Last meines Körpers nachzulassen und sich zu öffnen anfingen: es wird wohl wenig Menschen geben, die in ihrem Leben zwei ähnliche Minuten hatten, wie ich damals. Endlich ließ meine erschlaffte Hand die Wurzel los, und ich stürzte hinab. Es war ein unerhörtes Glück, daß ich auf den Absatz eines Stammes fiel, auf dem ich tausendmal hätte zerschmettert werden können, auch verspürte ich nirgends große Schmerzen. Ich

befand mich nur einen halben Fuß vom Abgrund und war nicht hinabgerollt. Als aber die Kälte und Nässe mich zu durchdringen begannen, da merkte ich, daß ich nicht so leichten Kaufs davongekommen war: ich hatte den linken Arm unter dem Ellbogen gebrochen. Mein Führer, der mir von Oben zusah und dem ich Nothzeichen gab, holte eilends Wilde herbei. Diese zogen mich mit Weidenbändern auf einem Fischotterwege empor und schafften mich in ihr Dorf. Ich hatte nur einen einfachen Knochenbruch: zwei hölzerne Schienen, eine Binde und eine Schärpe genügten, mich zu curiren.

London, April bis September 1822.

Zwölf Tage in einer Hütte. — Veränderung der Sitten bei den Wilden. — Geburt und Tod. — Montaigne. — Der Schlangengesang. — Pantomime einer jungen Indianerin, des Originals von Mila.

Ich blieb zwölf Tage bei meinen Aerzten, den Indianern vom Niagara. Ich sah hier Stämme vorüberziehen, die von Detroit oder aus den Gegenden südlich und östlich vom Eriesee herabkamen. Ich erkundigte mich nach ihren Gewohnheiten; gegen kleine Geschenke gaben sie mir Darstellungen ihrer früheren Sitten, denn diese selbst existiren nicht mehr. Inzwischen fraßen die Wilden zu Anfang des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges noch ihre Gefangenen oder wenigstens ihre getödteten Feinde: ein englischer Kapitän, der mit einem Kochlöffel aus einem indianischen Topf Brühe schöpfte, brachte eine Hand mit heraus.

Die indianischen Gebräuche bei der Geburt und bei dem Tode haben am wenigsten von ihrer Eigenthümlichkeit verloren, weil sie nicht, wie das dazwischen liegende Leben, Veränderungen unterworfen oder vorübergehende Modesachen sind. Noch heute überträgt

man dem Neugebornen, um ihn zu ehren, den Namen der ältesten unter seinem Dache lebenden Person, z. B. der Großmutter, denn die Namen werden immer aus der weiblichen Linie genommen. Von diesem Augenblick an nimmt das Kind die Stelle der Frau ein, von welcher es den Namen empfangen hat; man legt ihm, wenn man mit ihm spricht, den Verwandtschaftsgrad bei, welchen dieser Name wieder aufleben macht, und so kann es kommen, daß ein Oheim seinen Neffen als Großmutter begrüßt. So lächerlich diese Gewohnheit erscheint, so hat sie doch etwas Rührendes. Sie ruft die alten Verstorbenen in's Leben zurück; sie erneuert in der Schwäche der ersten Jahre die Schwäche der letzten; sie führt die äußersten Punkte des Lebens, den Anfang und das Ende der Familie, einander näher; sie theilt den Vorfahren eine Art von Unsterblichkeit mit und denkt sie als anwesend unter ihrer Nachkommenschaft.

Was die Todten betrifft, so läßt sich die Anhänglichkeit des Wilden an geheiligte Reliquien leicht erklären. Die civilisirten Nationen haben, um die Erinnerung an ihr Vaterland zu bewahren, die Mnemonik der Wissenschaften und Künste; sie haben Städte, Paläste, Thürme, Säulen, Obeliske: sie haben die Spur der Pflugschar auf den früher cultivirten Feldern; die Namen sind in Erz und Marmor gegraben, die Thaten in die Chroniken eingezeichnet.

Von dem Allem steht den Völkern der Einsamkeit Nichts zu Gebote: ihr Name ist nicht in die Bäume geschrieben; ihre in etlichen Stunden erbaute Hütte verschwindet in einigen Augenblicken; ihr Pflug ritzt nur die Oberfläche des Lebens und wirft nicht einmal eine Furche auf. Ihre traditionellen Gesänge vergehen mit dem letzten Gedächtniß, welches sie behält, sie verschwinden mit der letzten Stimme, welche sie vorträgt. Die Stämme der neuen Welt haben somit nur ein einziges Denkmal; das Grab. Nehmet den Wilden die Gebeine ihrer Väter, so nehmet Ihr ihnen ihre Geschichte, ihre Gesetze und selbst ihre Götter; Ihr raubet diesen

Menschen die Möglichkeit, vor den künftigen Generationen ihr Dasein und ihr Vergehen zu beweisen.

Ich wünschte den Gesang meiner Wirthe zu hören. Eine kleine Indianerin von vierzehn Jahren, Namens Mila und sehr hübsch — die Indianerinnen sind nur in diesem Alter hübsch — sang etwas recht Liebliches. War es nicht das von Montaigne angeführte Lied? „Warte Schlange, warte Schlange, damit meine Schwester nach dem Muster Deines Gemäldes die Form und die Arbeit einer prächtigen Schnur nehme, die ich meiner Liebsten schenken will: so möge Deine Schönheit und Deine Gestalt stets allen andern Schlangen vorgezogen werden!"

London, April bis September 1822.

Zufälle. — Das alte Canada. — Die indianische Bevölkerung. — Verfall der Sitten. — Die wahre Civilisation wird durch die Religion verbreitet, die falsche durch den Handel eingeführt. — Waldläufer. — Factoreien. — Jagden. — Mestizen oder Waldverbrannte. — Compagnieenkriege. — Das Aussterben der indianischen Sprachen.

Die Canadier sind nicht mehr dieselben, wie sie von Cortier, Champlain, Lahontan, Lescarbot, Laffiteau, Charlevoix und den erbaulichen Briefen geschildert werden: das sechszehnte Jahrhundert und der Anfang des siebenzehnten war noch die Zeit der schöpferischen Einbildungskraft und der Natursitten; der Hohlspiegel der einen strahlte eine jungfräuliche Natur zurück, und die Reinheit der andern gab die Einfachheit des Wilden wieder. Champlain erzählt am Ende seiner ersten Reise nach Canada im Jahr 1603, „daß in der Nähe der Baye des Chaleurs gegen Süden zu eine Insel liege, wo ein entsetzliches Ungeheuer hause, welches die Wilden Gugu nennen. Canada hatte seinen Riesen, wie das Vorgebirge

der Stürme. Homer ist der wahre Vater aller dieser Erdichtungen; es sind immer Cyklopen, Charybden und Scyllen, Währwölfe oder Gugu's."

Die wilde Bevölkerung von Nordamerika belauft sich, wenn man die Mexikaner und Eskimos nicht mit einrechnet, heutzutage nicht auf viermalhunderttausend Seelen diesseits und jenseits der Felsengebirge; Reisende geben sie sogar nicht höher als auf hundertfünfzigtausend an. Der Verfall der indianischen Sitten ist mit der Entvölkerung der Stämme Hand in Hand gegangen. Die religiösen Ueberlieferungen sind verworren geworden. Der Unterricht, den die Jesuiten von Canada verbreiteten, hat den ursprünglichen Ideen der Eingeborenen fremde Begriffe beigemischt; durch rohe Fabeln sieht man Entstellungen des christlichen Glaubens hindurchblicken; die meisten Wilden tragen Kreuze als Zierrathen, und die protestantischen Kaufleute verkaufen ihnen, was sie von den katholischen Missionären erhielten. Zur Ehre unseres Vaterlandes und zum Ruhme unserer Religion sei es gesagt, daß uns die Indianer sehr anhänglich geworden waren; daß sie uns noch immer vermissen, und daß ein schwarzer Rock (ein Missionär) in den amerikanischen Wäldern noch ein Gegenstand der Verehrung ist. Der Wilde liebt uns noch unter dem Baume, wo wir seine ersten Gäste waren, auf dem Boden, den unser Fuß betreten und wo wir ihm Gräber anvertraut haben.

So lange der Indianer noch nackt ging oder sich in Thierfelle kleidete, hatte er Etwas Großes und Edles; heut zu Tage zeugen europäische Lumpen, ohne seine Blöße zu bedecken, von seinem Elend. Er ist ein Bettler an der Thüre eines Comptoirs, nicht mehr ein Wilder in seinem Walde.

Endlich hat sich eine Art von Mestizenvolk gebildet, die Nachkommenschaft von Ansiedlern und Indianerinnen. Diese Leute, wegen ihrer Farbe Waldverbrannte genannt, sind die Mäkler zwischen den Urhebern ihrer doppelten Abkunft. Die Sprache ihrer Väter und ihrer Mütter redend, haben sie die Laster beider Racen.

Diese Bastarde der civilisirten und wilden Natur verkaufen sich bald den Amerikanern, bald den Engländern, um ihnen das Monopol des Pelzhandels in die Hände zu geben; sie unterhalten die Rivalität der englischen Compagnieen der Hudsonsbai und des Nordwesten, sowie der amerikanischen Compagnieen Fur colombian-american company, Missouri's fur company und anderer: sie stellen selbst Jagden an auf Rechnung der Kaufleute und mit Jägern, welche von den Compagnieen besoldet werden.

Bloß der große Krieg für die amerikanische Unabhängigkeit ist bekannt; daß für die ärmlichen Interessen einer Handvoll Kaufleute Blut geflossen ist, weiß man nicht. Die Hudsonsbai-Compagnie verkaufte im Jahr 1811 ein Stück Land am Ufer des Red-River an Lord Selkink; die Niederlassung wurde im Jahr 1812 gegründet. Die Nordwest- oder Canada-Compagnie sah die Sache mit scheelen Augen an. Es entspann sich ein Kampf zwischen den beiden Compagnieen, die mit verschiedenen Indianerstämmen verbündet waren und von den Waldverbrannten unterstützt wurden. Dieser in seinen Einzelnheiten schauerliche innere Streit fand mittten in den Eiswüsten der Hudsonsbai statt. Lord Selkink's Colonie wurde im Juni 1815, gerade zur Zeit der Schlacht von Waterloo, zerstört. Auf diesen beiden in Bezug auf Glanz und Dunkelheit so verschiedenen Schauplätzen war das Unglück der Menschen das gleiche.

Man suche in Amerika nicht mehr die künstlich eingeführten politischen Verfassungen, deren Geschichte Charlevoix geschrieben hat: die Monarchie der Huronen und die Republik der Irokesen. Etwas, was dieser Zerstörung gleicht, hat auch in Europa stattgefunden und findet noch vor unsern Augen statt; ein preußischer Dichter besang bei einem Bankett des Deutschordens um's Jahr 1400, als alter Preuße, die Heldenthaten der frühern Krieger seines Landes. Niemand verstand ihn, und man gab ihm zur Belohnung hundert hohle Nüsse. Heut zu Tage verschwinden das Niederbretagnische, das Gälische, das Baskische von Hütte zu Hütte in

demselben Maß, wie die Ziegenhirten und die Ackersleute aussterben.

In der englischen Provinz Cornwallis erlosch die Sprache der Eingebornen gegen das Jahr 1676. Ein Fischer sagte zu einigen Reisenden: „Ich kenne kaum noch vier oder fünf Personen, die bretagnisch sprechen, und das sind lauter alte Leute, wie ich, von sechszig bis achtzig Jahren. Alles, was jung ist, versteht kein Wort mehr.“

Die Völkerschaften des Orinoko sind nicht mehr vorhanden; von ihrem Dialekt übrigt nur noch ein Dutzend Worte, und diese werden auf den Baumwipfeln von Papageien gesprochen, welche wieder frei geworden sind, wie die Drossel Agrippina's, die auf den Balkonen der römischen Paläste griechische Worte zwitscherte. Das wird früher oder später auch das Schicksal unseres verschiedenen modernen Kauderwälsch sein, das ja doch nur aus Trümmern des Griechischen und Lateinischen besteht. Ein aus dem Käfig des letzten frankogallischen Pfarrers entflohener Rabe wird sich auf einen verfallenen Kirchthurm setzen und dann unsern Nachkommen, fremden Völkerschaften, zurufen: Genehmiget diese letzten Anstrengungen einer Stimme, die Euch bekannt war: Ihr werdet all' solchem Gerede ein Ende machen.

Verlohnt es sich auch der Mühe, ein Bossuet zu sein, wenn als letztes Resultat unser Meisterwerk im Gedächtniß eines Vogels unsere Sprache und Erinnerung bei den Menschen überlebt?

London, April bis September 1822.

Ehemalige französische Besitzungen in Amerika. — Traurige Betrachtungen. — Ungeschicktes Festhalten an der Vergangenheit. — Billet von Francis Conyngham.

Wenn ich von Canada und Louisiana sprach, wenn ich auf alten Karten den Umfang der ehemaligen französischen Colonieen

in Amerika betrachtete, so fragte ich immer, wie die Regierung meines Landes diese Colonieen zu Grunde gehen lassen konnte, die jetzt eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes für uns wären.

Von Acadia und Canada bis Louisiana, von der Mündung des St. Lorenzstromes bis zu der des Mississippi, umfaßte das Gebiet Neufrankreichs all' die Länder, welche den Bund der ersten dreizehn Vereinigten Staaten bildeten; die eilf übrigen, mit dem Distrikt von Columbien, dem Gebiete von Michigan, von Nordwest, von Missouri, Oregon und Arkansas gehörten uns, oder würden uns gehören, wie sie den Vereinigten Staaten in Folge der Abtretung durch die Engländer und Spanier, unsere Nachfolger in Canada, gehören. Das ganze nordöstlich vom atlantischen Ocean, nördlich vom Polarmeer, nordwestlich vom stillen Ocean und den russischen Besitzungen, südlich vom mexikanischen Meerbusen eingeschlossene Land, das heißt mehr als zwei Drittheile von Nordamerika, würde die Gesetze Frankreichs anerkennen.

Ich fürchte, daß die Restauration sich durch Ansichten, welche den hier ausgesprochenen zuwiderlaufen, in's Verderben stürzt. Die unglückselige Sucht, an der Vergangenheit festzuhalten, ein Wahnsinn, den ich unaufhörlich bekämpfe, hätte keine traurigen Folgen, wenn sie nur mich allein stürzte, indem sie mir die Gunst des Fürsten entzöge; aber sie könnte leicht auch den Thron über den Haufen werfen. Eine politische Unbeweglichkeit ist unmöglich; man muß mit der menschlichen Intelligenz vorwärts schreiten. Achten wir die Majestät der Zeit hoch; betrachten wir mit Verehrung die verflossenen Jahrhunderte, welche durch das Andenken und die Spuren unserer Väter geheiligt sind; aber hüten wir uns vor jedem Versuche, zu ihnen zurückzuschreiten. Denn sie haben nichts mehr von unserer wirklichen Natur, und sie würden verschwinden, wenn wir sie ergreifen wollten. Das Domkapitel Unserer lieben Frau zu Aachen ließ, sagt man, um's Jahr 1450 das Grab Karl's des Großen öffnen. Man fand den Kaiser auf einem vergoldeten Stuhle sitzend, in seinen Knochenhänden das mit goldenen Buchstaben

geschriebene Evangelienbuch haltend; vor ihm lagen sein goldener Scepter und sein goldener Schild; an der Seite hatte er sein Schwert Joyeuse in einer goldenen Scheide. Er befand sich im kaiserlichen Ornate. Auf seinem Kopfe, der durch eine goldene Kette aufrecht gehalten wurde, lag ein Schweißtuch, welches das, was sein Gesicht gewesen, bedeckte, und oben darauf saß eine Krone. Man berührte den Leichnam, da zerfiel er in Staub.

Wir besaßen jenseits des Oceans bedeutende Länderstrecken, welche unserer überflüssigen Bevölkerung einen Zufluchtsort, unserem Handel einen Markt, unserer Marine Beschäftigung versprachen. Jetzt sind wir von der neuen Welt, wo das Menschengeschlecht von Neuem beginnt, ausgeschlossen: die englische, die portugiesische und die spanische Sprache dienen in Afrika, in Asien, in Oceanien, auf den Inseln der Südsee, auf dem Festlande der beiden Amerika vielen Millionen Menschen zur Verdolmetschung ihrer Gedanken; wir aber, die wir das Erbtheil der Eroberungen, unseres Muthes und Verstandes verloren haben, wir hören kaum noch in einem Dorfe Louisianas und Canadas die Sprache eines Colbert und Ludwig's XIV reden: sie ist nur noch da als Zeuge für den Umschlag unseres Glückes und für die Fehler unserer Politik.

Und wer ist der König, welcher jetzt statt des Königs von Frankreich als Herr über die canadischen Wälder gebietet? Es ist derselbe, der mir gestern beifolgendes Billet zustellen ließ:

„Royal-Lodge Windsor, 4. Juni 1822.

Herr Vicomte! Ich habe vom König Befehl erhalten, Euer Excellenz einzuladen, nächsten Donnerstag den 6. d. hier zu speisen und zu übernachten.

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener
Francis Conyngham."

Es war mein Schicksal, von den Fürsten gequält zu werden. Ich unterbreche mich hier, fahre über den atlantischen Ocean zurück, richte meinen am Niagara gebrochenen Arm ein, lege

mein Bärenfell ab, ziehe mein goldgesticktes Kleid wieder an und verfüge mich aus dem Wigwam eines Irokesen nach der königlichen Wohnung Seiner britischen Majestät, des Monarchen der drei vereinigten Königreiche und Beherrschers beider Indien; ich verlasse meine Wirthe mit den aufgeschlitzten Ohren und die kleine Wilde mit der Perle; ich wünsche endlich der Lady Conyngham die Zierlichkeit Mila's, die aber nur noch dem jüngsten Frühlinge angehört, den Tagen, welche dem Maimonat vorangehen und die unsere gallischen Dichter l'Avrillée nannten.

London, April bis September 1822.

Durchgesehen im December 1846.

Canadische Seen. — Flotte von indianischen Kähnen. — Ruinen der Natur. — Schicksal der Flüsse.

Der Stamm des kleinen Mädchens mit der Perle zog weiter; mein Führer, der Holländer, weigerte sich, mich über den Niagarafall hinaus zu begleiten; ich bezahlte ihn also und schloß mich Handelsleuten an, welche den Ohio hinab reisen wollten. Bevor ich aufbrach, warf ich noch einen Blick auf die Seen Canadas. Nichts Traurigeres, als das Aussehen, welches sie darbieten. Die Ebenen des Oceans und des Mittelmeeres eröffneten den Nationen Wege, und ihre Ufer sind oder waren von civilisirten, zahlreichen und mächtigen Völkern bewohnt; die canadischen Seen dagegen zeigen Nichts als nackte Gewässer, die ein kahles Land bespülen: Wüsten, welche andere Wüsten von einander trennen. Unbewohnte Ufer blicken auf unbeschiffte Meere; aus den verödeten Wellen steigt man auf einen verödeten Strand.

Der Eriesee hat mehr als hundert Stunden im Umkreis. Die an den Ufern wohnenden Nationen wurden vor zweihundert Jahren von den Irokesen ausgerottet. Es ist ein entsetzlicher

Anblick, wie die Indianer sich in elenden Nächlein aus Baumrinde auf diesen See wagen, der durch seine Stürme berüchtigt ist und früher von Myriaden von Schlangen wimmelte. Diese Indianer hängen ihre Fetische an das Hintertheil ihrer Kähne und stürzen sich mitten in den Wirbel der aufrührerischen Wellen hinein. Die Wogen sind gleich hoch wie die Kähne und scheinen sie jeden Augenblick verschlingen zu wollen. Die Hunde der Jäger legen die Vorderpfoten auf den Rand des Nachens und bellen, während ihre Herren ein tiefes Schweigen beobachten und in regelmäßigem Takt mit ihren Papageien die Wellen schlagen. Die Kähne fahren in einer Reihe hinter einander: auf dem Vordertheil des ersten steht ein Häuptling, welcher einmal um's andere den Diphthong o a h wiederholt: **o** mit einer dumpfen und langen, **a** mit einer scharfen und kurzen Betonung. Im letzten Kahn befindet sich wiederum ein Häuptling, der gleichfalls steht und ein steuerähnliches Ruder führt. Die übrigen Krieger sitzen darinnen auf ihre Fersen gekauert. Durch den Nebel und Wind hindurch bemerkt man nur die Federn, womit die Köpfe der Indianer geschmückt sind, die langen Hälse der heulenden Doggen und die Schultern der beiden S a c h e m s, welche den Steuermann und den Augur machen und die man für die Götter dieser Seen halten könnte.

Die Flüsse Canada's sind ohne Geschichte in der alten Welt; ein anderes Schicksal haben der Ganges, der Euphrat, der Nil, die Donau und der Rhein. Welche Veränderungen haben sie nicht auf ihren Gestaden wahrgenommen! Wie viel Schweiß und Blut haben nicht die Eroberer vergossen, um auf ihren Zügen über diese Fluten zu setzen, welche ein Ziegenhirt an ihrer Quelle mit einem einzigen Satze überspringt!

London, April bis September 1822.

Lauf des Ohio.

Von den canadischen Seen hinweg kamen wir nach Pittsburg, am Zusammenfluß des Kentucky und des Ohio. Hier entfaltet die Landschaft eine außerordentliche Pracht. Gleichwohl heißt dieses herrliche Land Kentucky, von dem Namen seines Flusses, welcher Blutstrom bedeutet. Es verdankt diesen Namen seiner Schönheit; mehr als zwei Jahrhunderte hindurch haben sich die Nationen von der Partei der Cherokesen und die von der Partei der Irokesen um die Jagden auf diesen Gebieten gestritten.

Werden die europäischen Generationen an diesen Gestaden tugendhafter und freier sein, als die ausgerotteten amerikanischen Generationen waren? Werden nicht Sklaven unter der Peitsche ihrer Herren das Land bebauen in diesen Wüsten der ursprünglichen Unabhängigkeit des Menschen? Werden nicht Gefängnisse und Galgen an die Stelle der offenen Hütte und des hohen Tulpenbaumes treten, an welchen der Vogel sein Nest hängt? Wird nicht der Reichthum des Bodens neue Kriege entzünden? Wird Kentucky aufhören, das Blutland zu sein, und werden die Denkmäler der Kunst die Ufer des Ohio besser verschönern, als die Denkmäler der Natur?

Wenn man den Wabach, den großen Cyperfluß, den Flügelfluß oder Cumberland, den Cherokee oder Tennessee und die gelben Bänke hinter sich hat, so kommt man an eine Landzunge, die beim hohen Wasserstande oft überschwemmt wird: hier vereinigen sich der Ohio und der Mississippi unter 36 Grad 51 Minuten nördlicher Breite. Da beide Flüsse einander gleichen Widerstand entgegensetzen, so thut dieß der Geschwindigkeit ihrer Strömung Einhalt; sie schlafen mehrere Meilen lang, ohne sich zu vermischen, neben einander, wie zwei große Völker, die ursprünglich getrennt waren, später aber vereinigt wurden, um eine einzige Nation zu bilden;

wie zwei berühmte Nebenbuhler, die nach der Schlacht das gleiche Lager mit einander theilen; wie zwei Eheleute von feindlichem Blute, die Anfangs wenig Lust haben, ihre Geschicke im Ehebett zu vereinigen.

Und auch ich habe, gleich den mächtigen Urnen der Flüsse, den kleinen Strom meines Lebens bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Gebirges ergossen, eigensinnig in meinen Irrthümern, aber nie boshaft; die armen Thäler den reichen Ebenen vorziehend, mich lieber bei den Blumen verweilend, als in den Palästen. Im Uebrigen machten mir meine Wanderungen so viel Freude, daß ich beinahe gar nicht mehr an den Nordpol dachte. Eine Gesellschaft von Kaufleuten, die von den Creeks in Florida kam, erlaubte mir, mich an sie anzuschließen.

Wir machten uns auf den Weg nach den damals unter dem allgemeinen Namen Florida bekannten Gegenden, welche jetzt die Staaten Alabama, Georgien, Südcarolina und Tennessee in sich begreifen. Wir verfolgten ungefähr die Wege, welche heutzutage die Hauptstraße von Natchez nach Nasville über Jackson und Florence in sich vereinigt, die über Knoxville und Salam nach Virginien führt: einer damals wenig besuchten Provinz, deren Seen und Landschaften jedoch Bertram durchforscht hatte. Die Pflanzer von Georgien und an den Küsten Florida's kamen zu den verschiedenen Stämmen der Creeks, um Pferde und halbwilde Thiere zu kaufen, welche sich in's Unendliche in den Savannen vermehrten, diesem Lande voll Brunnen, an deren Rande ich Atala und Chactas habe ausruhen lassen. Sie dehnten ihre Streifereien sogar bis an den Ohio aus.

Wir wurden durch einen frischen Wind vorwärts getrieben. Der durch hundert Zuflüsse vergrößerte Ohio verlor sich bald in den Seen, die sich vor uns öffneten, bald in den Wäldern. Mitten in den Seen erhoben sich Inseln. Wir segelten nach einer der größten und erreichten sie Morgens acht Uhr.

Ich ging über eine Wiese, die mit gelben Jakobsblumen, Herbstrosen und Obelaria's mit purpurrothen Samenkronen übersät war.

Eine indianische Ruine fiel mir in die Augen. Der Contrast zwischen dieser Ruine und der Jugend der Natur, dieses Denkmal von Menschenhand in einer Einöde, machte mir viel zu schaffen. Welches Volk bewohnte diese Insel? Wie hieß es? woher stammte es? wann war es da? Lebte es zur Zeit, als die Welt, in deren Schooße es verborgen lag, den drei andern Theilen der Welt noch unbekannt war? Das Schweigen dieses Volks fällt vielleicht in dieselbe Zeit, wie der gewaltige Lärm einiger großen Nationen, die ihrerseits gleichfalls in Schweigen versunken sind. *)

Sandige Buchten, Ruinen oder Grabhügel erhoben sich zwischen rothen Mohnblumen, die an blaßgrünen Stielen hingen. Der Stengel und die Blume haben ein Aroma, das lange an den Fingern bleibt, wenn man die Pflanze berührt hat. Der Wohlgeruch, welcher diese Blume überlebt, ist ein Bild der Erinnerung an ein in der Einsamkeit zugebrachtes Leben.

Ich beobachtete die Nymphäa; sie bereitete sich gegen Ende des Tags, ihre weiße Lilie in den Wellen zu verbergen; der Trauerbaum erwartete nur die Nacht, um die seinige zu entfalten: die Gattin legt sich schlafen, wenn die Buhlerin aufsteht.

Die pyramidenförmige, sieben bis acht Fuß hohe Oenothera mit ovalen, gezahnten, schwarzgrünen Blättern hat andere Gebräuche und eine andere Bestimmung: ihre gelbe Blume beginnt des Abends sich zu öffnen, in der Zeit, welche Venus braucht, um unter den Horizont hinabzusteigen; bei den Strahlen der Sterne entfaltet sich die Urne; die Morgenröthe findet sie in ihrem ganzen Glanze; gegen die Mitte des Vormittags welkt sie, und um Mittag fällt sie

---

*) Die Ruinen von Mitla und Palenque in Mexico beweisen jetzt, daß die neue Welt der alten in Bezug auf Jahre nicht nachsteht. (Paris, Anmerkung von 1834.)

ab. Sie lebt bloß einige Stunden, aber sie verbringt diese Stunden unter einem heitern Himmel zwischen dem Hauche der Venus und der Morgenröthe; was liegt dann daran, ob das Leben auch noch so kurz ist?

Ein Bach war mit Fliegenfallen eingefaßt, um welche eine Menge Eintagsfliegen umhersummten. Es gab hier auch Fliegen, Vögel und Schmetterlinge, die vermöge ihres strahlenden Schmuckes mit der Farbenpracht der Blumen an Glanz wetteiferten. Inmitten dieser Spaziergänge und Studien fiel es mir oft schwer auf das Herz, wie werthlos dieselben seien. Ei wie? Die Revolution, die bereits auf mir lastete und mich in die Wälder trieb, konnte mich auf keine ernsteren Gedanken bringen? Wie! während es in meinem Lande drunter und drüber ging, beschäftigte ich mich mit Beschreibungen und Pflanzen, mit Schmetterlingen und Blumen? Die Individualität des Menschen dient dazu, die Kleinheit der größten Ereignisse zu messen. Wie viele Menschen sind gleichgültig gegen diese Ereignisse? Wie vielen andern werden sie unbekannt bleiben? Die Bevölkerung der ganzen Welt wird auf eilf- bis zwölfhundert Millionen geschätzt; in jeder Secunde stirbt ein Mensch; es verscheiden also in jeder Minute unserer Existenz, unseres Lächelns, unserer Freuden sechszig Menschen: sechszig Familien seufzen und weinen. Das Leben ist eine andauernde Pest; diese Kette von Trauer und Leichenbegängnissen, die uns umschlingt, zerbricht nicht, sondern verlängert sich vielmehr; wir selbst bilden einen Ring derselben. Es lohnt sich also wohl, die Wichtigkeit dieser Katastrophen zu rühmen, von welchen drei und ein halbes Viertel der Welt nie etwas erfahren werden! Es lohnt sich wohl, in athemloser Gier nach einem Ruhme zu haschen, der nicht einmal ein paar Meilen über unser Grab hinausfliegen wird! Es lohnt sich wohl, daß wir uns in den Ocean eines Glückes versenken, von welchem jede Minute zwischen sechszig immer sich erneuernden Gräbern hinfließt!

Nam nox nulla diem, neque noctem aurora sequuta est,
Quae non audierit mixtos vagitibus aegris
Ploratus, mortis comites et funeris atri.

Nie noch folgte dem Tag eine Nacht, der Nacht eine Sonne,
Die nicht Krankengewimmer gehört und Thränen gesehen,
Das Geleite des Sterbens und der Bestattung der Todten.

London, April bis September 1822.

Quelle der Jugend. — Muscogulgen und Seminolen. — Unser Lager.

Die Wilden von Florida erzählen von einer mitten in einem See liegenden Insel, wo die schönsten Weiber der Welt wohnen. Die Muscogulgen haben sie schon oft zu erobern gesucht; aber dieses Eden flieht vor den Kähnen, ein natürliches Bild jener Chimären, die vor unsern Wünschen zurückweichen.

Diese Gegend enthielt auch eine Quelle der Jugend: wer möchte von Neuem leben?

Wenig fehlte, so gewannen diese Fabeln in meinen Augen eine Art von Wirklichkeit. In dem Augenblicke, wo wir uns am wenigsten darauf versahen, kam eine Flottille Kähne, theils mit Rudern, theils mit Segeln aus einer Bucht. Sie landete an unserer Insel mit zwei Creeks-Familien; die eine gehörte zu den Seminolen, die andere zu den Muscogulgen, und unter ihnen befanden sich auch Cherokesen und Waldverbrannte. Ich erstaunte über die Eleganz dieser Wilden, welche denjenigen von Canada in Nichts ähnlich waren.

Die Seminolen und Muscogulgen sind ziemlich groß, und seltsamerweise sind ihre Mütter, Gattinnen und Töchter die kleinsten Frauen, die man in Amerika kennt.

Entsprossen aus einer Vermischung des cherokesischen und kastilianischen Blutes, hatten die Indianerinnen, die in unserer Nähe an's Land stiegen, einen hohen Wuchs. Zwei derselben hatten

Aehnlichkeit mit Creolinnen von St. Domingo und Isle-de-France, aber sie waren gelb und zart, wie die Frauen des Ganges. Diese beiden Floridanerinnen, Geschwisterkinder von väterlicher Seite, haben mir zu Modellen gedient, die eine für Atala, die andere für Celuta: sie übertrafen nur die Zeichnungen, die ich von jenen entworfen, durch jene wandelbare und flüchtige Naturwahrheit, durch jene Physiognomie der Race und des Himmelsstriches, die ich nicht wiederzugeben vermochte. Es lag etwas Unbeschreibliches in diesem ovalen Gesichte, in dieser dunkeln Hautfarbe, die man durch einen dünnen orangefarbenen Duft zu sehen glaubte, in diesen so schwarzen und so weichen Haaren, in diesen langen, unter dem Schleier zweier schmachtenden Seidenwimper halb versteckten Augen, kurz in dem doppelten Zauber der Indianerin und Spanierin.

Das Zusammentreffen mit unsern Gästen änderte unsere Pläne ein wenig: unsere Handelsagenten suchten sich Pferde zu verschaffen: es wurde beschlossen, uns in den Umgebungen der Gestüte aufzustellen.

Die Ebene, in der wir uns gelagert hatten, war bedeckt mit Stieren, Kühen, Pferden, Bison's, Büffeln, Kranichen, Truthühnern, Pelikanen: diese Vögel marmorirten den grünen Boden der Savanne mit weißen, schwarzen und rosenfarbenen Punkten.

Unsere Handelsleute und Jäger wurden von mancherlei Leidenschaften aufgeregt, nicht von Leidenschaften des Rangs, der Erziehung, der Vorurtheile, sondern von vollen, ungetheilten, gerade auf ihr Ziel losgehenden Leidenschaften der Natur, die keinen andern Zeugen hatten, als einen gefallenen Baum in einem unbekannten Walde, ein nicht wieder aufzufindendes Thal, einen namenlosen Fluß. Die Abenteuer der Spanier mit den Creeksfrauen bildeten den Grundstoff der Erzählungen: Die Waldverbrannten spielten die Hauptrolle in diesen Romanen. Berühmt war die Geschichte eines Branntweinhändlers, der durch ein angemaltes Mädchen (eine Buhlerin) verführt und zu Grunde

gerichtet wurde. Ein Gedicht in seminolischen Versen, unter dem Namen Tabomica, das diese Geschichte abhandelte, wurde auf dem Zuge durch die Wälder gesungen.*) Ihrerseits von den Ansiedlern entführt, starben die Indianerinnen bald verlassen in Pensacola; ihre Unglücksfälle vergrößerten die Zahl der Romanceros, und die Gesänge, welche sie behandelten, erhielten eine Stelle neben den Klagen Chimenens.

Zwei Floridanerinnen. — Ruinen am Ohio.

Es ist eine zärtliche Mutter diese Erde; wir gehen aus ihrem Schooße hervor: in der Kindheit liegen wir an ihren von Milch und Honig strotzenden Brüsten; in der Jugend und im reifen Alter freuen wir uns ihrer frischen Quellen, ihrer Ernten und Früchte; aller Orten gibt sie uns Schatten, Bäder, Tisch und Bett; bei unserem Tode öffnet sie uns ihren Schooß auf's Neue, deckt unsere Hülle mit Gras und Blumen, während sie uns insgeheim in ihre eigene Substanz verwandelt, um uns unter irgend einer lieblichen Form in's Leben zurückzurufen. So sprach ich zu mir beim Erwachen, als mein erster Blick auf den Himmel fiel, der sich über meinem Lager wölbte.

Die Jäger waren den Geschäften des Tages nachgegangen, während ich bei den Frauen und Kindern blieb. Ich trennte mich nicht mehr von meinen beiden Töchtern des Waldes: die eine war stolz, die andere traurig. Von dem, was sie zu mir sagten, verstand ich nicht ein Wort, auch sie verstanden mich nicht; aber ich holte ihnen Wasser zu ihrer Labung, Reiser zu ihrem Feuer, Moos zu ihrem Bette. Sie trugen kurze Röckchen, weite nach spanischer Art geschlitzte Aermel und das Leibchen und Mäntelchen

---

*) Ich habe es in meinen Reisen gegeben. (Anmerkung von Genf, 1832.)

der Indianerinnen. Ihre nackten Beine waren mit ausgeschnittenen Streifen von Birkenrinde umwunden; ihre Haare durchflochten sie mit Blumen oder Binsenfäden; um den Hals hatten sie gläserne Ketten und Halsbinden. In ihren Ohren hingen purpurrothe Samenkörner. Sie führten einen hübschen Papagei mit sich, welcher sprach: ein Vogel Armida's, den sie als Zierrath auf ihre Schultern ließen oder auch auf der Hand trugen, wie die vornehmen Damen des zehnten Jahrhunderts ihre Falken. Um Busen und Arme fest zu machen, rieben sie sich mit Apoya oder amerikanischem Cyppergras ein. In Bengalen kauen die Bajaderen Betel und im Orient saugen die Tänzerinnen an Mastix von Chios; die Floridanerinnen zerbeißen mit ihren bläulich weißen Zähnen Körner flüssigen Ambras und Würzeln von Libanis, welche das Aroma der Angelikawurzel, des Cedrats und der Vanille in sich vereinigen. Sie lebten in einer Atmosphäre von Wohlgerüchen, die von ihnen ausgingen, wie Orangenbäume und Blumen in den reinen Ausströmungen ihrer Blätter und Kelche leben. Ich machte mir die Freude, ihre Köpfe mit irgend einem Putze zu schmücken; sie ließen sich's mit sanftem Bangen gefallen; da sie selbst Zauberinnen waren, so glaubten sie, ich wolle ihnen einen Zauber anthun. Die Eine von ihnen, die Stolze, betete häufig; sie schien mir eine halbe Christin zu sein. Die Andere sang mit sammtweicher Stimme, stieß aber am Ende jeder Strophe einen Schrei aus, welcher mich erschreckte. Zuweilen sprachen sie eifrig mit einander: ich glaubte Ausdrücke von Eifersucht zu unterscheiden; da begann die Traurige zu weinen, und die Ruhe kehrte zurück.

Schwach wie ich war, suchte ich nach Beispielen der Schwäche, um mir Muth zu machen. Hatte nicht Camoens in Indien eine schwarze Sclavin aus der Berberei geliebt, und konnte also nicht auch ich in Amerika zwei gelben jungen Sultaninnen meine Huldigungen darbringen? Hatte nicht Camoens endechas oder Stanzen an die Barbara escrava gerichtet, hatte er nicht zu ihr gesagt:

A quella captiva
Que me tem captivo,
Porque nella vivo,
Ja naô quer que viva.
Eu nunqua vi rosa
Em suaves molhos,
Que para meus olhos
Fosse mais formosa
Pretidao de amor,
Tao doce a figura
Que a neve lhe jura
Que trocara a côr.
Leda mansidao
Que o siso acompanha:
Bem parece estranha,
Mas Barbara nao.

Es will die gefang'ne Schöne,
Der ich mich gefangen gebe,
Daß, weil ich in ihr nur lebe,
Ich dem Leben mich entwöhne.
Nie sah ich in zarte Gewinde
Noch eine Rose gebunden,
Die ich so lieblich gefunden,
Als ich die Holdeste finde.
O dürft' ich der Liebe lauschen!
Wie fein ist doch ihr Gesicht!
Der Schnee verschmähete nicht,
Die Farbe mit ihm zu tauschen.
So feurig der Augen Schimmer,
So sittsam ist sie dabei;
Ob sie auch Fremde sei,
Barbarin ist sie nimmer.

Man machte eine Fischfangpartie. Die Sonne neigte sich. Im Vordergrunde sah man Sassafrasbäume, Tulpenbäume, Catalpa's und Eichen, deren Zweige mit Büscheln von weißem Moos behangen waren. Hinter diesem Vordergrund erhob sich der reizendste der Bäume, der Melonenbaum, den man für eine Stange von ciselirtem Silber hätte halten können, von einer korinthischen

Urne gekrönt. Den Hintergrund beherrschten Balsambäume, Magnolien und Liquidambras.

Die Sonne sank hinter diesen Vorhang nieder: ein Strahl, der durch die Wölbung eines Laubdaches drang, schimmerte wie ein in das dunkle Blätterwerk gefaßter Karfunkel; das Licht, welches sich zwischen den Stämmen und Aesten brach, warf wachsende Säulen oder bewegliche Arabesken auf den Rasen. Unten sah man Lilas, Azaleen und verschlungene Lianen mit riesigen Blüthengarben; am Himmel waren Wolken, theils feststehend, wie Vorgebirge und alte Thürme, theils schwimmend wie Rosenduft oder Seidenflocken. Allmälig veränderten sie ihre Gebilde, und nun sah man in ihnen brennende Oefen sich öffnen, Gluthmassen sich sammeln, Lavaströme fließen; Alles war glänzend, strahlend, golden, reich und vom Lichte gesättigt.

Nach dem Aufstand von Morea im Jahr 1770, flüchteten sich griechische Familien nach Florida; sie konnten sich noch in dem Klima Joniens glauben, das sich mit den Leidenschaften der Menschen gemildert zu haben scheint: in Smyrna schläft die Natur Abends wie eine von Liebe ermüdete Buhlerin.

Zu unserer Rechten lagen Ruinen, welche zu den großen am Ohio gefundenen Festungswerken gehörten; links befand sich ein ehmaliges Lager von Wilden. Die Insel, auf der wir uns befanden, verdoppelte sich vor unsern Blicken, indem sie in den Wellen festsaß und sich in der Fluth spiegelte. Im Osten ruhte der Mond auf fernen Hügeln; im Westen zerfloß das Himmelsgewölbe in ein Meer von Diamanten und Saphiren, worin die halb versunkene Sonne sich aufzulösen schien. Die belebte Schöpfung wachte, die Erde schien betend dem Himmel Weihrauch zu dampfen, und die Ambradüfte, die sie aushauchte, fielen in Thauperlen auf sie zurück, wie das Gebet wieder auf denjenigen niedersteigt, der es emporschickt.

Von meinen Gefährten allein gelassen setzte ich mich am Saume einer Baumgruppe; ihr vom Lichte durchwobenes Dunkel bildete den Halbschatten, in welchem ich ruhte. Leuchtwürmchen

schimmerten zwischen den umflorten Gebüschen hindurch und verfinsterten sich, wenn sie in die Strahlen des Mondes fielen. Man hörte das Rauschen des Wellenschlages auf dem See, die Sprünge der Goldfische und das seltene Geschrei der Tauchente. Meine Augen waren starr auf das Wasser gerichtet, ich neigte mich allmälig zu jenem Halbschlummer hin, welcher den Menschen bekannt ist, die sich viel auf den Straßen der Welt befinden; keine bestimmte Erinnerung blieb mir, mein Sein schien mit dem Leben der Natur in einer Art von Pantheismus zu verschwimmen. Ich lehnte mich gegen den Stamm einer Magnolia und schlief ein; meine Ruhe schwebte auf einem unbestimmten Hoffnungsgrunde.

Als ich aus diesem Lethe heraustrat, befand ich mich zwischen zwei Frauen; die Odalisken waren gekommen; sie hatten mich nicht wecken wollen; sie hatten sich schweigend neben mich gesetzt; sei es daß sie den Schlaf heuchelten, oder daß sie wirklich eingeschlummert waren, sie lehnten sich mit ihren Köpfen an meine Schultern.

Ein Lüftchen zitterte durch das Gehölze und überschüttete uns mit einem Regen von Magnoliarosen. Da begann die jüngere der Seminolinnen zu singen; wer seines Lebens nicht sicher ist, hüte sich, es je auf diese Art auszusetzen! man kann nicht wissen, was die Leidenschaft ist, die der Brust eines Mannes mit der Melodie eingegossen wird. Diesem Klange antwortete eine rauhe Stimme der Eifersucht: ein Waldverbrannter rief die beiden Geschwisterkinder; sie erbebten und standen auf: die Dämmerung begann hereinzubrechen.

Aspasia abgerechnet, fand ich dieselbe Scene an den Gestaden Griechenlands wieder; mit der Morgenröthe zu den Säulen des Parthenon hinaufgestiegen, sah ich den Cythäron, den Berg Hymettus, die Akropolis von Korinth, die Gräber, die Ruinen in einem Thau von goldenem, durchsichtigem, schwimmendem Lichte gebadet, den die Meere zurückstrahlten, den die Zephyre von Salamis und Delos wie Blumendüfte umherstreuten.

Wir beendigten am Gestade unsere wortlose Seefahrt. Am

Mittag wurde das Lager abgeschlagen, um Pferde in Augenschein zu nehmen, welche die Creeks verkaufen und die Mäkler kaufen wollten. Nach der Gewohnheit wurden Weiber und Kinder, Alles als Zeugen zu den feierlichen Käufen gerufen. Die Hengste jeden Alters und jeder Farbe, die Fohlen und Stuten begannen mit Stieren, Kühen und Färsen um uns her zu fliehen und zu galoppiren. In dieser Verwirrung wurde ich von den Creeks getrennt. Eine dichte Gruppe von Pferden und Menschen sammelte sich am Saume eines Waldes. Auf einmal bemerkte ich von Ferne meine beiden Floridanerinnen, kräftige Arme hoben sie auf den Rücken von zwei Berbern, worauf ein Waldverbrannter und ein Seminole ohne Sattel saßen. O Cid! warum hatte ich nicht deine flinke Babieça, um sie einzuholen. Die Stuten beginnen ihren Lauf, der unübersehbare Schwarm folgt ihnen. Die Rosse bäumen sich, springen, schlagen aus und wiehern mitten unter den Hörnern der Büffel und der Stiere; ihre Hufe treffen einander in der Luft, ihre Schweife und Mähnen fliegen blutig. Ein Schwarm blutdürstiger Insekten umschwirrt die wilde Reiterei. Meine Floridanerinnen verschwinden gleich der vom Höllengott entführten Tochter der Ceres.

So mißlingt Alles in meiner Geschichte, und es bleiben mir nur die Bilder von dem, was so schnell vorübergegangen ist; ich werde mit einem größern Gefolge von Schatten, als je ein Mensch mit sich genommen hat, in die elysäischen Gefilde hinabsteigen. Der Fehler liegt in meiner Organisation: ich weiß keinen glücklichen Umstand zu benützen; ich interessire mich für nichts, was andere Leute interessirt. Außer der Religion habe ich keinen Glauben. Hirte oder König, was würde ich mit meinem Scepter oder meinem Hirtenstabe gethan haben? Ich wäre des Ruhmes und des Genies, der Arbeit und des Müßiggangs, des Glücks und des Unglücks gleich müde geworden. Alles wird mir widerwärtig, ich bemerke mit Bedauern, wie mein Ueberdruß mit meinen Jahren zunimmt, und ich gehe überall gähnend durch das Leben.

Wer die muscogulgischen Fräulein waren. — Verhaftung des Königs in Varenne. — Ich unterbreche meine Reise, um nach Europa zurückzukehren.

Ronsard schildert uns Maria Stuart, wie sie im Begriff steht, nach dem Tode Franz des Zweiten nach Schottland abzureisen.

Du warst gekleidet in ein solch Gewand,
Als wir beim Abschied von dem schönen Land,
Deß Scepter du geschmückt,
Dich sinnend und von stummem Schmerz durchzückt,
Den Busen mit den kostbaren Krystallen
Der Thränen badend, durch die grünen Hallen
Der Gärten sah'n des Königsschlosses schweben,
Dem seinen Namen einst sein Quell gegeben.

Hatte ich Aehnlichkeit mit der in Fontainebleau lustwandelnden Maria Stuart, als ich nach meiner Versetzung in den Wittwerstand auf meiner Savanne umherschweifte? So viel ist gewiß, daß mein Geist, wenn auch nicht mein Körper, in einen langen feinen und durchsichtigen Flor gehüllt war, wie abermals Ronsard sagt, der alte Dichter der neuen Schule.

Nachdem der Teufel die muscogulgischen Fräulein geholt hatte, erzählte mir der Führer, daß ein Waldverbrannter, der in eine der beiden Damen verliebt gewesen, auf mich eifersüchtig geworden sei und mit einem Seminolen, dem Bruder der andern Cousine, verabredet habe, mir Atala und Celuta zu entführen. Die Führer nannten sie ohne Weiteres bemalte Mädchen, was meine Eitelkeit gewaltig verletzte. Ich fühlte mich um so mehr gedemüthigt, als der Waldverbrannte, mein glücklicher Nebenbuhler, eine magere, häßliche und schwarze Schnacke war und alle Eigenschaften der Insekten hatte, welche nach der Definition der Entomologen des großen Lama Thiere sind, die das Fleisch

inwendig und die Knochen auswendig haben. Die Einsamkeit erschien mir gänzlich leer nach meinem Mißgeschick. Ich empfing meine Sylphide, die edelherzig herbeigeeilt war, um einen Ungetreuen zu trösten, wie Julie, als sie dem Saint-Preux seine Floridanerin von Paris verzieh, ziemlich unfreundlich. Ich beeilte mich die Wüste zu verlassen, wo ich seitdem die entschlummerten Gefährtinnen meiner Nacht wieder belebt habe. Ich weiß nicht, ob ich ihnen das Leben wieder gegeben habe, das sie mir gaben; wenigstens habe ich zur Sühne aus der einen eine Jungfrau, aus der andern eine züchtige Gattin gemacht.

Wir gingen über die blauen Berge zurück und näherten uns den europäischen Niederlassungen gegen Chillicothi. Ich hatte durchaus kein Licht über den Hauptzweck meiner Unternehmung erhalten; aber ich war von einer Welt von Poesie begleitet:

> Wie Bienen, die im Rosenkelche baden,
> So kehrte meine Muse duftbeladen.

Am Rande eines Baches bemerkte ich ein amerikanisches Haus, das an der einen seiner Giebelseiten ein Bauernhaus, an der andern eine Mühle war. Ich trat ein, bat um Erfrischung und Obdach und wurde gut aufgenommen.

Meine Wirthin führte mich auf einer Leiter in eine Kammer, welche sich über der Achse der hydraulischen Maschine befand. Mein Fensterchen, das mit Epheu und Cobäen mit irisartigen Glocken bekränzt war, sah auf den Bach hinaus, welcher schmal und einsam zwischen dichten Einfassungen von Weiden, Erlen, Sassafras, Tamarinden und carolinischen Pappeln dahinfloß. Das bemooste Rad drehte sich im Schatten dieser Gebüsche und ließ lange Wasserbänder herabfallen. Barsche und Forellen sprangen in dem wirbelnden Schaume empor; Bachstelzen flogen von einem Ufer zum andern, und verschiedene Arten von Eisvögeln flatterten mit ihren blauen Flügeln über den Wellen.

Wie wohl wäre mir's da gewesen mit meiner Melancholischen,

vorausgesetzt, daß sie treu war, wenn ich träumend hätte zu ihren Füßen sitzen, den Kopf auf ihre Kniee legen, dem Getöse des Wasserfalles, den Umwälzungen des Rades, dem Gerolle des Mühlsteins, dem Geschüttel des Beutels, den gleichen Schlägen des Klappers hätte lauschen und die frische Luft des Wassers und den Duft der gegerbten Perlgerste hätte einathmen können!

Die Nacht kam. Ich ging in die Wohnstube hinab. Sie war nur von dem auf dem Herde brennenden Mais- und Bohnenstroh beleuchtet. Die horizontal auf einem Gestelle liegenden Gewehre des Hausherrn glänzten im Wiederschein des Herdes. Ich setzte mich auf einen Schemel im Winkel des Kamins neben ein Eichhörnchen, das abwechselnd auf den Rücken eines großen Hundes und auf das Brett eines Spinnrades sprang. Ein Kätzchen nahm von meinem Schooße Besitz, um diesem Spiel zuzusehen. Die Müllerin setzte einen großen Kessel über das Feuer, dessen Flamme den schwarzen Hintergrund wie eine strahlende goldene Krone umgab. Während die Kartoffeln zu meinem Abendessen unter meiner Aufsicht kochten, vertrieb ich mir die Zeit damit, daß ich beim Scheine des Feuers mit gebeugtem Kopfe ein englisches Journal las, das zwischen meinen Beinen auf die Erde gefallen war. Auf einmal stieß ich auf die mit großen Lettern gedruckten Worte: flight of the king (Flucht des Königs). Es war ein Bericht über den Fluchtversuch Ludwig's XVI und die Verhaftung des unglücklichen Monarchen in Varenne. Das Journal erzählte ferner, welche Fortschritte die Emigration gemacht, und wie sich die Offiziere der Armee unter die Fahne der französischen Prinzen geschaart haben.

Dieß brachte eine plötzliche Aenderung in meinem ganzen Gedankengang hervor: Rinaldo erblickte seine Schwäche im Spiegel der Ehre in den Gärten Armida's; ohne der Held Tasso's zu sein, zeigte mir derselbe Spiegel mein Bild in einem amerikanischen Krautgarten. Das Waffengetöse, der Tumult der Welt tönten in mein Ohr unter dem Strohdach einer in unbekannten

Wäldern verborgenen Mühle. Ich unterbrach sogleich meine Wanderung und sagte zu mir selbst: Zurück nach Frankreich!

So warf das, was ich als eine Pflicht betrachtete, meine ursprünglichen Pläne über den Haufen und führte die erste jener plötzlichen Veränderungen herbei, die meine Laufbahn bezeichneten. Den Bourbonen that es nicht noth, daß ein jüngerer Sohn aus der Bretagne über das Meer zurückkam, um ihnen seine ruhmlose Hingebung anzubieten, so wenig als sie seiner Dienste bedurften, nachdem er aus seiner Dunkelheit hervorgetreten war. Hätte ich meine Reise fortgesetzt und meine Pfeife angezündet mit dem Journal, das meinem Leben eine andere Richtung gab, so würde Niemand meine Abwesenheit bemerkt haben; mein Dasein war damals so unbekannt und hatte so wenig Gewicht, als der Rauch aus meiner Friedenspfeife. Ein einfacher Kampf zwischen mir und meinem Gewissen warf mich auf das Welttheater. Ich konnte immerhin thun, was ich wollte, da ich der einzige Zeuge dieses Streites war, aber unter allen Zeugen ist das Gewissen derjenige, vor dessen Augen ich am wenigsten erröthen möchte.

Warum erscheinen die Einöden am Erie und am Ontario meinem Geiste jetzt reizender, als das glänzende Schauspiel des Bosporus? Darum, weil ich zur Zeit meiner Reise nach den Vereinigten Staaten voll von Illusionen war. Die Unruhen in Frankreich begannen zu gleicher Zeit mit meiner Existenz; in mir selbst war so wenig etwas vollendet, als in meinem Vaterlande. Jene Tage sind mir deßhalb so lieb, weil sie mir die schuldlosen Gefühle zurückrufen, die auf dem Familienleben und den Freuden der Jugend beruhten.

Fünfzehn Jahre später, nach meiner Reise in die Levante, hatte sich die von Trümmern und Thränen angeschwellte Republik wie ein Strom der Sündfluth in den Despotismus ergossen. Ich wiegte mich nicht mehr mit Trugbildern; meine Erinnerungen, die ihre Quelle fortan in der Gesellschaft und in den Leidenschaften hatten, waren getrübt. Meine beiden Pilgerfahrten nach dem

Occident und nach dem Orient hatten mich nicht befriedigt; ich hatte die Nordwestpassage nicht entdeckt; ich hatte mir keinen Ruhm von den Ufern des Niagara geholt, wo ich ihn gesucht, und ebenso hatte ich den Ruhm auf den Trümmern Athens sitzend zurückgelassen.

Ich hatte Europa verlassen, um in Amerika ein Reisender zu werden. Von Amerika war ich zurückgekehrt, um in Europa Soldat zu werden, aber ich hatte weder die eine, noch die andere dieser Laufbahnen bis an's Ende verfolgt: ein böser Genius entriß mir Wanderstab und Schwert und drückte mir dafür die Feder in die Hand. Seit jener Zeit waren abermals fünfzehn Jahre verflossen, als ich mich in Sparta befand; ich sah bei Nacht zum Himmel empor, ich gedachte der Länder, welche schon meinen friedlichen oder unruhigen Schlaf gesehen; in den Wäldern Deutschlands, auf den Haiden Englands, auf den Gefilden Italiens, mitten auf dem Meere, in den canadischen Urwäldern hatte ich bereits dieselben Sterne begrüßt, welche ich jetzt über dem Vaterlande der Helena und des Menelaos glänzen sah. Aber was half mir all mein Klagen bei den Sternen, den unbeweglichen Zeugen meiner vagabundirenden Bestimmung? Einst wird ihr Blick sich nicht mehr damit abmüden, mich zu verfolgen: jetzt da ich gleichgültig gegen mein Schicksal geworden bin, werde ich diesen Gestirnen nicht mehr anmuthen, mir einen freundlichern Einfluß zuzuwenden oder mir das zurückzugeben, was der Reisende an den Orten, durch welche er kommt, von seinem Leben zurückläßt.

Wenn ich jetzt wieder in die Vereinigten Staaten käme, so würde ich sie nicht mehr erkennen: da, wo ich Wälder zurückließ, würde ich angebaute Ländereien finden; da wo ich mir durch das Dickicht einen Pfad bahnen mußte, würde ich auf bequemen Landstraßen reisen; in Natchez, an dem Ort, wo Celuta's Hütte stand, erhebt sich eine Stadt von etwa fünftausend Einwohnern; Chactas könnte jetzt Deputirter beim Congresse sein. Ich habe

vor Kurzem eine bei den Cherokesen gedruckte Broschüre erhalten, welche mir als dem Vertheidiger der Preßfreiheit im Interesse dieser Wilden zugeschickt wurde.

Bei den Muscogulgen, den Seminolen, den Chickasas, gibt es eine Stadt Athen, eine Stadt Marathon, ein Memphis, ein Sparta, ein Florenz; man findet eine Grafschaft Columbien und eine Grafschaft Marengo; der Ruhm aller Länder hat in dieselben Wüsten, wo ich den Vater Aubry und die unbekannte Atala gefunden, einen Namen niedergelegt. Kentucki vermag ein Versailles aufzuweisen; ein Gebiet Namens Bourbon hat ein Paris zur Hauptstadt.

Alle Verbannten, alle Unterdrückten, die sich nach Amerika geflüchtet, haben das Andenken an ihr Vaterland mit hinübergenommen.

. . . . falsi Simoëntis ad undam
Libabat cineri Andromache.
. . . . an der Fluth des falschen Simois
Opferte Andromache der Asche.

Die Vereinigten Staaten bieten in ihrem Schooße unter dem Schutze der Freiheit ein Bild und eine Erinnerung der meisten berühmten Orte des Alterthums und des modernen Europa. In einem Garten, in der römischen Campagna, hatte Adrian Nachbildungen der Denkmäler seines Reichs aufstellen lassen.

Dreiunddreißig Hauptstraßen gehen von Washington aus, wie dereinst die römischen Straßen vom Capitol ausgingen; sie ziehen sich in Verzweigungen nach der Peripherie der Vereinigten Staaten und durchlaufen eine Strecke von 25,747 Meilen. Ein großer Theil dieser Straßen wird von Posten befahren. Man nimmt die Diligence nach Ohio oder nach dem Niagara, wie man zu meiner Zeit einen Führer oder einen indianischen Dolmetscher nahm. Diese Beförderungsmittel sind doppelt: überall gibt es Seen und Flüsse, die durch Kanäle mit einander verbunden sind, man kann auf Ruder- oder Segelschiffen, auf Markt- oder

Dampfschiffen reisen. Das Brennmaterial ist unerschöpflich, da die unübersehbaren Wälder Steinkohlenlager bedecken, welche sich bis auf die Oberfläche der Erde heraufziehen.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist von zehn zu zehn Jahren von 1790—1820 im Verhältniß von 35 zu 100 aufgewachsen. Man nimmt zum Voraus an, daß sie im Jahr 1830 12,875,000 Seelen betragen werde. Wenn sie sich fortwährend alle fünfundzwanzig Jahre verdoppelt, so würde sie sich im Jahr 1855 auf 25,750,000 und fünfundzwanzig Jahre später, im Jahr 1880 auf mehr als 50 Millionen belaufen.

Dieser Menschensaft macht nach allen Seiten hin die Wüste erblühen. Die Seen von Canada, auf denen man vor Kurzem noch kein Segel gesehen, gleichen jetzt großen Dock's, wo sich Fregatten, Corvetten, Kutter und Barken mit den Pirogen und Kähnen der Indianer kreuzen, wie in den Gewässern von Constantinopel die großen Schiffe und die Galeeren unter Pinken, Schaluppen und Caiks sich mischen.

Der Mississippi, der Missouri, der Ohio fließen nicht mehr in der Einsamkeit dahin: Dreimaster fahren diese Ströme hinauf, mehr als zweihundert Dampfschiffe erfüllen seine Ufer mit Leben.

Diese ungeheure Binnenschifffahrt, die an sich allein schon für den Wohlstand der Vereinigten Staaten genügen würde, thut ihren auswärtigen Expeditionen keinen Eintrag. Ihre Schiffe durchstreichen alle Meere, lassen sich zu allen Arten von Unternehmungen herbei, führen die besternte Flagge des Abendlandes bis an die Küsten der Morgenröthe, welche stets nur die Knechtschaft gekannt haben.

Um dieses überraschende Gemälde zu vollenden, muß man sich Städte denken, wie Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore, Charlestown, Savana, New-Orleans, welche des Nachts beleuchtet, mit Pferden und Wagen angefüllt, mit Cafés, Museen, Bibliotheken, Tanzsälen und Schauspielhäusern geschmückt sind, überhaupt alle Genüsse des Luxus darbieten.

Gleichwohl darf man in den Vereinigten Staaten nicht das suchen, was den Menschen eigentlich von den andern Wesen der Schöpfung unterscheidet, was seinen besondern Anspruch an die Unsterblichkeit und die Zierde seines Lebens bildet: die Wissenschaften sind in der neuen Republik unbekannt, obschon sie durch eine Menge von Anstalten herbeigerufen werden. Der Amerikaner hat die intellectuelle Thätigkeit durch eine praktische ersetzt; inzwischen darf man ihm seine Mittelmäßigkeit in den Künsten nicht als einen geringern Grad von Geistesfähigkeit anrechnen, denn er hat bloß seine Aufmerksamkeit diesem Gegenstande nicht zugewendet. Durch verschiedene Veranlassungen auf einen wüsten Boden geworfen, sind der Ackerbau und der Handel die Gegenstände seiner Sorge gewesen; ehe man denkt, muß man leben; ehe man Bäume pflanzt, muß man die vorhandenen Bäume fällen, um das Land bebauen zu können. Die ersten Colonisten, die einen Wirrwarr von religiösen Streitfragen in ihren Köpfen hatten, brachten allerdings die Leidenschaft der Streitsucht bis in den Schooß der Wälder mit; aber sie mußten vor Allem mit der Axt auf der Schulter auf die Eroberung der Einöden ausgehen, und da hatten sie in den Pausen zwischen den Arbeiten keine Kanzel, außer die Ulme, welche sie behieben. Die Amerikaner haben die Altersstufen der Völker nicht durchlaufen; sie haben in Europa ihre Kindheit und ihre Jugend zurückgelassen; die naiven Worte der Wiege sind ihnen unbekannt geblieben; sie haben die Freuden des häuslichen Herdes nur unter der Sehnsucht nach einem Vaterlande genossen, welches sie niemals gesehen, dessen ewige Entbehrung sie beweinten, nach dessen Reizen sie sich schmerzlich sehnten, als man ihnen davon erzählte.

Es gibt auf dem neuen Festland weder eine klassische, noch eine romantische, noch eine indianische Literatur: für die klassische haben die Amerikaner keine Muster; für die romantische haben sie kein Mittelalter, und was die indianische betrifft, so verachten die

Amerikaner die Wilden und verabscheuen die Wälder, wie ein Gefängniß, das für sie bestimmt gewesen.

So findet man also in Amerika keine besondere und nicht die eigentliche Literatur, sondern nur die angewandte Literatur, welche den verschiedenen Zwecken der Gesellschaft dient; es ist die Literatur der Handwerker, der Kaufleute, der Seemänner, der Landwirthe. Die Amerikaner bringen es nur in der Mechanik und den mathematischen Wissenschaften zu einer bedeutenden Höhe, weil diese Wissenschaften eine materielle Seite haben: Franklin und Fulton haben sich des Blitzes und des Dampfes zum Nutzen des Menschengeschlechtes bemächtigt. Es war Amerika vorbehalten, die Welt mit der Entdeckung zu beschenken, vermöge welcher kein Festland mehr den Nachforschungen des Seefahrers entgehen kann.

Die Poesie und die Phantasie, das Erbtheil einer sehr kleinen Anzahl von Müßiggängern, werden in den Vereinigten Staaten als Spielereien des frühesten und des spätesten Menschenalters betrachtet: die Amerikaner haben keine Kindheit gehabt, sie haben auch noch kein Alter.

Daher kommt es, daß die Männer, welche sich den ernsten Studien widmeten, nothwendig auch die Angelegenheiten ihres Landes in's Auge fassen mußten, um sie genau kennen zu lernen, und daß sie eben deßhalb nicht umhin konnten in ihrer Revolution handelnd aufzutreten. Aber hier können wir einen traurigen Umstand nicht unerwähnt lassen: nämlich die rasche Entartung des Talents, von den ersten Männern der amerikanischen Unruhen an, bis zu den Männern der neuesten Zeit, und doch stehen diese Männer in naher Berührung mit einander. Die früheren Präsidenten der Republik haben einen religiösen, einfachen, erhabenen, ruhigen Charakter, wovon man in unserem blutigen Getöse der Republik und des Kaiserreichs keine Spur findet. Die Einsamkeit, welche die Amerikaner umgab, hat auf ihr Naturell zurückgewirkt; sie haben ihre Freiheit in der Stille vollendet.

Die Abschiedsrede des Generals Washington an das Volk der Vereinigten Staaten hätte von den bedeutendsten Männern des Alterthums gehalten worden sein können:

„Die öffentlichen Urkunden," sagt der General, „beweisen, wie sehr ich mich von den hier ausgesprochenen Grundsätzen bei der Erfüllung der Pflichten meines Amtes leiten ließ. Mein Gewissen sagt mir wenigstens, daß ich ihnen gefolgt bin. Obschon ich, wenn ich die Handlungen meiner Verwaltung an meinen Augen vorübergehen lasse, mir keines absichtlichen Fehlers bewußt bin, so habe ich doch ein zu tiefes Gefühl meiner Mängel, als daß ich nicht glauben sollte, daß ich viele Fehler begangen habe. Welcher Art sie aber auch sein mögen, so flehe ich inbrünstig zu dem Allmächtigen, daß er die Uebel, die daraus erfolgen könnten, abwende oder hebe. Auch werde ich die Hoffnung mit mir nehmen, daß mein Vaterland sie stets nachsichtig beurtheilen, und daß nach fünfundvierzig Lebensjahren, welche ich mit Eifer und Aufrichtigkeit seinem Dienste gewidmet habe, die aus ungenügendem Verdienste hervorgegangenen Fehler in Vergessenheit gerathen werden, wie ich selbst bald auch in die Wohnung der Ruhe versinken werde."

Jefferson schrieb in seiner Wohnung Monticello nach dem Tode eines seiner beiden Kinder, wie folgt:

„Der Verlust, den ich erlitten habe, ist wahrhaft groß. Andere können verlieren, was sie im Ueberflusse besitzen; aber ich hatte nur das Allernothwendigste und muß nun auch von diesem die Hälfte beweinen. Das Ende meiner Tage hängt nur noch an dem schwachen Faden eines Menschenlebens. Vielleicht bin ich bestimmt, auch dieses letzte Band der Liebe eines Vaters zerreißen zu sehen."

Die so selten rührende Philosophie ist es hier im höchsten Grade. Es ist dieß hier nicht der müßige Schmerz eines Menschen, welcher Nichts geleistet hatte. Jefferson starb am 4. Juli 1826 im vierundachtzigsten Jahre seines Lebens und im vierundfünfzigsten der Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Seine Ueberreste ruhen

unter einem Steine, der keine andere Inschrift hat, als die Worte: **Thomas Jefferson**, Verfasser der Unabhängigkeitserklärung.

Perikles und Demosthenes hatten die Leichenrede für die jungen Griechen gehalten, die für ein Volk gefallen waren, das bald nach ihnen verschwand. Brackenridge feierte im Jahr 1817 den Tod der jungen Amerikaner, aus deren Blute ein Volk erstanden ist.

Es existirt eine Nationalgalerie von Porträts ausgezeichneter Amerikaner in vier Octavbänden, und das Merkwürdigste darin ist eine Lebensbeschreibung von mehr als hundert berühmten indianischen Häuptlingen. Logan, Häuptling von Virginien, sprach vor Lord Dunmore folgende Worte: „Im letzten Frühjahr erwürgte der Oberst Crasp ohne die geringste Veranlassung alle Verwandten Logans: es fließt kein Tropfen meines Blutes mehr in den Adern eines lebendigen Geschöpfes. Das hat mich zur Rache aufgefordert. Ich habe sie gesucht und habe viele Menschen getödtet. Gibt es noch Jemand, der jetzt den Tod Logans beweinen wird? Niemand."

Ohne die Natur zu lieben, haben sich die Amerikaner auf das Studium der Natur geworfen. Townsend durchstreifte von Philadelphia aus zu Fuß die Länder, welche den atlantischen Ocean von dem stillen trennen, und verzeichnete seine zahlreichen Beobachtungen in seinem Tagbuche. Thomas Say, welcher Florida und die Felsengebirge bereiste, hat ein Werk über die amerikanische Entomologie herausgegeben. Wilson, ein Weber, der nachher Schriftsteller wurde, hat ziemlich vollendete Schilderungen entworfen.

Da wir zur eigentlichen Literatur gekommen sind, so müssen wir, obschon dieselbe von keinem großen Belang ist, gleichwohl einige Schriftsteller unter den Romantikern und den Poeten namentlich aufführen. Der Sohn eines Quäkers, Brown, ist der Verfasser des Wieland, welcher die Quelle und das Muster der Romane der neuen Schule geworden ist. Im Widerspruch mit der gewöhnlichen Denkungsart seiner Landsleute erklärt Brown: „Ich will lieber in den Wäldern umherirren, als dreschen." Wieland, der

Held des Romans, ist ein Puritaner, welchem der Himmel befohlen hat, sein Weib umzubringen. „Ich habe Dich hieher geführt," sagt er zu ihr, „um die Befehle Gottes zu vollziehen; von meiner Hand sollst Du sterben. — Und ich ergriff ihre beiden Arme. Sie stieß wiederholt ein durchdringendes Geschrei aus und wollte sich losmachen. — Wieland, bin ich nicht Dein Weib, und Du willst mich tödten! mich tödten? O nein! o nein! Gnade! Gnade! — So rief sie um Gnade und Hülfe, so lange sie einen Ton von sich geben konnte." Wieland erdrosselt seine Frau und schwimmt in namenloser Wonne bei dem entseelten Körper. Die Grauenhaftigkeit unserer modernen Erfindungen ist hier noch übertroffen. Brown hatte sich durch die Lectüre von Caleb Williams gebildet und ahmte in Wieland eine Scene aus Othello nach.

Gegenwärtig sehen sich die amerikanischen Romanschreiber Cooper, Washington Irwing gezwungen, nach Europa zu flüchten, um Chroniken und ein Publikum zu finden. Die Sprache der großen englischen Schriftsteller hat sich creolisirt, provinzialisirt, barbarisirt, ohne inmitten der jungfräulichen Natur an Energie gewonnen zu haben; man war genöthigt, förmliche Verzeichnisse von amerikanischen Ausdrücken zu entwerfen.

Was die amerikanischen Dichter betrifft, so hat ihre Sprache etwas Angenehmes, aber sie erheben sich nicht viel über den Kreis der Alltäglichkeit. Inzwischen verdienen die Ode an den Abendwind, der Sonnenaufgang auf dem Gebirge, der Bergstrom und einige andere Poesieen immerhin, gelesen zu werden. Halleck hat den sterbenden Bozzaris besungen, und Georg Hill ist unter den Ruinen Griechenlands umhergestreift. „O Athen!" ruft er, „Du bist es also, vereinsamte, entthronte Königin!.... Parthenon, König der Tempel, Du hast gesehen, wie die Denkmäler Deiner Zeitgenossen sich ihre Priester und ihre Götter von der Zeit entwenden ließen."

Für mich, den Reisenden an den Küsten von Hellas und der Atlantis, ist es ein eigenthümlicher Genuß, die unabhängige Stimme

eines dem Alterthume unbekannten Landes über die verlorene Freiheit der alten Welt seufzen zu hören.

Gefahren für die Vereinigten Staaten.

Aber wird Amerika seine Regierungsform behalten? Werden sich die Staaten nicht trennen? Hat nicht schon ein Abgeordneter von Virginien den Grundsatz der antiken Freiheit mit Sclaven, wie sie das Heidenthum mit sich brachte, gegen einen Deputirten von Massachussetts unterstützt, welcher die Sache der modernen Freiheit ohne Sclaven vertheidigte, wie sie das Christenthum gegeben?

Stehen nicht die Staaten des Nordens und des Südens an Geist und Interessen im Widerspruch mit einander? Werden nicht die zu weit vom atlantischen Meere entfernten Staaten des Westens eine besondere Regierung haben wollen? Fragt es sich nicht auf der einen Seite, ob das föderative Band stark genug sei, um die Union zusammenzuhalten und jeden Staat zum Anschlusse an dieselbe zu zwingen? auf der andern, ob nicht, wenn man die Gewalt des Präsidiums vergrößere, der Despotismus mit den Leibwachen und den Privilegien des Dictators anlange?

Die abgeschlossene Lage der Vereinigten Staaten hat ihnen Ursprung und Wachsthum gestattet; es ist zweifelhaft, ob es ihnen in Europa möglich gewesen wäre, in's Leben zu treten und zu gedeihen. Die Eidgenossenschaft der Schweiz besteht mitten unter uns; warum? weil sie klein, arm, im Schooße der Gebirge eingeschlossen ist; eine Pflanzschule von Soldaten für die Könige, ein Ziel der Wanderung für die Reisenden.

Abgesondert von der alten Welt bewohnt die Bevölkerung der Vereinigten Staaten noch die Einsamkeit; ihre Wüsten sind ihre Freiheit gewesen; aber schon ändern sich die Bedingungen ihrer Existenz.

Das Bestehen der Demokratien von Mexico, Columbien, Peru, Chili, Buenos-Ayres, so unruhig sie sind, ist für die Vereinigten Staaten gefährlich; so lange sie nur die Colonieen eines transatlantischen Königreiches neben sich hatten, war kein ernster Krieg wahrscheinlich; aber stehen jetzt nicht Rivalitäten zu befürchten? Man greife von der einen oder der andern Seite zu den Waffen, der kriegerische Geist erfasse die Söhne Washingtons, so kann ein großer Heerführer auf den Thron gelangen — der Ruhm liebt die Kronen.

Ich habe gesagt, die Staaten des Nordens, des Südens, des Westens seien in ihren Interessen getheilt; Jeder weiß das. Wenn nun diese Staaten das Band der Union zerreißen, wird man sie mit den Waffen zu ihr zurückführen? Welch ein Gährungsstoff von Feindseligkeiten würde dadurch in den socialen Körper geworfen! Werden die abtrünnigen Staaten ihre Unabhängigkeit behaupten? Und wenn sie es thun, welche Streitigkeiten werden nicht unter diesen selbstständig gewordenen Staaten selbst ausbrechen! Aus dem Gefüge getreten, würden diese überseeischen Republiken nur noch kraftlose Einheiten ohne alles Gewicht in der socialen Wage bilden, um allmälig von einer unter ihnen unterjocht zu werden. (Ich schweige von dem wichtigen Gegenstande der fremden Bündnisse und Einmischungen.) Der von einem roheren, verwegeneren und kriegerischeren Menschenschlag bewohnte Staat Kentucky dürfte zur Rolle des Eroberers bestimmt scheinen. Und schnell würde sich dann in diesem Staate, nachdem er die übrigen verschlungen, die Gewalt eines Einzigen auf den Trümmern der Herrschaft Aller erheben.

Ich habe von der Gefahr des Krieges gesprochen, ich muß auch an die Gefahren eines langen Friedens erinnern. Seit ihrer Emancipation haben sich die Vereinigten Staaten, wenige Monate abgerechnet, der tiefsten Ruhe erfreut: während hundert Schlachten Europa erschütterten, bestellten sie in Sicherheit ihre Felder. Dadurch wurde das Land von Bewohnern und Reichthümern, mit

diesen aber auch von allen Nachtheilen überfluthet, welche die Ueberfüllung mit Bewohnern und Reichthümern mit sich bringt.

Wenn Feindseligkeiten bei einem unkriegerischen Volke ausbrächen, würde es Widerstand leisten können? Würden die Reichthümer und die Sitten in Opfer willigen? Wie könnte man den Gewohnheiten des Müßiggangs, der Behaglichkeit, dem sorglosen Lebensgenusse entsagen? In ihren Musselinen eingeschlafen, haben China und Indien fortwährend das Joch der Fremdenherrschaft getragen. Der Gesundheit einer freien Gesellschaft ist nur ein durch den Krieg gemäßigter Friedens- und ein durch den Frieden gemilderter Kriegszustand zuträglich. Die Amerikaner haben schon zu lange an Einem fort den Oelkranz getragen; der Baum, der ihn liefert, ist nicht heimisch auf ihrem Boden.

Der mercantilische Geist beginnt sich ihrer zu bemächtigen; der Eigennutz wird bei ihnen zum Nationallaster. Schon verwickelt sich das Spiel der Banken der verschiedenen Staaten, und Bankbrüche bedrohen das gemeinschaftliche Vermögen. So lange die Freiheit Gold hervorbringt, wirkt eine industrielle Republik Wunder; aber wenn das Gold gewonnen oder erschöpft ist, verliert sie ihre Liebe zur Unabhängigkeit, die nicht auf dem sittlichen Gefühle ruhte, sondern aus der Gewinnsucht und Industrieleidenschaft entsprungen war.

Ueberdieß hält es schwer, ein Vaterland unter Staaten zu schaffen, die keine Gemeinschaft der Religion und der Interessen haben, die, aus verschiedenen Quellen und zu verschiedenen Zeiten entstanden, auf einem verschiedenen Boden und unter einer verschiedenen Sonne leben. Welche Beziehung besteht zwischen einem Franzosen von Louisiana, einem Spanier von Florida, einem Deutschen von New-York, einem Engländer von Neuengland, Virginien, Carolina, Georgien, die doch Alle für Amerikaner angesehen werden? Der Eine leichtsinnig und aufbrausend; der Andere ein träger und stolzer Katholik; der Dritte Lutheraner, Landbebauer und ohne Sclaven; der Vierte Anglicaner und Pflanzer

mit Negern; der Fünfte Puritaner und Geschäftsmann: wie viele Jahrhunderte wären erforderlich, um diese Elemente zu verschmelzen?

Eine goldgeborene Aristokratie steht im Begriff aufzutreten, mit der Liebe zu Auszeichnungen und der Gier nach Titeln. Man wähnt, es herrsche eine allgemeine Gleichheit in den Vereinigten Staaten: das ist ein vollständiger Irrthum; es gibt Gesellschaften, die einander verachten und in gar keinem Verkehr stehen; es gibt Salons, wo der Hochmuth der Hausbesitzer unausstehlicher ist, als der eines deutschen Fürsten mit sechszehn Wappenschildern. Dieser plebejische Adel verlangt trotz aller Fortschritte der Aufklärung, kraft welcher alle Menschen gleich und frei sind, Absonderung in Kasten. Einige von ihnen sprechen beständig von ihren Ahnen, stolzen Baronen, augenscheinlich Bastarden und Gefährten Wilhelms des Bastards. Sie legen die Wappen des Ritterthums der alten Welt, verziert mit den Schlangen, Eidechsen und Papageien der neuen, zur Schau. Ein jüngerer Sohn aus der Gascogne, der mit Kapuze und Regenschirm an der republikanischen Küste landet, wird, wenn er Sorge trägt, sich M a r q u i s zu nennen, auf den Dampfschiffen als Mann von Wichtigkeit behandelt.

Noch ernstlicher droht die alles Maß überschreitende Ungleichheit der Vermögensverhältnisse den Geist der Gleichheit zu ersticken. Mancher Amerikaner besitzt eine bis zwei Millionen Einkünfte; darum können auch die Yankees der großen Welt schon nicht mehr leben, wie Franklin; der wahre G e n t l e m a n wird seines neuen Landes müde und sucht in Europa das alte auf; man trifft ihn in den Gasthöfen; er führt wie die Engländer seine Narrheit oder seinen Spleen durch Italien spazieren. Diese Landstreicher von Carolina oder Virginien kaufen Trümmer von Abteien in Frankreich und legen zu Melun englische Gärten an mit amerikanischen Bäumen. Neapel schickt nach New-York seine Sänger und seine Parfümeriehändler, Paris seine Moden und seine Possenreißer, London seine Reitjungen und seine Boxer: exotische Genüsse, welche die Union um nichts heiterer machen. Man stürzt sich dort zur

Unterhaltung in den Niagarafall und läßt sich von fünfzigtausend halbwilden Pflanzern bewundern, denen der Tod nur mit Mühe ein Lachen entlockt.

Und das Außerordentliche ist, daß, während die Ungleichheit des Vermögens immer mehr hervortritt und eine Aristokratie beginnt, der gewaltige Gleichheitsimpuls von Außen die industriellen Magnaten oder großen Grundbesitzer nöthigt, ihren Luxus zu verbergen und ihre Reichthümer zu verheimlichen, um nicht von ihren Nachbarn ermordet zu werden. Man erkennt die vollziehende Gewalt nicht an; man jagt die Ortsbehörden, die man gewählt hat, fort, sobald man sie nicht mehr will, und setzt an ihrer Statt neue ein. Das stört die Ordnung nicht. Die praktische Demokratie wird beobachtet, und man spottet der Gesetze, welche dieselbe Demokratie in der Theorie aufgestellt hat. Der Familiengeist ist nur selten vorhanden; sobald das Kind im Stande ist zu arbeiten, muß es, wie der flügg gewordene Vogel, auf seinen eigenen Flügeln weiter fliegen. Aus diesen in einem allzufrühen Waisenstand emancipirten Generationen und aus den von Europa kommenden Einwanderern bilden sich nomadische Gesellschaften, welche das Land urbar machen, Kanäle anlegen und ihre Industrie überall hintragen, ohne Anhänglichkeit an den Boden zu gewinnen; sie beginnen Häuser in der Wüste zu bauen, wo der vorübergehende Besitzer kaum ein paar Tage bleiben wird.

In den Städten herrscht ein kalter, harter Egoismus; Piaster und Dollars, Bankscheine und Geld, das Steigen und das Fallen der Fonds bilden die ganze Unterhaltung: man glaubt sich an der Börse oder im Comptoir eines großen Handelshauses. Die unermeßlich langen Zeitungen sind mit Handelsgeschichten oder mit plumpem Geschwätze ausgefüllt. Sollten die Amerikaner, ohne es zu wissen, unter dem Gesetze eines Himmelsstriches stehen, wo die vegetabilische Natur sich auf Kosten der lebendigen bereichert zu haben scheint: ein Gesetz, das zwar von ausgezeichneten Geistern bekämpft, aber durch die Widerlegung dennoch nicht ganz außer

Frage gestellt worden ist? Es ließe sich noch untersuchen, ob der Amerikaner sich nicht zu früh in der philosophischen Freiheit abgenutzt hat, wie der Russe in dem civilisirten Despotismus.

Alles zusammen genommen geben die Vereinigten Staaten das Bild einer Colonie und nicht eines Mutterlandes: sie haben keine Vergangenheit, ihre Sitten haben sich durch die Gesetze gebildet. Diese Bürger der neuen Welt haben ihren Rang unter den Nationen in dem Augenblick eingenommen, wo die politischen Ideen in eine aufsteigende Phase traten. Dieß erklärt, warum sie sich mit so außerordentlicher Raschheit umformen. Die bleibende Gesellschaft scheint bei ihnen unausführbar zu werden, einerseits wegen des immer mehr um sich greifenden Ueberdrusses der Individuen, andererseits wegen der Unmöglichkeit, auf der Stelle zu bleiben, und wegen der Nothwendigkeit der Bewegung, welche sie beherrscht: denn man steht nie ganz fest, wo die Penaten umherirren. Auf die Straße der Oceane, an die Spitze der progressiven Meinungen gestellt, welche so neu sind, wie sein Land, scheint der Amerikaner von Columbus mehr die Sendung erhalten zu haben, andere Welten zu entdecken, als sie zu schaffen.

London, April bis September 1822.

Rückkehr nach Europa. — Schiffbruch.

Aus der Wüste kehrte ich, wie gesagt, nach Philadelphia zurück, wobei ich in Eile niederschrieb, was ich so eben erzählt habe, wie der Greis Lafontaine's. Bei meiner Ankunft fragte ich vergebens nach den Wechseln, die ich erwartete. Das war der Anfang der Geldverlegenheiten, in die ich mich mein ganzes übriges Leben hindurch verwickelt sah. Der Reichthum und ich hatten uns nicht sobald gesehen, als wir einen Widerwillen gegen einander faßten. Nach Herodot rafften gewisse Ameisen von Indien Haufen von Gold zusammen; nach Athenäus hatte der Sonnengott dem

Herakles ein goldenes Schiff gegeben, um nach der Insel Erythia, dem Aufenthalte der Hesperiden, zu segeln: obgleich eine Ameise, habe ich nicht die Ehre, der großen indischen Familie anzugehören, und obgleich Seefahrer, habe ich doch das Wasser nie auf einem andern Fahrzeuge durchschnitten, als auf einem fichtenen. Ein Schiff dieser Gattung war es, was mich von Amerika nach Europa zurückbrachte. Der Capitän gab mir die Ueberfahrt auf Credit. Am 10. December 1791 schiffte ich mich mit mehreren meiner Landsleute ein, die aus verschiedenen Gründen nach Frankreich zurückkehrten, wie ich. Der Bestimmungsort des Fahrzeugs war Havre.

Ein Sturm aus Westen fiel uns in den Rücken, als wir aus dem Delaware herausfuhren, und peitschte uns in siebzehn Tagen an das andere Ufer des atlantischen Oceans. Häufig vor Top und Takel treibend, vermochten wir kaum beizulegen. Die Sonne zeigte sich nicht ein einziges Mal. Das Schiff floh in gerader Linie vor den Wellen hin. Umhüllt von Schatten, flog ich über den Ocean; nie war er mir so traurig erschienen. Trauriger noch war ich selbst; von meinem ersten Schritt in das Leben kam ich getäuscht zurück. „Man baut keine Paläste auf das Meer," sagt der persische Dichter Feryd-Eddin. Ich fühlte eine unerklärliche Schwere des Herzens, wie bei der Annäherung eines großen Unglücks. Indem ich meine Blicke über die Fluthen hinschweifen ließ, fragte ich sie nach meinem Verhängniß, oder schrieb, mehr durch ihre Bewegung belästigt, als durch ihre Drohungen befangen.

Anstatt nachzulassen, wurde der Sturm immer heftiger, je mehr wir uns Europa näherten; aber der Wind blies unaufhörlich in gleichem Tempo, und diese Gleichmäßigkeit seiner Wuth bildete eine Art tobender Windstille am aschgrauen Himmel und bleifarbenen Meere. Der Capitän, der die Höhe nicht nehmen konnte, wurde unruhig; er stieg in die Mastkörbe und beobachtete mit dem Fernglase die verschiedenen Punkte des Horizontes. Auf dem Bugspriet war eine Wache ausgestellt, auf der kleinen Marsstange des Hauptmastes eine andere. Das Gewelle wurde kurz und die Farbe

des Wassers änderte sich, Zeichen der Annäherung des Landes: welches Landes? Die bretagnischen Matrosen haben das Sprüchwort: „Wer Belle-Isle sieht, seine Insel sieht; wer Groie schaut, frohlocke laut; wer Ouessant erblickt, wird in Tod geschickt."

Ich hatte zwei Nächte mit Hin- und Hergehen auf dem Verdecke zugebracht, beim Heulen der Wogen in der Finsterniß, beim Sausen des Windes im Tauwerk und unter dem Tanze der Wellen, die das Verdeck abwechslungsweise zudeckten und aufdeckten. Die Fluthen umtobten uns in wildem Aufruhr. Von den Stößen und Schlägen ermüdet, wollte ich mich mit dem Einbruche der dritten Nacht niederlegen. Der Sturm war fürchterlich; meine Hängematte krachte und schwankte bei den Stößen des Meeres, die sich am Schiffe brachen und sein Gerippe aus dem Gefüge trieben. Bald höre ich auf dem Verdecke hin- und widerrennen und Tauballen fallen: ich spüre die Bewegung, die man beim Wenden eines Schiffes fühlt. Die Fallthüre über der Treppe, die nach dem Zwischendecke führt, öffnet sich; eine erschrockene Stimme ruft den Capitän: diese Stimme hatte mitten in der Nacht und dem Sturme etwas Entsetzliches. Ich lausche und glaube Seeleute zu vernehmen, die über die Lage eines Landes mit einander streiten; ich werfe mich aus meiner Hängematte; eine Welle dringt über das Hinterkastell herein, überschwemmt die Capitänskajüte und wirft Tische, Betten, Koffer, Möbel und Masten, Alles unter einander; halb ertrunken erreiche ich das Verdeck.

Als ich den Kopf über die Luke erhob, da ward mir ein erhabenes Schauspiel zu Theil. Das Schiff hatte einen Versuch gemacht, sich zu wenden, der Versuch aber war mißglückt und der Wind hatte es auf die Seite gelegt. Beim Scheine der Mondsichel, welche zuweilen aus den Wolken hervortrat, um alsbald wieder hinabzutauchen, entdeckte man zu beiden Seiten des Schiffes, durch einen gelben Nebel hindurch, eine von Felsenzacken starrende Küste. Die See trieb ihre Wellen bergehoch in den Kanal, worin wir uns verfangen hatten; bald lösten sie sich in Schaum und Funken

auf, bald zeigten sie nur eine ölige, glasartige Oberfläche mit schwarzen, kupferfarbigen oder grünlichen Flecken marmorirt, je nach der Farbe des Grundes, über welchem sie dahinbrausten. Zwei oder drei Minuten lang vermischte sich das Getöse des Meeres mit dem des Sturmes; einen Augenblick darauf unterschied man wieder das Getobe der Brandung, das Gepfeife des Windes zwischen den Felsenriffen und das Tosen der fernen Woge. Aus der Höhlung des Schiffes ertönte ein Geräusch, bei welchem den unerschrockensten Matrosen das Herz laut pochte. Das Vordertheil stieß mit fürchterlichem Gekrach an die dichte Masse der Wogen, und am Steuerruder ergossen sich wirbelnde Wasserströme, wie bei der Oeffnung einer Schleuse. Mitten in diesem Getöse war nichts so beunruhigend, als ein gewisses dumpfes Rauschen, ähnlich dem Getöse eines sich füllenden Gefäßes.

Von einer Stocklaterne beleuchtet und mit Bleistücken beschwert lagen Gradbücher, Karten, Schiffsjournale auf einem Hühnerkäfig ausgebreitet. Im Compaßhäuschen hatte ein Windstoß die Lampe verlöscht. Jeder sprach anders von dem Lande. Wir waren, ohne es zu bemerken, in die Manche eingefahren; das bei jeder Welle krachende Schiff trieb auf's Ungewisse hin zwischen den Inseln Guernesey und Aurigny. Der Schiffbruch schien unvermeidlich und die Passagiere rissen ihre kostbarsten Habseligkeiten an sich, um sie zu retten.

Unter der Mannschaft befanden sich französische Matrosen: einer von ihnen stimmte, in Ermangelung eines Geistlichen, einen bekannten Lobgesang auf Unsere liebe Frau Mariahilf an, eines der ersten Lieder, die ich in meiner Kindheit gelernt hatte; ich wiederholte es jetzt im Angesicht der bretagnischen Küste, beinahe unter den Augen meiner Mutter. Die protestantischen amerikanischen Matrosen stimmten andächtig in die Gesänge ihrer katholischen französischen Kameraden ein: die Gefahr zeigt den Menschen ihre Schwäche und vereinigt ihre Gebete. Passagiere und Matrosen, Alle standen auf dem Verdeck; der Eine an das Tauwerk,

der Andere an die Schiffsplanke, ein Dritter an die Spille, ein Vierter an einen Ankerarm festgeklammert, um nicht von einer Welle weggefegt oder durch das Schwanken des Schiffes in das Meer geworfen zu werden. Der Capitän rief: „Eine Axt! Eine Axt!“ um die Maste zu kappen. Und das Steuerruder, dessen Spille verlassen war, drehte sich mit rauhem Getöne um und um.

Ein Versuch blieb noch übrig: das Senkblei zeigte nur noch vier Faden Tiefe auf einer quer über den Kanal hinlaufenden Sandbank; es war möglich, daß uns das Gewell über die Bank hinwegtrug und in ein tieferes Wasser führte: aber wer sollte es wagen, das Steuer in die Hand zu nehmen und die gemeinschaftliche Rettung zu versuchen? Eine falsche Wendung des Helmstockes, und wir waren verloren.

Es fand sich einer jener Menschen, die aus den Ereignissen auftauchen und die freiwilligen Kinder der Gefahr sind: ein Matrose von New-York nimmt den Platz ein, den der Steuermann verlassen. Mir ist, als sähe ich ihn noch in seinem Hemde, seinen Leinwandhosen, seinen nackten Füßen, seinen aufgelösten und durchnäßten Haaren, wie er mit kräftiger Hand die Ruderpinne umfaßt, während er den Kopf nach dem Hintertheile des Schiffes umwendet, um die Welle zu betrachten, die uns retten oder verderben mußte. Die Welle wälzt sich in der ganzen Breite der Durchfahrt, ohne sich zu theilen, hoch aufgetrieben heran, wie ein Meer, das die Fluthen eines andern Meeres verschlingt; ruhigen Fluges schweben ihr große weiße Vögel voraus, wie Todesvögel. Das Fahrzeug stößt auf und sitzt; ein tiefes Schweigen erfolgt; alle Gesichter erbleichen. Die Woge kommt: in dem Augenblicke, wo sie auf uns stößt, dreht der Matrose den Helmstock. Das Schiff, welches auf dem Punkte stand, sich auf die Seite zu legen, kehrt der Woge das Hintertheil zu, und sie, die uns zu begraben scheint, hebt uns vom Grunde. Man wirft das Loth aus; es zeigt siebenundzwanzig Faden. Ein Hussa erhebt sich

zum Himmel, und wir brechen in das Geschrei aus: Es lebe der König! Es wurde nicht für Ludwig XVI von Gott gehört; es war nur uns von Nutzen.

Den beiden Inseln entgangen, waren wir noch nicht außer Gefahr; es wollte uns nicht gelingen, über die Küste von Granville hinaus zu kommen. Endlich faßte uns die zurückkehrende Fluth, und wir umschifften das Cap de la Hougue. Ich fühlte durchaus keine Unruhe während dieses halben Schiffbruches, und ebenso wenig Freude über unsere Rettung. Besser in der Jugend aus dem Leben scheiden, als wenn man durch das Alter daraus verjagt wird. Tags darauf fuhren wir in Havre ein. Die ganze Bevölkerung war herbeigeeilt, um uns zu sehen. Unsere Marsstangen waren zerbrochen, unsere Schaluppen weggerissen, das Hinterkastell zertrümmert, und das Schiff sog bei jeder Bewegung Wasser ein. Ich stieg am Hafendamme an's Land. Am 2. Januar 1792 betrat ich von Neuem den heimathlichen Boden, welchen ich in Bälde wiederum verlassen sollte. Ich brachte keine Eskimos aus den Polargegenden mit, wohl aber zwei Wilde von unbekannter Art: Chactas und Atala.

London, April bis September 1822.

Durchgesehen im December 1846.

Ich besuche meine Mutter in St. Malo. — Fortschritte der Revolution. — Meine Heirath.

Ich schrieb meinem Bruder in Paris ausführlich über meine Ueberfahrt, erklärte ihm die Gründe meiner Rückkehr und ersuchte ihn, mir die Reisekosten vorzustrecken. Er schrieb mir zurück, er habe meinen Brief sogleich meiner Mutter zugeschickt. Frau von Chateaubriand ließ mich nicht lange warten, sondern setzte mich alsbald in den Stand, meine Schuld zu bezahlen und Havre zu verlassen. Zugleich meldete sie mir, daß Lucilie mit meinem Oheim

Bedee und seiner Familie bei ihr sei. Diese Nachrichten bestimmten mich, nach St. Malo zu gehen, da ich meinen Oheim in Betreff meiner bevorstehenden Emigration um Rath fragen wollte.

Die Revolutionen vergrößern sich wie die Flüsse in ihrem Lauf; ich fand diejenige, von der ich Abschied genommen hatte, ungeheuer angewachsen, so daß sie ihre Ufer überfluthete; ich hatte sie mit Mirabeau unter der constituirenden Versammlung verlassen, und nun traf ich sie mit Danton unter der gesetzgebenden wieder.

Der Pilnitzer Vertrag vom 27. August 1791 war in Paris bekannt geworden. Am 14. December 1791, als ich eben vom Sturm auf dem Meer umhergejagt wurde, verkündete der König, daß er an die Fürsten des deutschen Bundes, namentlich an den Kurfürsten von Trier, wegen der Kriegsrüstungen Deutschlands geschrieben habe. Die Brüder Ludwig's XVI, der Prinz von Condé, Herr von Calonne, der Vicomte von Mirabeau und Herr von Queille wurden unmittelbar darauf in Anklagestand versetzt. Schon am 9. November war ein früheres Decret gegen die andern Emigranten erlassen worden, und ich meinerseits eilte, um in diesen bereits geächteten Reihen meinen Platz einzunehmen. Andere hätten vielleicht zurückgebebt, aber die Drohungen der Stärkeren haben mich jederzeit veranlaßt, auf die Seite der Schwächeren zu treten: der Siegeshochmuth ist mir unerträglich.

Auf meiner Reise von Havre nach St. Malo hatte ich Gelegenheit, die Spaltungen und das Unglück Frankreichs zu beobachten: die Schlösser waren verbrannt oder verlassen; die Besitzer, denen man Spinnrocken zugeschickt, waren abgereist; die Frauen lebten in stiller Zurückgezogenheit in den Städten. Die Weiler und kleinen Flecken seufzten unter der Tyrannei der von dem Centralclub der Cordeliers, welcher später mit den Jakobinern vereinigt wurde, abhängigen Zweigclubs. Der Gegner dieses Clubs, die monarchische Gesellschaft oder die Feuillants, bestand nicht

mehr; der gemeine Name Sansculotte war populär geworden; den König nannte man nur den Herrn Veto oder Herrn Capet.

Meine Mutter und überhaupt meine ganze Familie empfing mich zärtlich, beklagte aber, daß ich zu so ungelegener Zeit zurückgekommen sei. Mein Oheim, der Graf von Bedee, schickte sich an, mit seiner Frau, seinem Sohn und seinen Töchtern nach Jersey zu gehen. Die Hauptsache war jetzt, mir Geld anzuschaffen, damit ich zu den Prinzen gehen konnte. Meine Reise nach Amerika hatte eine gewaltige Bresche in mein Vermögen geschossen; der Antheil, den ich als jüngerer Sohn an unseren Besitzungen bekommen, war in Folge der Unterdrückung der Feudalrechte beinahe zu Nichts zusammengeschrumpft; die geringe Pfründe, die mir als Mitglied des Malteserordens zufallen sollte, war nebst den übrigeu Gütern der Geistlichkeit in die Hände der Nation gefallen. Dieses Zusammentreffen von Umständen entschied über den wichtigsten Schritt meines Lebens: man verheirathete mich, um mir die Mittel zu verschaffen, mich im Dienst einer Sache, die ich nicht liebte, tödten zu lassen.

In St. Malo lebte zurückgezogen Herr von Lavigne, Ritter des St. Ludwigsordens, ehemaliger Commandant von Lorient. Der Graf von Artois hatte in der letztgenannten Stadt bei ihm gewohnt, als er die Bretagne besuchte, und ein solches Wohlgefallen an seinem Wirthe gefunden, daß er ihm Alles zu gewähren versprach, was er in der Folge von ihm verlangen würde. Herr von Lavigne hatte zwei Söhne: einer von ihnen heirathete Fräulein de la Placelière. Zwei aus dieser Ehe entsprossene Töchter verloren schon in früher Kindheit Vater und Mutter. Die ältere vermählte sich mit dem Grafen von Plessis-Parscau, Schiffscapitän, Sohn und Enkel von Admiralen, gegenwärtig selbst Contre-Admiral, mit dem rothen Bande geschmückt, und Commandant der Marinezöglinge in Brest. Die jüngere, die bei ihrem Großvater geblieben war, zählte siebenzehn Jahre, als ich von Amerika her nach St. Malo kam. Sie war sehr weiß, sehr

zart von Gestalt und sehr hübsch; sie ließ ihre schönen Haare wie ein Kind in natürlichen Locken herabfallen. Ihr Vermögen schlug man zu fünf- bis sechsmalhunderttausend Franken an.

Meine Schwestern setzten sich's in den Kopf, daß ich Fräulein von Lavigne heirathen sollte, die sich mit Lucilie sehr befreundet hatte. Die Sache wurde ohne mein Wissen betrieben. Ich hatte Fräulein von Lavigne kaum drei- oder viermal gesehen; ich erkannte sie von Ferne auf dem Sillon in ihrem Rosapelz, ihrem weißen Kleid und ihren im Winde flatternden blonden Locken, wenn ich mich am Strande den Liebkosungen meiner alten Geliebten, der See, hingab. Ich fühlte keine einzige Eigenschaft eines Ehemannes in mir. Alle meine Illusionen lebten noch, nichts war in mir erschöpft; selbst die Energie meines Wesens hatte sich durch meine Reisen verdoppelt: die Muse quälte mich. Lucilie liebte Fräulein von Lavigne und erblickte in dieser Verbindung meine Unabhängigkeit; ich ließ sie also gewähren. Bei mir ist der politische Mensch unerschütterlich, der Privatmann dagegen ist Jedem preisgegeben, der sich seiner bemächtigen will, und um der Verdrießlichkeit einer einzigen Stunde zu entgehen, würde ich mich auf ein Jahrhundert lang zum Sklaven machen.

Die Einwilligung des Großvaters, des Oheims von väterlicher Seite und der hauptsächlichsten Verwandten wurde leicht erlangt: es blieb nur noch ein Oheim von mütterlicher Seite, Herr von Vauvert, zu gewinnen; dieser aber, ein großer Demokrat, widersetzte sich der Verbindung seiner Nichte mit einem Aristokraten, wie ich, obschon ich dieß ganz und gar nicht war. Man glaubte inzwischen seine Einwilligung entbehren zu können, aber meine fromme Mutter verlangte, daß die kirchliche Trauung durch einen unbeeidigten Priester stattfinden sollte, was nur im Geheimen geschehen konnte. Herr von Vauvert erfuhr dieß und hetzte die Behörden gegen uns auf, indem er von Entführung, von Gesetzesverletzung sprach und behauptete, der Großvater des Mädchens, Herr von Lavigne, sei kindisch geworden. Fräulein von Lavigne,

die Frau von Chateaubriand geworden war, ohne daß ich Umgang mit ihr gehabt hatte, wurde im Namen der Justiz entführt und bis zum gerichtlichen Entscheid nach St. Malo in's Kloster der Victoria gebracht.

Bei all dem war weder eine Entführung, noch eine Gesetzesverletzung, noch ein Abenteuer, noch Liebe; diese Heirat hatte nur die schlimme Seite des Romans: die Wahrheit. Die Sache kam vor Gericht, und das Tribunal erklärte die Ehe für bürgerlich gültig. Da die beiden Familien einig waren, stand Herr von Vauvert von seiner Verfolgung ab. Der republikanische Pfarrer hatte bei der Freigebigkeit, womit er bezahlt wurde, nichts mehr gegen die erste Trauung einzuwenden, und Frau von Chateaubriand verließ das Kloster, in welches Lucilie sich mit ihr eingeschlossen hatte.

Ich hatte eine neue Bekanntschaft zu machen, und sie gab mir Alles, was ich nur wünschen konnte. Ich weiß nicht, ob jemals eine feinere Beobachtungsgabe zu finden war, als meine Frau besitzt; sie liest den Gedanken und das noch nicht gesprochene Wort auf der Stirne oder den Lippen der Person, mit welcher sie redet: sie in Etwas zu täuschen, ist unmöglich. Bei einem originellen und gebildeten Geist, einer höchst anziehenden Neugierde und ausgezeichneten Erzählungsgabe bewundert mich Frau von Chateaubriand, ohne je zwei Zeilen von meinen Werken gelesen zu haben; sie würde fürchten, Ideen darin zu finden, welche nicht die ihrigen sind, oder die Entdeckung zu machen, daß man nicht begeistert genug für meinen Werth ist. Ihr Urtheil ist zwar leidenschaftlich, aber gebildet und richtig.

Die Fehler der Frau von Chateaubriand, wenn sie welche hat, entspringen aus dem Uebermaß ihrer Vorzüge; meine Fehler, welche sehr viel Wirklichkeit haben, aus der Unfruchtbarkeit der meinigen. Es ist leicht, Resignation, Geduld, allgemeine Gefälligkeit, heitern Humor zu besitzen, wenn man sich für nichts interessirt, durch Alles gelangweilt wird, auf Glück und Unglück

mit einem verzweifelten und zur Verzweiflung bringenden: „was thut's?“ antwortet.

Frau von Chateaubriand ist besser, als ich, wiewohl weniger zuvorkommend. Habe ich mir nichts gegen sie vorzuwerfen? Habe ich meiner Gefährtin all die Gefühle gewidmet, welche sie verdiente, und die ihr angehören mußten? Hat sie sich jemals beklagt? Welches Glück hat sie genossen zum Lohn für eine Liebe, die sich stets treu geblieben? Sie hat unter meinen widrigen Schicksalen viel gelitten; sie ist in die Kerker der Schreckensherrschaft geworfen worden, hat die Verfolgungen des Kaiserreichs, die Ungnaden der Restauration überstehen müssen, und sie hat nicht in den Mutterfreuden einen Ersatz für ihren Kummer gefunden. Ohne Kinder, während sie in einer andern Verbindung vielleicht welche bekommen und auf's Innigste geliebt haben würde; ohne die Ehren und die Zärtlichkeiten der Familienmutter genossen zu haben, welche eine Frau für den Verlust ihrer schönen Jahre trösten, ist sie unfruchtbar und einsam dem Alter zugeschritten. Oft von mir getrennt, den Wissenschaften abhold, hat sie in dem Stolz, meinen Namen zu tragen, keine Entschädigung gefunden. Nur für mich allein ängstlich und zaghaft, läßt sie sich durch ihre unaufhörlich wiederkehrende Besorgniß den Schlaf rauben und die Zeit, sich von ihren Leiden zu erholen: ich bin die Veranlassung ihrer fortwährenden Kränklichkeit, die Ursache ihrer Rückfälle. Dürfte ich wohl einige Fälle, wo sie mich etwas ungeduldig machte, mit dem Kummer vergleichen, den ich ihr immer bereitet habe? Könnte ich meine mittelmäßigen Vorzüge mit ihren Tugenden zusammenstellen, welche den Armen ernähren und das Krankenhaus Maria Theresia's allen Hindernissen zum Trotz emporgebracht haben? Was sind meine Arbeiten neben den Werken dieser Christin? Wenn wir vor Gott zu erscheinen haben, so wird mich das Verdammungsurtheil treffen.

Wenn ich überhaupt das Ganze und die Unvollkommenheit meiner Natur erwäge, so fragt es sich sehr, ob diese Verbindung nachtheilig auf mein Geschick eingewirkt habe. Ich würde aller-

dings mehr Muße und Ruhe gehabt haben; ich würde von gewissen Gesellschaften, von gewissen Größen der Erde besser empfangen worden sein; aber in der Politik hat mich Frau von Chateaubriand, wenn sie mir auch entgegen war, doch niemals aufgehalten, weil ich hierin, wie im Punkte der Ehre, nur nach meinem eigenen Gefühle urtheile. Würde ich mehr Werke geschrieben haben, wenn ich unabhängig geblieben wäre, und würden diese Werke besser gewesen sein? Hat es nicht, wie man sehen wird, Umstände gegeben, wo ich, wenn ich mich außerhalb Frankreichs vermählte, alle Schriftstellerei hätte aufgeben und meinem Vaterlande entsagen müssen? Wenn ich mich nicht verheirathet hätte, würde mich dann nicht meine Charakterschwäche zur Beute irgend eines unwürdigen Geschöpfes gemacht haben? Hätte ich dann nicht meine Zeit zersplittert und befleckt, wie Lord Byron? Jetzt, da ich in die höheren Jahre trete, würden alle meine Thorheiten vorüber sein, und es bliebe mir nichts übrig, als Leere und Verdruß: ich wäre ein alter Hagestolz, den Niemand achtet, der beständig entweder getäuscht oder enttäuscht würde, ein alter Vogel, der sein abgenütztes Lied Jedermann vorsingt, ohne daß ein Mensch auf ihn hört. Die gänzliche Ungebundenheit meiner Wünsche würde meiner Leier keine Saite beigefügt, meiner Stimme keinen innigern Ton verliehen haben. Die Zurückhaltung meiner Gefühle, die Verheimlichung meiner Gedanken haben vielleicht die Kraft meiner Klänge vermehrt und meine Werke mit einem innern Fieber, mit einem verborgenen Feuer belebt, welches an der frischen Luft der Liebe erloschen wäre. Durch ein unauflösbares Band zurückgehalten, habe ich Anfangs mit einigem Verdruß die Freuden erkauft, die ich jetzt genieße. Ich habe von den Leiden meiner Existenz nur den unheilbaren Theil behalten. Ich schulde also meiner Gattin, deren Anhänglichkeit eben so rührend als tief und aufrichtig gewesen ist, zärtlichen und ewigen Dank. Sie hat mein Leben ernster, edler und ehrenwerther gemacht, indem sie mir immer Achtung vor

der Pflicht einflößte, wenn sie mir auch nicht die Kraft zur Erfüllung mitzutheilen vermochte.

London, April bis September 1822.

Paris. — Alte und neue Bekanntschaften. — Der Abbé Barthelemy. — St. Ange. — Theater.

Ich verheirathete mich zu Ende März 1792, und am 20. April erklärte die gesetzgebende Versammlung Franz II, welcher so eben den Thron seines Vaters Leopold bestiegen hatte, den Krieg. Am 10. desselben Monats hatte man in Rom Benedict Labre selig gesprochen: es waren dieß zwei verschiedene Welten. Der Krieg verjagte den Rest des Adels vollends aus Frankreich. Einestheils erneuerten sich die Verfolgungen mit verdoppelter Heftigkeit; anderntheils konnten die Royalisten nicht mehr ruhig an ihrem Herde bleiben, ohne als Feiglinge angesehen zu werden: so mußte also auch ich den Weg nach dem Lager antreten, das zu suchen ich aus so weiter Ferne gekommen war. Mein Oheim Bedee und seine Familie schifften sich nach Jersey ein, ich reiste mit meiner Frau und meiner Schwester Lucilie nach Paris.

Wir hatten eine Wohnung in der Vorstadt St. Germain, Sackgasse Ferou, im kleinen Hotel Villette, miethen lassen. Ich beeilte mich, meine frühere Gesellschaft aufzusuchen, namentlich auch die Literaten, mit denen ich in Verbindung gestanden. Unter den neuen Gesichtern bemerkte ich den gelehrten Abbé Barthelemy und den Dichter St. Ange. Der Abbé hatte die Gynäceen Athens allzusehr nach den Salons von Chanteloup geschildert. Der Uebersetzer Ovids war nicht ohne Talent; dieses Talent ist eine Gabe, eine für sich bestehende Sache, die mit andern Geistesfähigkeiten zusammentreffen, aber auch ohne sie bestehen kann. St. Ange war ein lebendiger Beleg für diesen Satz; er gab sich

alle erdenkliche Mühe, um nicht als einfältig zu erscheinen, und doch konnte er es nicht verhindern. Ein Mann, dessen Pinsel ich bewunderte und noch immer bewundere, Bernardin de St. Pierre, besaß keinen Geist, und leider stand auch sein Charakter auf gleicher Höhe mit seinem Geiste. Wie viele Gemälde sind in den Naturstudien verdorben durch die Beschränktheit des Verstandes und durch den Mangel an Seelengröße von Seiten des Verfassers!

Rulhière war im Jahre 1791 vor meiner Abreise nach Amerika plötzlich gestorben. Ich habe seitdem sein hübsches Landhaus in St. Denis gesehen, mit dem Springbrunnen und der zierlichen Amorstatue, an deren Fußgestell folgender Vers zu lesen steht:

Egmont besucht' mit Amor diese Stelle,
Da strahlte einen Augenblick
Sein schönes Antlitz aus der flücht'gen Quelle,
Egmont verschwand, nur Amor blieb zurück.

Als ich Frankreich verließ, ertönten die Pariser Theater noch von dem Erwachen des Epimenides und von dem nachstehenden Vers:

Ich liebe wohl den Heldenmuth
An unsern tapfern Heeren,
Doch lechzt ein Volk nach Bürgerblut,
So kann dieß nur entehren.
Sei'n wir Europa fürchterlich
Und frei für uns auf immer,
Doch Frankreichs Geist verläugne sich,
Der liebenswürd'ge, nimmer.

Bei meiner Rückkehr war von dem Erwachen des Epimenides nicht mehr die Rede, und wenn man das Liedchen gesungen hätte, so hätte man über den Verfasser ein schweres Ungewitter heraufbeschworen. Karl IX hatte den Vorrang erhalten. Daß dieses Stück so unerhörtes Glück machte, lag hauptsächlich in den Verhältnissen: die Sturmglocke, ein mit Dolchen bewaffnetes Volk, der Haß gegen die Könige und die Priester bildeten eine Wiederholung

im engen Raum der Tragödie, die öffentlich aufgeführt wurde. Der Debutant Talma erntete immer neuen Beifall.

Während das Trauerspiel die Straßen röthete, blühte im Theater das Schäferspiel; da war von nichts als von unschuldigen Hirten und jungfräulichen Hirtinnen die Rede: Felder, Bäche, Wiesen, Lämmer, Tauben, das goldene Zeitalter unter dem Strohdach lebten unter den Seufzern der Rohrflöte wieder auf vor den girrenden Tircis und den naiven Strickerinnen, welche vom Schauspiel der Guillotine kamen. Hätte Samson Zeit gehabt, er würde die Rolle Collin's, und Fräulein Theroigne von Mericourt würde die Rolle Babettens gespielt haben. Die Conventsmitglieder thaten sich etwas darauf zu gute, die sanftesten Menschen zu sein; gute Väter, gute Söhne, gute Ehemänner führten sie die kleinen Kinder spazieren, fütterten sie und weinten vor Rührung bei ihren einfachen Spielen; sie nahmen die lieben Lämmchen sanft auf ihre Arme, um ihnen das Pferdchen an den Karren zu zeigen, auf denen die Opfer zur Schlachtbank fuhren. Sie besangen die Natur, den Frieden, das Mitleid, die Wohlthätigkeit, die Aufrichtigkeit, die häuslichen Tugenden; diese scheinheiligen Philanthropen ließen mit einer außerordentlichen Fülle von Gefühl ihren Nachbarn die Hälse abschneiden zum höchsten Glücke des Menschengeschlechts.

London, April bis September 1822.

Aenderung der Physiognomie von Paris. — Club der Cordeliers. — Marat.

Paris hatte im Jahre 1792 nicht mehr die Physiognomie von 1789 und 1790; es war nicht mehr die im Werden begriffene Revolution; es war ein betrunkenes Volk, das zwischen Abgründen und auf Irrwegen seinem Verhängniß entgegen taumelte. Die äußere Erscheinung des Volkes war nicht mehr stürmisch, neu-

gierig, eilfertig; sie war drohend. Man begegnete in den Straßen nur erschrockenen oder wilden Gesichtern, Leuten, die an den Mauern hinschlichen, um nicht bemerkt zu werden, oder solchen, die ihre Beute suchend umherstreiften; furchtsame und gesenkte Augen wandten sich von euch ab, oder rauhe Blicke hefteten sich auf euer Gesicht, um euch zu errathen und zu durchschauen.

Die Mannigfaltigkeit der Kleidungen hatte aufgehört; die alte Welt war verschwunden; man hatte allgemein den Oberrock der neuen Welt angenommen, welcher nur die letzte Bekleidung der künftigen Verurtheilten war. Die socialen Ungebundenheiten, die sich bei Frankreichs Verjüngung offenbarten, die Freiheiten von 1789, diese phantastischen und ungeregelten Freiheiten einer Ordnung der Dinge, die sich auflöst und noch nicht Anarchie ist, verloren sich bereits unter dem Scepter des Volkes: man fühlte die Nähe einer jungen tyrannischen Pöbelherrschaft, die zwar fruchtbar und reich an Hoffnungen, aber auch bei weitem fürchterlicher war, als der hinfällige Despotismus des alten Königthums; denn das souveräne Volk ist überall; wenn es also zum Tyrannen wird, so ist der Tyrann überall; es ist die allseitige Gegenwart eines allseitigen Tibers.

Unter die Pariser Bevölkerung mischte sich noch ein fremdes Volk von Kehlabschneidern aus dem Süden, die Vorhut der Marseiller, welche Danton für den 10. August und die Blutbäder des Septembers herbeizog. Man erkannte sie an ihren Lumpen, an ihrer gebräunten Hautfarbe, an ihrem Aussehen voll Niederträchtigkeit und Verbrechen, aber Verbrechen einer andern Sonne; in vultu vitium, auf dem Gesicht das Laster.

In der gesetzgebenden Versammlung kannte ich Niemand mehr: Mirabeau und die ersten Idole unserer Unruhen waren entweder nicht mehr, oder hatten ihre Altäre verloren. Um den durch meine Fahrt nach Amerika abgerissenen Faden der Geschichte wieder anzuknüpfen, muß ich etwas zurückgehen.

Rückblick.

Mit der Flucht des Königs am 21. Juli 1791 that die Revolution einen ungeheuern Schritt vorwärts. Am 25. desselben Monats nach Paris zurückgekehrt, war er zum ersten Male entthront worden, indem die Nationalversammlung erklärte, daß ihre Decrete Gesetzeskraft haben, ohne der Gutheißung oder Annahme durch den König zu bedürfen. Ein Obergerichtshof, welcher über dem Revolutionstribunal stand, wurde in Orleans eingesetzt. Von dieser Zeit an verlangte Frau Roland den Kopf der Königin, bis später die Revolution den ihrigen forderte. Die Zusammenrottung auf dem Marsfelde hatte dem Decrete zuwider stattgefunden, welches den König in seinen Verrichtungen einstellte, statt ihn vor Gericht zu stellen. Die Annahme der Verfassung am 14. September beruhigte nicht. Man hatte davon gesprochen, die Absetzung Ludwig's XVI zu erklären; hätte diese stattgefunden, so wäre das Verbrechen vom 21. Januar nicht begangen, so wäre die Stellung des französischen Volks gegenüber der Monarchie und der Nachwelt eine ganz andere geworden. Die Constituirenden, welche die Absetzung bekämpften, glaubten die Krone zu retten und richteten sie zu Grunde; diejenigen, welche sie zu Grunde zu richten glaubten, indem sie die Absetzung verlangten, würden sie gerettet haben. In der Politik ist das Resultat beinahe immer ein anderes, als man erwartet hat. Am 30. desselben Monats September 1791 hielt die constituirende Versammlung ihre letzte Sitzung; das unkluge Decret vom 17. Mai, welches die Wiedererwählung der austretenden Mitglieder verbot, rief den Convent in's Leben. Nichts ist gefährlicher, unzureichender und auf die allgemeinen Angelegenheiten weniger anwendbar, als die besonderen Beschlüsse von Individuen oder Körperschaften, selbst wenn sie ehrenhaft sind.

Das Decret vom 29. September in Betreff der Regulirung der Volksgesellschaften machte diese nur noch heftiger. Es war die

letzte Maßregel der constituirenden Versammlung; Tags darauf löste sie sich auf und hinterließ Frankreich eine Revolution.

Gesetzgebende Versammlung. — Clubs.

Die gesetzgebende Versammlung, welche am 1. October 1791 ihre Sitzung eröffnete, wurde fortgerissen in den Wirbel, der die Lebendigen und die Todten hinwegfegte. In den Departements brachen blutige Unruhen aus; zu Caen schwelgte man im Morde und fraß das Herz des Herrn von Belzunce.

Der König gab sein Veto zu dem Decret gegen die Emigranten, wie auch zu demjenigen, das die unbeeidigten Geistlichen jeder Besoldung verlustig erklärte. Diese gesetzlichen Maßregeln vermehrten die Aufregung noch. Petion war Maire von Paris geworden. Die Deputirten erklärten am 1. Januar 1792 die emigrirten Prinzen in Anklagestand, am 2. setzten sie den Anfang des Jahres IV der Freiheit auf diesen 1. Januar fest. Gegen den 13. Februar zeigten sich die rothen Mützen in den Straßen von Paris, und die Municipalität ließ Piken verfertigen. Das Manifest der Emigranten erschien am 1. März. Oesterreich rüstete. Paris war in Sectionen abgetheilt, die sich mehr oder weniger feindselig gegen einander verhielten. Am 20. März 1792 nahm die gesetzgebende Versammlung die Todtenmaschine an, ohne welche die Urtheilssprüche der Schreckensherrschaft nicht hätten vollzogen werden können; man versuchte sie zuerst mit Todten, damit sie ihr Werk an ihnen lernen sollte. Man kann von diesem Instrument wie von einem Henker sprechen; denn es hat Leute gegeben, welche ihm aus Dankbarkeit für seine guten Dienste Geldsummen zu seiner Unterhaltung aussetzten. Die Erfindung der Mordmaschine in demselben Augenblick, wo sie dem Verbrechen nöthig war, ist ein denkwürdiger Beweis für die innere Verbindung der zusammengehörenden Dinge unter einander oder

vielmehr für die verborgene Thätigkeit der Vorsehung, wenn sie die Gestalt der Reiche verändern will.

Der Minister Roland war auf Antrieb der Girondisten in den Rath des Königs berufen worden. Am 20. April wurde dem König von Ungarn und Böhmen der Krieg erklärt. Marat gab trotz des gegen ihn erlassenen Decrets den Volksfreund heraus. Das Regiment Royal-Allemand und das Regiment Berchini desertirten. Isnard sprach von der verrätherischen Tücke des Hofes. Gensonné und Brissot klagten laut über den österreichischen Ausschuß. Es brach ein Aufstand aus wegen der königlichen Garde, welche verabschiedet wurde. Am 28. Mai bildete sich die Versammlung zu permanenten Sitzungen. Am 20. Juni wurde das Tuilerienschloß von den Volksmassen aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau gestürmt; den Vorwand lieferte die Weigerung Ludwig's XVI, die Proscription der Geistlichen zu bestätigen. Der König kam in Lebensgefahr. Das Vaterland wurde in Gefahr erklärt. Man verbrannte Herrn von Lafayette im Bilde. Die Föderirten der zweiten Föderation kamen an; die von Danton herbeigerufenen Marseiller befanden sich auf dem Marsch: sie zogen am 30. Juli in Paris ein und wurden von Petion bei den Cordeliers einquartiert.

Die Cordeliers.

Neben der Nationaltribüne hatten sich zwei concurrirende Rednerbühnen erhoben: die der Jakobiner und die der Cordeliers; letztere war damals die furchtbarste, weil sie der berüchtigten Pariser Gemeinde Mitglieder lieferte und sie mit den Mitteln zur That versah. Hätte die Bildung der Gemeinde nicht stattgefunden, so würde sich Paris aus Mangel an einem Concentrationspunkt zertheilt haben, und die verschiedenen Mairien wären rivalisirende Gewalten geworden.

Der Club der Cordeliers hatte seine Sitzungen in dem gleichnamigen Kloster, dessen Kirche unter dem h. Ludwig im Jahre 1259 von der für einen Mord erlegten Strafe erbaut worden war.*) Im Jahr 1590 wurde sie der Sammelplatz der berüchtigtsten Liguisten.

Es gibt Orte, welche zur Werkstätte der Parteien bestimmt zu sein scheinen. „Man meldete," sagt l'Estoile am 12. Juli 1593, „dem Herzog von Mayenne, daß zweihundert Franziskaner in Paris angekommen waren, sich mit Waffen versehen und mit den Sechszehn vereinigt hatten, welche im Franziskanerkloster von Paris täglich Versammlungen hielten.... An diesem Tage legten die im Franziskanerkloster versammelten Sechszehn ihre Waffen ab." Die fanatischen Liguisten hatten also unseren philosophischen Revolutionären das Franziskanerkloster wie eine Morgue abgetreten.

Die Gemälde, die in Stein gehauenen oder gemalten Bilder, die Schleier, die Vorhänge des Klosters waren weggeschafft worden. Die beschädigte Kirche bot den Augen nur noch ihre Knochen und Gräber. Im Chor, wo Wind und Regen durch die scheibenlosen Rosetten eindrangen, standen Hobelbänke, welche der Präsident als Schreibtische benützte, wenn die Sitzung in der Kirche gehalten wurde. Auf diesen Hobelbänken lagen rothe Mützen, die jeder Redner aufsetzte, ehe er die Tribüne bestieg. Diese Tribüne bestand aus vier gestützten Balken, über welche in ihrer Kreuzung ein Brett gelegt war, wie bei einem Schaffot. Hinter dem Präsidenten sah man neben einer Bildsäule der Freiheit die angeblichen Werkzeuge der ehemaligen Justiz, welche jetzt durch ein einziges, die Blutmaschine, ersetzt waren, wie mehrere complicirte Maschinen durch den hydraulischen Widder ersetzt worden sind. Der Club der geläuterten Jakobiner entlehnte von den Cordeliers einige dieser Einrichtungen.

---

*) Sie verbrannte im Jahr 1580.

Redner.

Die Redner waren über die Nothwendigkeit der Zerstörung einig, konnten sich aber weder über die zu wählenden Anführer, noch über die anzuwendenden Mittel verständigen; sie nannten einander Lumpen, Schufte, Diebe, Mörder, und dieß Alles unter dem disharmonischen Gezische und dem Geheul ihrer verschiedenen Gruppen von Teufeln. Ihre Metaphern waren von den Mordapparaten entlehnt, den schmutzigsten Gegenständen aller Arten von Schindangern und Misthaufen entnommen, oder auch stammten sie aus den Orten männlicher und weiblicher Prostitution. Durch Geberden wurden die Bilder verständlich gemacht; man nannte Alles bei seinem rechten Namen, mit dem Cynismus der Hunde und unter einem obscönen, ruchlosen Schwall von Flüchen und Lästerungen. Zerstören und Hervorbringen, Tod und Zeugung, das Alles unterschied man in dem wilden Kauderwelsch, welches die Ohren betäubte. Die Redner mit schwachen oder donnernden Stimmen wurden nicht bloß von ihren Gegnern unterbrochen: auch die kleinen schwarzen Käuzchen aus dem Kloster ohne Mönche und dem Glockenthurme ohne Glocken umflatterten in der Hoffnung auf Raub die durchlöcherten Fenster und unterbrachen häufig die Vorträge. Man rief sie Anfangs durch das Geklinge mit der unmächtigen Glocke zur Ordnung; da aber ihr Gekreische nicht aufhörte, so feuerte man mit Flinten nach ihnen, um sie zum Schweigen zu bringen: sie fielen zappelnd, verwundet und unheilverkündend mitten in das Pandämonium herab. Abgeschlagene Balken, hinkende Bänke, zertrümmerte Kirchenstühle, an die Wände gerollte und gestoßene Heiligenbilder dienten den beschmutzten, bestaubten, besoffenen, schwitzenden Zuhörern mit ihren durchlöcherten Freiheitsjacken, ihren pikenbewaffneten Schultern, oder ihren nackten, gekreuzten Armen zu Stufen.

Die Mißgestaltetsten der Bande erhielten vorzugsweise das Wort. Die Gebrechen der Seele und des Körpers haben eine

Rolle in unseren Unruhen gespielt: die leidende Eigenliebe hat große Revolutionäre hervorgebracht.

Marat und seine Freunde.

Nach diesen Mustern von Häßlichkeit folgte, untermischt mit den Gespenstern der Sechszehn, eine Reihe von Gorgonenköpfen. Der ehemalige Arzt der Leibwache des Grafen von Artois, der Schweizer Embryo Marat, mit seinen nackten Füßen in Holzschuhen oder nägelbeschlagenen Pantoffeln, trat kraft seiner unbestreitbaren Rechte zuerst auf. Mit dem Amte eines Hofnarren beim Volke bekleidet, rief er mit seiner gemeinen Gesichtsbildung und jenem Halblächeln einer banalen Höflichkeit, welches die frühere Erziehung in alle Gesichter legte: „Volk, dir thut Noth, zweimalhundert und siebenzigtausend Köpfe abzuschlagen!“ Diesem Gassen-Caligula folgte der gottesläugnerische Schuster Chaumette. Nach ihm kam der Generalprocurator der Laterne, der stammelnde Cicero Camille Desmoulins, der öffentliche Mordrath, der entnervte Schlemmer, der leichtsinnige Republikaner der Calembourgs und Bonmots, der Leichenspaßmacher, welcher erklärte, bei den September-Blutbädern sei Alles mit Ordnung abgegangen. Er ließ sich's gefallen, Spartaner zu werden, vorausgesetzt, daß man die Zubereitung der schwarzen Brühe dem Restaurateur Méot überlasse.

Fouché, der von Juilly und Nantes herbeigeeilt war, studirte den Mord unter diesen Doctoren. Im Kreise der aufhorchenden Raubthiere unter der Rednerbühne nahm er sich aus wie eine angekleidete Hyäne. Er sog schon die künftigen Blutdämpfe ein; er schlürfte schon den Weihrauch der Esels- und Henkersprocessionen, in Erwartung des Tages, an welchem er, als Dieb, Gottesläugner, Mörder aus dem Jakobinerklub gejagt, Minister werden sollte. Wenn Marat von seinem Brette herabgestiegen war, wurde dieser

politische Hanswurst der Spielball seiner Gebieter; sie gaben ihm Nasenstüber, traten ihm auf die Füße und stießen ihn mit Hohngelächter hin und her, was ihn jedoch nicht verhinderte, das Haupt der Menge zu werden, auf den Glockenthurm des Stadthauses zu steigen, zu einem allgemeinen Blutbade Sturm zu läuten und im Revolutionstribunale zu triumphiren.

Marat wurde, wie Milton's Sünde, durch den Tod erhoben: Chenier schrieb seine Apotheose, David malte ihn in dem rothen Bade, man verglich ihn mit dem göttlichen Stifter des Evangeliums. Man widmete ihm folgendes Gebet: Herz Jesu, Herz Marat's, o heiliges Herz Jesu, o heiliges Herz Marat's! Dieses Herz Marat's erhielt eine kostbare Kapsel aus dem Gardemeuble zum Ciborium. Man wallfahrtete zu der Büste, zu der Badwanne, zu der Lampe des Mannes Gottes in einem auf dem Carousselplatz errichteten Denkmal von Rasen. Später drehte sich der Wind: der Unrath wurde aus der Gagaturne in ein anderes Gefäß geschüttet und in die Kloake geworfen.

London, April bis September 1822.

Danton. — Camille Desmoulins. — Fabre d'Eglantine.

Die Scenen bei den Cordeliers, die ich drei- oder viermal als Augenzeuge mit ansah, wurden beherrscht und präsidirt von Danton, einem Hunnen, mit der Gestalt eines Gothen, plattnasig, mit weiten Naslöchern, mit narbigen Wangen und einem Gesicht, welches halb auf einen Gendarmen, halb auf einen geilen und grausamen Procurator schließen ließ. Im Gehäuse seiner Kirche, wie im Gerippe der Jahrhunderte, organisirte Danton mit seinen drei männlichen Furien, Camille Desmoulins, Marat, Fabre d'Eglantine die Septembermorde. Billaud de Varennes machte den Vorschlag, die Gefängnisse anzuzünden und Alles, was darin sei, zu verbren-

nen. Ein anderes Conventsmitglied meinte, man sollte alle Gefangenen ersäufen, Marat erklärte sich für ein allgemeines Gemetzel. Man flehte Danton um Gnade für die Opfer an. „Ich kümmere mich einen Dreck um die Gefangenen," gab er zur Antwort. Verfasser des Circulars der Gemeinde, forderte er die freien Männer auf, die im Karmeliterkloster und in der Abtei verübte Scheußlichkeit in den Departements nachzumachen.

Blicken wir auf die Geschichte. Sixtus V stellte in Bezug auf das Heil der Menschen die Aufopferung des Jakob Clement dem Geheimniß der Menschwerdung gleich, wie man Marat mit dem Erlöser der Welt verglich; Karl IX schrieb an die Gouverneurs der Provinzen, sie sollen die Mördereien der Bartholomäusnacht nachahmen, wie Danton den Patrioten auftrug, die Septembermetzeleien zu copiren. Die Jakobiner waren Plagiatoren: sie waren es auch, als sie Ludwig XVI hinschlachteten, wie Karl I geschlachtet worden war. Da Verbrechen sich in eine große gesellschaftliche Bewegung gemischt haben, so hat man sehr mit Unrecht gemeint, durch diese Verbrechen seien die großen Ergebnisse der Revolution erzielt worden, von denen sie bloß abscheuliche Nachäffungen waren: leidenschaftliche oder systematische Köpfe haben nur die krampfhaften Zuckungen einer schönen, leidenden Natur bewundert.

Danton war aufrichtiger, als die Engländer. Er sagte: „Wir wollen den König nicht richten, wir wollen ihn tödten." Er sagte auch: „Diese Priester, diese Adeligen sind nicht schuldig, aber sie müssen sterben, weil sie nicht Platz haben, die Bewegung der Dinge hemmen und hindernd in die Zukunft eingreifen." Diese Worte bergen unter der Maske einer grauenvollen Tiefe durchaus keinen umfassenden Geist: denn sie setzen voraus, daß die Unschuld nichts ist, und daß die moralische Ordnung durch die politische umgestoßen werden kann, ohne sie zu vernichten; und dieß ist falsch.

Die Grundsätze, welche er predigte, waren bei Danton nicht Ueberzeugung. Er hatte sich in den Revolutionsmantel nur eingehüllt, um reich zu werden. „Brüllen Sie mit uns; rieth er

einem jungen Manne; „wenn Sie sich bereichert haben, können Sie immerhin thun, was Sie wollen.“ Er gestand, daß er sich dem Hofe nicht anheimgegeben habe, weil ihn dieser nicht theuer genug habe kaufen wollen: die Frechheit eines Verstandes, welcher sich kennt, und einer Verdorbenheit, die sich mit offenem Nachen zur Schau stellt.

Mirabeau, dessen Agent er gewesen war, selbst an Häßlichkeit nachstehend, war Danton dem Robespierre überlegen, ohne, wie dieser, seinen Verbrechen seinen Namen gegeben zu haben. Er bewahrte den religiösen Sinn: „Wir haben,“ sagte er, „den Aberglauben nicht gestürzt, um den Atheismus einzuführen.“ Seine Leidenschaften hätten gut sein können, aus dem einzigen Grunde, weil sie Leidenschaften waren. Man muß bei den Handlungen der Menschen auf den Charakter sehen: der Verbrecher, welcher Phantasie hat, wie Danton, scheint gerade wegen des Uebertriebenen in seinem Reden und Gebahren, verdorbener zu sein, ist aber in der That weniger verdorben, als der kaltblütige Bösewicht. Diese Bemerkung findet ihre Anwendung auch auf das Volk: in seiner Gesammtheit genommen ist das Volk Dichter, Verfasser und Darsteller des Stückes, welches es aufführt, oder welches man es aufführen läßt. Seine Ausschweifungen sind nicht sowohl der Instinkt einer angeborenen Grausamkeit, als das Delirium einer schauspieltrunkenen Menge, besonders wenn diese Schauspiele tragisch sind: eine Thatsache, die so wahr ist, daß bei den Gräuelthaten des Volkes immer etwas Ueberflüssiges ist, das dem Gemälde und der Aufregung angehört.

Danton wurde in der Falle gefangen, die er gestellt hatte. Es half ihm nichts, daß er seinen Richtern Brodkügelchen auf die Nase warf, muthvolle und stolze Antworten gab, das Tribunal verblüffte, den Convent in Gefahr und Schrecken setzte, Frevelthaten, durch welche gerade die Macht seiner Feinde geschaffen worden war, vor den Richterstuhl der Logik zog und von fruchtloser Reue ergriffen ausrief: „Ich bin es, der dieses infame

Tribunal in's Leben gerufen hat: mögen es mir Gott und die Menschen verzeihen!" eine Redensart, die mehr als einmal ausgebeutet wurde. Ehe er vor dieses Tribunal gestellt wurde, hätte er es für infam erklären sollen.

Es blieb Danton nichts Anderes übrig, als sich bei seinem eigenen Tode eben so unbeugsam zu zeigen, als er sich bei dem Tode seiner Schlachtopfer gezeigt hatte, seinen Kopf eben so hoch zu tragen, als das Messer der Guillotine hing. Er that es. Von dem Schauplatze des Schreckens, wo sich seine Füße an das erstarrte Blut klebten, welches am Tage zuvor dort verspritzt worden war, ließ er einen Blick der Verachtung und Hoheit über die Menge schweifen und sagte zum Henker: „Du wirst meinen Kopf dem Volke zeigen, er ist es werth." Danton's Kopf blieb in den Händen des Nachrichters, während sich der kopflose Schatten unter die enthaupteten Schatten seiner Schlachtopfer mengte: dieß war auch Gleichheit.

Danton's Helfer und Unterhelfer, Camille Desmoulins und Fabre d'Eglantine, nahmen dasselbe Ende, wie ihr Oberpriester.

Zu der Zeit, wo man der Guillotine Pensionen aussetzte, wo man abwechslungsweise statt der Blume entweder ein Goldguillotinchen oder ein Stückchen vom Herz eines Guillotinirten im Knopfloche trug; zu der Zeit, wo man schrie: Es lebe die Hölle! wo man die lustigen Orgien des Blutes, des Stahles und der Wuth feierte, wo man sich auf das Nichts zutrank, wo man die Todtentänze nackt aufführte, um sich für den Uebergang in's Todtenreich die Mühe des Auskleidens zu ersparen; zu jener Zeit mußte man endlich zum Schlusse, zum letzten Bankett, dem letzten Spott auf den Schmerz kommen. Desmoulins wurde vor Fouquier-Tinville's Tribunal gestellt: „Wie alt bist du?" fragte ihn der Präsident: „So alt, als der Sansculotte Jesus," antwortete Camille spaßend. Eine rächende Besessenheit zwang diese Christenwürger, unaufhörlich den Namen Christi zu bekennen.

Es wäre ungerecht, zu vergessen, daß Camille Desmoulins Muth

genug zeigte, Robespierre zu trotzen und seine Verirrungen durch seinen Muth wieder gut zu machen. Er gab das Signal zur Reaction gegen den Terrorismus. Ein junges, reizendes Weib, voll Thatkraft, machte ihn fähig zur Tugend und Aufopferung, indem sie ihn zur Liebe fähig machte. Die Entrüstung flößte der unerschrockenen und lebendigen Ironie des Tribuns Beredtsamkeit ein; er griff mit offener Stirne die Schaffote an, die er hatte errichten helfen. Sein Benehmen mit seinen Worten in Uebereinstimmung setzend, willigte er nicht in seine Hinrichtung; er raufte sich auf dem Karren mit dem Nachrichter und kam halbzerrissen am Rande des letzten Abgrundes an.

Fabre d'Eglantine, Verfasser eines Stückes, welches bleiben wird, zeigte ganz im Gegensatze zu Desmoulins eine außerordentliche Schwäche. Der Pariser Henker unter der Ligue, Johann Roseau, der gehängt wurde, weil er den Mördern des Präsidenten Brisson seine Dienste geliehen hatte, konnte sich nicht zum Stricke entschließen. Es scheint, man lerne dadurch, daß man Andere tödtet, nicht sterben.

Die Debatten bei den Cordeliers constatirten mir die Thatsache einer im reißendsten Momente ihrer Umbildung begriffenen Gesellschaft. Ich hatte die constituirende Versammlung den Mord des Königthums in den Jahren 1789 und 1790 beginnen sehen; ich fand 1792 den Leichnam der alten Monarchie noch ganz warm den gesetzgebenden Schlächtern überlassen; sie weideten ihn aus und secirten ihn in den untern Sälen ihrer Clubs, wie die Hellebardirer den Leichnam des B e n a r b t e n auf den Giebelböden des Schlosses Blois zerstückelten und verbrannten.

Von allen Männern die ich nenne, Danton, Marat, Camille Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Robespierre, lebt nicht Einer mehr. Ich begegnete ihnen einen Augenblick auf meinem Lebenswege, zwischen einer entstehenden Gesellschaft in Amerika und einer sterbenden Gesellschaft in Europa, zwischen den Wäldern der neuen Welt und der Einsamkeit des Exils: ich hatte kaum ein

paar Monate auf dem fremden Boden gelebt, als diese Liebhaber des Todes sich bereits mit ihm erschöpft hatten. Da ich jetzt von ihrer Erscheinung so weit entfernt bin, so ist es mir, als sei ich in meiner Jugend in die Hölle hinabgestiegen und habe eine verworrene Erinnerung an die Larven, die ich am Ufer des Cocytus umherirren gesehen: sie vollenden die mannigfaltigen Träume meines Lebens und lassen sich auf meine Blätter vom Grabe herauf einzeichnen.

London, April bis September 1822.

Ansicht des Herrn von Malesherbes über die Emigration.

Es gereichte mir zu großer Befriedigung, Herrn von Malesherbes wieder zu sprechen, um meine früheren Pläne mit ihm besprechen zu können. Ich brachte den Entwurf zu einer zweiten Reise mit, welche neun Jahre dauern sollte; vorher hatte ich nur noch eine andere kleine Reise nach Deutschland zu machen: ich wollte zur Armee der Prinzen eilen und mit ihr schleunig zurückkehren, um der Revolution den Kopf zu zertreten; Alles sollte in zwei bis drei Monaten beendigt sein, dann ließ ich meine Segel wieder flattern und kehrte, mit einer Revolution weniger und einer Frau mehr, nach der neuen Welt zurück.

Und gleichwohl war mein Eifer noch größer, als mein Vertrauen; ich fühlte, daß die Emigration eine Dummheit und ein Wahnsinn sei. „Von allen Fäusten geschlagen," sagt Montaigne, „war ich den Gibellinen ein Guelfe und den Guelfen ein Gibelline." Meine geringe Neigung zur absoluten Monarchie ließ keine Illusion über den Entschluß zu, den ich zu fassen hatte; ich nährte Gewissenszweifel, und obgleich entschlossen, mich der Ehre zu opfern, wollte ich Herrn von Malesherbes' Ansicht über die Emigration hören. Ich fand ihn sehr leidenschaftlich: die fortwährend unter seinen Augen begangenen Verbrechen hatten die politische

Toleranz des Freundes Rousseau's verdrängt; zwischen der Sache der Opfer und der Sache der Henker schwankte er keinen Augenblick. Er glaubte, Alles sei besser, als die damalige Ordnung der Dinge, und in Bezug auf meinen besondern Fall war er der Ansicht, ein Mann, der den Degen trage, könne nicht umhin, sich den Brüdern eines unterdrückten und seinen Feinden preisgegebenen Königs anzuschließen. Er billigte meine Rückkehr aus Amerika und drängte meinen Bruder, mit mir abzureisen.

Ich machte die gewöhnlichen Einwendungen über eine Allianz mit dem Ausland, über die Interessen des Vaterlands u. s. w. Er blieb auf nichts eine Antwort schuldig, und indem er von allgemeinen Raisonnements auf die Einzelnheiten überging, nannte er mir Beispiele, die mich in Verlegenheit brachten. Er sprach von den Guelfen und Gibellinen, die sich auf die Truppen des Kaisers oder des Papstes gestützt; aus England nannte er die Barone, die gegen Johann ohne Land aufgestanden; aus unserer Zeit endlich citirte er die Republik der Vereinigten Staaten, welche Frankreich um Hülfe angerufen haben. „So haben," fuhr Herr von Malesherbes fort, „die treuesten Anhänger der Freiheit und der Philosophie, die Republikaner und die Protestanten niemals ein Verbrechen darin erblickt, den Beistand einer fremden Macht anzunehmen, welche ihrer Ansicht zum Siege verhelfen konnte. Würde wohl ohne unser Gold, unsere Schiffe und Soldaten die neue Welt sich emancipirt haben? Habe nicht ich, Malesherbes, der hier mit Ihnen spricht, im Jahr 1776 Franklin empfangen, als er kam, um die Verhandlungen von Silas Deane wieder anzuknüpfen, und war Franklin deßhalb ein Verräther? Ist die amerikanische Freiheit weniger ehrenvoll, weil sie von Lafayette unterstützt und von französischen Grenadieren erobert wurde? Jede Regierung, die, statt Bürgschaften für die Grundgesetze der Gesellschaft zu bieten, selbst die Gesetze der Billigkeit und die Regeln der Gerechtigkeit überschreitet, besteht nicht mehr zu Recht und versetzt den Menschen in den Naturzustand zurück. Dann ist es

erlaubt, sich zu vertheidigen, wie man kann, zu den Mitteln zu greifen, welche die geeignetsten scheinen, um die Tyrannei zu stürzen und die Rechte jedes Einzelnen und Aller wieder herzustellen."

Die Grundsätze des Naturrechts, so wie die größten Publicisten sie aufgestellt hatten, nunmehr von einem Manne wie Herrn von Malesherbes entwickelt und durch zahlreiche geschichtliche Beispiele unterstützt, machten Eindruck auf mich, ohne mich zu überzeugen: ich gab in der That nur der Regung meiner Jugend, dem Ehrgefühle, nach. Ich füge den von Herrn von Malesherbes angeführten Beispielen noch einige neuere bei: während des spanischen Krieges im Jahr 1823 hat die französische republikanische Partei unter der Fahne der Cortes gedient und sich kein Bedenken daraus gemacht, die Waffen gegen ihr Vaterland zu tragen; die Polen und die constitutionellen Italiener haben in den Jahren 1830 und 1831 Frankreich um Hülfe angerufen, und die portugiesischen Anhänger der Charte haben ihr Vaterland mit fremdem Geld und mit fremden Soldaten bekriegt. Wir haben zweierlei Gewicht und zweierlei Maß: wir billigen für eine Idee, für ein System, für ein Interesse, für einen Menschen, was wir für eine andere Idee, für ein anderes System, für ein anderes Interesse und für einen andern Menschen tadeln.

London, April bis September 1822.

Ich spiele und verliere. — Abenteuer mit dem Fiaker. — Frau Roland. — Barrère in der Eremitage. — Zweite Föderation vom 14. Juli. — Vorbereitungen zur Emigration.

Diese Unterhaltungen zwischen mir und dem berühmten Vertheidiger des Königs fanden bei meiner Schwägerin statt. Sie lag mit einem zweiten Sohn in den Wochen. Herr von Malesherbes war Pathe und gab ihm seinen Namen: Christian. Ich

wohnte der Taufe dieses Kindes bei, welches Vater und Mutter nur in demjenigen Alter sehen sollte, wo das Leben keine Erinnerung hat und wie ein vergessener Traum aus der Ferne emportaucht. Die Vorbereitungen zu meiner Abreise zogen sich in die Länge. Man hatte mich eine reiche Heirath treffen zu lassen geglaubt; es fand sich, daß das Vermögen meiner Frau in Renten von der Geistlichkeit bestand; die Nation übernahm es, sie auf ihre Art auszubezahlen. Frau von Chateaubriand hatte überdieß mit Zustimmung ihrer Vormünder einen großen Theil dieser Renten ihrer Schwester, der Gräfin von Plessis-Parscau, welche ausgewandert war, verschrieben. Es fehlte deßhalb stets an Geld; man mußte welches entlehnen.

Ein Notar verschaffte uns zehntausend Franken: ich nahm sie in Assignaten in Empfang und war damit auf dem Wege nach meiner Wohnung in der Sackgasse Férou, als ich in der Straße Richelieu einem meiner alten Kameraden im Regiment Navarra, dem Grafen Achard, begegnete. Er war ein großer Spieler und machte den Vorschlag, die Salons von M.... zu besuchen, wo wir plaudern könnten. Der Teufel treibt mich; ich gehe hinauf, ich spiele, ich verliere Alles, bis auf fünfzehnhundert Franken, mit welchen ich voll Reue und Scham in den nächsten besten Wagen steige. Ich hatte früher nie gespielt; das Spiel versetzte mich in eine Art schmerzhafter Betrunkenheit; wenn mich diese Leidenschaft gefaßt hätte, sie würde mir den Kopf verrückt haben. Wirren Geistes steige ich in St. Sulpice aus dem Wagen und vergesse mein Portefeuille mit den Trümmern meines Schatzes. Ich eile nach Hause und erzähle, ich habe meine zehntausend Franken in einem Fiaker liegen lassen.

Ich gehe aus, renne die Straße Dauphine hinab, laufe über die Neubrücke und habe gute Lust, mich in's Wasser zu stürzen; ich suche den Palais-Royal-Platz auf, wo ich den Unglückskarren genommen hatte. Ich frage die Savoyarden, welche die Pferde tränken; ich beschreibe meine Equipage, man nennt mir auf

Gerathewohl eine Nummer. Der Polizeicommissär des Viertels sagt mir, diese Nummer gehöre einem Wagenvermiether, der oben in der Vorstadt St. Denis wohne. Ich verfüge mich in das Haus dieses Mannes, ich bleibe die ganze Nacht im Stalle, um die Rückkehr der Fiaker abzuwarten. Es kommt einer um den andern, aber immer der meinige noch nicht; endlich um zwei Uhr des Morgens sehe ich ihn heranfahren. Kaum hatte ich Zeit, meine beiden Schimmel zu erkennen, als die armen Thiere lendenlahm, steif und mit aufgetriebenem Bauch auf das Stroh niedersinken und alle Viere von sich strecken, als wären sie todt.

Der Kutscher erinnerte sich, mich geführt zu haben. Nach mir hatte er einen Bürger eingenommen, der bei den Jakobinern ausgestiegen war; nach dem Bürger eine Dame, die sich in Nummer 13 Rue de Cléry hatte führen lassen; nach dieser Dame einen Herrn, der Rue St. Martin bei den Recollekten anfuhr. Ich verspreche dem Kutscher ein Trinkgeld, und mit Anbruch des Tages bin ich auf der Entdeckungsreise nach meinen fünfzehnhundert Franken begriffen, als gälte es die Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt. Es schien mir klar, daß sie der Jakobinerbürger vermöge seines Souveränetätsrechtes in Beschlag genommen. Das Fräulein von der Rue de Cléry versicherte, Nichts im Fiaker gesehen zu haben. Ohne alle Hoffnung gehe ich nach der dritten Station; der Kutscher gibt, so gut er kann, das Signalement des Herrn an, welchen er geführt hat. Der Portier ruft: „Das ist der und der Pater!“ Er führte mich durch die verlassenen Gänge und Gemächer zu einem Recollekten, der allein zurückgeblieben war, um ein Inventarium von den Geräthschaften seines Klosters aufzunehmen. In bestaubtem Oberrocke, auf einem Trümmerhaufen sitzend, hört der Mönch meine Erzählung an. „Sind Sie der Chevalier von Chateaubriand?“ fragte er mich. — „Ja,“ antwortete ich. — „Hier ist Ihre Brieftasche,“ versetzte er, „ich würde sie Ihnen nach Vollendung meiner Arbeit gebracht haben; ich hatte Ihre Adresse darin gefunden.“ Dieser vertriebene und ausgeplünderte Mönch, der sich

damit beschäftigte, den Rest der Habseligkeiten seines Klosters seinen Verfolgern gewissenhaft vorzuzählen, war derjenige, welcher mir die fünfzehnhundert Franken zurückgab, mit denen ich mich auf den Weg nach dem Exile machte. Ohne diese kleine Summe wäre ich nicht ausgewandert; was wäre aus mir geworden? mein ganzes Leben hätte sich anders gestaltet. Wenn ich jetzt einen Schritt thäte, um eine Million wieder zu finden, so will ich mich hängen lassen.

Dieß geschah am 16. Juni 1792.

Den Eingebungen meines Herzens getreu, war ich von Amerika zurückgekommen, um Ludwig XVI mein Schwert anzubieten, nicht um mich in Parteiumtriebe einzulassen. Die Entlassung der neuen Garde des Königs, bei welcher sich Murat befand; die auf einander folgenden Ministerien Roland, Dumouriez, Duport, du Tertre; die kleinen Verschwörungen des Hofes oder die großen Aufstände des Volkes erfüllten mich nur mit Verdruß und Verachtung. Ich hörte viel von Frau Roland sprechen, die ich nie sah; ihre Memoiren beweisen, daß sie eine außerordentliche Geisteskraft besaß. Sie soll sehr angenehm gewesen sein; es fragt sich, ob sie es in dem Grade war, daß man den Cynismus der über die Gränzen der Natur hinausgehenden Tugenden an ihr erträglich finden kann. Wahrlich eine Frau, die am Fuß der Guillotine Dinte und Feder verlangte, um die letzten Augenblicke ihrer Reise niederzuschreiben, um die Entdeckungen zu verzeichnen, welche sie auf ihrem Wege von der Conciergerie bis zum Revolutionsplatze gemacht hatte, eine solche Frau beweist eine Rücksicht für die Zukunft und eine Lebensverachtung, wofür man wenig Beispiele aufzuführen weiß. Frau Roland besaß mehr Charakter als Genie: der erstere kann das zweite geben, nicht aber umgekehrt.

Am 19. Juni war ich nach dem Thal von Montmorency gegangen, um die Eremitage des Jean Jacques Rousseau zu besuchen. Nicht als ob ich mir in der Erinnerung an Frau von Epinay und ihre künstlich hinaufgeschraubte, verdorbene Gesellschaft

sonderlich gefallen hätte, aber ich wollte dem einsamen Wohnort eines Mannes Lebewohl sagen, dessen Sitten den meinigen antipathisch entgegenstanden, obschon er mit einem Talent begabt war, das in meiner Jugendzeit ungeheuren Lärm gemacht hatte. Am folgenden Tag, dem 20. Juni, war ich abermals in der Eremitage; ich traf dort zwei Männer, die gleich mir an dem Unglückstage der Monarchie in diesen verlassenen Orten umherspazirten, gleichgültig, wie ich glaubte, gegen die Angelegenheiten der Welt: der Eine war Herr Maret, bekannt aus den Zeiten des Kaiserreichs; der Andere Herr Barrère republikanischen Angedenkens. Der zierliche Barrère war gekommen, um ferne vom Geräusch in seiner sentimentalen Philosophie dem Schatten Juliens revolutionäre Schmeicheleien zu sagen. Der Troubadour der Guillotine, der Mann, auf dessen Bericht der Convent decretirte, daß der Schrecken an der Tagesordnung sei, entging diesem Schrecken, indem er sich in dem Korb mit den Köpfen versteckte; aus dem Blutkübel heraus, unter dem Schaffot, hörte man ihn nur krächzen: Den Tod! Barrère gehörte zu der Gattung von Tigern, welche Oppian aus dem leichten Wehen des Windes entstehen läßt: velocis Zephyri proles.

Ginguené, Champfort, meine ehemaligen Freunde aus der Literatenwelt, waren entzückt über den 20. Juni. Laharpe, der seine Lectionen im Lyceum fortsetzte, rief mit einer Stentorstimme: „Ihr Unsinnigen! Ihr antwortetet auf alle Vorstellungen des Volkes: die Bayonnette! die Bayonnette! Nun wohl, da sind sie, die Bayonnette!“ Obschon meine Reise nach Amerika mich zu einer etwas weniger unbedeutenden Person gemacht hatte, so vermochte ich mich doch nicht zu einer solchen Höhe der Grundsätze und Beredtsamkeit aufzuschwingen. Fontanes lief wegen seiner ehemaligen Verbindungen mit der monarchischen Gesellschaft Gefahr. Mein Bruder gehörte zu einem Club von Enragés. Die Preußen marschirten kraft eines zwischen dem Wiener und Berliner Kabinet abgeschlossenen Vertrags. Bereits hatte in der Nähe von Mons ein ziemlich lebhaftes Gefecht zwischen den Oesterreichern

und Franzosen stattgefunden. Es war die höchste Zeit, einen Entschluß zu fassen. Mein Bruder und ich verschafften uns falsche Pässe nach Lille: wir gaben uns für Weinhändler und Nationalgardisten von Paris aus, trugen auch die Uniform derselben und erklärten, wir wollen auf Armeelieferungen Gebote thun. Der Kammerdiener meines Bruders, Louis Poullain, genannt St. Louis, reiste unter seinem eigenen Namen. Obschon aus Lamballe in der Niederbretagne, stand er im Begriff, seine Verwandten in Flandern zu besuchen. Der Tag unserer Emigration wurde auf den 15. Juli, einen Tag nach der zweiten Föderation, festgesetzt. Den 14. verbrachten wir mit der Familie Rosambo, meiner Schwester und meiner Frau im Garten von Tivoli. Tivoli gehörte Herrn Boutin, dem Schwiegervater des Herrn von Malesherbes. Gegen Abend sahen wir in größter Unordnung eine große Anzahl von Föderirten umherschweifen, die auf ihre Hüte mit Kreide die Worte geschrieben hatten: Petion oder den Tod! Tivoli, der Ausgangspunkt meines Exils, sollte ein Sammelplatz für Spiele und Feste werden. Unsere Verwandten trennten sich ohne Traurigkeit von uns; sie waren überzeugt, daß wir bloß eine Lustreise machen. Meine wiedergefundenen fünfzehnhundert Franken schienen ein genügender Schatz, um mich im Triumph nach Paris zurückzuführen.

London, April bis September 1822.

Ich emigrire mit meinem Bruder. — Abenteuer des St. Louis. — Wir gehen über die Grenze.

Am 15. Juli Morgens 6 Uhr bestiegen wir die Diligence: wir hatten uns Plätze im Cabriolet neben dem Conducteur bestellt; der Kammerdiener, welchen wir nicht zu kennen uns den Anschein gaben, setzte sich mit den übrigen Reisenden in den Wagen selbst. St. Louis war Somnambule; bei Nacht suchte er

mit offenen Augen, aber vollkommen schlafend, seinen Herrn in Paris. Immer schlafend entkleidete er meinen Bruder, brachte ihn zu Bett, antwortete auf Alles, was man während seiner Anfälle zu ihm sagte: „weiß schon, weiß schon," und erwachte erst, wenn man ihm kaltes Wasser in's Gesicht spritzte: im Uebrigen war er ein Mann von etwa vierzig Jahren, beinahe sechs Fuß hoch und eben so häßlich, als groß. Dieser arme Bursche, der sich immer auf's Strengste in den Schranken der Ehrfurcht bewegte, hatte nie einem andern Herrn gedient, als meinem Bruder. Er war ganz verblüfft, als er sich beim Abendessen mit uns zu Tische setzen mußte. Die höchst patriotischen Reisenden, die unaufhörlich davon sprachen, daß man die Aristokraten an die Laterne hängen müsse, vermehrten seine Angst noch. Der Gedanke, daß er nach allem dem durch die österreichische Armee hindurchreisen müsse, um sich dann in der Armee der Prinzen zu schlagen, machte ihn noch schwindeliger. Er trank viel und setzte sich wieder in den Wagen; wir bestiegen unser Coupé von Neuem.

Mitten in der Nacht hören wir die Reisenden zu den Schlägen herausrufen: „Halt, Postillon, halt!" Man hält an, der Schlag öffnet sich, und alsbald rufen männliche und weibliche Stimmen: „Hinaus, Bürger, hinaus! das ist nicht zum Aushalten, hinaus, Schwein! Ein Spitzbube der, hinaus, hinaus!" Wir steigen gleichfalls aus und sehen, wie St. Louis herumgestoßen, zur Kutsche hinausgeworfen wird, dann sich aufrichtet, seine schlaftrunkenen offenen Augen herumschweifen läßt, hierauf plötzlich ohne Hut so schnell als möglich gegen Paris zu lauft. Wir konnten ihn nicht reclamiren, denn wir würden uns verrathen haben, mußten ihn also seinem Schicksale überlassen. Im nächsten Dorf aufgefangen und festgenommen, erklärte er, er sei der Bediente des Grafen von Chateaubriand und wohne zu Paris in der Bondy-Straße. Die Gendarmerie führte ihn von Brigade zu Brigade zum Präsidenten von Rosambo; die Aussagen dieses unseligen Menschen dienten als Beweise für unsere Emigration und gaben

Veranlassung, daß mein Bruder und meine Schwägerin auf das Schaffot wandern mußten.

Als die Reisegesellschaft frühstückte, bekamen wir die ganze Geschichte zwanzigmal zu hören: dieser Mensch müsse eine gestörte Phantasie haben, er habe ganz laut geträumt und höchst sonderbar herausgeschwatzt, er sei ohne Zweifel ein Verschwörer, ein Mörder, der vor der Justiz fliehe. Die wohlerzogenen Bürgerinnen errötheten und machten sich mit großen Fächern von grünem Constitutionspapier viel zu schaffen. Wir ersahen aus all' diesen Darstellungen leicht die Wirkungen des Somnabulismus, der Furcht und des Weins.

In Lille suchten wir die Person auf, welche uns über die Grenze führen sollte. Die Emigration hatte ihre Agenten der Rettung, welche im Verlauf der Geschichte Agenten des Verderbens wurden. Die monarchische Partei war noch mächtig, die Frage nicht entschieden; die Schwachen und die Feiglinge dienten in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Wir verließen Lille vor dem Thorschluß, blieben in einem abgelegenen Hause und machten uns erst Abends zehn Uhr, als es schon finstere Nacht war, wieder auf den Weg. Wir trugen nichts bei uns, jeder hatte nur ein Stöckchen in der Hand. Kaum ein Jahr zuvor war ich auf die gleiche Weise meinem Holländer in den amerikanischen Wäldern gefolgt.

Wir schritten über Getreidefelder, zwischen denen sich schmale Fußpfade hinschlängelten. Französische und österreichische Patrouillen streiften herum; wir konnten den Einen, wie den Andern in die Hände fallen oder auch vor das Pistol einer Vedette gerathen. Wir sahen aus der Ferne vereinzelte Reiter unbeweglich und mit dem Gewehr in der Faust; wir hörten Huftritte in Hohlwegen; wenn wir das Ohr an die Erde hielten, so vernahmen wir das regelmäßige Getöne eines Infanteriemarsches. Nachdem wir drei Stunden lang bald schnell gelaufen waren, bald langsam auf den

Zehen uns fortgeschlichen hatten, kamen wir auf einen Kreuzweg in einem Wald, wo einige verspätete Nachtigallen sangen. Eine Compagnie Uhlanen, die hinter einer Hecke stand, sprengte mit bloßen Säbeln auf uns ein. Wir riefen: „Offiziere, die zur Armee der Prinzen wollen!" und verlangten nach Tournay gebracht zu werden, wo wir uns auszuweisen wissen würden. Der Commandant des Postens nahm uns zwischen seine Reiter und führte uns mit.

Als der Tag angebrochen war, bemerkten die Uhlanen unsere Nationalgardeuniformen unter unsern Oberröcken und insultirten die Farben, welche Frankreich dem untergebenen Europa aufzuzwingen im Begriffe stand.

Im Gebiete von Tournay, dem ursprünglichen Frankenreiche, hatte Chlodwig während der ersten Jahre seiner Regierung seinen Sitz: er verließ Tournay mit seinen Gefährten, als er zur Eroberung Galliens gerufen ward: „Die Waffen verschaffen ihnen alle Rechte," sagt Tacitus. In diese Stadt, von welcher im Jahr 486 der erste König der ersten Dynastie ausging, um seine langdauernde und mächtige Monarchie zu gründen, reiste ich im Jahr 1792, um mich mit den Prinzen der dritten Dynastie auf dem fremden Boden zu vereinigen, und reiste im Jahr 1814 wieder dahin zurück, als der letzte König der Franzosen das Reich des ersten Königs der Franken verließ: omnia migrant.

In Tournay angekommen, ließ ich meinen Bruder sich mit den Behörden herumstreiten und besuchte unter Begleitung eines Soldaten die Kathedrale. Einst saß hier Odo von Orleans, Scholaster dieser Kathedrale, während der Nacht vor der Pforte der Kirche, und lehrte seine Schüler den Lauf der Gestirne kennen, indem er ihnen mit dem Finger die Milchstraße und die Sterne zeigte. Ich hätte lieber diesen kindlichen Astronomen des eilften Jahrhunderts in Tournay gesehen, als die Panduren. Die Zeiten gefallen mir, aus welchen mir die Chroniken unter dem Datum des Jahres 1049 melden, daß in der Normandie ein Mann in

einen Esel verwandelt worden sei: ein Fall, der, wie man gesehen hat, bei den Fräulein Couppart, meinen Lehrerinnen im Lesen, beinahe mir selbst begegnet wäre. Hildebert hat im Jahr 1114 ein Mädchen bemerkt, welchem Kornähren aus den Ohren herauswuchsen: es war vielleicht Ceres. Die Maas, über welche ich bald setzen sollte, blieb im Jahr 1118 in der Luft hängen: Zeugen sind Wilhlem von Nangis und Alberich. Rigord versichert, daß im Jahr 1194 zwischen Compiegne und Clermont, im Gebiete von Beauvais, ein Hagel fiel, untermischt mit Raben, welche Kohlen trugen und Feuer anzündeten. Wenn der Sturm, wie Gervais von Tilbury uns versichert, eine Kerze in der Abtei St. Michel von Camissa nicht zu erlöschen vermochte, so wissen wir von ihm auch, daß sich in der Diöcese Uzès ein schöner, reiner Brunnen befand, welcher seinen Platz veränderte, wenn man etwas Schmutziges hineinwarf; heutzutage lassen sich die Gewissen um eine solche Kleinigkeit nicht aus der Fassung bringen. Leser, ich vergeude keine Zeit, ich schwatze mit dir, damit du dich geduldest, bis mein Bruder von seiner Unterhandlung zurückkehrt. Da kommt er eben; der österreichische Commandant hat sich mit seiner Erklärung zufrieden gegeben. Wir haben Erlaubniß, nach Brüssel zu gehen: eine Verbannung, die wir mit allzu großer Mühe erkauft haben.

London, April bis September 1822.

Brüssel. — Diner bei dem Baron von Breteuil. — Rivarol. — Abreise zur Armee der Prinzen. — Begegnung mit der preußischen Armee. — Ich komme in Trier an.

Brüssel war das Hauptquartier der vornehmen Emigration: die elegantesten Damen von Paris und die modischsten Herren, die nicht anders denn als Adjutanten einhergehen konnten, harrten in einem Strudel von Vergnügungen dem Augenblicke des Sieges

entgegen; sie hatten schöne, ganz neue Uniformen und paradirten bei all ihrer sonstigen Leichtfertigkeit mit der ganzen Strenge der militärischen Etikette. Bedeutende Summen, von denen sie Jahre lang hätten leben können, verpraßten sie in ein paar Tagen; es lohnte sich nicht der Mühe zu sparen; man konnte jeden Augenblick nach Paris kommen. Diese schimmernden Ritter bereiteten sich durch die Erfolge der Liebe zum Ruhm vor, während die alte Ritterschaft es gerade umgekehrt getrieben hatte. Sie blickten uns kleine Edelleute aus der Provinz, oder arme Offiziere, die gemeine Soldaten geworden waren, höhnisch an, als wir mit dem Mantelsack auf dem Rücken zu Fuß einherschritten. Diese Herkulesse spannen zu den Füßen ihrer Omphalen an dem Rocken, den sie uns zugeschickt hatten, und den wir ihnen gelegentlich zurückgaben, da wir uns mit unsern Degen begnügten.

Ich traf in Brüssel mein unbedeutendes Gepäck, das auf dem Wege der Schmugglerei vor mir angekommen war; es bestand aus meiner Uniform vom Regiment Navarra, etwas Weißzeug und kostbaren Papieren, von denen ich mich nicht zu trennen vermochte.

Der Baron von Breteuil ließ mich nebst meinem Bruder zum Diner laden; ich traf bei ihm die Baronin von Montmorency, die damals jung und schön war, jetzt aber ihrem Ende entgegensieht, Märtyrer-Bischöfe mit Leibröcken von Seidenmohr und goldenen Kreuzen, junge Beamte, die sich in ungarische Obersten verwandelt hatten, und Rivarol, den ich nur dieses einzige Mal in meinem Leben gesehen habe. Man hatte ihn mir nicht genannt, aber ich wunderte mich über die Sprache eines Menschen, welcher immer allein perorirte und sich mit einigem Recht, wie ein Orakel, Gehör zu verschaffen wußte. Rivarol's Geist schadete seinem Talent, sein Wort schadete seiner Feder. Er sagte in Betreff der Revolutionen: „Der erste Schlag geht gegen Gott, der zweite trifft nur noch einen gefühllosen Marmor.“ Ich hatte die Uniform eines elenden Infanterielieutenants wieder angezogen; ich sollte von der

Tafel weg weiter reisen, und mein Mantelsack lag hinter der Thüre. Ich war noch gebräunt von der Sonne Amerikas und von der Seeluft; ich trug meine Haare glatt und schwarz. Mein Aussehen und mein Schweigen belästigten Rivarol; der Baron von Breteuil, der seine unruhige Neugierde bemerkte, suchte ihn zu befriedigen. „Woher kommt Ihr Bruder, der Chevalier?" fragte er meinen Bruder. Ich antwortete: „Vom Niagara." Rivarol rief: „Vom Niagara-Fall?" Ich schwieg. Er wagte den Anfang einer Frage: „Und Sie gehen jetzt?..." „Dahin, wo man sich schlägt," unterbrach ich ihn. In diesem Augenblicke stand man von der Tafel auf.

Diese geckenhafte Emigration war mir verhaßt; ich eilte, Meinesgleichen zu sehen, Emigranten wie ich, mit einer Rente von sechshundert Franken. Wir waren freilich sehr dumm, aber wir hatten wenigstens unsern Degen aus der Scheide gezogen, und wenn wir Erfolge errungen hätten, so wären **wir** nicht diejenigen gewesen, die den Sieg ausbeuteten.

Mein Bruder blieb in Brüssel bei dem Baron von Montboissier, dessen Adjutant er wurde; ich reiste allein nach Coblenz ab.

Nichts ist historischer, als der Weg, den ich zurücklegte; er führte mir überall einige Erinnerungen oder einige Herrlichkeiten Frankreichs vor die Augen. Ich reiste durch Lüttich, eine jener republikanischen Gemeinden, welche sich so oft gegen ihre Bischöfe oder gegen die Grafen von Flandern empörten. Ludwig XI als Verbündeter der Lütticher mußte der Plünderung ihrer Stadt beiwohnen, um seiner lächerlichen Gefangenschaft in Peronne zu entgehen.

Ich stand im Begriff, zu den Männern des Krieges zu stoßen, die ihren Ruhm in dergleichen Dinge setzen. Im Jahr 1792 waren die Beziehungen zwischen Lüttich und Frankreich friedlicherer Natur: der Abt von St. Hubert hatte die Verpflichtung, den Nachfolgern des Königs Dagobert alljährlich zwei Jagdhunde zu schicken.

An Aachen knüpfte sich ein anderes Geschenk, aber von Seiten Frankreichs: das Leichentuch, in welchem ein allerchristlichster Monarch beerdigt wurde, mußte an das Grab Karls des Großen, wie eine Lehensfahne an die Herrenfahne geschickt werden. Unsere Könige leisteten auf diese Art Treue und Huldigung, indem sie von der Erbschaft der Ewigkeit Besitz ergriffen; sie schwuren im Schooße des Todes ihrer Dame, daß sie ihr getreu sein würden, nachdem sie ihr den feudalen Kuß auf den Mund gedrückt. Im Uebrigen war dieß die einzige Lehensherrlichkeit, welche Frankreich über sich anerkannte. Die Domkirche von Aachen wurde von Karl dem Großen erbaut und von Leo III eingeweiht. Zwei Prälaten, die bei der Ceremonie wegblieben, wurden durch zwei Bischöfe von Mastricht ersetzt, die seit langer Zeit gestorben waren, aber ausdrücklich zu diesem Zweck wieder auferstanden. Als Karl der Große eine schöne Geliebte verlor, schloß er ihre Leiche fest in seine Arme und wollte sich nicht von ihr trennen. Man schrieb diese Leidenschaft einem Zauber zu: die junge Todte wurde untersucht, und nun fand man eine kleine Perle unter ihrer Zunge. Die Perle wurde in einen Sumpf geworfen; Karl der Große gewann eine närrische Vorliebe für diesen Sumpf und befahl ihn auszufüllen; er erbaute auf der Stelle einen Palast und eine Kirche, um in dem einen sein Leben, in der andern seinen Tod zuzubringen. Die Auctoritäten sind hier der Erzbischof Turpin und Petrarca.

In Cöln bewunderte ich den Dom. Wenn er vollendet würde, so wäre er das schönste gothische Denkmal Europa's. Die Mönche waren die Maler, die Schnitzler, die Baumeister und Maurer ihrer Kirchen; sie rühmten sich des Titels Maurermeister, coementarius.

Es ist interessant, noch heute unwissende Philosophen und schwatzhafte Demokraten gegen die Mönche losziehen zu hören, gleich als wären diese Proletarier in Kutten, diese Bettlerorden, denen wir beinahe Alles verdanken, Edelleute gewesen.

Cöln erinnerte mich an Caligula und den heiligen Bruno: ich sah den Rest der Dämme des Erstern in Bajä und die verlassene Zelle des Zweiten in der großen Karthause.

Ich ging den Rhein wieder hinauf bis nach Coblenz (Confluentia). Die Armee der Prinzen war nicht mehr da. Ich durchreiste diese leeren Reiche (inania regna). Ich sah das schöne Rheinthal, das Tempe der barbarischen Musen, wo Ritter um die Ruinen ihrer Schlösser herum erschienen, wo man des Nachts Waffengetöse hört, wenn ein Krieg ausbrechen soll.

Zwischen Coblenz und Trier gerieth ich unter die preußische Armee: ich ging an der Colonne entlang hin, und als ich auf die Höhe der Wachen kam, bemerkte ich, daß sie in Schlachtordnung mit Kanonen in der Linie marschirten; der König und der Herzog von Braunschweig befanden sich im Centrum des Carré's, das aus den alten Grenadieren Friedrich's bestand. Meine weiße Uniform zog die Blicke des Königs auf mich; er ließ mich rufen; der Herzog von Braunschweig und er zogen den Hut ab und salutirten die alte französische Armee in meiner Person. Sie fragten mich, wie ich heiße, bei welchem Regiment ich stehe, wo ich zu den Prinzen zu stoßen gedenke. Dieser militärische Empfang rührte mich: ich antwortete bewegt, ich habe in Amerika von dem Unglück meines Königes vernommen, und sei zurückgekehrt, um mein Blut in seinem Dienste zu vergießen. Die Offiziere und Generale, welche Friedrich Wilhelm umgaben, machten eine beifällige Bewegung, und der preußische Monarch sagte zu mir: „Mein Herr, die Gesinnungen des französischen Adels lassen sich überall erkennen." Er zog von Neuem seinen Hut ab, und behielt ihn in der Hand, bis ich hinter der Masse der Grenadiere verschwunden war. Jetzt schreibt man gegen die Emigranten: „Es sind Tiger, welche den Schooß ihrer Mutter zerfleischten." Zur Zeit, von welcher ich spreche, hielt man sich an die alten Beispiele, und die Ehre galt so viel als das Vaterland. Im Jahr 1792 betrachtete man die Treue gegen einen gegebenen Eid noch als

eine Pflicht; heutzutage ist sie so selten geworden, daß man sie als eine Tugend ansieht.

Eine seltsame Scene, die sich schon bei andern Leuten, als ich bin, wiederholt hatte, veranlaßte mich beinahe, umzukehren. Man wollte mich in Trier, bis wohin die Armee der Prinzen gekommen war, nicht zulassen: „Ich sei," hielt man mir entgegen, „einer der Menschen, welche das Ereigniß abwarten, um sich zu entschließen; ich hätte mich schon vor drei Jahren im Quartier einfinden sollen; ich komme, nachdem der Sieg so viel als gewiß sei. Man bedürfe meiner nicht; man habe solcher Tapfern nach dem Kampfe bereits mehr als genug. Tag für Tag desertiren ganze Schwadronen Reiterei, die Artillerie sogar gehe in Masse über, und wenn das so fortdaure, so wisse man nicht mehr, was man mit diesen Leuten anfangen solle."

Wunderbare Selbsttäuschungen der Parteien! Ich traf meinen Vetter Armand von Chateaubriand; er nahm mich in seinen Schutz, ließ die Bretagner zusammenkommen und verfocht meine Sache. Man ließ mich kommen, und nun erklärte ich mich: ich sagte, daß ich aus Amerika herübergekommen sei, um die Ehre zu haben, mit meinen Kameraden zu dienen; der Feldzug sei zwar eröffnet, aber noch nicht begonnen, und ich sei also zeitig genug erschienen, um dem ersten Feuer anzuwohnen; im Uebrigen würde ich auf Verlangen zurücktreten, aber nicht ohne mir für die unverdiente Schmach Genugthuung verschafft zu haben. Die Sache wurde beigelegt: da ich ein guter Junge war, so öffneten sich die Reihen, mich zu empfangen, und ich war nur noch wegen der Wahl verlegen.

Die Armee der Prinzen. — Römisches Amphitheater. — Atala. — Die Hemden Heinrich's IV.

Die Armee der Prinzen bestand aus Edelleuten, die nach Provinzen eingetheilt waren und als gemeine Soldaten dienten: der Adel kehrte zu seinem Ursprung und zum Ursprung der Monarchie zurück, in demselben Augenblick, wo dieser Adel und diese Monarchie ein Ende nahmen, gerade wie ein Greis zur Kindheit zurückkehrt. Es waren überdieß ganze Brigaden emigrirter Offiziere von verschiedenen Regimentern da, die gleichfalls wieder als Gemeine eingetreten, unter ihnen meine Kameraden vom Navarra mit ihrem Obersten, dem Marquis von Montemart, an ihrer Spitze. Ich gerieth in starke Versuchung, mich mit La Martinière einreihen zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß er noch immer verliebt wäre, doch gewann der armoricanische Patriotismus die Oberhand. Ich trat in die siebente bretagnische Compagnie, welche Herr von Goyon-Miniac commandirte. Der Adel meiner Provinz hatte sieben Compagnien geliefert: eine achte Compagnie meiner Landsleute wurde von jungen Leuten aus dem dritten Stande gebildet; die eisengraue Uniform dieser letzten Compagnie stach gewaltig ab gegen die Uniform der sieben andern, welche Königsblau mit Hermelinaufschlägen trugen. Menschen, welche einer und derselben Sache dienten und sich denselben Gefahren preisgaben, setzten ihre politischen Ungleichheiten durch verabscheuungswerthe Abzeichen fort: die wahren Helden waren die plebejischen Soldaten, da kein persönliches Interesse sich in ihr Opfer mischte.

Zahl unserer kleinen Armee:

Infanterie von adeligen Soldaten und Offizieren; 4 Compagnien Deserteure, gekleidet in die verschiedenen Uniformen der Regimenter, aus denen sie kamen; 1 Compagnie Artillerie; etliche Genieoffiziere mit einigen Kanonen, Haubitzen und Mörsern von verschiedenem Kaliber. (Die Artillerie und das Geniecorps

hatten sich beinahe vollständig für die Sache der Revolution erklärt und sicherten ihren Erfolg gegen Außen.) Eine sehr schöne Cavallerie von deutschen Karabinieren, von Musketieren unter den Befehlen des alten Grafen von Montmorin von Marineoffizieren aus Brest, Rochefort und Toulon unterstützte unsere Infanterie. Die allgemeine Auswanderung dieser letztern Offiziere versetzte die Marine Frankreichs in den Zustand der Schwäche zurück, aus welchem Ludwig XVI sie hervorgezogen hatte. Niemals seit Duquesne und Tourville hatten unsere Geschwader sich mit mehr Ruhm bedeckt. Meine Kameraden jubelten laut auf, mir traten die Thränen in die Augen, als ich diese Dragoner des Oceans vorüberziehen sah, die jetzt nicht mehr die Schiffe lenkten, mit welchen sie die Engländer gedemüthigt und Amerika befreit hatten. Statt neue Länder zu suchen und für Frankreich zu erwerben, versenkten sich diese Waffenbrüder eines La Perouse in die Moräste Deutschlands. Sie bestiegen das dem Neptun geweihte Pferd, aber sie hatten ihr Element gewechselt, und das Land gehörte nicht ihnen an. Vergebens trug ihnen ihr Commandant die zerrissene Fahne der Belle-poule vor, eine heilige Reliquie der weißen Fahne, von deren Fetzen noch die Ehre herabhing, der Sieg aber herausgefallen war.

Wir hatten Zelte; im Uebrigen litten wir an Allem Mangel. Unsere Flinten, ausgeschossene Gewehre aus deutschen Fabriken, waren schrecklich schwer; sie drückten uns die Schulter wund und gingen oft nicht einmal los. Ich habe den ganzen Feldzug mit einer dieser Musketen mitgemacht, deren Hahn niemals zufuhr.

Wir verweilten zwei Tage in Trier. Es machte mir viel Vergnügen, römische Ruinen zu sehen, nachdem ich die namenlosen Ruinen am Ohio gesehen hatte, und diese so oft verwüstete Stadt zu besuchen, von welcher Salvian sagte: „Ihr Flüchtlinge aus Trier, ihr wollt Schauspiele, ihr verlanget von den Kaisern die Spiele des Circus zurück: ei so sagt mir doch, für welchen Stand, für welches Volk, für welche Stadt?“ Theatra igitur quaeritis,

circum a principibus postulatis? cui, quaeso, statui, cui populo, cui civitati?

Flüchtlinge aus Frankreich, wo war das Volk, für welches wir die Denkmäler des heiligen Ludwig wieder aufrichten wollten?

Ich setzte mich mit meiner Flinte mitten unter die Trümmer, zog aus meinem Tornister das Manuscript meiner Reise nach Amerika hervor, legte die vereinzelten Blätter auf das Gras um mich her, überlas und corrigirte im Schutte eines römischen Amphitheaters eine Waldbeschreibung, eine Stelle aus Atala und bereitete mich auf diese Art zur Eroberung Frankreichs vor. Sodann schnürte ich meinen Schatz zusammen, der aber, in Verbindung mit meinen Hemden, meinem Caputrock, meiner blechernen Feldflasche und meinem kleinen Homer, so schwer war, daß ich Blut speien mußte. Ich versuchte Atala zu meinen unnützen Patronen in meine Patrontasche zu stecken; meine Kameraden verspotteten mich und rissen die Blätter weg, welche von beiden Seiten des ledernen Deckels heraushingen. Die Vorsehung kam mir zu Hülfe: ich übernachtete einmal in einem Heuschober, und beim Erwachen fand ich meine Hemden nicht mehr in meinem Sack, die Papiere dagegen hatte man gelassen. Ich dankte Gott: dieser Zufall hat nicht bloß meinen Ruhm gesichert, sondern mir auch das Leben gerettet; denn die sechszig Pfund, die zwischen meinen beiden Schultern lagen, hätten jedenfalls meine Brust ruinirt. „Wie viel Hemden habe ich?" fragte Heinrich IV seinen Kammerdiener. — „Ein Dutzend, Sire, und darunter sind einige zerrissene." — „Und Nastücher? habe ich acht?" — „Dermalen bloß fünf." Der Béarner gewann die Schlacht von Ivry ohne Hemden; ich habe seinen Kindern sein Königreich nicht zurückzugeben vermocht, indem ich die meinigen verlor.

London, April bis September 1822.

Soldatenleben. — Letzte Repräsentation des alten militärischen Frankreichs.

Der Befehl kam, gegen Thionville vorzurücken. Wir machten fünf bis sechs Lieues täglich. Das Wetter war entsetzlich, wir marschirten mitten im Regen und Koth unter dem Gesange: „O Richard, o mein König!“ oder „Armer Jacques!“ Am Lagerungsorte angekommen, gingen wir, weil es uns an Bagagewagen und Lebensmitteln fehlte, mit Eseln, welche dem Zuge folgten, wie bei einer arabischen Caravane, nach den Bauerhöfen und Dörfern auf Proviant aus. Wir bezahlten sehr gewissenhaft: nichts desto weniger zog ich mir eine Strafwache zu, weil ich, ohne daran zu denken, zwei Birnen in einem Schloßgarten genommen hatte. Ein großer Thurm, ein großer Strom und ein großer Herr, sagt das Sprichwort, sind böse Nachbarn.

Wir schlugen bald da bald dort unsere Zelte auf, deren Leinwand wir ohne Unterlaß klopfen mußten, um die Fäden breitzuschlagen, damit das Wasser weniger eindringen konnte. Wir waren unser zehn Soldaten in einem Zelt: Jeder hatte seine Verrichtung bei Besorgung der Küche; der Eine ging nach Fleisch, der Andere nach Brod, der Dritte nach Holz, der Vierte nach Stroh. Ich bereitete die Suppe vortrefflich und erntete große Complimente dafür, besonders wenn ich nach Bretagner Art Milch und Kohl in die Ratatouille mischte. Ich hatte bei den Irokesen den Rauch ertragen gelernt, so daß ich mich im Feuerqualme meiner grünen und nassen Aeste wohl befand. Dieses Soldatenleben ist höchst amüsant; ich glaubte mich noch unter den Indianern. Während wir unsere Soldatenkost unter dem Zelte verzehrten, mußte ich meinen Kameraden von meinen Reisen erzählen; sie bezahlten mich dafür mit hübschen Anekdoten. Wir logen Alle wie ein Korporal in der Schenke, wo ein Rekrut die Zeche bezahlt.

Ein Ding verdroß mich, nemlich die Nothwendigkeit, mein Weißzeug zu waschen, und oft mußte ich dieß thun, denn die freundschaftlichen Diebe hatten mir nur zwei Hemden gelassen, eines, das ich von meinem Vetter Armand entlehnt hatte, und dasjenige, welches ich auf dem Leibe trug. Wenn ich, den Kopf nach Unten, das Gefäß nach Oben gekehrt, am Rande eines Baches meine Strümpfe, meine Sacktücher und mein Hemde einseifte, wurde ich vom Schwindel befallen; die Bewegung meiner Arme verursachte mir einen unerträglichen Schmerz auf der Brust. Ich mußte mich zwischen Schilfgras und Brunnenkresse setzen, und mitten im Geräusche des Krieges ergötzte ich mich an der Betrachtung des friedlichen Wasserlaufes. Lope de Vega läßt Amors Binde durch eine Schäferin waschen; diese Schäferin wäre mir sehr von Nutzen gewesen wegen eines kleinen Turbans von Birkenleinwand, den ich von meinen Floridanerinnen erhalten hatte.

Eine Armee besteht gewöhnlich aus Soldaten, die so ziemlich das gleiche Alter, die gleiche Größe, die gleiche Kraft haben. Bei uns war es ganz anders: unser Heer war eine verworrene Masse von Erwachsenen, Greisen und Kindern, die eben erst von ihrem Steckenpferde gestiegen waren und ein Kauderwelsch aus der Normandie, der Bretagne, der Picardie, der Auvergne, der Gascogne, der Provence und dem Languedoc sprachen. Ein Vater diente mit seinen Söhnen, ein Schwiegervater mit seinem Tochtermann, ein Oheim mit seinen Neffen, ein Bruder mit einem Bruder, ein Vetter mit einem Vetter. So lächerlich dieses Rottengemenge aussah, so hatte es doch etwas Ehrenvolles und Rührendes, weil die Mannschaft von einer redlichen Ueberzeugung durchdrungen war; es bot das Schauspiel der gealterten Monarchie dar und war die letzte Repräsentation einer dahinschwindenden Welt. Ich sah alte Edelleute mit strenger Miene, grauen Haaren, zerrissenen Kleidern, den Tornister auf dem Rücken, die Flinte am Schulterriemen, mittelst eines Stockes und auf den Arm eines ihrer Söhne gestützt, sich dahinschleppen; ich sah Herrn von Boishue, den Vater meines

bei den Ständen in Rennes an meiner Seite zusammengehauenen Kameraden, allein und traurig, mit bloßen Füßen, seine Schuhe, um sie nicht abzunützen, auf der Spitze seines Bayonnettes tragend, im Kothe marschiren; ich sah verwundete Knaben unter einem Baume liegen und einen Feldprediger in Ueberrock und Stola neben ihrem Lager knieen, um sie dem heiligen Ludwig zu senden, dessen Erben sie zu vertheidigen gesucht hatten. Alle diese armen Schaaren bezogen keinen Sou von den Prinzen und machten den Feldzug auf ihre Kosten, während die Decrete sie vollends ausplünderten und unsere Weiber und Mütter in die Kerker warfen.

Vor Zeiten waren die Greise weniger unglücklich und vereinsamt, als heutzutage. Hatten sie ihre Freunde durch den Tod, der sie selbst noch nicht erreichte, verloren, so hatte sich sonst wenig um sie her verändert; der Jugend entfremdet, waren sie es der Gesellschaft nicht. Jetzt hat ein Nachzügler des Lebens nicht nur die Menschen, er hat auch die Ideen sterben sehen: Principien, Sitten, Neigungen, Genüsse, Widerwärtigkeiten, Gefühle, Alles ist anders geworden, als er es gekannt hat. Es ist eine andere Art des Menschengeschlechts, in deren Mitte er seine Tage vollendet.

Und doch, Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts, lerne jenes alte Frankreich schätzen, das an Werth dir gleichkam. Du wirst auch alt werden, und wie man uns beschuldigte, so wird man auch dich beschuldigen, an verjährten Ideen festzuhalten. Deine Väter sind es, die du überwunden hast; verläugne sie nicht, du bist aus ihrem Blute entsprossen. Wären sie nicht edelherzig den alten Sitten treu geblieben, so hättest du aus dieser tiefgewurzelten Treue die Thatkraft nicht schöpfen können, welche bei den neuen Sitten deinen Ruhm ausmachte. Nur die Tugend ist in dem neuen Frankreich eine andere geworden.

London, April bis September 1822.

Anfang der Belagerung von Thionville. — Der Chevalier de la Baronnais.

Neben unserem dürftigen und düstern Lager befand sich ein anderes glänzendes und reiches. Beim Stabe sah man nichts als Wagen, die mit Lebensmitteln beladen waren; man bemerkte nur Köche, Bedienten und Adjutanten. Nichts war ein treueres Bild des Hofes und der Provinz, der zu Versailles in den letzten Zügen liegenden und der auf den Haiden von Duguesclin sterbenden Monarchie. Die Adjutanten waren uns verhaßt geworden; als es vor Thionville zum Gefecht kam, riefen wir: „Adjutanten, vorwärts!" wie die Patrioten riefen: „Offiziere, vorwärts!"

Ich fühlte Herzpochen, als wir an einem düstern Tage im Angesichte der Wälder, welche den Horizont begrenzten, ankamen und hörten, diese Wälder liegen in Frankreich. Als ich bewaffnet die Grenze meines Vaterlandes überschritt, da hatte ich ein Gefühl, das ich nicht zu beschreiben vermag: ich hatte eine Art von Offenbarung der Zukunft, um so mehr, als ich keine der Selbsttäuschungen meiner Kameraden theilte, weder in Betreff der Sache, die sie verfochten, noch in Betreff des Triumphes, mit dessen Hoffnung sie sich einwiegten; ich war da wie Falkland in der Armee Karls I: Man sah hier keinen Chevalier de la Manche, krank und hinkend, mit einer Nachtmütze unter seinem dreispitzigen Biberhut, der sich nicht allen Ernstes fähig geglaubt hätte, für seine eigene einzige Person fünfzig junge und kräftige Patrioten in die Flucht zu schlagen. Dieser ehrenwerthe und doch lächerliche Stolz, zu einer andern Zeit die Quelle von Wundern, hatte mich nicht erfaßt: ich hegte keine so feste Ueberzeugung von der Kraft meines unüberwindlichen Arms.

Am 1. März kamen wir unbesiegt vor Thionville, denn unterwegs waren wir auf Niemanden gestoßen. Die Reiterei

lagerte rechts, das Fußvolk links von der Hauptstraße, welche von Deutschland aus nach der Stadt führte. Vom Lager her entdeckte man die Festung nicht, aber sechshundert Schritte mehr vorwärts kam man auf den Kamm eines Hügels, der eine Aussicht in das Moselthal eröffnete. Die Cavaliere von der Marine verbanden den rechten Flügel unserer Armee mit dem österreichischen Corps des Fürsten von Waldeck, und der linke Flügel derselben Infanterie wurde von den achtzehnhundert Pferden der Regimenter Maison-Rouge und Royal-Allemand gedeckt. Wir verschanzten uns in der Front durch einen Graben, an welchem entlang die Waffenpyramiden aufgestellt waren. Die acht bretagnischen Compagnieen hielten zwei Querstraßen des Lagers besetzt, und unter uns stellte sich die Compagnie der Offiziere des Regiments Navarra, meiner Kameraden, auf.

Nachdem diese Arbeiten, welche drei Tage währten, vollendet waren, kamen Monsieur und der Graf von Artois; sie recognoscirten die Festung und erließen eine Aufforderung an dieselbe, wiewohl Wimpfen geneigt schien, sie zu übergeben. Wir hatten nicht, wie der große Condé, die Schlacht von Rocroy gewonnen, konnten uns also auch Thionville's nicht bemächtigen; doch wurden wir auch nicht unter seinen Mauern geschlagen wie Feuquières. Man quartirte sich auf der offenen Straße ein, in einem Dorf, welches als Vorstadt der Stadt diente, außerhalb des Hornwerks, das die Moselbrücke vertheidigte. Man füsillirte sich von Haus zu Haus; unser Posten behauptete sich im Besitz derjenigen, welche er genommen hatte. Ich wohnte diesem ersten Gefecht nicht bei; mein Vetter Armand dagegen nahm ehrenvollen Antheil an demselben. Während man sich in diesem Dorfe schlug, hatte meine Compagnie Befehl, am Rande eines Waldes, welcher den Gipfel eines Hügels bedeckte, eine Batterie zu errichten. Der Abhang dieses Hügels war mit Weinreben bedeckt, welche sich bis zu der Ebene hinabzogen, die mit den äußeren Festungswerken von Thionville zusammenhing.

Der Ingenieur, der unsere Arbeiten leitete, ließ uns einen mit Rasen bekleideten Cavalier errichten, der für unsere Kanonen bestimmt war; wir zogen einen parallelen Graben im Freien, um uns unter den Bereich der Kugeln zu bringen. Diese Erdarbeiten gingen langsam von Statten, denn wir Alle, junge und alte Offiziere, besaßen keine Gewandtheit in Handhabung von Schaufel und Haue. Es fehlte uns an Schiebkarren, und so trugen wir die Erde in unsern Röcken fort, welche statt der Säcke herhalten mußten. Eine Lünette eröffnete ihr Feuer gegen uns und belästigte uns um so mehr, als wir es nicht erwidern konnten: zwei Achtpfünder und eine Cohorn'sche Haubitze bildeten unsere ganze Artillerie. Die erste Haubitzgranate, welche wir warfen, fiel außerhalb des Glacis und wurde von der Garnison mit Hohngelächter empfangen. Ein paar Tage später erhielten wir österreichische Kanonen und Kanoniere. Bei dieser Batterie wurden alle vierundzwanzig Stunden hundert Mann Infanterie und ein Cavalleriepiquet von Marineoffizieren abgelöst. Die Belagerten trafen Anstalt, sie anzugreifen; man bemerkte mit dem Fernrohr Bewegung auf den Wällen. Beim Einbruch der Nacht sah man eine Colonne durch das Schlupfthor kommen und unter dem Schutze des bedeckten Weges die Lünette erreichen. Meine Compagnie wurde als Verstärkung commandirt. Beim Anbruche des Tages rückten fünf- bis sechshundert Patrioten im Dorfe auf der Hauptstraße oberhalb der Stadt vor; dann wandten sie sich links und schlugen sich durch die Weinberge, um unsere Batterie von der Seite zu nehmen. Die Marine hielt sich brav, aber sie wurde geworfen und legte uns bloß. Wir waren zu schlecht bewaffnet, um das Feuer zu erwidern; wir rückten mit dem Bayonnet vor. Die Angreifenden zogen sich, ich weiß nicht warum, zurück; hätten sie Stand gehalten, so hätten sie uns genommen.

Wir hatten mehrere Verwundete und etliche Todte, unter welchen sich auch der Chevalier de la Baronnais befand, Hauptmann

einer der bretagnischen Compagnien. Ich war sein Unglück; die Kugel, die ihm das Leben nahm, prallte am Lauf meiner Flinte ab und traf ihn mit solcher Gewalt, daß sie ihm beide Schläfe durchbohrte; sein Gehirn spritzte mir in's Gesicht. Edles aber nutzloses Opfer einer verlorenen Sache! Als der Marschall von Aubeterre die Stände der Bretagne hielt, sprach er bei Herrn de la Baronnais, dem Vater, einem armen Edelmanne ein, der zu Dinard bei St. Malo wohnte. Der Marschall, der ihn dringend gebeten hatte, Niemanden einzuladen, bemerkte beim Eintritt eine Tafel mit fünfundzwanzig Gedecken und zankte seinen Wirth freundlich aus. „Monseigneur," erwiderte ihm Herr de la Baronnais, „ich habe Niemanden bei Tisch, als meine Kinder." Herr de la Baronnais hatte zweiundzwanzig Söhne und eine Tochter, alle von derselben Mutter. Die Revolution hat diese reiche Ernte des Famililienvaters vor der Reife gemäht.

London, April bis September 1822.

Fortsetzung der Belagerung. — Contraste. — Heilige in den Wäldern. — Schlacht von Bouvines. — Patrouille. — Unvorhergesehene Begegnung. — Wirkung einer Kugel und einer Bombe.

Das österreichische Corps Waldeck's begann zu operiren. Der Angriff von unserer Seite wurde lebhafter. Es war ein schönes Schauspiel bei Nacht: Feuertöpfe beleuchteten die mit Soldaten überdeckten Festungswerke; plötzliche Lichtscheine zeigten die Wolken oder den blauen Zenith, wenn man die Kanonen losbrannte, und die Bomben, die sich in der Luft kreuzten, beschrieben eine feurige Parabel. Zwischen den Donner hinein hörte man Trommelgewirbel, lustige Militärmusik und die Stimmen der Schildwachen auf den Wällen von Thionville und auf unsern Posten. Leider schrieen

sie in beiden Lagern auf Französisch: Schildwachen, habet Acht. Wenn die Gefechte bei Anbruch des Morgens Statt hatten, so geschah es, daß der Lobgesang der Lerche auf den Donner des Musketenfeuers folgte, während die Kanonen, die nicht mehr spielten, mit offenem Schlunde und schweigend vor den Schießscharten auf- und niedersahen. Der Gesang des Vogels, der die Erinnerungen an das Hirtenleben zurückrief, schien einen Tadel gegen das Treiben der Menschen auszusprechen. Dieselbe Empfindung hatte ich, wenn ich auf Todte stieß in blühenden Kleefeldern, oder am Rande eines Baches, welcher die Haare dieser Todten bespülte. In den Wäldern, etliche Schritte von den Gewaltthaten des Krieges, traf ich kleine Bildsäulen von Heiligen und von der Jungfrau. Ein Ziegenhirt, ein Schäfer, ein Bettler mit dem Quersack knieten vor diesen Genien des Friedens und beteten ihren Rosenkranz beim fernen Getöne der Kanonen. Eines Tags kam eine ganze Gemeinde mit ihrem Geistlichen, um dem Schutzpatron einer benachbarten Pfarre, dessen Bild in einem Hochwalde gegenüber einer Quelle stand, Blumensträuße darzubringen. Der Pfarrer war blind. Soldat der Miliz Gottes, hatte er in Ausübung guter Werke sein Gesicht verloren, wie ein Grenadier auf dem Schlachtfelde. Der Vicar reichte das Abendmahl statt seines Pfarrers, weil dieser die heilige Hostie nicht auf die Lippen des Communicanten hätte legen können. Während dieser Ceremonie und mitten in der Nacht segnete er das Licht.

Unsere Väter glaubten, daß die Schutzpatrone der Weiler, Johannes der Schweigsame, Dominicus der Bepanzerte, Paul der Einfältige, Basilius der Eremit und so viele Andere dem Triumph der Waffen nicht fremd seien, durch welche die Ernten beschützt werden. Am Tage der Schlacht von Bouvines drangen in Auxerre Diebe in ein Kloster, das unter der Schutzherrschaft des heiligen Germain stand, und raubten die geweihten Gefäße. Der Sacristan tritt vor das Reliquienkästchen des seligen Bischofs und sagt seufzend zu ihm: „Germain, wo warst Du, als diese Banditen sich

erfrechten, Dein Heiligthum zu verletzen?" Eine Stimme aus dem Reliquienkästchen antwortete: „Ich war bei Cisoings, unweit der Brücke von Bouvines; ich half nebst andern Heiligen den Franzosen und ihrem Könige, denen durch unsern Beistand ein glänzender Sieg zu Theil ward:

„Cui fuit auxilio victoria praestita nostro."

Wir stellten Treibjagden in der Ebene an und drangen bis in die Weiler unter die ersten Verschanzungen von Thionville. Das Dorf auf der Hauptstraße über der Mosel wurde unaufhörlich genommen und wieder verloren. Ich wohnte zweimal solchen Stürmen bei. Die Patrioten schalten uns Feinde der Freiheit, Aristokraten, Trabanten Capet's; wir nannten sie Banditen, Kopfabschneider, Verräther und Revolutionäre. Zuweilen machte man Halt und es fand ein Duell statt mitten unter den Kämpfenden, die nunmehr unparteiische Zeugen wurden; ein eigenthümlicher französischer Charakterzug, welchen selbst die Leidenschaften nicht zu ersticken vermögen.

Eines Tags patrouillirte ich in einem Weinberg; zwanzig Schritte vor mir stand ein alter, jagdliebender Edelmann, der mit seinem Gewehrkolben auf die Reben klopfte, gleich als wollte er einen Hasen aufstöbern, und dann lebhaft um sich blickte in der Hoffnung, einen Patrioten herausspringen zu sehen. Jeder brachte seine Sitten und Gewohnheiten mit.

Ein andermal besuchte ich das österreichische Lager: zwischen diesem Lager und dem der Marinecavallerie lag eine kleine waldige Anhöhe, die von der Festung aus schlecht beschossen wurde. Die Stadt schoß zu viel; sie glaubte uns zahlreicher, als wir waren, und dieß erklärt die pomphaften Bulletins des Commandanten von Thionville. Als ich durch diesen Wald ging, sah ich Etwas im Grase sich regen; ich trat hinzu und erblickte einen Mann, der seiner ganzen Länge nach mit dem Gesicht auf der Erde dalag, so daß er mir nur einen breiten Rücken darbot. Ich glaubte ihn

verwundet, nahm ihn daher hinten am Zopf und hob seinen Kopf halb empor. Er blickt scheu um sich, richtet sich dann ein wenig auf und stützt sich auf seine Hände; ich breche in ein schallendes Gelächter aus; es war mein Vetter Moreau! Ich hatte ihn seit unserem Besuch bei Frau von Chastenay nicht mehr gesehen.

Auf dem Bauche liegend, als eben eine Bombe platzte, hatte er sich nicht wieder aufzurichten vermocht. Es kostete mich die größte Mühe von der Welt, ihn auf die Beine zu bringen; sein Wanst hatte sich um das Dreifache vergrößert. Er sagte mir, daß er unter der Verproviantirungsmannschaft diene und im Begriffe stehe, dem Fürsten von Waldeck Ochsen anzubieten. Im Uebrigen führte er einen Rosenkranz bei sich; Hugo Metel erzählt von einem Wolf, der sich entschloß, den geistlichen Stand zu ergreifen, aber, weil er sich nicht an's Fasten gewöhnen konnte, Domherr wurde.

Als ich in's Lager zurückkehrte, ging ein Genieoffizier an mir vorüber, der sein Pferd am Zügel führte; eine Kugel hatte das Thier an die engste Stelle des Halses getroffen und dieselbe zerrissen; der Kopf und der Hals hängen auf die Hand des Reiters hinab, den sie durch ihr Gewicht beinahe zu Boden drücken. Ich hatte eine Bombe mitten in einen Kreis von Marineoffizieren fallen sehen, die eben an einem runden Tische speisten: die Matrosenschüssel verschwand, die Offiziere wurden in den Sand geworfen und riefen wie der alte Schiffscapitän: Feuer am Steuerbord, Feuer am Backbord, Feuer überall! Feuer in meiner Brücke!

Diese eigenthümlichen Schüsse scheinen Thionville anzugehören. Im Jahre 1558 belagerte Franz von Guise diese Festung: der Marschall Strozzi wurde vor derselben getödtet, während er im Laufgraben mit dem besagten Herrn von Guise sprach, welcher die Hand auf seine Schulter gelegt hielt.

London, April bis September 1822.

Markt im Lager.

Hinter unserem Lager hatte sich eine Art von Markt gebildet. Die Bauern hatten Tonnen weißen Moselweines herbeigeführt, die auf den Wägen blieben: die Pferde waren ausgespannt und fraßen, an das eine Ende der Wägen angebunden, während man am andern Ende trank. Man briet Würste in Pfannen, man kochte Welschkornbrei in Kesseln, man backte Fladen auf Gußplatten, man ließ Pfannkuchen schmochen; man verkaufte Brodtorten mit Anis, Waizenbrödchen um einen Sou, Maiskuchen, grüne Aepfel, gefärbte und weiße Eier, Pfeifen und Tabak unter einem Baum, an dessen Aesten grobe Tuchmäntel hingen, um welche die Bauern markteten. Bauernweiber, die rittlings auf Tragschemeln saßen, molken Kühe; Jeder bot der Milcherin seine Tasse, und wartete, bis die Reihe an ihn kam. Man sah die Marketenderinnen in Blousen und die Militärs in Uniform vor den Oefen umherschweifen. Kellnerinnen gingen ab und zu und riefen deutsch und französisch. Dort standen Gruppen, dort saßen wieder andere an tannenen Tischen, die man auf dem unebenen Boden aufgestellt hatte. Man schützte sich, wie es gerade kam, unter Packleinwand oder unter Baumzweigen, die man im Walde abgehauen hatte, wie am Palmtage. Ich glaube auch, daß in den bedeckten Wägen Hochzeiten stattfanden in Erinnerung an die fränkischen Könige. Die Patrioten hätten leicht nach dem Beispiele Majorian's den Wagen der Braut fortnehmen können: rapit esseda victor nubentemque nurum. (Sidonius Apollinaris.) Man sang, man lachte, man rauchte. Diese Scene war äußerst lustig bei Nacht zwischen den Feuern, welche sie auf der Erde beleuchteten, und den Sternen, die von oben herab dazu schimmerten.

Wenn ich weder Wache bei den Batterien, noch Dienst am Zelte hatte, so aß ich gern etwas auf dem Markte. Da begannen

die Geschichten des Lagers wieder; aber belebt durch Schnaps und die Freuden der Tafel, waren sie noch weit schöner.

Einer unserer Kameraden, ein patentirter Kapitän, den ich nur noch bei seinem Spitznamen, Dinarzade, zu nennen weiß, welchen wir ihm gegeben hatten, war berühmt durch seine Erzählungen. Wir hätten ihn richtiger Scheherſade getauft, allein wir nahmen die Sache nicht so genau. Sobald wir ihn sahen, liefen wir auf ihn zu und machten einander seine Nähe streitig. Jeder wollte ihn zum Zechbruder haben. Kurze Taille, lange Beine, Hängebacken, schlechter Schnurrbart, Augen, die in ihrem äußern Winkel ein Komma darstellten, hohle Stimme, großen Degen, Milch zum Kaffee, Vornehmheit eines militärischen Poeten, ein Mittelding zwischen einem Selbstmörder und einem lustigen Bruder, lachte Dinarzade, ein ernsthafter Spaßmacher, niemals, und doch konnte man ihn nicht anschauen, ohne zu lachen. Er war der obligate Zeuge aller Duelle und der Liebhaber aller Comptoirdamen. Er nahm Alles, was er sagte, tragisch und unterbrach seine Erzählungen nur, um aus seiner Flasche zu trinken, seine Pfeife wieder anzuzünden oder eine Wurst zu verschlingen.

Eines Nachts, als es ein wenig regnete, schlossen wir einen Kreis um den Hahnen eines Fasses, das über einen Karren herabhing, der die Deichsel in die Höhe reckte. Ein Licht, das man auf die Tonne angeklebt hatte, leuchtete uns; ein Stück grober Leinwand, welches man über die zweigabelige Deichsel und auf zwei Pfählen ausgespannt, diente als Dach. Dinarzade, seinen Degen querüber nach der Manier Friedrich's II, stand zwischen einem Wagenrade und der Croupe eines Pferdes und erzählte zu unserer großen Befriedigung eine Geschichte. Die Kellnerinnen, welche uns bedienten, blieben bei uns, um unsern Araber anzuhören. Die aufmerksame Schaar der Bacchantinnen und Silene, welche den Chor bildeten, begleitete die Erzählung mit Zeichen der Ueberraschung, des Beifalls oder Mißfallens.

„Meine Herren," sagte der Unterhaltungskünstler, „Sie Alle

haben den Chevalier Vert gekannt, der zur Zeit des Königs Jean lebte?" Alle antworteten: „Ja, ja," Dinarzade verschlang einen zusammengerollten Fladen, an dem er sich den Mund verbrannte.

„Dieser Chevalier Vert war, wie Sie wissen, da Sie ihn gesehen haben, sehr schön: wenn der Wind seine rothen Haare über seinen Helm hinaufstrich, so glich das einem Flachsgebund um einen grünen Turban."

Die Versammlung: „Bravo!"

„Eines Maiabends stieß er in's Horn vor der Zugbrücke eines Schlosses in der Picardie oder Auvergne, weiß nicht mehr genau. In diesem Schlosse wohnte die Dame der großen Gesellschaften. Sie empfing den Ritter gut, ließ ihn entwaffnen, in's Bad führen und setzte sich dann mit ihm an eine prachtvolle Tafel; aber sie aß nicht, und die Bedienten und Pagen waren stumm."

Die Versammlung: „Oh, oh!"

„Die Dame, meine Herren, war groß, plattbusig, mager und ausgewachsen, wie die Frau des Majors; im Uebrigen hatte sie viel Physiognomie und ein kokettes Mienenspiel. Wenn sie lachte und ihre langen Zähne und ihre kurze Nase zeigte, so wußte man nicht mehr, wo man war. Sie verliebte sich in den Ritter und der Ritter verliebte sich in die Dame, obschon sie ihm etwas bange machte."

Dinarzade leerte die Asche seiner Pfeife auf die Radfelge und wollte seinen Nasenwärmer von Neuem stopfen; man zwang ihn, fortzufahren:

„Der Chevalier Vert, der sich nicht mehr zu helfen wußte, beschloß die Burg zu verlassen, aber vor seiner Abreise bat er die Besitzerin des Schlosses um Erklärung über mehrere sonderbare Dinge; zugleich machte er ihr einen ehrlichen Heirathsantrag, im Fall sie nicht eine Zauberin sei."

Dinarzade hatte seinen Degen gerade und aufrecht zwischen seinen Knieen. Sitzend und vorwärts gebeugt bildeten wir mit unsern Pfeifen um ihn her eine Guirlande von Funken gleich dem

Ring des Saturns. Auf einmal rief Dinarzade wie außer sich: „Nun, meine Herren, die Dame der großen Gesellschaften war der Tod!"

Und der Kapitän durchbrach die Reihen und trieb mit dem Ruf: der Tod, der Tod! sämmtliche Kellnerinnen in die Flucht. Die Sitzung wurde aufgehoben. Der Beifallslärm war groß und man lachte lange. Wir näherten uns Thionville unter dem Donner der Kanonen der Festung.

London, April bis September 1822.

Nacht bei den Waffenpyramiden. — Holländischer Hund. — Erinnerung an die Märtyrer. — Wer meine Gesellschaft bei den Vorposten war. — Eudora. — Ulysses.

Die Belagerung währte fort, oder vielmehr es war keine Belagerung, denn man eröffnete den Laufgraben nicht, und es fehlte an den nöthigen Truppen, um die Festung regelmäßig zu berennen. Man rechnete auf Einverständnisse und man wartete auf die Nachricht von den Erfolgen der preußischen Armee oder des Clairfayt'schen Heeres, bei welchem sich das französische Corps des Herzogs von Bourbon befand. Unsere geringen Mittel neigten sich zum Ende. Paris schien sich in immer weitere Ferne zu rücken. Das schlechte Wetter hörte nicht auf; wir waren allein mitten unter unsern Arbeiten: manchmal erwachte ich in einem Graben, wo mir das Wasser bis an den Hals ging, und am andern Tag war ich lahm.

Unter unsern Landsleuten hatte ich Ferron de la Sigonière, einen ehemaligen Claßkameraden von Dinan, getroffen. Wir schliefen schlecht unter unsern Pavillons; unsere Köpfe ragten über die Leinwand hinaus und empfingen den Regen dieser Art von Rinne. Ich stand auf und ging mit Ferron vor den Pyramiden spazieren, denn nicht alle Nächte waren so heiter wie diejenige, in

denen Dinarzade erzählte. Wir schritten schweigend dahin, auf den Ruf der Schildwachen horchend, die Lichter in den Straßen unserer Zelte ansehend, gerade wie wir früher die Laternen unserer Gänge betrachtet hatten. Wir schwatzten von der Vergangenheit und der Zukunft, von den Fehlern, die man begangen hatte und die man noch begehen würde; wir beklagten die Verblendung der Prinzen, die mit einer Handvoll Diener in ihr Vaterland zurückzukehren und durch fremde Arme die Krone auf dem Haupte ihres Bruders wieder zu befestigen glaubten. Ich erinnere mich bei diesen Gesprächen zu meinem Kameraden gesagt zu haben, Frankreich werde England nachahmen wollen, der König werde auf dem Schaffot sterben, und wahrscheinlich werde unsere Expedition vor Thionville einen der Hauptanklagepunkte gegen Ludwig XVI bilden. Ferron erschrack über meine Weissagung: es war die erste meines Lebens. Seit dieser Zeit habe ich manche andere vollkommen eben so wahre Prophezeiungen von mir gegeben, die aber vollkommen eben so unbeachtet blieben; war das Ereigniß eingetreten, so suchte man Ausflüchte und überließ mir den Kampf mit dem Unglück, welches ich vorhergesehen hatte. Wenn die Holländer auf der hohen See einen Sturm auszustehen haben, so ziehen sie sich in's Innere des Schiffes zurück, schließen die Luken und trinken Punsch, lassen jedoch einen Hund auf dem Verdeck zurück, um den Sturm anzubellen. Ist die Gefahr vorüber, so schickt man Fidel in sein Nest im untersten Schiffsraum, und der Kapitän kommt auf das Verdeck zurück, um sich an dem schönen Wetter zu erfreuen. Ich war der holländische Hund auf dem Schiffe der Legitimität.

Die Erinnerungen aus meinem militärischen Leben sind in mein Gedächtniß eingegraben, ich habe sie im sechsten Buche der Märtyrer verzeichnet.

Ein Barbar aus Armorica im Lager der Prinzen, trug ich den Homer neben meinem Degen bei mir; ich zog mein Vaterland, die arme, kleine Insel Aaron's, den hundert Städten Kreta's vor. Ich sagte wie Telemach: „Das rauhe

Land, welches nur Ziegen ernährt, ist mir angenehmer, als diejenigen, in denen man Pferde großzieht." Meine Worte hätten den ehrlichen Menelaos, *ἀγαθὸς Μενέλαος*, lachen gemacht.

London, April bis September 1822.

Uebergang über die Mosel. — Gefecht. — Libba, die Taubstumme. — Angriff auf Thionville.

Das Gerücht verbreitete sich, es werde endlich zu einem Kampfe kommen. Der Prinz von Waldeck sollte einen Sturm versuchen, während wir über den Fluß setzten und ihm durch einen Scheinangriff auf die Festung von der französischen Seite her eine Diversion machen sollten.

Fünf bretagnische Compagnien, die meinige mit inbegriffen, die Compagnie der Offiziere von den Regimentern Picardie und Navarra, das Regiment der Freiwilligen, das aus jungen lothringischen Bauern und aus Deserteuren von verschiedenen Regimentern bestand, wurden hiezu commandirt. Wir sollten von dem Regiment Royal-Allemand, von einigen Schwadronen Musketiere und von verschiedenen Dragonercorps, die unsern linken Flügel deckten, unterstützt werden: mein Bruder befand sich bei dieser Cavallerie mit dem Baron von Montboissier, welcher eine Tochter des Herrn von Malesherbes, Schwester der Frau von Rosambo und folglich Tante meiner Schwägerin, geheirathet hatte. Wir begleiteten drei Compagnien österreichischer Artillerie mit Geschützen von schwerem Kaliber und eine Batterie von drei Mörsern.

Abends sechs Uhr brachen wir auf; um zehn Uhr gingen wir oberhalb Thionville auf kupfernen Pontons über die Mosel.

amoena fluenta
Subterlabentis tacito rumore Mosellae. (Ausonius.)

Die lieblichen Fluthen
Der mit stillem Geräusch vorübergleitenden Mosel.

Bei Tagesanbruch standen wir in Schlachtordnung auf dem linken Ufer; die schwere Cavallerie staffelweise auf den Flügeln, die leichte an der Spitze. Mit unserer zweiten Bewegung formirten wir eine Colonne und begannen dann zu defiliren.

Gegen neun Uhr hörten wir auf unserm linken Flügel eine Salve erkrachen. Ein Karabinieroffizier, der spornstreichs anhersprengte, meldete uns, daß eine Abtheilung der Kellermann'schen Armee auf dem Punkte stehe, mit uns handgemein zu werden, und daß der Kampf zwischen den Tirailleurs bereits begonnen habe. Das Pferd dieses Offiziers hatte eine Kugel auf das Stirnblech erhalten; es bäumte sich und stieß aus dem Maule Schaum, aus der Nase Blut aus: Der Karabinier nahm sich mit dem Säbel in der Faust auf dem verwundeten Pferde prächtig aus. Das aus Metz gekommene Corps manövrirte, um uns in der Flanke zu fassen. Es führte Feldstücke bei sich, deren Schüsse das Regiment unsrer Freiwilligen in Unordnung brachten. Ich hörte die Ausrufungen einiger von Kugeln getroffenen Rekruten; diese letzten Schreie einer Jugend, die in ihrer schönsten Blüthe dem Leben entrissen wurde, flößten mir tiefes Mitleid ein; ich dachte an die armen Mütter.

Die Trommeln wirbelten zum Angriff, und wir zogen in Unordnung dem Feinde entgegen. Man kam ihm so nahe, daß der Rauch uns nicht verhinderte, zu sehen, wie viel Furchtbares im Gesichte eines Menschen liegt, der im Begriffe steht, unser Blut zu vergießen. Die Patrioten hatten sich die ruhige Gelassenheit noch nicht erworben, welche eine Frucht langjähriger Gewohnheit des Kämpfens und Siegens ist: ihre Bewegungen waren schlaff und unsicher; fünfzig Grenadiere von der alten Garde würden über eine bunt zusammengewürfelte Masse von alten und jungen Adeligen ohne Weiteres hinweggeschritten sein; tausend bis zwölfhundert Fußgänger erschracken über einige Kanonenschüsse der österreichischen schweren Artillerie und zogen sich zurück; unsere Reiterei verfolgte sie zwei Stunden weit.

Ein taubstummes deutsches Mädchen, Namens Libba, hatte sich an meinen Vetter Armand angehängt und war ihm gefolgt. Ich traf sie auf dem Grase sitzend, wo ihr Kleid blutig wurde: sie hatte den Ellbogen auf ihre gebogenen und aufgerichteten Kniee gestemmt, ihre Hand steckte unter ihren zerzausten blonden Haaren und stützte ihren Kopf. Sie weinte, als sie drei oder vier Todte sah, neue Taubstummen, die um sie herlagen: sie hatte die Blitze des Donners nicht gehört, dessen Wirkungen sie sah, und sie hörte die Seufzer nicht, die ihren Lippen entfuhren, wenn sie Armand anschaute; sie hatte den Ton der Stimme ihres Geliebten niemals vernommen und sollte auch den ersten Schrei des Kindes nicht vernehmen, das sie unter dem Herzen trug; wenn das Grab nur Stillschweigen in sich schloß, so bemerkte sie nicht, daß sie hinabgestiegen war.

Im Uebrigen sind die Gefilde des Todes überall; auf dem östlichen Kirchhof von Paris werden siebenundzwanzigtausend Gräber, zweimalhunderttausend Leichname euch beweisen, welche Schlacht der Tod Tag und Nacht vor euren Thoren liefert.

Nach einem ziemlich langen Halt setzten wir unsern Marsch fort, und mit Einbruch der Nacht kamen wir unter die Mauern von Thionville.

Die Trommeln wirbelten nicht; das Commando geschah mit leiser Stimme. Die Cavallerie schlich sich, um jeden Ausfall zurückzuweisen, an den Wällen und Hecken entlang bis zu dem Thore hin, das wir beschießen sollten. Die österreichische Artillerie, gedeckt durch unsere Infanterie, nahm eine Position fünfundzwanzig Klafter von den Vorwerken hinweg, hinter den Schanzkörben, die in der Eile errichtet waren. Am 6. September Morgens ein Uhr gab eine Rakete, die aus dem Lager des Fürsten von Waldeck von der andern Seite der Festung her aufstieg, das Signal. Wir schossen sogleich.

Die Belagerten, die nicht glaubten, daß wir auf dieser Seite Truppen hätten, und die einen solchen Ueberfall nicht vorhergesehen, hatten Nichts auf den südlichen Wällen. Wir verloren

keine Zeit mit Zuwarten: die Garnison stellte eine doppelte Batterie auf, die unsere Schanzkörbe durchlöcherte und zwei von unseren Geschützen demontirte. Der Himmel stand in Flammen, wir waren in Strömen von Rauch begraben. Zufällig war ich ein kleiner Alexander: erschöpft von Mattigkeit, versank ich beinahe unter den Rädern der Lafetten, vor denen ich Schildwache stand, in einen tiefen Schlaf. Eine Haubitzgranate, die sechs Zoll von der Erde platzte, trieb mir einen Splitter in den rechten Schenkel. Der Schuß weckte mich auf, aber da ich keinen Schmerz verspürte, so bemerkte ich meine Wunde erst, als ich mein Blut sah, und verband dann meinen Schenkel mit meinem Sacktuch. Bei dem Gefecht in der Ebene waren mir während einer Schwenkung zwei Kugeln in den Mantelsack gefahren. Atala warf sich als treu ergebene Tochter zwischen ihren Vater und das feindliche Blei; es blieb ihr nur noch übrig, das Feuer des Abbé Morellet auszuhalten. Um vier Uhr Morgens hörte das Schießen von Seiten des Fürsten von Waldeck auf; wir glaubten, die Stadt habe sich ergeben, allein die Thore wollten nicht aufgehen und wir mußten auf den Rückzug denken. Wir zogen nach einem höchst beschwerlichen Marsch von drei Tagen in unsere Positionen zurück.

Der Fürst von Waldeck war bis an den Rand der Gräben vorgerückt, die er zu überschreiten versucht hatte, in der Hoffnung, durch einen gleichzeitigen Angriff eine Uebergabe zu Stande zu bringen: man glaubte noch immer an Spaltungen in der Stadt, und man schmeichelte sich mit der Hoffnung, die royalistische Partei würde den Prinzen die Schlüssel überbringen. Die Oesterreicher verloren, da sie über Bank schossen, viele Leute; dem Fürsten von Waldeck wurde ein Arm weggerissen. Während unter den Mauern von Thionville einige Tropfen Blut vergossen wurden, floß das Blut stromweise in den Gefängnissen von Paris: meine Frau und meine Schwestern schwebten in größerer Gefahr als ich.

London, April bis September 1822.

Aufhebung der Belagerung. — Einzug in Verdun. — Preußische Krankheit. — Rückzug. — Die Blattern.

Wir hoben die Belagerung von Thionville auf und rückten gegen Verdun vor, welches am 2. September den Verbündeten übergeben wurde. Longwy, die Vaterstadt Franz de Mercy's, war am 28. August gefallen. Allenthalben bezeichneten Blumengewinde und Kränze den Durchzug Friedrich Wilhelm's.

Ich bemerkte mitten unter den friedlichen Trophäen den preußischen Adler an den Festungswerken Vauban's: er sollte nicht lange dort bleiben; was die Blumen betrifft, so sahen sie bald die unschuldigen Geschöpfe, die sie gepflückt hatten, gleich ihnen welken. Eine der grausamsten Greuelthaten der Schreckensherrschaft war die Ermordung der Jungfrauen von Verdun.

„Vierzehn junge Damen von Verdun," sagt Riouffe, „Mädchen von ausnehmender Schönheit, welche aussahen, wie Jungfrauen, die zu einer öffentlichen Feier geschmückt waren, wurden mit einander auf das Schaffot geschleppt. Sie verschwanden mit Einem Male und wurden im Lenz ihrer Tage gemäht; der Frauenhof glich am Tage nach ihrem Tod einem Gartenbeete, das durch einen Sturm seiner Blumen beraubt worden. Nie habe ich eine Verzweiflung bei uns erlebt, wie diejenige war, welche durch diese Barbarei hervorgerufen wurde.

Verdun ist durch seine Frauenopfer berühmt. Nach der Angabe Gregor's von Tours band Dietrich seine Töchter, um sie den Verfolgungen Theudebert's zu entziehen, auf einen mit zwei wilden Stieren bespannten Karren und ließ sie in die Maas stürzen. Anstifter der Ermordung der Jungfrauen von Verdun war der königsmörderische Dichterling Pons von Verdun, der auf seine Geburtsstadt ergrimmt war. Wie viel der Musenalmanach der Schreckensregierung Agenten geliefert hat, ist unglaublich; die gekränkte

Eitelkeit mittelmäßiger Köpfe erzeugte eben so viele Revolutionäre, als der verwundete Stolz von Krüppeln und Mißgeburten: eine entsprechende Empörung der Gebrechen des Geistes und des Körpers. Pons heftete an seine stumpfen Epigramme eine Dolchspitze. Aeußerlich den Sagen Griechenlands treu, wollte der Dichter seinen Göttern nur das Blut der Jungfrauen opfern; denn der Convent decretirte auf seinen Bericht, daß keine schwangere Frau verurtheilt werden könne. Er ließ auch den Spruch aufheben, welcher Frau von Bonchamp, Wittwe des berühmten Generals der Vendée, zum Tode verdammte. Ach! wir Royalisten im Gefolge der Prinzen gelangten zu dem Unglück der Vendée, ohne unsern Weg durch ihren Ruhm gemacht zu haben.

Wir hatten zu Verdun, um uns die Zeit zu vertreiben, nicht „jene berühmte Gräfin von St. Balmont, die ihre Frauenkleider ablegte, zu Pferde stieg und den Damen, die sie begleiteten und in ihrem Wagen sitzen blieben, als Geleite diente..." Wir waren nicht für den alten Gallier begeistert, und wir schrieben uns keine Billete in der Sprache des Amadis. (Arnauld.)

Die Krankheit der Preußen theilte sich unserem kleinen Heere mit; ich wurde von ihr befallen. Unsere Cavallerie hatte uns verlassen, um sich wieder mit Friedrich Wilhelm bei Valmy zu vereinigen. Wir wußten nicht, was vorging, und warteten stündlich auf den Befehl zum Vorrücken, erhielten aber Ordre zum Rückzug.

Aeußerst geschwächt und durch meine schmerzhafte Wunde im Gehen gehindert, schleppte ich mich, so gut ich konnte, hinter meiner Compagnie fort, die sich bald auflöste. Jean Balue, Sohn eines Müllers von Verdun, verließ noch sehr jung das Haus seines Vaters mit einem Mönche, der ihn mit seinem Bettelsack belud. Als ich Verdun verließ, trug ich den Bettelsack der Monarchie, aber ich wurde weder Controleur der Finanzen, noch Bischof, noch Cardinal.

Wenn ich in den Romanen, die ich schrieb, meine eigene

Geschichte berührte, so mengte ich in die Geschichten, die ich erzählte, Erinnerungen der lebenden Geschichte, an der ich Theil nahm. So schilderte ich in dem Leben des Herzogs von Berry einige Scenen, die unter meinen Augen vorgefallen waren:

„Wenn man eine Armee verabschiedet, so kehrt sie an ihre Herde zurück; aber hatten die Soldaten von Condé's Armee auch Herde? Wohin sollten sie an dem Stocke hinken, den man sie in den Wäldern Deutschlands kaum hatte abschneiden lassen, nachdem sie die Muskete abgelegt, welche sie zur Vertheidigung ihres Königs ergriffen hatten? . . . .

. . . .

„Man mußte sich trennen. Die Waffenbrüder sagten sich das letzte Lebewohl und schlugen verschiedene Wege ein auf der Erde. Alle gingen, bevor sie aufbrachen, ihren Vater und Feldhauptmann zu begrüßen; der weißköpfige alte Condé, der Patriarch des Ruhmes, ertheilte seinen Kindern den Segen, weinte über seinen zerstreuten Stamm und sah mit dem Schmerze eines Mannes, der die väterlichen Dächer einbrechen sieht, die Zelte seines Lagers fallen."

Nicht volle zwanzig Jahre später nahm der Chef der neuen französischen Armee, Bonaparte, gleichfalls Abschied von seinen Genossen; sowohl die Menschen als die Reiche gehen schnell dahin! Selbst der außerordentlichste Ruhm rettet nicht vor dem gemeinsten Geschicke.

Wir verließen Verdun. Der Regen hatte die Straßen zerrissen; man stieß überall auf Munitionswägen, Lafetten und Kanonen, die im Kothe stecken blieben, auf umgeworfene Karren, auf Marketenderinnen, die ihre Kinder auf dem Rücken trugen, auf Soldaten, die im Moraste starben, oder eben gestorben waren. Auf einem Ackerfelde sank ich bis an die Kniee ein; Ferron und ein anderer Kamerad rissen mich wider meinen Willen heraus; ich bat sie, mich da zu lassen; ich wäre lieber gestorben.

Der Capitän meiner Compagnie, Herr von Goyon Miniac, stellte mir am 16. October im Lager bei Longwy ein sehr ehrenvolles Zeugniß aus. In Arlon bemerkten wir auf der Hauptstraße eine Reihe angespannter Wagen: die Pferde, von denen die einen standen, die andern auf den Knien lagen, wieder andere die Nasen auf der Erde hatten, waren todt, und ihre Leichname hielten sich steif zwischen den Deichseln: man hätte sie für die Schatten einer Schlacht halten können, die am Ufer des Styx bivouakirten. Ferron fragte mich, was ich zu thun gedenke, und ich antwortete: „Wenn ich nach Ostende kommen kann, so will ich mich nach Jersey einschiffen, wo ich meinen Oheim Bedee finden werde; von da werde ich im Stande sein, zu den Royalisten der Bretagne zu gelangen."

Ein Fieber untergrub meine Gesundheit; ich vermochte mich auf meinem geschwollenen Beine kaum mehr zu halten. Dazu kam noch ein anderes Uebel. Nachdem ich vierundzwanzig Stunden lang gespieen, bedeckte ein Ausschlag meinen Körper und mein Gesicht; die zusammenfließenden Blattern erklärten sich; sie traten abwechselnd zurück und wieder heraus, je nach den Eindrücken der Luft. Unter solchen Umständen trat ich zu Fuß meine Reise von zweihundert Stunden an, und mein ganzer Reichthum bestand in achtzehn Franken: Alles das zur größern Ehre der Monarchie. Ferron, der mir meine sechs Dreifrankenthaler geliehen hatte, verließ mich, da er in Luxemburg erwartet wurde.

London, April bis Septemper 1822.

Durchgesehen im Februar 1845.

Die Ardennen.

Aus Arlon nahm mich ein Bauer um vier Sous auf seinem Karren mit und setzte mich fünf Stunden von da auf einem Steinhaufen ab. Nachdem ich mit Hülfe meiner Krücke einige Schritte

weiter gehinkt, wusch ich den Verband meiner zu einer Wunde gewordenen Schramme in einer Quelle, die am Rande des Weges rieselte, was mir sehr wohlthat. Die Blattern waren vollständig herausgekommen, und ich fühlte mich erleichtert. Ich besaß noch immer meinen Mantelsack, dessen Tragbänder mir die Schultern zerschnitten.

Die erste Nacht brachte ich in einer Scheune zu, ohne etwas zu essen. Die Frau des Bauern, dem sie gehörte, nahm für mein Nachtlager nichts an; Morgens brachte sie mir einen großen Napf Kaffee mit Milch nebst schwarzem Brod, was mir vortrefflich mundete. Ich machte mich ganz munter wieder auf den Weg, obschon ich oft fiel. Vier oder fünf von meinen Kameraden holten mich ein und nahmen meinen Sack; sie waren ebenfalls sehr krank. Es begegneten uns Bauern, und von Karren zu Karren gelangten wir binnen fünf Tagen so weit in die Ardennen hinein, daß wir Attert, Flamizoul und Bellevue erreichten. Am sechsten Tage war ich wieder allein; meine Blattern wurden blaß und flach.

Nachdem ich zwei Wegstunden gegangen, zu denen ich sechs Stunden Zeit gebraucht hatte, bemerkte ich eine Zigeunerfamilie, die mit zwei Ziegen und einem Esel hinter einem Graben um ein Feuer von Haidengebüsch herum lagerte. Kaum war ich bei ihnen angekommen, so sank ich zusammen, und die wunderlichen Leute eilten mir Beistand zu leisten. Eine zerlumpte junge Frau, lebhaft, braun, aufgeweckt, sang, sprang, drehte sich um und um, indem sie ihr Kind quer an ihrem Busen hielt, wie die Leier, mit welcher sie sich zu ihrem Tanze aufspielte; sodann setzte sie sich auf ihre Fersen mir gegenüber, schaute mich neugierig beim Scheine des Feuers an, nahm meine erschlaffende Hand, um mir wahrzusagen, und verlangte einen Sou; das war zu theuer. Es würde schwer halten, mehr Weisheit, Artigkeit und Elend beisammen zu finden, als meine Sibylle aus den Ardennen in sich vereinigte. Ich weiß nicht, wann die Nomaden, deren würdiger Sohn ich

war, mich verließen; als ich am Morgen aus meiner Erstarrung erwachte, sah ich sie nicht mehr, meine Wahrsagerin war mit dem Geheimniß meiner Zukunft verschwunden. Für meinen Sou hatte sie zu meinen Häupten einen Apfel gelegt, der mich angenehm erfrischte. Ich schüttelte mich wie Jeannot Lapin zwischen Thymian und Sonnenthau, aber damit hörte auch die Vergleichung zwischen uns auf. Nichtsdestoweniger erhob ich mich, um der Aurora meinen Hof zu machen. Sie war sehr schön und ich war sehr häßlich; ihr rosiges Gesicht verkündete Fülle der Gesundheit; sie befand sich besser, als der arme Armoricaner. Obschon beide jung, waren wir alte Freunde, und ich bildete mir ein, daß diesen Morgen ihre Thränen mir gelten. Ich ging tiefer in den Wald und war nicht sonderlich traurig; die Einsamkeit hatte mich meiner Natur zurückgegeben. Ich trillerte die Romanze des unglücklichen Cazotte:

„Mitten im Ardenner Walde
Steht auf hohem Fels ein Schloß" u. s. w. u. s. w.

War es nicht der Thurm dieses Gespensterschlosses, wo der König von Spanien, Philipp II, meinen Landsmann, den Capitän La Noue, einsperren ließ, der eine Chateaubriand zur Ahnfrau hatte. Philipp erbot sich, den berühmten Gefangenen loszugeben, wenn dieser sich die Augen ausstechen ließe; La Noue war schon im Begriff, den Vorschlag anzunehmen, so sehr sehnte er sich nach seiner theuren Bretagne zurück. Ach, auch mich verzehrte dasselbe Verlangen, und um mir die Aussicht darauf zu rauben, bedurfte es nur des Uebels, womit es dem Herrn gefallen hatte, mich heimzusuchen. Ich traf keinen Herrn Enguerrand, der aus Spanien kam, sondern nur arme Unglückssöhne, kleine Meßkrämer, die gleich mir all ihr Vermögen auf dem Rücken hatten. Ein Holzhauer mit Knieschienen von Filz kam in den Wald; er hätte mich für einen abgestorbenen Zweig ansehen und fällen können. Einige Krähen, einige Lerchen, ein Paar Goldammern, große Bergfinken hüpften über den Weg oder saßen unbeweglich auf den

Steinen und betrachteten aufmerksam den Sperber, welcher oben am Himmel kreiste. Einmal um's andere hörte ich das Horn eines Schweinhirten, der seine Zuchtsäue und ihre Jungen in der Eichelmast hütete. Ich ruhte in der fahrenden Hütte eines Schäfers und traf dort statt des Herrn nur ein Kätzchen, das sich auf's Freundlichste an mich anschmiegte. Der Schäfer stand in der Ferne mitten in einem Trieb, und seine Hunde saßen in verschiedenen Abständen um die Schafe herum. Des Tags pflückte der Schäfer Heilkräuter, denn er war ein Arzt und ein Zauberer; Nachts betrachtete er die Sterne, denn er war ein chaldäischer Hirte.

Ich machte eine halbe Stunde weiter in einer Hirschatzung Halt; in der Nähe befanden sich Jäger. Zu meinen Füßen entsprang eine Quelle; in der Tiefe dieser Quelle, in demselben Walde, bemerkte Roland, der Verliebte, nicht der Rasende, einen krystallenen Palast voll von Damen und Rittern. Wenn der Paladin, der sich zu den glänzenden Najaden verfügte, doch wenigstens den Goldzügel am Rande der Quelle zurückgelassen, wenn Shakspeare mir Rosalinde und den verbannten Herzog zugeschickt hätte, sie hätten mir von großem Nutzen sein können.

Nachdem ich wieder Athem geschöpft, setzte ich meinen Weg fort. Meine geschwächten Ideen schwankten in einer Unklarheit, die nicht ohne Annehmlichkeit war; meine alten Phantasiebilder, welche kaum die Consistenz von Schatten hatten, die zu drei Viertheilen verwischt waren, umgaukelten mich, um mir Lebewohl zu sagen. Ich hatte nicht mehr die Kraft der Erinnerung; ich sah in einer unbestimmten Ferne und vermischt mit unbekannten Bildern die luftigen Gestalten meiner Verwandten und meiner Freunde. Wenn ich mich auf einen Markstein setzte, glaubte ich Gesichter zu bemerken, die mir an der Schwelle entfernter Hütten zulächelten, in dem blauen Rauche, der sich den niedrigen Dächern entwand, in den Wipfeln der Bäume, in dem Transparent der Wolken, in den Lichtgarben der Sonne, die ihre Strahlen wie einen goldenen Rechen über die Haiden hinzog. Es waren dieß Erscheinungen

der Musen, welche kamen, um dem Tode des Dichters anzuwohnen: mein Grab, mit den Schäften ihrer Leiern unter einer Eiche des Ardennenwaldes gegraben, wäre dem Soldaten und dem Reisenden gleich gut angestanden. Einige Feldhühner, die sich in das Lager von Hasen unter Rainweiden verirrt hatten, waren nebst etlichen Insekten die einzigen Geschöpfe, die um mich her ein Gemurmel erhoben; war doch ihr Leben so unbedeutsam, so unbekannt, wie das meinige. Ich konnte nicht weiter gehen; ich fühlte mich äußerst unwohl; die Blattern traten zurück und erstickten mich.

Gegen Abend legte ich mich auf den Rücken in meinem Graben; unter dem Kopf den Sack mit Atala, zur Seite meine Krücke, die Augen auf die Sonne geheftet, deren Blicke mit den meinigen erloschen. Ich begrüßte mit der ganzen Innigkeit meines Gedankens das Gestirn, das meine erste Jugend auf meinen väterlichen Haiden bestrahlt hatte; wir legten uns zusammen schlafen, die Sonne, um glorreicher wieder aufzustehen, ich, um aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wieder zu erwachen. Die Besinnung schwand mir in einem religiösen Gefühle; das letzte Geräusch, das ich hörte, kam von dem Fall eines Blattes und dem Gezwitscher eines Dompfaffen.

London, April bis September 1822.

Munitionswagen des Prinzen von Ligne. — Frauen von Namur. — Ich treffe meinen Bruder in Brüssel wieder. — Unser letzter Abschied.

Es scheint, daß ich etwa zwei Stunden ohnmächtig dalag. Die Munitionswagen des Prinzen von Ligne kamen vorbei; einer der Führer, der stehen geblieben war, um ein Birkenreis abzuschneiden, stolperte über mich, ohne mich zu sehen: er glaubte mich todt und stieß mich mit dem Fuß; ich gab ein Lebenszeichen von mir. Der Führer rief seine Kameraden, und in einer Regung des Mitleids warfen sie mich auf einen Wagen. Das Gerüttel desselben weckte mich

wieder; ich konnte mit meinen Rettern sprechen; ich sagte ihnen, daß ich ein Soldat aus der Armee der Prinzen sei, und daß ich sie, wenn sie mich nach Brüssel mitnehmen wollten, wohin sie ja ohnehin gingen, gut belohnen würde. „Schon gut, Kamerad," antwortete mir einer von ihnen, „du mußt nur in Namur absteigen, denn es ist uns verboten, Personen mitzunehmen. Wir werden dich auf der andern Seite der Stadt wieder aufsitzen lassen." Ich verlangte zu trinken und verschlang einige Tropfen Branntwein, welche die Symptome meiner Krankheit wieder äußerlich hervorriefen und meine Brust auf einen Augenblick befreiten; die Natur hatte mich mit einer außerordentlichen Kraft begabt.

Wir kamen gegen zehn Uhr Morgens in den Vorstädten von Namur an. Ich stieg ab und folgte den Wagen aus der Ferne, verlor sie jedoch bald aus den Augen. Beim Eingang in die Stadt hielt man mich an. Während man meine Papiere untersuchte, setzte ich mich unter das Thor. Die Soldaten der Wache boten mir, als sie meine Uniform sahen, ein Stück Commißbrod, und der Corporal reichte mir in einem blauen Kelchglas gepfefferten Branntwein. Ich machte einige Umstände, bevor ich aus der Schale der militärischen Gastfreundschaft trank. „Ei, so greif doch zu!" rief der Corporal zornig und begleitete seine Mahnung mit einem Teufelsakerment.

Mein Gang durch Namur war schmerzlich: ich schleppte mich an den Häusern hin und lehnte mich von Zeit zu Zeit an. Die erste Frau, die mich bemerkte, kam aus ihrer Bude heraus, reichte mir mitleidig den Arm und half mir weiter; als ich ihr dankte, antwortete sie: „Nichts zu danken, Soldat!" Bald kamen andere Frauen herbei und brachten Brod, Wein, Obst, Milch, Bouillon, alte Kleidungsstücke, Decken. „Er ist verwundet," sagten die Einen in ihrem brabantischen Patois; „er hat die Blattern!" riefen die Andern und trieben die Kinder hinweg. „Ach junger Mann, Ihr könnt nicht weiter gehen; Ihr werdet sterben; bleibet doch hier im Spital." Sie wollten mich in das Hospital führen, sie lösten

einander von Thüre zu Thüre ab und geleiteten mich bis vor das Stadtthor, vor welchem ich die Munitionswagen wieder traf. Man hat gesehen, daß eine Bäuerin mir Hülfe leistete; man wird sehen wie eine andere Frau in Guernesey mich empfing. Ihr Frauen, die ihr mir in meiner Noth geholfen, wenn ihr noch lebet, so möge Gott euch beistehen in euren alten Tagen und euern Schmerzen. Seid ihr schon aus dem Leben geschieden, so möge euern Kindern der Antheil an Glück zufallen, welchen der Himmel mir lange Zeit verweigert hat!

Die Frauen von Namur halfen mir auf den Wagen steigen, empfahlen mich dem Führer und nöthigten mir eine wollene Decke auf. Ich bemerkte, daß sie mich mit einer gewissen Hochachtung und Ehrerbietung behandelten: es liegt in der Natur des Franzosen etwas Ueberlegenes und Freies, was die andern Völker anerkannten. Die Leute des Prinzen von Ligne setzten mich wiederum auf der Straße, am Eingang von Brüssel, ab und schlugen meinen letzten Thaler aus.

In Brüssel wollte kein Gastwirth mich aufnehmen. Der ewige Jude, ein populärer Orestes, welchen ein Klaglied in diese Stadt kommen läßt, wurde,

Als er kam in die Stadt
Brüssel im Land Brabant,

besser empfangen als ich, denn er hatte immer fünf Sous in der Tasche. Ich klopfte an und man öffnete; als man mich aber ansah, da hieß es: „Fort! fort!“ und man schlug mir die Thüre vor der Nase zu. Aus einem Café wurde ich förmlich hinausgetrieben. Die Haare hingen mir über das Gesicht herab, das von meinem Backen- und Schnurrbart verdeckt war; mein Bein hatte ich mit Kleiberlehm umwickelt; über meiner zerfetzten Uniform trug ich die wollene Decke der Namurer Frauen, die ich mantelartig an meinem Halse befestigt hatte. Der Bettler in der Odyssee war unverschämter, aber er war nicht so arm wie ich.

Vergebens hatte ich mich Anfangs in dem Hotel gezeigt, das ich mit meinem Bruder bewohnt hatte. Ich machte einen zweiten Versuch, und als ich mich der Thüre näherte, bemerkte ich den Grafen von Chateaubriand, welcher eben mit dem Baron von Montboissier aus dem Wagen stieg. Er erschrack über mein gespensterhaftes Aussehen. Man suchte ein Zimmer außerhalb des Hotels, denn der Wirth weigerte sich durchaus, mich aufzunehmen. Ein Perrückenmacher bot ein Kämmerchen, wie es für mein Elend paßte. Mein Bruder brachte mir einen Chirurgen und einen Arzt. Er hatte Briefe aus Paris erhalten; Herr von Malesherbes forderte ihn auf, nach Frankreich zurückzukehren. Er meldete mir die Ereignisse vom 10. August, die Septembermetzeleien und andere politische Nachrichten, von denen ich kein Wort wußte. Er billigte meinen Plan, nach der Insel Jersey zu gehen, und schoß mir fünfundzwanzig Louis vor. Meine geschwächten Augen gestatteten mir kaum, die Züge meines unglücklichen Bruders zn erkennen; ich glaubte, diese Finsterniß gehe von mir aus, aber es waren die Schatten, welche die Ewigkeit um ihn her verbreitete; ohne es zu wissen, sahen wir uns zum letzten Male. Wir Alle haben, so lange wir leben, nur die gegenwärtige Minute zu unserem Gebot: die nächstfolgende liegt in Gottes Hand; es gibt immer zwei Wahrscheinlichkeiten, den Freund, von welchem man scheidet, nicht wiederzufinden: unsern Tod oder den seinigen. Wie viele Menschen sind die Treppe nicht wieder herauf gekommen, welche sie hinab gestiegen waren?

Der Tod rührt uns mehr vor als nach dem Dahinscheiden eines Freundes: es ist ein Theil von uns, der sich abtrennt, es ist eine Welt von Erinnerungen aus der Kindheit, von innigen Familenbeziehungen, Neigungen und gemeinsamen Interessen, die sich auflöst. Mein Bruder ging mir in den Schooß meiner Mutter voran; er bewohnte zuerst denselben heiligen Leib, aus welchem ich nach ihm hervorging; er setzte sich vor mir an den väterlichen Herd; er erwartete mich mehrere Jahre, um mich zu empfangen,

mir in Jesu Christo meinen Namen zu geben und mir in meiner ganzen Jugend zur Seite zu stehen. Mein Blut würde, mit dem seinigen vermischt in dem revolutionären Gefäße, denselben Geschmack gehabt haben, wie die Milch von der gleichen Bergweide den gleichen Geschmack hat. Aber wenn die Menschen den Kopf meines ältern Bruders und Pathen vor der Zeit fallen machten, so werden die Jahre den meinigen nicht verschonen; schon beginnt mein Scheitel kahl zu werden; ich verspüre, ein Ugolino, wie die Zeit sich über mich hinneigt und mir den Schädel zernagt:

.... com 'l pan per fame se manduca,
wie man an hartem Brod' und Rinde nagt.

London, April bis September 1822.

Ostende. — Ueberfahrt nach Jersey. — Man setzt mich auf Guernesey an's Land. — Die Frau des Steuermanns. — Jersey. — Mein Oheim Bedee und seine Familie. — Beschreibung der Insel. — Der Herzog von Berry. — Verwandte und Freunde verschwunden. — Unglück des Altwerdens. — Ich fahre nach England. — Letztes Zusammentreffen mit Gesril.

Der Doctor konnte sich von seiner Verwunderung nicht erholen: er betrachtete diese bald hervor- bald zurücktretenden Blattern, die mich nicht tödteten, die zu keiner von ihren natürlichen Krisen kamen, als eine in der Geschichte der Medicin beispiellose Erscheinung. In meine Wunde war der Brand gekommen; man verband sie mit Chinarinde. Nachdem ich diese erste Hülfe empfangen hatte, bestand ich darauf, nach Ostende abzureisen. Brüssel war mir verhaßt; ich sehnte mich hinweg aus dieser Stadt; sie füllte sich von Neuem mit jenen Helden der Hausgenossenschaft, die in

der Calesche aus Verdun zurückgekommen waren, und die ich in demselben Brüssel nicht wieder sah, als ich in den Hundert Tagen den König dahin begleitete.

Nach Ostende hatte ich eine angenehme Fahrt auf den Kanälen: ich traf da einige bretagnische Waffenbrüder. Wir mietheten eine mit einem Verdeck versehene Barke, und fuhren den Kanal hinab.

Wir schliefen im Schiffsraum, auf den Kiessteinen, die als Ballast dienten. Die Kraft meiner Natur war endlich erschöpft. Ich konnte nicht mehr sprechen; die Bewegungen einer hohen See drückten mich vollends nieder. Ich vermochte kaum ein Paar Tropfen Wasser und Citronensaft zu schlürfen, und als das Unwetter uns zwang, auf Guernesey anzulegen, da glaubte man, es gehe mit mir zu Ende: ein emigrirter Priester verlas mir die Sterbegebete. Der Kapitän, welcher nicht wollte, daß ich an seinem Bord sterbe, befahl, mich auf das Quai zu bringen: man setzte mich in die Sonne, den Rücken gegen eine Mauer gelehnt, den Kopf nach dem offenen Meere zu gedreht, Angesichts der Insel Aurigny, wo ich acht Monate früher den Tod in einer andern Gestalt erblickt hatte.

Ich war offenbar dem Mitleid verfallen. Die Frau eines englischen Steuermanns kam vorüber; sie war gerührt und rief ihren Mann, welcher mich, den Freund der Wogen, mit Hilfe von zwei oder drei Matrosen in ein Fischerhaus trug; man legte mich da in ein gutes Bett mit schneeweißen Tüchern. Die junge Seemännin nahm sich des Fremden auf's Angelegentlichste an: ihr verdanke ich mein Leben. Am folgenden Tag brachte man mich wieder in's Schiff. Meine Wirthin weinte beinahe, als sie sich von ihrem Pflegling trennte; die Frauen haben einen himmlischen Instinkt für das Unglück. Meine schöne, blonde Wärterin, die einer Figur auf alten englischen Kupferstichen glich, drückte meine geschwollenen, brennenden Hände in ihre frischen, langen Hände; ich schämte mich, so viel Wehe in Berührung mit so vielem Zauberreiz zu bringen.

Wir segelten weiter und landeten an der Westküste von Jersey. Einer meiner Gefährten, Herr du Tilleul, begab sich nach Saint-Helier zu meinem Oheim. Herr von Bedee schickte ihn am folgenden Tag mit einem Wagen zurück, um mich abzuholen. Wir fuhren durch die ganze Insel: trotz meiner Todesmattigkeit war ich entzückt über ihre Haine, aber ich schwatzte nur albernes Zeug, denn ich war in Fieberwahnsinn verfallen.

Vier Monate schwebte ich zwischen Tod und Leben. Mein Oheim, meine Tante, ihr Sohn und ihre drei Töchter wachten abwechselnd bei mir. Ich bewohnte ein Zimmer in einem der Häuser, welche man am Hafen entlang zu bauen anfing: meine Fenster gingen bis auf den Boden herab, und von meinem Bette aus erblickte ich das Meer. Der Arzt, Herr Delattre, hatte verboten, über ernste Angelegenheiten und namentlich über Politik mit mir zu sprechen. In den letzten Tagen des Januars 1793, als ich meinen Oheim in großer Trauer zu mir hereintreten sah, zitterte ich, denn ich glaubte, wir haben ein Mitglied unserer Familie verloren. Er meldete mir den Tod Ludwig's XVI, und ich staunte nicht darüber, denn ich hatte ihn vorhergesehen. Ich fragte nach dem Befinden der Meinigen; meine Schwestern und meine Frau waren nach den Metzeleien in der Bretagne in ihre Heimathprovinz zurückgekehrt, nachdem sie mit vieler Mühe aus Paris entkommen. Mein Bruder, der nach Frankreich zurückgekehrt war, hatte sich zu Malesherbes zurückgezogen.

Ich begann mein Bett zu verlassen; die Blattern waren vorüber; dagegen litt ich auf der Brust, auch blieb eine Schwäche zurück, die sich lange nicht verlieren wollte.

Jersey, das Cäsarea in Antonins Reisewerk, ist seit dem Tode des Herzogs Robert von der Normandie der englischen Krone unterthänig geblieben; wir wollten es mehrmals nehmen, aber immer ohne Erfolg. Diese Insel ist ein Trümmer unserer Urgeschichte: die Heiligen, die aus Hibernien und Albion nach der armoricanischen Bretagne kamen, ruhten auf Jersey aus.

Der heilige Helier blieb als Einsiedler auf den Felsen Cäsarea's und wurde von den Vandalen ermordet. Auf Jersey findet man noch ächte Muster von den alten Normannen; man glaubt Wilhelm den Bastard oder den Verfasser des Romans von Rou sprechen zu hören.

Die Insel ist fruchtbar; sie hat zwei Städte und zwölf Pfarrgemeinden; sie ist bedeckt mit Landhäusern und Heerden. Der Wind des Oceans, der hier seine Rauheit zu verleugnen scheint, gibt Jersey ausgezeichneten Honig, Rahm von außerordentlicher Lieblichkeit und eine tiefgelbe Butter mit einem Veilchengeschmack. Bernardin de Saint-Pierre nimmt an, der Apfelbaum sei aus Jersey zu uns gekommen, allein er täuscht sich: wir haben den Apfel und die Birne von Griechenland, wie wir die Pfirsiche Persien, die Citrone Medien, die Pflaume Syrien, die Kirsche Cerasunt, die Castanie Castana, die Quitte Cydon und die Granate Cypern verdanken. . .

Es machte mir großes Vergnügen, in den ersten Maitagen auszugehen. Der Frühling behält auf Jersey seine ganze Jugend; er könnte sich noch wie früher primavera nennen, ein Name, welchen er, als er alt geworden, seiner Tochter vermachte, der ersten Blume, mit der er sich schmückt.

Ich theile hier zwei Seiten aus dem Leben des Herzogs von Berry mit; es ist gerade, als erzählte ich mein eigenes: „Nach zweiundzwanzigjährigen Kämpfen wurde die eherne Schranke, welche Frankreich verschloß, gebrochen: die Stunde der Restauration nahte; unsere Prinzen verließen ihre Zufluchtsstätten. Sie begaben sich Jeder auf einen andern Punkt der Grenze, jenen Reisenden gleich, die mit Gefahr ihres Lebens in ein Land zu dringen suchen, von welchem man Wunder erzählt. Monsieur ging nach der Schweiz, der Herzog von Angoulême nach Spanien, und sein Bruder nach Jersey. Auf dieser Insel, wo einige Richter Karls I unbekannt in der Welt starben, traf der Herr Herzog von Berry französische Royalisten wieder, die in der Verbannung ergraut und wegen ihrer

Tugenden vergessen waren, wie einst die englischen Königsmörder wegen ihres Verbrechens. Er fand alte Priester, welche sich dem einsamen Leben gewidmet hatten; er realisirte mit ihnen die Dichtung des Poeten, welcher einen Bourbon nach einem Sturme auf der Insel Jersey landen läßt. Mancher Beichtvater und Märtyrer konnte zu dem Erben Heinrich's IV sagen, wie der Eremit von Jersey zu diesem großen Könige sagte:

Fern von dem Hofe nun, in dieser dunkeln Grotte
Büß ich die Treu, mit der ich diente meinem Gotte.
(Henriade.)

Der Herr Herzog von Berry verbrachte einige Monate auf Jersey; die Winde, die Politik fesselten ihn allda. Alles stemmte sich seiner Ungeduld entgegen; schon sah er sich auf dem Punkte, seinem Unternehmen zu entsagen und sich nach Bordeaux einzuschiffen. Ein Brief von ihm an die Frau Marschallin Moreau schildert uns lebhaft seine Beschäftigungen auf diesem Felsen.

„Den 8. Februar 1814.

„Da bin ich denn gleich Tantalus im Angesicht dieses unglücklichen Frankreichs, welchem es so schwer wird, seine Ketten zu zerbrechen. Sie, eine Frau von so schönem, so französischem Gemüthe, können sich leicht denken, was ich leide, wie weh es mir thun müßte, diese Gestade zu verlassen, die ich in zwei Stunden zu erreichen vermöchte. Wenn die Sonne sie bescheint, so steige ich auf die höchsten Felsen und überblicke mit meinem Fernrohr die ganze Küste; ich sehe die Felsen von Coutances. Meine Einbildungskraft erhitzt sich, ich sehe mich an's Land springen, umgeben von Franzosen mit weißen Kokarden auf den Hüten; ich höre den Ruf: Es lebe der König!, jenen Ruf, den nie ein Franzose kaltblütig vernommen; die schönste Frau der Provinz umgürtet mich mit einer weißen Schärpe, denn die Liebe und der Ruhm gehen immer Hand in Hand. Wir rücken gegen Cherbourg; ein elendes

Fort mit einer Besatzung von Fremden will sich vertheidigen: wir nehmen es im Sturm, und ein Schiff geht ab, um den König zu holen, mit der weißen Flagge, welche die Tage des Ruhmes und der Wohlfahrt Frankreichs vor die Seele ruft! Ach! Madame, wenn man nur wenige Stunden bis zu einem so wahrscheinlichen Traume hat, wie kann man daran denken, sich zu entfernen!“

Diese Zeilen schrieb ich vor drei Jahren in Paris; ich war dem Herrn Herzog von Berry zweiundzwanzig Jahre nach Jersey, der Stadt der Verbannten, vorangegangen; ich sollte meinen Namen dort lassen, weil sich Armand von Chateaubriand dort vermählte und sein Sohn Friedrich dort geboren wurde.

Die Heiterkeit hatte die Familie meines Oheims Bedee nicht verlassen; meine Tante hätschelte noch immer einen großen Hund, welcher von demjenigen abstammte, dessen Tugenden ich erzählt habe; da er Jedermann biß und schäbig war, ließen ihn meine Bäschen trotz seines Adels insgeheim hängen. Frau von Bedee ließ sich überreden, von Azor's Schönheit bezaubert, haben ihn englische Officiere gestohlen, und er lebe mit Ehren und Festschmäusen überhäuft in dem reichsten Schlosse des Königreichs. Ach! unsere gegenwärtige Heiterkeit bestand nur aus unserem vergangenen Frohsinn. In der Erinnerung an die Scenen von Montchoix hatten wir ein Mittel, in Jersey zu lachen. Der Fall ist ziemlich selten; denn im menschlichen Herzen bewahren die Vergnügungen nicht die Beziehungen unter einander, wie die Kümmernisse: die neuen Freuden geben den alten Freuden nicht den Frühling zurück, aber die frischen Wunden reißen die alten wieder auf.

Zudem erweckten die Emigrirten damals die allgemeine Theilnahme; unsere Sache erschien als die Sache der europäischen Ordnung; es ist etwas an dem geachteten Unglück, und das unsrige war es.

Herr von Bouillon lieh in Jersey den französischen Flüchtlingen

seinen Schutz; er brachte mich von dem Entschluß zurück, nach der Bretagne zu gehen, wie ich im Sinne hatte, weil ich ein Leben in den Höhlen und Wäldern nicht zu ertragen vermochte; er rieth mir, nach England zu gehen und mich dort um regelmäßige Kriegsdienste umzusehen. Mein nicht sehr mit Geld versehener Oheim begann sich mit seiner zahlreichen Familie unbehaglich zu fühlen; er hatte sich genöthigt gesehen, seinen Sohn nach London zu schicken, damit er sich dort von Jammer und Hoffnung nähre. Um Herrn von Bedee nicht beschwerlich zu fallen, entschloß ich mich, ihn von meiner Person zu erlösen.

Dreißig Louis, die mir ein Schmugglerschiff von St. Malo brachte, setzten mich in den Stand, mein Vorhaben auszuführen, und ich bestellte einen Platz auf dem Paketboot von Southampton. Der Abschied von meinem Oheime ergriff mich im Innersten; er hatte mich mit der Liebe eines Vaters verpflegt; an ihn knüpften sich die wenigen glücklichen Augenblicke meiner Kindheit; er kannte Alles, was ich liebte; ich fand in seinem Gesichte einige Aehnlichkeit mit meiner Mutter. Diese treffliche Mutter hatte ich verlassen, und ich sollte sie nicht wieder sehen; ich hatte meine Schwester Julie und meinen Bruder verlassen, und ich war verdammt, sie nicht wieder zu finden; ich verließ meinen Oheim, und sein heiteres Gesicht sollte meine Augen nicht mehr erfreuen. Etliche Monate hatten für alle diese Verluste hingereicht, denn der Tod unserer Freunde tritt nicht in dem Augenblicke ein, wo sie sterben, sondern in demjenigen, wo wir aufhören, mit ihnen zu leben.

Wenn man zur Zeit sagen könnte: „Halt ein!" so würde man sie in den Stunden der Genüsse festhalten; aber da man es nicht vermag, so wollen wir nicht hienieden weilen; wir wollen uns entfernen, ehe wir unsere Freunde und jene Jahre fliehen sehen, welche der Dichter allein des Lebens werth fand: Vita dignior aetas. Was in dem Alter der Verbindungen entzückt, wird im Alter der Erschlaffung ein Gegenstand des Leidens und Bedauerns. Man wünscht die Rückkehr der lachenden Monate auf Erden nicht mehr;

man fürchtet sie: die Vögel, die Blumen, ein schöner Abend gegen das Ende Aprils, eine schöne Nacht, die mit der ersten Nachtigall beginnt und mit der ersten Schwalbe endet, diese Dinge, welche aus dem Bedürfniß und Verlangen des Glücks hervorgehen, erfüllen dich mit Verdruß. Du hast noch Sinn für solche Zauberreize, allein sie sind nicht mehr für dich: die Jugend, welche dieselben an deiner Seite genießt und höhnisch auf dich herabsieht, macht dich eifersüchtig und gibt dir den Jammer deiner Verlassenheit um so schmerzlicher zu empfinden. Die Frische und Anmuth der Natur macht, indem sie dich an die entschwundenen seligen Stunden erinnert, dein Elend noch garstiger. Du bist nur noch ein Flecken an dieser Natur, du verderbst die Harmonien und die Lieblichkeit derselben durch deine Gegenwart, deine Worte und selbst durch die Gefühle, die du auszudrücken wagen könntest; du kannst noch lieben, aber man kann dich nicht mehr lieben. Die Frühlingsquelle hat ihre Wasser erneuert, ohne dir deine Jugend zurückzugeben, und der Anblick alles dessen, was neu ersteht, alles dessen, was glücklich ist, erweckt in dir nur die schmerzliche Erinnerung an entschwundene Freuden.

Das Paketboot, auf welchem ich mich einschiffte, war voll von Emigrantenfamilien. Ich machte da Bekanntschaft mit Herrn Hingant, einem ehemaligen Collegen meines Bruders im bretagnischen Parlament, einem Mann von Geist und Geschmack, von dem ich noch viel zu erzählen haben werde. Ein Marineoffizier spielte Schach in der Capitänskajüte; er erinnerte sich meines Gesichtes nicht, so sehr hatte ich mich verändert; aber ich erkannte ihn als Gesril. Wir hatten einander seit Brest nicht gesehen und sollten uns in Southampton trennen. Ich erzählte ihm von meinen Reisen, er erzählte mir von den seinigen. Dieser junge Mann, der neben mir unter den Wogen geboren worden, umarmte seinen ersten Freund zum letzten Mal inmitten dieser Wogen, die er zu Zeugen seines glorreichen Todes nehmen sollte. Als Lamba Doria, der genuesische Admiral, die Flotte der Venetianer geschlagen

hatte, brachte man ihm die Nachricht, daß sein Sohn gefallen sei. Man werfe ihn in's Meer! sagte dieser Vater nach Römerart, wie wenn er gesagt hätte: Man werfe ihn in seinen Sieg! Gesril verließ die Fluthen, in die er sich gestürzt hatte, nur darum freiwillig, um ihnen seinen Sieg auf ihrem Gestade besser zeigen zu können.

Ich habe schon in einem früheren Abschnitt dieser Memoiren die Urkunde über meine Fahrt von Jersey nach Southampton mitgetheilt. So kam ich denn nach meinen Streifereien in den Wäldern Amerika's und auf den Gefilden Deutschlands im Jahr 1793 als armer Emigrant in dem Lande an, wo ich 1822 das Alles niederschreibe und dermalen als großmächtiger Gesandter prunke.

London, April bis September 1822.

Litterary fund. — Speicher von Holborn. — Zerrüttung meiner Gesundheit. — Besuch bei den Aerzten. — Emigranten in London.

Es hat sich in London eine Gesellschaft zur Unterstützung sowohl englischer als auswärtiger Literaten gebildet. Diese Gesellschaft hat mich zu ihrer Jahresversammlung eingeladen, und ich habe mir's zur Pflicht gemacht, zu erscheinen und mich bei der Subscription zu betheiligen. S. K. H. der Herzog von York saß auf dem Präsidentenstuhle; zu seiner Rechten befanden sich der Herzog von Sommerset, die Lords Torrington und Bolton; mir ließ er einen Platz zu seiner Linken anweisen. Ich traf da meinen Freund, Herrn Canning. Der hochberühmte Dichter, Redner und Minister hielt einen Vortrag, worin sich ein für mich allzu schmeichelhafter Abschnitt vorfindet, welchen die Journale wiederholt haben: „Wenn auch die Person meines alten Freundes, des französischen Botschafters, hier noch wenig bekannt ist, so sind doch sein Charakter und seine Schriften in ganz Europa bekannt.

Er begann seine Laufbahn mit einer Darlegung der Grundsätze des Christenthums; er hat sie fortgesetzt mit einer Vertheidigung der Principien der Monarchie, und jetzt ist er in dieses Land gekommen, um beide Staaten durch die gemeinsamen Bande der monarchischen Principien und der christlichen Tugenden zu vereinigen."

Es sind manche Jahre verflossen, seit Herr Canning als Literat in London politische Belehrung bei Herrn Pitt suchte; es sind beinahe ebenso viele Jahre, seit ich, unbekannt und namenlos, in dieser selben Hauptstadt Englands zu schreiben anfing. Wir Beide sind zu einer hohen Stellung gelangt und jetzt Mitglieder einer Gesellschaft, die sich den Zweck gesetzt hat, unglücklichen Autoren ihr Schicksal zu erleichtern. Ist es die Verwandtschaft unserer Größe oder die Aehnlichkeit unserer Leiden, was uns hier zusammengeführt hat? Was hätten bei dem Bankett der betrübten Musen der Gouverneur von Ostindien und der Gesandte Frankreichs zu schaffen? Georg Canning und Franz von Chateaubriand sind es, die sich zu demselben gesetzt haben, in Erinnerung an früheres Mißgeschick und vielleicht auch an entschwundenes Glück; sie haben auf das Andenken Homer's getrunken und seine Verse bei einem Stücke Brod gesungen.

Hätte der litterary fund bestanden, als ich am 21. Mai 1793 von Southampton nach London kam, so hätte er vielleicht den Besuch des Arztes im Speicher von Holborn bezahlt, wo mein Vetter La Bouetardais, der Sohn meines Oheims Bedee, mich einquartirte. Man hatte von der Luftveränderung Wunder für mich gehofft und geglaubt, sie würde mir die zum Soldatenleben nothwendigen Kräfte wieder geben, allein meine Gesundheit stellte sich nicht wieder ein, sondern ging immer mehr auf die Neige. Meine Brust war angegriffen; ich war mager und blaß, hustete häufig und athmete schwer; ich mußte viel schwitzen und Blut speien. Meine Freunde, die ebenso arm waren wie ich, schleppten mich von einem Arzt zum andern. Diese Hippokratesse ließen die Bettlerbande

vor ihrer Thüre warten, dann erklärten sie mir für eine Guinee, ich müsse mein Uebel mit Geduld ertragen; sie fügten hinzu: „Tis done, dear Sir; es ist mit Ihnen aus, lieber Herr." Der Doctor Godwin, berühmt durch seine Erfahrungen in Bezug auf Ertrunkene und durch die Experimente, die er nach seinen Vorschriften an seiner eigenen Person anstellen ließ, war edelmüthiger: er ertheilte mir seinen Rath unentgeltlich, sagte mir aber mit der Härte, womit er gegen sich selbst verfuhr, ich könne es noch etliche Monate, vielleicht auch noch ein oder zwei Jahre treiben, vorausgesetzt, daß ich alle Anstrengungen vermeide. „Rechnen Sie nicht auf eine lange Laufbahn," das war der Inbegriff seiner Rathschläge.

Die auf solche Art erlangte Gewißheit meines nahen Endes vergrößerte zwar die angeborene Traurigkeit meiner Einbildungskraft, verlieh mir aber zugleich eine unglaubliche Geistesruhe. Diese innere Verfassung erklärt einen Abschnitt aus der Notiz, welche dem geschichtlichen Versuch vorangestellt ist, sowie folgende Stelle in dem Versuche selbst: „Von einer Krankheit ergriffen, die mir nur wenig Hoffnung läßt, betrachte ich die Gegenstände mit ruhigem Auge; die sanfte Luft des Grabes gibt sich dem Reisenden zu empfinden, der nur noch einige Tage von ihm entfernt ist." Die Bitterkeit der im Versuch angestellten Betrachtungen wird daher Niemanden verwunderlich erscheinen; ich habe dieses Werk unter dem Schlag eines Todesurtheils, zwischen der Verkündigung und der Vollziehung, verfaßt. Ein Schriftsteller, der in der Entblößtheit seiner Verbannung seinem Ende immer näher zu kommen glaubte, konnte nicht wohl lachende Blicke über die Welt schweifen lassen.

Aber wie die Gnadenfrist überstehen, die mir noch verstattet war? Von meinem Degen hätte ich leben oder auch rasch sterben können; nun verwehrte man mir den Gebrauch desselben, und was blieb mir übrig? eine Feder! Sie war weder bekannt noch bewährt, und auch ich kannte ihre Macht noch nicht. Mein angeborener

Geschmack für die Literatur, die Poesieen meiner Kindheit, einige Skizzen von meinen Reisen, konnten sie wohl im Stande sein, mir die Aufmerksamkeit des Publikums zuzuwenden? Der Gedanke war mir gekommen, ein vergleichendes Werk über die Revolutionen zu schreiben; ich beschäftigte mich damit in meinem Kopfe, als mit einem Gegenstand, welcher den Interessen des Tags besonders entspreche; aber wer sollte den Druck eines Manuscripts übernehmen, dem es an allen Lobhudlern fehlte, und von was sollte ich leben, während ich das Werk ausarbeitete? Wenn ich nur wenige Tage auf der Erde zuzubringen hatte, so mußte ich nichtsdestoweniger irgend ein Mittel haben, mich diese paar Tage hindurch zu erhalten. Meine dreißig Louis waren schon sehr zusammengeschmolzen und konnten nicht mehr weit reichen; auch mußte ich außer meinem eigenen Elend noch für die gemeinsame Noth der Emigration beisteuern. Meine Gefährten in London hatten sämmtlich eine Beschäftigung: die Einen hatten sich auf den Kohlenhandel gelegt, die Anderen verfertigten mit ihren Frauen Strohhüte, wieder Andere ertheilten Unterricht im Französischen, was sie selbst nicht verstanden. Sie waren alle heiter und guter Dinge. Der Fehler unserer Nation, der Leichtsinn, hatte sich in diesem Augenblick in eine Tugend verwandelt. Man lachte der Fortuna in's Gesicht: die Diebin war ganz beschämt, Etwas zu nehmen, was man von ihr nicht zurückforderte.

London, April bis September 1822.

Pelletier. — Literarische Arbeiten. — Mein Umgang mit Hingant. — Unsere Spaziergänge. — Eine Nacht in der Westminsterkirche.

Pelletier, Verfasser des Domine salvum fac regem und Hauptherausgeber der Apostelgeschichte, setzte sein Pariser Unternehmen in London fort. Er war nicht gerade lasterhaft, aber an

ihm nagte ein ganzes Ungeziefer von kleinen Fehlern, von denen man ihn nicht zu reinigen vermochte: ein Bruder Liederlich, der viel Geld verdiente und schnell wieder verpraßte, zugleich Diener der Legitimität und Gesandter des Negerkönigs Christoph bei Georg III, diplomatischer Correspondent des Herrn Grafen von Limonade, vertrank er in Champagner den Gehalt, welchen man ihm in Zucker ausbezahlte. Dieser andere Herr Violet, welcher die hohen Weisen der Revolution auf einer Taschenviolinе aufspielte, machte mir einen Besuch und bot mir als Bretagner seine Dienste an. Ich theilte ihm meinen Plan zu dem Versuche mit; er fand ihn vortrefflich: „Das muß herrlich werden!" rief er und schlug mir ein Zimmer bei seinem Drucker Baylie vor, welcher mein Manuscript unter der Hand hinweg drucken würde. Der Buchhändler Deboffe sollte das Werk verlegen; er, Pelletier, würde in seinem Journal l'Ambigu in die große Trompete stoßen, während man sich in den Courrier français von London einführen konnte, dessen Redaction bald an Herrn von Montlosier überging. Pelletier zweifelte an Nichts; er sprach davon, daß er mir für meinen Antheil an der Belagerung von Thionville das St. Ludwigskreuz verschaffen wolle. Mein Gil Blas, groß, mager, spitzschulterig, kahlscheitelig, immer schreiend und lustig, setzt seinen runden Hut auf das Ohr, nimmt mich beim Arm und führt mich zu dem Drucker Baylie, bei welchem er mir ohne Weiteres ein Zimmer für eine Guinee monatlich miethet.

Ich sah einer goldenen Zukunft entgegen; aber auf welchem Brett sollte ich über die Gegenwart hinwegschreiten? Pelletier verschaffte mir Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen; ich arbeitete den ganzen Tag über an diesen Uebersetzungen, des Nachts an dem geschichtlichen Versuch, in welchen ich einen Theil meiner Reisen und meiner Träumereien einflocht. Baylie lieferte mir Bücher, und ich vergeudete ungeschickterweise etliche Schillinge mit dem Ankauf von ein paar alten Ladenhütern.

Hingant, welchen ich auf dem Paketboot von Jersey getroffen,

hatte sich mit mir verbunden. Er trieb Literatur, wußte viel und schrieb heimlich Romane, von denen er mir Abschnitte vorlas. Er quartierte sich ziemlich nahe bei Baylie in einer Straße ein, die auf Holborn heraussah. Alle Morgen um zehn Uhr frühstückte ich mit ihm; wir sprachen von Politik und besonders von meinen Arbeiten. Ich sagte ihm, was ich bei Nacht an meinem Gebäude, dem Versuch, aufgeführt hatte; sodann kehrte ich zu meinen Tagesarbeiten, den Uebersetzungen, zurück. Mittags speisten wir, um einen Schilling per Mann, in einer Schenke und machten hierauf einen Spaziergang im Freien. Oft ging auch Jeder von uns allein, denn wir liebten beide das träumerische Umherschlendern.

Ich richtete dann meinen Lauf nach Kensington oder Westminster. Kensington gefiel mir; ich schweifte in seinem Thale umher, während derjenige Theil, der mit Hyde-Park in Verbindung stand, mit einer schimmernden Menschenmenge sich bedeckte. Der Contrast zwischen meiner Dürftigkeit und dem Reichthum, meiner Verlassenheit und dem dichten Gewühl, war mir angenehm. Ich schaute nach den jungen Engländerinnen, die aus der Ferne vorüberschritten, mit jener sehnsüchtigen Verworrenheit, mit der ich in früheren Zeiten meine Sylphide betrachtete, wenn ich sie mit allen meinen Thorheiten geschmückt hatte und es dann kaum wagte, die Augen gegen mein Werk aufzuschlagen. Der Tod, an dessen Rande ich mich glaubte, gab dieser Anschauung von einer Welt, die ich beinahe schon verlassen hatte, eine neue Heimlichkeit. Hat sich jemals ein Blick auf den Fremdling geheftet, der an dem Fuß einer Fichte saß? Hatte irgend eine schöne Dame die unsichtbare Gegenwart René's geahnt?

In Westminster hatte ich einen andern Zeitvertreib: in diesem Labyrinth von Gräbern dachte ich an mein eigenes, das sich demnächst öffnen werde. Die Büste eines unbekannten Menschen von meiner Art sollte inmitten dieser hochberühmten Bilder niemals eine Stelle erhalten. Sodann zeigten sich die Gräber der Monarchen:

Cromwell war nicht mehr da und Karl I war nicht da. Die Asche eines Verräthers, Robert's von Artois, ruht unter den Steinplatten, über welche meine getreuen Tritte hinweggingen. Das Schicksal Karl's I hatte sich so eben auf Ludwig XVI erstreckt; tagtäglich forderte das Henkerbeil in Frankreich neue Opfer, und die Gräber meiner nächsten Angehörigen waren bereits gegraben.

Die Gesänge der Kapellmeister und die Plaudereien der Fremden unterbrachen meine Betrachtungen. Ich konnte meine Besuche nicht oft wiederholen, denn ich mußte den Wächtern derjenigen, die nicht mehr lebten, den Schilling geben, dessen ich dringend bedurfte, um zu leben. Aber ich kreiste nun mit den Krähen außen um die Abtei herum, oder ich blieb stehen, um die Glockenthürme zu betrachten, Zwillinge von ungleicher Größe, über welche die untergehende Sonne einen blutrothen Schimmer ergoß auf der schwarzen Tapete des Rauches der Altstadt.

Einmal jedoch geschah es, daß ich gegen Abend das Innere des Doms betrachten wollte und mich in der Bewunderung dieser Architektur voll Schwung und Laune gänzlich vergaß. Beherrscht von dem Gefühle der düstern Größe der christlichen Kirchen (Montaigne), schweifte ich langsamen Schrittes umher und gerieth in die Nacht hinein, so daß man die Thüren verschloß. Ich suchte einen Ausgang zu finden, ich rief den Schließer, ich pochte an die Thüre; all' mein Lärmen und Schreien verlor sich in der Stille des Domes, ich mußte mich entschließen, bei den Verstorbenen zu schlafen.

Nachdem ich lange in der Wahl meines Nachtlagers geschwankt, entschied ich mich für das Mausoleum des Lord Chatham, am Fuße der Chorbühne und der doppelten Stufe der Kapelle der Ritter und Heinrich's VII. Beim Eingang zu diesen Stufen und diesen mit Gittern verschlossenen Flügeln bot mir ein in der Mauer liegender Sarkophag gegenüber einem mit der Sichel bewaffneten marmornen Tode seinen Schutz. Die Falte eines Leichentuches, gleichfalls aus Marmor, diente mir als Nische: nach dem Beispiele

Karl's V gewöhnte ich mich an meine Beerdigung. Ich befand mich in den ersten Logen, um die Welt so zu sehen, wie sie ist. Welche Masse von menschlichen Größen war nicht unter diesen Gewölben verschlossen! Was übrigt davon? Die Kümmernisse sind nicht minder eitel und vorübergehend, als die Stunden der Freuden. Die unglückliche Johanna Gray unterscheidet sich nicht von der glücklichen Alix von Salisbury; ihr Skelett ist nur weniger grauenhaft, weil es ohne Kopf ist; ihr Gerippe verschönert sich durch ihre Hinrichtung und durch die Abwesenheit dessen, was ihre Schönheit gebildet hat. Die Turniere des Siegers von Crecy, die Spiele des Goldstofflagers Heinrich's VIII werden in diesem Saale der Leichenschauspiele nicht wieder beginnen. Bacon, Newton, Milton sind eben so tief begraben, eben so für immer dahingegangen, wie ihre unansehnlichsten Zeitgenossen. Ich, ein armer vagabundirender Verbannter, sollte ich wohl darein willigen, nicht mehr das bedeutungslose, vergessene und schmerzbehaftete Ding zu sein, das ich bin, um einer dieser berühmten, gewaltigen, mit Vergnügungen gesättigten Todten gewesen zu sein? O, alles das ist nicht das Leben! Wenn wir vom Gestade dieser Welt aus nicht deutlich die göttlichen Dinge entdecken, so wollen wir uns nicht darüber wundern; die Zeit ist ein Schleier, welcher zwischen unser Auge und das Licht gelegt worden.

Niedergekauert unter mein marmornes Leichentuch, stieg ich von diesen hohen Gedanken zu den naiven Eindrücken des Ortes und Augenblickes herab. Meine mit Vergnügen gemischte Aengstlichkeit glich derjenigen, die ich einst in meinem kleinen Thurme zu Combourg empfand, wenn ich den Wind hörte: ein Windhauch und ein Schatten sind von gleicher Natur.

Allmälig mich an die Dunkelheit gewöhnend, unterschied ich die über den Gräbern angebrachten Figuren. Ich betrachtete den Vorbau des heiligen Dionysius von England, von dem so zu sagen die vergangenen Ereignisse und die entschwundenen Jahre in gothischen Lampengestellen herabzuhängen schienen: das ganze

Gebäude war gleichsam ein monolither Tempel versteinerter Jahrhunderte.

Ich hatte zehn, eilf Schläge der Uhr gezählt; der Hammer, der sich vom Erze erhob und wieder darauf niederfiel, war das einzige lebende Wesen neben mir in diesen Regionen. Von außen herein war ein vorüberrollender Wagen, der Ruf des Nachtwächters Alles, was ich vernahm; diese fernen Laute der Erde gelangten aus einer Welt in eine andere zu mir. Der Nebel der Themse und der Rauch der Steinkohlen drangen in den Dom und hüllten ihn in eine zweite Finsterniß.

Endlich brach in einer Ecke aus dem dichtesten Schatten eine Dämmerung hervor; ich heftete meine Blicke starr auf das heller und heller werdende Licht; ging es von den beiden Söhnen Eduard's IV aus, die von ihrem Oheime ermordet wurden? „Diese lieblichen Kinder," sagt der große Tragiker, „lagen neben einander; sie hielten sich mit ihren unschuldigen, alabasterweißen Armen umschlungen. Ihre Lippen glichen vier Purpurrosen auf einem einzigen Stiele, die in dem ganzen Glanze ihrer Schönheit einander küssen." Gott sandte mir diese traurigen und holden Seelen nicht, aber der leichte Schatten eines kaum erwachsenen Frauengebildes erschien mit einem Lichte, das von einem schneckenförmig gedrehten Blatt Papier gegen den Luftzug geschützt war: es war die kleine Thürmerin. Ich hörte den Laut eines Kusses, und die Glocke verkündete den Anbruch des Tages. Die Thürmerin war von Schrecken betäubt, als ich mit ihr zur Klosterpforte hinaus ging. Ich erzählte ihr mein Abenteuer; sie sagte mir, sie sei gekommen, um die Verrichtungen ihres kranken Vaters zu übernehmen; von dem Kusse sprachen wir nicht.

London, April bis September 1822.

Noth. — Unerwartete Hülfe. — Wohnung auf einem Kirchhof. — Neue Unglücksgefährten. — Unsere Vergnügungen. — Mein Vetter La Bouetardais.

Ich erzählte Hingant mein Abenteuer, und wir beschlossen, uns in Westminster einzuschließen, aber unser Elend berief uns auf eine minder poetische Weise zu den Todten.

Meine Kasse war beinahe gänzlich erschöpft. Baylie und Deboffe hatten es gegen einen Schein, worin ich mich im Fall des Nichtverkaufs zur Zurückerstattung verpflichtete, gewagt, den Druck des Versuchs zu beginnen, aber damit war auch ihre Großmuth zu Ende, und ich konnte Nichts natürlicher finden, ich wunderte mich sogar über ihre Kühnheit. Die Uebersetzungen blieben aus; Pelletier, ein Lebemann, langweilte sich an seiner fortgesetzten Gefälligkeit gegen mich. Er hätte mir gern Alles gegeben, was er hatte, wenn er nicht vorgezogen hätte, es zu verprassen; aber da und dort nach Arbeiten zu fragen, ein gutes Werk der Geduld zu thun, das war ihm unmöglich. Hingant sah gleichfalls seinen Schatz immer mehr schwinden; wir besaßen zusammen nur noch sechszig Franken. Wir setzten uns auf kleinere Rationen, wie auf einem Schiffe, wenn die Fahrt länger dauert, als man erwartet hatte. Statt eines Schillings per Mann gaben wir nur noch einen halben für das Mittagessen aus; Morgens bei unserem Thee verbrauchten wir nur noch die Hälfte des bisherigen Brodes, und die Butter blieb ganz weg. Diese Entbehrungen griffen die Nerven meines Freundes an. Sein Geist schweifte unstät herum; er hielt lauschend das Ohr hin und geberdete sich, als höre er Jemanden; statt der Antwort lachte er laut auf oder vergoß Thränen. Hingant glaubte an den Magnetismus und hatte sich mit dem Swedenborgischen Gallimathias sein Hirn verwirrt. Morgens sagte er mir, man habe ihn in der Nacht durch Lärm gestört, und

er wurde böse, wenn ich ihm seine Einbildungen bestritt. Meine Unruhe um ihn verhinderte mich, meine eigenen Leiden zu empfinden.

Und doch waren sie groß: diese strenge Lebensart, verbunden mit andauernder Arbeit, erhitzte meine kranke Brust; das Gehen begann mir Mühe zu machen, und nichtsdestoweniger brachte ich die Tage und einen Theil der Nacht außer dem Hause zu, damit man meine Noth nicht bemerke. Als wir an unsern letzten Schilling kamen, verabredete ich mit meinem Freund, diesen zu behalten, um den Schein eines Frühstücks zu bewahren. Wir beschlossen, ein Brod um zwei Sou zu kaufen, uns wie gewöhnlich heißes Wasser und das Theegeschirr auftragen zu lassen, keinen Thee zu nehmen, das Brod nicht zu essen, dagegen das warme Wasser mit einigen in der Zuckerbüchse zurückgebliebenen Krümchen Zucker zu genießen.

Fünf Tage verflossen auf diese Art; der Hunger verzehrte mich, ich brannte von innen heraus, der Schlaf hatte mich geflohen; ich sog an Leinwandstücken, die ich in's Wasser tauchte, ich zerkaute Gras und Papier; wenn ich an Bäckerläden vorbei ging, litt ich furchtbare Pein. An einem rauhen Winterabend blieb ich zwei Stunden lang vor einem Magazin von trockenen Früchten und geräuchertem Fleisch aufgepflanzt und verschlang Alles mit den Augen, was ich sah: ich hätte nicht bloß die Eßwaaren verzehrt, sondern auch die Schüsseln, Platten und Körbe, worin sie waren.

Am Morgen des fünften Tages schleppe ich mich bis zum Tode erschöpft zu Hingant; ich klopfe an die Thüre, sie ist verschlossen; ich rufe, Hingant gibt einige Zeit keine Antwort; endlich steht er auf und öffnet mir. Er lachte mit wirrer Miene; sein Rock war zugeknöpft; er setzte sich vor den Theetisch und sagte in sonderbarem Tone zu mir: „Unser Frühstück wird bald kommen.“ Ich glaube Blutflecken an seinem Hemde zu erblicken und reiße schnell seinen Rock auf; er hatte sich mit einem Federmesser zwei Zoll tief in die linke Brust gestochen; ich schrie um Hülfe; die Magd holte einen Chirurgen; die Wunde war gefährlich.

Dieses neue Unglück nöthigte mich, einen Entschluß zu fassen.

Hingant, bretagnischer Parlamentsrath, hatte sich geweigert, die Besoldung anzunehmen, welche die englische Regierung den französischen Beamten bewilligte, wie auch ich den Schilling ausgeschlagen hatte, der täglich den Emigranten als Almosen gereicht wurde: ich schrieb an Herrn von Barentin und enthüllte ihm die Lage meines Freundes. Hingant's Verwandte eilten herbei und nahmen ihn mit auf's Land. In demselben Augenblick ließ mir mein Oheim Bedee vierzig Thaler zukommen, eine rührende Opfergabe meiner verfolgten Familie. Ich glaubte alles Gold Peru's zu sehen; der Groschen der Gefangenen in Frankreich ernährte den exilirten Franzosen.

Mein Elend hatte mich im Arbeiten gestört; da ich kein Manuscript mehr lieferte, wurde der Druck eingestellt. Der Gesellschaft Hingant's beraubt, behielt ich meine Wohnung bei Baylie für eine Guinee monatlich nicht, sondern bezahlte den verfallenen Termin und zog aus. Unter den dürftigen Emigranten, welche mir Anfangs in London als Patrone gedient hatten, gab es noch andere, die noch weit bedrängter waren. Es gibt unter den Armen Abstufungen wie unter den Reichen; man kann von dem Manne, der sich Winters mit seinem Hunde zudeckt, bis zu demjenigen gehen, der in seinen zerfetzten Lumpen schnattert. Meine Freunde fanden ein Zimmer für mich, das sich für mein auf die Neige gehendes Vermögen (man befindet sich nicht immer auf dem Gipfel des Wohlstandes) besser eignete; sie brachten mich in der Nähe von Mary-le-Bone-street in ein Dachstübchen, dessen Fenster auf einen Kirchhof sah: jede Nacht verkündete mir die Rätsche des Wächters, daß man Leichen stahl. Ich hatte den Trost, zu vernehmen, daß Hingant sich außer Gefahr befand.

Kameraden besuchten mich in meiner Werkstätte. Bei unserer Unabhängigkeit und Dürftigkeit hätte man uns für Maler auf den Trümmern Roms halten können; wir waren in's Elend versunkene Künstler auf den Trümmern Frankreichs; mein Gesicht diente meinen Schülern als Modell, mein Bett als Sitz; dieses Bett

bestand aus einer Matratze und einer Decke; ich hatte keine Tücher; wenn es kalt war, wärmte ich mich mit meinem Rock und einem Stuhl, den ich über meine Decke legte. Zu schwach, um mein Bett zu machen, mußte ich es in dem Zustande lassen, worein Gott es versetzt hatte.

Mein Vetter La Bouetardais, der aus Mangel an Bezahlung aus einem irischen Dachkämmerchen vertrieben worden war, obschon er seine Violine verpfändet hatte, suchte bei mir Schutz vor dem Constabler; ein niederbretagnischer Vicar lieh ihm ein Gurtbett. La Bouetardais war wie Hingant bretagnischer Parlamentsrath; er besaß kein Tüchlein, um sich den Kopf zu umhüllen; aber er war mit Waffen und Gepäck desertirt, das heißt er hatte seine viereckige Mütze und seinen rothen Rock mitgenommen, und er schlief auf dem Purpur zu meiner Seite. Witzig, ein guter Musiker und mit einer schönen Stimme begabt, setzte er sich, wenn wir nicht schliefen, ganz nackt auf sein Gurtbett, drückte seine viereckige Mütze auf den Kopf und sang Romanzen mit der Begleitung einer bloß dreisaitigen Guitarre. Eines Nachts, als der arme Junge auf diese Art Metastasio's Hymne auf Venus scendi propizia trällerte, traf ihn ein Schlag, sein Mund verdrehte sich, und er starb daran, aber nicht auf der Stelle, denn ich rieb ihm tüchtig die Wangen. Wir hielten in unserem hohen Zimmer Berathungen, wir schwatzten über die Politik, wir beschäftigten uns mit den Cancans der Emigration. Abends gingen wir zu unseren Tanten und Basen, um mit ihnen zu tanzen, nachdem sie Hauben mit Bändern versehen und Hüte angefertigt hatten.

London, April bis September 1822.

Kostspieliges Fest. — Ende meiner vierzig Thaler. — Neue Noth. — Wirthstafel. — Ein Bischof. — Mittagessen in London-Tavern. — Manuscripte Camden's.

Wer diesen Theil meiner Memoiren liest, hat wohl nicht daran gedacht, daß ich dieselben zweimal unterbrochen habe, einmal um dem Herzog von York, Bruder des Königs von England, ein großes Diner zu geben, ein andermal, um den Jahrestag der Rückkehr des französischen Königs nach Paris am 8. Juli festlich zu begehen. Dieses Fest hat mich 40,000 Franken gekostet; die Pairs und die Pairinnen des britischen Reiches, die Gesandten, die Fremden von Auszeichnung haben meine prachtvoll geschmückten Säle erfüllt. Meine Tafeln funkelten vom Glanz der Krystalle Londons und vom Golde des Sèvresporzellans. Die feinsten Speisen, Weine und Blumen waren im Ueberfluß vorhanden. Portland-Place war überdeckt von schimmernden Equipagen. Collinet und die Musik von Almacks bezauberten die fashionable Melancholie der Dandies und die träumerische Eleganz der nachdenklich tanzenden Ladies. Die Opposition und die ministerielle Mehrheit hatte Waffenstillstand geschlossen. Lady Canning plauderte mit Lord Londonderry, Lady Jersey mit dem Herzog von Wellington. Monsieur, der mir in diesem Jahr Complimente sagen ließ wegen meines Aufwandes von 1822, wußte im Jahr 1793 nicht, daß nicht weit von ihm ein künftiger Minister lebte, der in Erwartung seiner späteren Größe über einem Kirchhof fastete, um seine Sünde der Treue abzubüßen. Ich wünsche mir jetzt Glück dazu, daß ich Schiffbruch gelitten, etwas vom Kriege gesehen, die Leiden der niedrigsten Klassen der Gesellschaft getheilt habe, wie es mir eine werthvolle Erfahrung ist, in den Zeiten des Glückes die Ungerechtigkeit und Verläumdung kennen gelernt zu haben. Ich habe aus diesen Lehren Nutzen gezogen; das Leben ist

ohne die Leiden, welche ihm seinen Ernst geben, das Steckenpferd eines Kindes.

Ich war der Mann mit vierzig Thalern; aber da die Gleichstellung des Besitzes noch nicht eingeführt und die Lebensmittel nicht im Preise gesunken waren, so hielt Nichts meiner Börse das Gegengewicht; sie wurde leer, und ich durfte nicht auf neue Zuschüsse von meiner Familie zählen, die der doppelten Ruthe der Chouanerie und der Schreckensherrschaft preisgegeben war. Ich sah Nichts mehr vor mir, als das Hospital oder die Themse.

Bediente, denen ihre emigrirten Herren Nichts mehr zu geben vermochten, hatten sich in Restaurateure verwandelt und ernährten jetzt ihre Herren. Gott weiß, wie lustig man an diesen Wirthstafeln schmauste! Gott weiß auch, welche Politik da vernommen wurde! Alle Siege der Republik hatten sich in Niederlagen umgestaltet, und wer sich zufällig einmal einen Zweifel an der alsbaldigen Restauration erlaubte, der wurde als Jakobiner erklärt. Zwei alte Bischöfe, die eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Tode hatten, spazierten im Frühjahr im Park von Saint-James. „Hochwürdigster Herr," sagte der Eine, „glauben Sie, daß wir bis zum Juni in Frankreich sein werden?" — „Ja, gewiß, hochwürdigster Herr," antwortete der Andere nach reiflicher Ueberlegung; „ich wüßte kein Hinderniß."

Der Mann, der für Alles Mittel zu schaffen wußte, Pelletier, entdeckte mich oder nahm mich vielmehr in meinem Neste aus auf meiner Tenne. Er hatte in einem Journal von Yarmouth gelesen, daß eine Gesellschaft von Antiquaren sich mit einer Geschichte der Grafschaft Suffolk beschäftigen wolle, und daß man einen Franzosen suche, welcher im Stande sei, französische Manuscripte aus dem zwölften Jahrhundert von der Camden'schen Sammlung zu entziffern. Der Pfarrer von Beccles stand an der Spitze des Unternehmens; an ihn mußte man sich wenden. „Das ist Etwas für Sie," sagte Pelletier zu mir; „gehen Sie hin und entziffern Sie diese alten Papiere; Sie können deßungeachtet weiteres

Manuscript vom Versuche an Baylie schicken; ich will diesen Lümmel zwingen, den Druck wieder aufzunehmen; Sie kommen, wenn Ihre Arbeit fertig ist, mit zweihundert Guineen nach London zurück und sind ein gemachter Mann."

Ich wollte einige Einwendungen stammeln. „Ei zum Teufel," rief mein Mann, „gedenken Sie denn in diesem Palaste da zu bleiben, wo ich bereits halb zu erfrieren anfange? Hätten Rivarol, Champcenetz, Mirabeau-Tonneau und ich ein Blatt vor den Mund genommen, so würden wir ein schönes Geschäft mit der Apostelgeschichte gemacht haben! Wissen Sie, daß jener Vorfall mit Hingant einen höllischen Lärm macht? Sie wollten also Beide sich aushungern? Ha! ha! ha! ha!..." Pelletier mußte sich die Kniee halten vor Lachen. Er hatte eben erst hundert Exemplare seines Journals in den Colonieen angebracht und die Bezahlung dafür erhalten; er klirrte mit seinen Guineen in der Tasche. Mit dem apoplektischen Bouetardais und zwei an Krücken hinkenden Emigranten, die er am Arme hatte, schleppte er mich mit Gewalt zum Diner in London-Tavern. Wir mußten Porto trinken und Roastbeef und Plumpudding essen, daß wir beinahe daraufgingen. „Wie, Herr Graf?" sagte er zu meinem Vetter, „wie haben Sie denn das Maul so in die Quere gebracht?" Halb ärgerlich, halb vergnügt erklärte ihm La Bouetardais die Sache so gut als möglich. Er erzählte, daß er, als er eben die Worte o bella Venere gesungen, plötzlich von einem Schlag getroffen worden sei. Mein armer Gelähmter hatte ein so todtes, so starres und abgelebtes Gesicht, daß Pelletier in ein närrisches Gelächter ausbrach, sich in seinen Stuhl zurückwarf und bei dieser Bewegung beinahe den Tisch umgestoßen hätte.

Bei näherer Ueberlegung erschien mir der Rath meines Landsmannes, welcher sehr gut in irgend einem Stück meines andern Landsmannes Le Sage hätte figuriren können, nicht so übel. Nach dreitägigen Erkundigungen und nachdem ich mich von

Pelletier's Schneider hatte ausstaffiren lassen, reiste ich nach Beccles ab mit einigem Gelde, welches mir Deboffe auf die Versicherung hin, an dem Versuch weiter arbeiten zu wollen, geliehen. Ich veränderte meinen Namen, den kein Engländer aussprechen konnte, in den Namen Combourg, welchen mein Bruder geführt hatte, und der mich an die Freuden und Leiden meiner ersten Jugend erinnerte. Ich stieg im Wirthshaus ab und überbrachte dem Pfarrer des Orts einen Brief von Deboffe, der in der englischen Buchhändlerwelt sehr geachtet war und mich als einen Gelehrten ersten Ranges empfahl. Er empfing mich auf's Freundlichste und machte mich mit allen Gentlemen des Cantons bekannt, wo ich denn auch zwei Offiziere unserer königlichen Marine traf, die in der Nachbarschaft Unterricht im Französischen ertheilten.

London, April bis September 1822.

Meine Beschäftigungen in der Provinz. — Tod meines Bruders. — Unglück meiner Familie. — Zwei Frankreiche. — Briefe von Hingant.

Ich kam wieder zu Kräften; die Spazierritte, die ich machte, stellten meine Gesundheit einigermaßen her. England war, auf solche Art im Kleinen besehen, melancholisch, aber reizend; überall die gleichen Dinge und das gleiche Ansehen. Herr von Combourg wurde zu allen Partieen eingeladen. Dem Studium verdanke ich die erste Milderung meines Looses: Cicero hatte vollkommen recht, den Verkehr mit der Literatur in den Kümmernissen des Lebens anzuempfehlen. Die Frauen waren hoch erfreut, einen Franzosen zu treffen, um Französisch sprechen zu können.

Das vielfache Unglück meiner Familie, das ich aus den Journalen erfuhr, und in Folge dessen mein wahrer Name bekannt wurde (denn ich vermochte meinen Schmerz nicht zu verbergen),

erhöhte die liebevolle Theilnahme der Gesellschaft für mich. Die öffentlichen Blätter meldeten den Tod des Herrn von Malesherbes, seiner Tochter, der Frau Präsidentin von Rosambo, seiner Enkelin, der Frau Gräfin von Chateaubriand, und des Gatten seiner Enkelin, des Grafen von Chateaubriand, meines Bruders, welche Alle zusammen an dem gleichen Tage, in der gleichen Stunde, auf dem gleichen Schaffot hingeschlachtet wurden. Herr von Malesherbes war für die Engländer Gegenstand der Bewunderung und der Verehrung. Die Verbindung meiner Familie mit dem Vertheidiger Ludwigs XVI war für meine Wirthe ein neuer Grund, mir ihr Wohlwollen zuzuwenden.

Mein Oheim Bedee meldete mir von den Verfolgungen, die meine übrigen Verwandten auszustehen hatten. Meine alte, unvergleichlich gute Mutter war nebst andern Opfern auf einen Karren geworfen und aus der hintersten Bretagne in die Kerker von Paris geführt worden, um das Schicksal des Sohnes zu theilen, welchen sie so innig geliebt hatte. Meine Frau und meine Schwester Lucilie sahen in den Gefängnissen von Rennes dem Richterspruche entgegen; es war davon die Rede gewesen, sie in das Schloß Combourg einzusperren, das in eine Staatsfestung verwandelt worden: man legte diesen unglücklichen Geschöpfen das Verbrechen meiner Auswanderung zur Last. Was waren unsere Kümmernisse im fremden Lande in Vergleich mit den Leiden derjenigen Franzosen, die in ihrem Vaterlande geblieben waren? Und dennoch, welch ein Unglück, inmitten der Trübsale der Verbannung erfahren zu müssen, daß eben unsere Verbannung als Vorwand zur Verfolgung unserer Angehörigen gebraucht wurde!

Vor zwei Jahren wurde der Ehering meiner Schwägerin in der Gosse der Straße Cassette aufgelesen und mir überbracht. Er war zerbrochen; die beiden Eheringe wurden geöffnet und blieben fortan verschlungen in einander; die eingravirten Namen waren noch vollkommen deutlich zu lesen. Wie war dieser Ring wieder aufgefunden worden? An welchem Ort und wann war er verloren

gegangen? war das im Luxembourg eingesperrte Opfer durch die Rue Cassette zum Tode geführt worden? hatte sie den Ring von dem Karren hinab fallen lassen? war er ihr nach der Hinrichtung vom Finger gerissen worden? Ich war ganz erstarrt beim Anblick dieses Symbols, welches mich durch seine Zerbrochenheit und seine Inschrift an so grausame Schicksale erinnerte. Irgend etwas Geheimnißvolles und Verhängnißschweres knüpfte sich an diesen Ring, welchen mir meine Schwägerin aus der Wohnung der Todten zuzuschicken schien zum Andenken an sie und an meinen Bruder. Ich habe ihn ihrem Sohne zugestellt: möge er ihm kein Unglück bringen!

Geliebte Waise, Deiner Mutter Bild,
Gott mag das holde Leben Dir gewähren,
Das Deinem Vater sich nicht mehr enthüllt,
Und Kinder, die Dein Oheim muß entbehren!

Dieser schlechte Vers und zwei oder drei andere sind das einzige Hochzeitgeschenk, das ich meinem Neffen machen konnte, als er sich verheirathete.

Noch ein anderes Denkmal von all' diesem Unglück ist mir geblieben. Man höre, was mir Herr von Contencin schreibt, der bei Durchstöberung der städtischen Archive den Befehl des Revolutionstribunals aufgefunden, welcher meinen Bruder und seine Familie auf das Schaffot schickte:

„Herr Vicomte!

„Es ist eine Art von Grausamkeit, in einer Seele, die viel gelitten, die Erinnerung an die Leiden wieder zu wecken, welche sie am schmerzlichsten getroffen haben. Dieser Gedanke ließ mich einige Zeit nicht zu dem Entschlusse kommen, Ihnen ein höchst trauriges Document zuzuschicken, das mir bei meinen historischen Nachforschungen in die Hände gefallen ist. Es ist eine Todesurkunde, vor dem Tod unterzeichnet von einem Manne, welcher sich immer unerbittlich gleich demselben gezeigt hat, so oft er

Glanz des Namens und Tugend auf dem gleichen Haupte vereinigt fand.

„Ich wünsche, Herr Vicomte, daß Sie mir es nicht zu sehr verargen, wenn ich Ihren Familienarchiven eine Urkunde beilege, welche so grausame Erinnerungen zurückruft. Ich setzte voraus, sie werde von Interesse für Sie sein, weil sie in meinen Augen Werth hatte, und nun gedachte ich, sie Ihnen anzubieten. Wenn ich nicht lästig falle, werde ich mich doppelt glücklich schätzen, denn ich finde heute durch diesen Schritt Gelegenheit, Ihnen die Gefühle tiefer Ehrfurcht und aufrichtiger Bewunderung auszudrücken, die Sie mir schon längst eingeflößt haben, und mit denen ich bin, Herr Vicomte,

„Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

„A. von Contencin,

„Hotel der Präfectur der Seine.

„Paris, den 23. März 1835."

Ich gab auf diesen Brief folgende Antwort:

„Ich hatte, mein Herr, in St. Chapelle die Urkunde von dem Prozesse meines unglücklichen Bruders und seiner Frau aufsuchen lassen, aber man hatte den Befehl nicht aufgefunden, den Sie mir zu übermachen die Gewogenheit hatten. Dieser Befehl und noch so mancher andere mit ihren durchstrichenen Worten und verstümmelten Namen werden am Richterstuhle Gottes Fouquier vorgehalten worden sein: er wird seine Unterschrift wohl haben anerkennen müssen. Wie bedaure ich diese Zeiten, über welche man ganze Bände voll der Bewunderung schreibt! Im Uebrigen beneide ich meinen Bruder; er hat wenigstens schon seit langen Jahren diese traurige Welt vergessen. Ich danke Ihnen unendlich, mein Herr, für die Achtung, welche Sie mir in Ihrem schönen und edeln Briefe zu beweisen die Güte haben, und ich ersuche Sie, die Versicherung der ausgezeichneten Werthschätzung zu genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe, zu sein rc. rc."

Dieser Todesbefehl ist besonders merkwürdig durch seine Beweise für die Leichtfertigkeit, mit welcher die Morde begangen wurden. Es sind Namen schlecht orthographirt, andere sind verwischt. Diese Formfehler, welche hingereicht haben würden, um das einfachste Urtheil nichtig zu erklären, waren für die Henker kein Grund einzuhalten; sie hielten sich nur an die bestimmt vorgezeichnete Stunde des Todes: Schlag fünf Uhr.

Folgt hier die authentische Urkunde, die ich wortgetreu abschreibe:

„Vollstrecker der Criminalurtheile.

Revolutionstribunal.

Der Vollstrecker der Criminalurtheile wird nicht ermangeln, sich in das Justizhaus der Conciergerie zu verfügen, um daselbst das Urtheil zur Vollziehung zu bringen, welches Mousset, d'Esprémenil, Chapelier, Thouret, Hell, Lamoignon Malesherbes, die Frau Lepelletier Rosambo, Chateau Brian und seine Frau (der Eigennamen verwischt, unleserlich), die Wittwe Duchatelet, die Frau Grammont's, weiland Herzogs, die Frau Rochechuart (Rochechouart) und Parmentier: — 14 zur Todesstrafe verdammt. Die Hinrichtung wird heute statthaben, Schlag fünf Uhr, auf dem Revolutionsplatze dieser Stadt.

Der öffentliche Ankläger,
H. Q. Fouquier.

Geschehen im Tribunal, den 3. Floréal, im zweiten Jahre der französischen Republik.

Zwei Wagen."

Der 9. Thermidor rettete meiner Mutter das Leben, aber sie wurde vergessen in der Conciergerie. Der Conventscommissär fand sie: „Was thust du hier, Bürgerin?" sagte er zu ihr; „wer bist du? warum bleibst du hier?" Meine Mutter antwortete, nachdem sie ihren Sohn verloren, frage sie nicht nach dem, was weiter vorgehe, und es sei ihr gleichgültig, ob sie im Gefängniß sterbe, oder anderswo. „Du hast aber vielleicht noch andere Kinder?"

versetzte der Commissär. Meine Mutter nannte meine Frau und meine Schwester, die in Rennes gefangen saßen. Es wurde Befehl ertheilt, sie auf freien Fuß zu setzen, und man zwang meine Mutter zu gehen.

In den Revolutionsgeschichten hat man vergessen, das Gemälde des auswärtigen Frankreichs neben das Gemälde des innern Frankreichs zu stellen, jene große Colonie von Verbannten zu schildern, welche ihre Betriebsamkeit und ihre Trübsale je nach der Verschiedenheit der Himmelsstriche und der Sitten der Völker wechselten.

Außerhalb Frankreichs geschah Alles durch das Individuum: Staatsveränderungen, heimliche Kümmernisse, Opfer ohne allen Lärm und Lohn; und in dieser Mannichfaltigkeit von Individuen jeden Ranges, Alters und Geschlechtes erhielt sich eine festbestimmte Idee; das alte Frankreich reiste mit seinen Vorurtheilen und seinen Getreuen, wie einst die Kirche Gottes mit ihren Tugenden und ihren Märtyrern auf der Erde umherirrte.

Innerhalb Frankreichs geschah Alles durch die Masse; Barrère verkündete Mordthaten und Eroberungen, Bürgerkriege und auswärtige Kriege; in der Vendée und an den Ufern des Rheins wurden riesige Kämpfe ausgefochten; krachend brachen die Throne ein beim Getöne der Fußtritte unserer Armeen; unsere Flotten wurden von den Wellen verschlungen; das Volk grub die Monarchen in St. Denis aus und warf den Staub der todten Könige den lebenden Königen in's Gesicht, um ihnen die Augen zu blenden; das neue Frankreich rühmte sich seiner neuen Freiheiten, war selbst auf seine Verbrechen stolz, stand fest auf seinem eigenen Boden, während es seine Gränzen immer weiter zurückrückte, und war doppelt bewaffnet mit dem Schwerte des Henkers und dem Degen des Kriegers.

Mitten in meinen Familienkümmernissen erhielt ich von meinem Freund Hingant einige Briefe, die mich über sein Schicksal beruhigten und überdieß sehr merkwürdig waren; im September

1795 schrieb er mir: „Ihr Brief vom 23. August ist voll des rührendsten Gefühles. Ich habe ihn mehreren Personen gezeigt, deren Augen bei der Durchlesung sich feuchteten. Ich gerieth beinahe in Versuchung, zu ihnen zu sagen, was Diderot sagte, als J. J. Rousseau in sein Gefängniß zu Vincennes kam und weinte: seht, wie meine Freunde mich lieben. Meine Krankheit war in der That nur eines jener Nervenfieber, die viele Leiden verursachen und gegen welche Zeit und Geduld die besten Mittel sind. Ich las während dieses Fiebers Auszüge aus dem Phädon und dem Timäus. Diese Bücher erweckten meine Lust zu sterben, und ich sagte, wie Cato:

Es muß so sein, Plato, du urtheilst recht.

Ich machte mir eine Idee von meiner Reise, wie etwa von einer Reise nach Ostindien. Ich stellte mir vor, daß ich in der Geisterwelt (wie Swedenborg sie nennt) viel neue Gegenstände sehen, und besonders daß ich von den Anstrengungen und Gefahren der Reise frei sein würde."

London, April bis September 1822.

Charlotte.

Vier Stunden von Beccles, in einem Städtchen Namens Bungay, wohnte ein englischer Pfarrer, der hochwürdige Herr Ives, ein großer Hellenist und Mathematiker. Er hatte eine noch junge Frau, reizend durch ihre Gestalt, ihren Geist und ihr Benehmen, und eine einzige Tochter von fünfzehn Jahren. Ich wurde in diesem Hause vorgestellt und besser empfangen, als in irgend einem andern. Man trank nach Art der alten Engländer und blieb zwei Stunden an der Tafel, nachdem die Damen sich entfernt hatten. Herr Ives, der in Amerika gewesen, erzählte gern von seinen Reisen, hörte auch mich gern erzählen, sprach gern von Newton und Homer. Seine Tochter, die ihm zu Gefallen eine Gelehrte

geworden, war eine vortreffliche Musikerin und sang wie heutzutage Madame Pasta. Sie erschien zum Thee wieder und erheiterte den mittheilsamen Schlaf des alten Vaters. An's Ende des Pianos angelehnt, hörte ich schweigsam Miß Ives zu. Wenn die Musik vorüber war, fragte mich die young lady über Frankreich, über die Literatur aus; sie bat mich um Studienpläne, sie wünschte besonders die italienischen Autoren kennen zu lernen und ersuchte mich um einige Notizen über die divina commedia und Gerusalemme. Allmälig empfand ich den schüchternen Zauber einer Anhänglichkeit, die aus der Seele kam: ich hatte die Floridanerinnen ausparirt, ich würde es nicht gewagt haben, den Handschuh der Miß Ives aufzuheben; ich gerieth in Verlegenheit, wenn ich eine Stelle aus Tasso zu übersetzen versuchte. Wohler war mir bei einem keuscheren und männlicheren Genius, Dante, zu Muthe.

In Bezug auf das Alter paßten Charlotte Ives und ich wohl zusammen. In die Verbindungen, die sich nur in der Mitte unserer Laufbahn bilden, fließt einige Melancholie mit ein; wenn man sich nicht gleich das erste Mal trifft, so vermischen sich die Erinnerungen der Person, welche man liebt, nicht mit demjenigen Lebenstheile, wo man athmet, ohne sie zu kennen; diese Tage, die einer andern Gesellschaft angehören, sind der Erinnerung lästig und werden gleichsam gestrichen aus unserem Dasein. Bei einem Mißverhältniß des Alters steigern sich die Uebelstände: der Aeltere hat das Leben begonnen, bevor der Jüngere auf der Welt war; der Jüngere ist bestimmt, seinerseits allein zu bleiben; der Eine ist in einer Einöde diesseits einer Wiege einhergeschritten, der Andere wird durch eine Einöde jenseits eines Grabes wandeln; die Vergangenheit war für den ersten eine Wüste, für den zweiten wird die Zukunft eine Wüste sein. Es ist schwer, mit allen Bedingungen des Glückes zu lieben, mit Jugend, Schönheit, günstiger Zeit, Harmonie des Herzens, der Neigungen, des Charakters und der Jahre.

Ein Sturz mit dem Pferde veranlaßte mich, einige Zeit bei

Herrn Ives zu bleiben. Es war Winter; die Träume meines Lebens begannen vor der Wirklichkeit zu fliehen. Miß Ives wurde rückhaltsamer; sie hörte auf, mir Blumen zu bringen; sie wollte nicht mehr singen.

Hätte man mir gesagt, ich werde den Rest meines Lebens unbekannt im Schooße dieser einsamen Familie verbringen, ich wäre vor Freude gestorben: es fehlt der Liebe nichts, als die Dauer, um zu gleicher Zeit das Eden vor dem Sündenfall und das Hosianna ohne Ende zu sein. Machet, daß die Schönheit bleibe, daß die Jugend andaure, daß das Herz nicht matt werde, und ihr werdet den Himmel wieder hervorbringen. Die Liebe ist so gewiß das höchste Glück, daß sie von dem Wahne verfolgt wird, immer zu sein; sie will nur unwiderrufliche Eide aussprechen; wenn ihre Freuden nicht zureichen, so sucht sie ihre Schmerzen zu verewigen; ein gefallener Engel spricht sie noch immer die Sprache, welche sie in der Wohnung der Unverdorbenheit gesprochen; ihre Hoffnung geht dahin, niemals aufzuhören; in ihrer doppelten Natur und in ihrer doppelten Selbsttäuschung hienieden meint sie durch unsterbliche Gedanken und durch unversiegbare Generationen ihr Dasein fortzusetzen.

Mit Bestürzung sah ich den Augenblick herannahen, da ich genöthigt sein würde, mich zurückzuziehen. Am Vorabend des Tages, auf den ich meine Abreise festgesetzt hatte, war das Diner traurig. Zu meiner großen Verwunderung brach Herr Ives beim Nachtische nebst seiner Tochter auf, und ich blieb allein zurück bei der Frau Pfarrerin, die sich äußerst verlegen zeigte. Ich glaubte, sie würde mir Vorwürfe machen wegen einer Neigung, die sie vielleicht entdeckt habe, und von der ich ihr nie etwas gesagt hatte. Sie sah mich an, schlug dann die Augen nieder und erröthete; sie selbst war in ihrer Verwirrung so verführerisch, daß sie auf jedes Gefühl hätte Anspruch machen dürfen. Endlich zerbrach sie mit einer Kraftanstrengung die Schranke, welche ihr das Wort raubte, und sagte auf Englisch zu mir: „Mein Herr, Sie haben

meine Verlegenheit gesehen; ich weiß nicht, ob Charlotte Ihnen gefällt, aber es ist unmöglich, eine Mutter zu täuschen; meine Tochter hat unläugbar eine Neigung für Sie gefaßt. Herr Ives und ich haben uns berathen; Sie gefallen uns in jeder Beziehung; wir glauben, daß Sie unsere Tochter glücklich machen werden; Sie besitzen kein Vaterland mehr, Sie haben vor Kurzem Ihre Angehörigen verloren; Ihre Güter sind verkauft; was könnte Sie also nach Frankreich zurückrufen? Sie können bei uns leben, bis Sie uns beerben."

Unter allen Leiden, die ich ausgestanden, war dieses das peinlichste und größte. Ich warf mich der Frau Ives zu Füßen; ich bedeckte ihre Hände mit meinen Küssen und Thränen. Sie glaubte, ich weine vor Wonne, und nun begann sie vor Seligkeit zu schluchzen. Sie streckte den Arm aus, um die Klingel zu ziehen; sie rief ihren Mann und ihre Tochter herbei. „Halten Sie ein," rief ich, „ich bin verheirathet!" Sie sank ohnmächtig zu Boden.

Ich ging hinaus und reiste, ohne auf mein Zimmer zurückzukehren, zu Fuß ab. In Beccles angekommen, nahm ich die Post nach London, nachdem ich an Frau Ives einen Brief geschrieben, von dem ich leider keine Abschrift behalten habe.

Ich habe diesem Ereigniß die süßeste, zarteste und dankbarste Erinnerung gewidmet. Vor der Zeit meines Ruhmes ist die Familie des Herrn Ives die einzige, die mir wirklich wohlwollte, und die mich mit wahrer Liebe aufgenommen hat. Arm, unbekannt, geächtet, ohne Mittel der Verführung, ohne Schönheit, finde ich eine gesicherte Zukunft, eine Heimath, eine reizende Gattin, die mich aus meiner Erschlaffung reißt, eine beinahe ebenso schöne Mutter, welche mir meine alte Mutter ersetzt, einen gelehrten, literarisch hochgebildeten Vater, statt des Vaters, welchen der Himmel mir genommen hatte; und was brachte ich als Ersatz für das Alles? Keine Täuschung konnte sich in die Wahl mischen, mit der man mich beehrte; ich mußte glauben, daß ich wirklich geliebt werde. Seit dieser Zeit habe ich nur eine ziemlich hohe Neigung

getroffen, welche mir dasselbe Vertrauen einflößte. Was das Interesse betrifft, dessen Gegenstand ich in der Folge zu sein schien, so habe ich nie zu entwirren vermocht, ob nicht äußere Gründe, das Getöse des Ruhmes, das Gepränge der Parteien, der Glanz hoher literarischer oder politischer Stellungen die Hülle waren, welche mir den theilnehmenden Eifer zuwandte.

Im Uebrigen veränderte sich, wenn ich Charlotte Ives heirathete, meine Rolle auf der Erde: in eine Grafschaft Großbritanniens begraben, wäre ich ein jagdliebender Gentleman geworden: nicht eine einzige Zeile wäre aus meiner Feder gekommen; ich würde sogar meine Sprache vergessen haben, denn ich schrieb englisch, und meine Ideen begannen sich englisch in meinem Kopfe zu bilden. Würde mein Land durch mein Verschwinden etwas verloren haben? Wenn ich von dem absehen könnte, was mir Trost gewährte, möchte ich sagen, daß ich bereits viele Tage der Ruhe zählen würde, statt der unruhvollen Tage, die mir zugefallen sind. Das Kaiserreich, die Restauration, die Spaltungen und Händel Frankreichs, was hätte das Alles mich angegangen? Ich hätte nicht jeden Morgen Fehler zu bemänteln, Irrthümer zu bekämpfen gehabt. Ist es wahr, daß ich ein wirkliches Talent besitze und daß dieses Talent das Opfer meines Lebens wohl verdiente? Werde ich über mein Grab hinausgehen? Wenn ich darüber hinwegschreite, wird es dann in der Umwandlung, welche vor sich geht, in einer veränderten und mit ganz andern Dingen beschäftigten Welt ein Publikum geben, das auf mich hört? Werde ich nicht ein Mensch aus früheren Zeiten sein, unverständlich für die neuen Geschlechter? Meine Ideen, meine Gefühle, und selbst mein Stil, werden sie nicht für eine höhnische Nachwelt langweilige Dinge sein? Wird mein Schatten sagen können, wie Virgil's Schatten zu Dante sagte:

> Poeta fui e cantai,
> Ein Dichter war ich, und ich sang?

Rückkehr nach London.

Nach London zurückgekehrt, fand ich dort keine Ruhe: ich war vor meinem Schicksal geflohen, wie ein Missethäter vor seinem Verbrechen. Wie schmerzlich mußte es einer meiner Verehrung, meiner Hochachtung, meiner Dankbarkeit so würdigen Familie fallen, eine Art von Abweisung von dem unbekannten Menschen zu erhalten, den sie aufgenommen, dem sie einen neuen Herd geboten hatte, mit einer Herzenseinfalt, einer Freiheit von allem Argwohn, aller Vorsicht, die an die patriarchalischen Sitten grenzten! Ich vergegenwärtigte mir Charlottens Kummer, die gerechten Vorwürfe, die man mir machen konnte, machen mußte: denn ich hatte mich einmal mit Wohlgefallen einer Neigung hingegeben, deren unübersteigliche Gesetzwidrigkeit ich kannte. War es also eine Verführung, auf die ich unbestimmt hingearbeitet hatte, ohne mir Rechenschaft von diesem strafbaren Benehmen zu geben? Aber ob ich abbrach, wie ich es machte, um ein redlicher Mann zu bleiben, oder ob ich über das Hinderniß wegstieg, um mich einer Neigung zu überlassen, die durch mein Benehmen schon zum Voraus befleckt war, so hätte ich den Gegenstand dieser Verführung in den Abgrund der Reue oder des Grames stürzen müssen.

Von diesen bittern Betrachtungen ließ ich mich auf andere, nicht weniger schmerzliche Gefühle führen: ich fluchte meiner Ehe, die nach den falschen Auffassungen meines damals sehr leidenden Geistes mich aus meiner Bahn hinausgeworfen hatte und mich des Glückes beraubte. Ich dachte nicht daran, daß wegen dieser krankhaften Natur, welcher ich unterworfen war, und wegen dieser romantischen Begriffe von Freiheit, die ich nährte, eine Ehe mit Miß Ives eben so unglücklich für mich gewesen wäre, als eine unabhängigere Verbindung.

Eine Sache blieb ungetrübt und reizend in mir, wiewohl in tiefe Trauer gehüllt: das Bild Charlottens; dieses Bild beruhigte

endlich meine Empörung gegen mein Schicksal. Ich war hundertmal versucht, nach Bungay zurückzukehren, hinzugehen und, nicht vor die Familie zu treten, deren Frieden ich gestört hatte, sondern mich am Rande des Weges zu verstecken, um Charlotten vorübergehen zu sehen, um ihr in den Tempel zu folgen, wo wir, wenn auch nicht denselben Altar, doch denselben Gott hatten, um diesem Frauengebilde unter den Augen des Himmels die unaussprechliche Glut meiner Hingebung darzubringen, um wenigstens in Gedanken jenes Gebet des Trausegens zu sprechen, das ich aus dem Munde eines Dieners Gottes in diesem Tempel hätte hören können:

„O Gott, vereinige in deiner Güte die Geister dieser Gatten, und gieße in ihre Herzen eine aufrichtige Freundschaft. Schaue mit gnädigem Auge auf deine Magd hernieder! Gib, daß ihr Joch ein Joch der Liebe und des Friedens sei, daß sie glücklich befruchtet werde; gib, o Herr, daß diese Gatten beide die Kinder ihrer Kinder bis in's dritte und vierte Glied sehen, und daß sie zu einem glücklichen Alter gelangen."

Von Entschluß zu Entschluß irrend, schrieb ich an Charlotten lange Briefe, die ich zerriß. Etliche unbedeutende Billete, die ich von ihr erhalten hatte, dienten mir als Talisman; meine Gedanken hefteten sie an meine Fersen. Charlotte, huldreich, zärtlich, folgte mir, sie läuternd, auf den Pfaden der Sylphide. Sie sog meine Seelenkräfte auf; sie war der Mittelpunkt, durch welchen mein Geist sich versenkte, wie das Blut durch das Herz geht; durch sie verlor ich das Wohlgefallen an allen andern Dingen, denn ich machte sie zum beständigen Gegenstande von Vergleichungen, die immer zu ihrem Vortheile ausfielen. Eine wahre und unglückliche Leidenschaft ist ein vergifteter Sauerteig, welcher im Grunde der Seele bleibt und das Brod von Engeln verderben könnte.

Die Orte, die ich besuchte, die Stunden, die ich mit Charlotte zugebracht, die Worte, die ich mit ihr gewechselt hatte, waren tief in

mein Gedächtniß eingegraben: ich sah das Lächeln der Gattin, welche mir bestimmt gewesen; ich berührte ehrerbietig ihre schwarzen Haare; ich drückte ihre schönen Arme an meine Brust, wie einen Lilienkranz, den ich an meinem Hals getragen hätte. Kaum kam ich an ein abgelegenes Plätzchen, so erschien auch Charlotte mit den weißen Händen und nahm Platz an meiner Seite. Ich ahnte ihre Gegenwart, wie man des Nachts den Duft von Blumen athmet, die man nicht sieht.

Da ich Hingant's Gesellschaft verloren hatte, so waren meine Spaziergänge einsam und öde und ließen mir volle Freiheit, das Bild Charlottens mit mir zu führen. Dreißig Stunden von London in der Runde gibt es keine Haide, keinen Weg, keine Kirche, die ich nicht besucht hätte. Die verlassensten Plätze, ein mit Nesseln überwachsener Klosterkreuzgang, ein mit Disteln bepflanzter Graben, Alles was die Menschen vernachlässigten, wurde für mich ein Lieblingsaufenthalt, und an solchen Orten athmete bereits Byron. Den Kopf auf meine Hand gestützt, betrachtete ich die verschmähten Orte; wenn ihr peinlicher Eindruck mich allzu sehr angriff, so entzückte mich wieder die Erinnerung an Charlotte; ich glich dann jenem Pilger, welcher in einer Einöde Angesichts der Felsen des Sinai angelangt, die Nachtigall singen hört.

In London wunderte man sich über mein Benehmen. Ich sah Niemanden an, gab auf nichts eine Antwort, hörte nichts, was man zu mir sagte: meine ehemaligen Kameraden glaubten, ich sei wahnsinnig geworden.

Außerordentliches Zusammentreffen.

Was geschah in Bungay nach meiner Abreise? Was ist aus dieser Familie geworden, in welche ich die Freude und die Trauer gebracht hatte?

Man hat noch nicht vergessen, daß ich Gesandter bei Georg IV

bin, und daß ich in London im Jahr 1822 niederschreibe, was mir in London im Jahr 1795 begegnet ist.

Seit acht Tagen haben einige Geschäfte mich genöthigt, die Erzählung zu unterbrechen, welche ich heute wieder aufnehme. In dieser Zwischenzeit meldete mir eines Morgens zwischen zwölf und ein Uhr mein Kammerdiener, es stehe ein Wagen vor meiner Thüre, und eine englische Dame wünsche mich zu sprechen. Da ich es mir in meiner öffentlichen Stellung zur Regel gemacht habe, Niemand abzuweisen, so sagte ich ihm, er solle die Dame heraufkommen heißen.

Ich war in meinem Cabinet; man meldete Lady Sulton. Ich sah eine Dame in Trauerkleidern eintreten, begleitet von zwei schönen, gleichfalls schwarz gekleideten Knaben: ich trat gegen die Fremde vor, sie war so bewegt, daß sie kaum gehen konnte. Mit bebender Stimme redete sie mich an: „Mylord, do you remember me (erkennen Sie mich, Mylord?)" — Ja, ich habe Miß Ives erkannt! Die Jahre, die über ihr Haupt dahingegangen waren, hatten ihm nur seinen Frühlingsschmuck gelassen. Ich nahm sie bei der Hand, führte sie auf einen Sitz und setzte mich neben sie; ich vermochte sie nicht anzureden; meine Augen waren voll von Thränen; ich sah sie schweigend durch diese Thränen hindurch an; meine damaligen Empfindungen ließen mich fühlen, daß ich sie innig geliebt hatte. Endlich konnte ich meinerseits zu ihr sagen: „Und Sie, Mylady, kennen Sie mich noch?" Sie schlug die Augen auf, welche sie niedergeschlagen gehalten hatte, und statt aller Antwort richtete sie einen Blick auf mich, lächelnd und melancholisch, wie eine lange Erinnerung. Ihre Hand lag beständig zwischen den meinigen. Charlotte sagte zu mir: „Ich traure um meine Mutter, mein Vater ist seit mehreren Jahren todt. Das sind meine Kinder." Bei diesen letztern Worten zog sie ihre Hand zurück und setzte sich tiefer in ihren Lehnstuhl, indem sie ihre Augen mit ihrem Schnupftuch bedeckte.

Bald begann sie von Neuem: „Mylord, ich spreche zu Ihnen in der Sprache, welche ich in Bungay mit Ihnen versuchte; ich

bin beschämt, entschuldigen Sie mich. Meine Kinder sind die Söhne des Admirals Sulton, welchen ich drei Jahre nach Ihrer Abreise aus England heirathete. Aber ich habe heute nicht Fassung genug, um auf das Detail einzugehen. Erlauben Sie mir, wieder zu kommen." Ich bat sie um ihre Adresse und reichte ihr den Arm, um sie an ihren Wagen zurückzuführen. Sie zitterte, und ich drückte ihre Hand an mein Herz.

Tags darauf begab ich mich zu Lady Sulton und traf sie allein. Nun begann zwischen uns die Reihenfolge jener Erinnern Sie sich? die ein ganzes Leben von Neuem erstehen machen. Bei jedem Erinnern Sie sich? sahen wir einander an; wir suchten auf unsern Gesichtern jene Spuren der Zeit zu entdecken, welche die Entfernung des Ausgangspunktes und den Umfang des durchlaufenen Weges grausam abmessen. Ich sagte zu Charlotten: „Wie theilte Ihnen Ihre Mutter mit?..." Charlotte erröthete und unterbrach mich lebhaft: „Ich bin nach London gekommen, um Sie zu bitten, daß Sie sich für die Kinder des Admirals Sulton interessiren möchten; der älteste Sohn wünschte nach Bombay zu gehen; Herr Canning, der designirte Gouverneur von Indien, ist Ihr Freund, er könnte meinen Sohn mit sich nehmen. Ich würde Ihnen sehr erkenntlich sein, und es wäre mir eine Freude, das Glück meines ersten Kindes Ihnen zu verdanken." Sie betonte diese letzten Worte mit besonderem Nachdruck.

„Ach, Madame," antwortete ich, „an was erinnern Sie mich? Welche Umwälzungen der Geschicke! Sie, die Sie einen armen Verbannten an der gastlichen Tafel Ihres Vaters empfangen, Sie, die Sie seine Leiden nicht verschmäht haben, Sie, die Sie vielleicht den Gedanken gehegt, ihn zu einem glorreichen und ungehofften Rang zu erheben, Sie ersuchen ihn jetzt in Ihrem eigenen Vaterlande um seine Vermittlung. Ich werde zu Herrn Canning gehen; Ihr Sohn, so hart es mich ankommt, ihm diesen Namen zu geben, Ihr Sohn wird, wenn meine Fürsprache etwas gilt,

nach Indien kommen. Aber sagen Sie mir, Madame, welchen Eindruck macht meine neue Stellung auf Sie? wie sehen Sie mich heute an? Dieser Titel Mylord, den Sie gebrauchen, erscheint mir sehr hart."

Charlotte erwiederte: „Ich finde Sie nicht verändert, nicht einmal gealtert. Wenn ich während Ihrer Abwesenheit mit meinen Eltern von Ihnen sprach, so gab ich Ihnen immer den Titel Mylord; es schien mir, als müßten Sie ihn führen; waren Sie nicht für mich wie ein Gatte, my lord and master (mein Herr und Meister)?" Die anmuthsvolle Frau hatte, als sie diese Worte sprach, etwas von Milton's Eva: sie war nicht aus dem Schooß einer andern Frau geboren; ihre Schönheit trug das Gepräge der Gotteshand, welche sie verfertigt hatte.

Ich eilte zu Herrn Canning und zu Lord Londonderry; sie machten mir Schwierigkeiten wegen einer kleinen Stelle, wie man sie mir in Frankreich gemacht haben würde; aber sie versprachen auch, wie man bei Hofe verspricht. Ich berichtete Lady Sulton von dem Schritte, den ich gethan. Ich besuchte sie noch dreimal: bei meinem vierten Besuch erklärte sie mir, daß sie nach Bungay zurückkehren wolle. Diese letzte Unterhaltung war schmerzlich. Charlotte sprach mit mir von der Vergangenheit, von unserem verborgenen Leben, von unsern Lectüren, von unsern Spaziergängen, von der Musik, den Blumen entschwundener Jahre, den Hoffnungen anderer Zeiten. „Als ich Sie kennen lernte," sagte sie zu mir, „da konnte Niemand Ihren Namen aussprechen; jetzt lebt er in Aller Mund. Wissen Sie auch, daß ich ein Werk und mehrere Briefe von Ihrer Hand besitze? hier sind sie." Und sie stellte mir ein Paket zu. „Nehmen Sie's nicht übel, wenn ich Nichts von Ihnen behalten will," und sie begann zu weinen. „Farewell, farewell," sagte sie, „gedenken Sie meines Sohnes, ich werde Sie nie mehr sehen, denn Sie werden mich doch in Bungay nicht besuchen." — „Ich werde kommen," rief ich, „ich werde Ihnen das Patent Ihres Sohnes selbst überbringen." Sie schüttelte mit zweiflerischer Miene den Kopf und entfernte sich.

In's Gesandtschaftshotel zurückgekehrt, verschloß ich mich und öffnete das Paket. Es enthielt bloß unbedeutende Billete von mir und einen Studienplan nebst Bemerkungen über die englischen und italienischen Dichter. Ich hatte einen Brief von Charlotten zu finden gehofft, allein es war keiner da; dagegen bemerkte ich auf dem Rande des Manuscripts einige englische, französische und lateinische Noten, deren veraltete Dinte und jugendliche Schrift bewiesen, daß sie schon lange dastanden.

So weit von meiner Geschichte mit Miß Ives. Indem ich sie zu Ende erzähle, ist es mir, als verlöre ich Charlotte zum zweiten Mal auf dieser selben Insel, wo ich sie das erste Mal verloren habe. Aber zwischen dem, was ich zu dieser Stunde für sie empfinde, und dem, was ich in den Stunden empfand, an deren Seligkeiten ich erinnere, liegt der ganze Raum der Unschuld: Leidenschaften haben sich zwischen Miß Ives und Lady Sulton gestellt. Ich werde nicht mehr einem herzenseinfältigen Weibe die Aufrichtigkeit der Wünsche, die holde Unwissenheit einer Liebe darbringen, die an der Grenze des Traumes stehen geblieben ist. Ich schrieb damals über die Unbestimmtheit der Traurigkeit; jetzt stehe ich nicht mehr auf dem unbestimmten Boden des Lebens. Nun wohl, wenn ich diejenige, die mir als Jungfrau und Gattin bestimmt war, als Gattin und Mutter in meine Arme gedrückt hätte, so wäre dieß mit einer Art von Wuth geschehen, um diese siebenundzwanzig Jahre, die einem Andern dahingegeben worden, nachdem sie mir angeboten waren, zu beflecken, mit Schmerz zu erfüllen und zu vernichten.

Ich muß das Gefühl, das ich so eben beschrieben habe, als das erste dieser Art betrachten, das je in mein Herz gekommen ist. Gleichwohl stimmte es mit meiner stürmischen Natur nicht überein; sie würde es verdorben, sie würde mich unfähig gemacht haben, heilige Freuden lange zu genießen. Hiezu wäre es damals Zeit gewesen, als ich, erbittert durch das Unglück, bereits ein Pilger vom Meere herüber, meine einsame Reise begonnen hatte, damals,

als die närrischen Ideen, welche in dem Geheimnisse René's geschildert sind, mir den Kopf verrückten und mich zum gequältesten Menschen auf Erden machten. Wie dem nun sei, Charlottens keusches Bild verscheuchte, indem es einige Strahlen eines wahren Lichtes bis in die Tiefe meiner Seele dringen ließ, gleich zu Anfang einen Schwarm von Phantomen: meine Dämonin versank wie ein böser Genius in den Abgrund zurück; sie wollte die Wirkungen der Zeit abwarten, um ihre Erscheinung zu erneuen.

London, April bis September 1822.

Durchgesehen im December 1846.

Fehler meines Charakters.

Meine Verbindung mit Herrn Deboffe wegen des Versuchs über die Revolutionen war nie gänzlich abgebrochen worden, und schon um mein materielles Leben zu fristen, lag mir viel daran, sie so schnell als möglich in London wieder anzuknüpfen. Aber woher war mein letztes Unglück gekommen? Von meinem hartnäckigen Stillschweigen. Um dieß zu begreifen, muß man näher in meinen Charakter eingehen.

Zu keiner Zeit ist es mir möglich gewesen, jenen Geist der Zurückhaltung und inneren Einsamkeit zu überwinden, der mich hindert, von demjenigen zu sprechen, was mich berührt. Niemand kann ohne Lüge behaupten, daß ich erzählt habe, was die meisten Leute in einem Augenblicke des Schmerzes, des Vergnügens oder der Eitelkeit erzählen. Ein Name, ein Bekenntniß von irgend einer Bedeutung kommt nie oder nur selten aus meinem Munde. Ich unterhalte nie die Vorübergehenden von meinen Interessen, meinen Plänen, meinen Arbeiten, meinen Ideen, meinen Neigungen, meinen Freuden, meinen Kümmernissen, denn ich bin von der herzlichen

Langenweile überzeugt, die man den Andern verursacht, wenn man von sich selbst zu ihnen spricht. Aufrichtig und wahrheitsliebend, ermangle ich dennoch der Offenheit des Herzens: meine Seele geht unaufhörlich darauf aus, sich zu verschließen; ich spreche eine Sache nicht ganz aus, und ich habe mein Leben nur in diesen Memoiren vollständig vorübergehen lassen. Wenn ich eine Erzählung zu beginnen versuche, so erschreckt mich plötzlich der Gedanke an ihre Länge; kaum sind vier Worte gesprochen, so wird der Ton meiner Stimme mir unerträglich. Da ich mit Ausnahme von Religionssachen an Nichts glaube, so mißtraue ich Allem: Uebelwollen und Verschwärzung sind die beiden Charakterzüge des französischen Geistes, Spottsucht und Verläumdung das gewisse Resultat einer vertraulichen Mittheilung.

Aber was habe ich mit meiner rückhaltsamen Natur gewonnen? Daß ich in Folge meiner Undurchdringlichkeit etwas Phantastisches geworden bin, was zu meinem wirklichen Wesen in keiner Beziehung steht. Selbst meine Freunde täuschen sich über mich, während sie mich besser bekannt zu machen glauben und mit den Illusionen ihrer Anhänglichkeit verschönern. Alle Mittelmäßigkeiten der Antichambres, der Bureaux, der Zeitungen, der Cafés haben mich des Ehrgeizes bezichtigt, und doch ist mir solcher ganz fremd. Kalt und trocken in gewöhnlichen Dingen, habe ich nichts Enthusiastisches und Sentimentales: meine klare und rasche Auffassung durchdringt schnell das Factum und den Menschen und entkleidet sie aller Wichtigkeit. Statt mich hinzureißen und die anwendbaren Wahrheiten zu idealisiren, verkleinert meine Phantasie die höchsten Ereignisse und vereitelt meine eigenen Pläne; die kleinliche und lächerliche Seite der Gegenstände tritt mir vor Allem entgegen; große Geister und große Dinge sind für mich so viel wie nicht vorhanden. Während ich den dünkelhaften Menschen, welche sich als überlegene Intelligenzen proclamiren, höflich begegne, sogar Lob und Bewunderung spende, lacht meine geheime Verachtung und hält all' diesen beweihräucherten Gesichtern Callot'sche Masken

vor. In der Politik hat die Wärme meiner Meinungen nie die Länge meiner Rede oder meiner Broschüre überdauert. In der innern und theoretischen Existenz bin ich der Mann aller Träume; in der äußern und praktischen Existenz bin ich der Mann der Wirklichkeiten. Waghalsig und geordnet, leidenschaftlich und methodisch, bin ich zu gleicher Zeit das chimärischste und das positivste, das feurigste und das eisigste Wesen, das je gelebt hat; ein wunderlicher Hermaphrodit, zusammengeknetet aus dem verschiedenartigen Blute meiner Mutter und meines Vaters. Die Schilderungen, die man von mir gemacht hat, ermangeln aller Aehnlichkeit, was hauptsächlich von meiner Wortkargheit herrührt. Die Menge ist zu leichtsinnig, zu unachtsam, als daß sie sich ohne vorhergegangene Mahnung die Zeit nehmen sollte, die Individuen so zu betrachten, wie sie sind. Wenn ich in meinen Vorreden einige dieser falschen Urtheile zufällig einmal zu berichtigen suchte, so glaubte man mir nicht. Am Ende bestand ich, da mir Alles gleich war, nicht darauf; ein W i e S i e w o l l e n hat mich immer von der Unannehmlichkeit befreit, einen Andern zu überzeugen oder die Feststellung einer Wahrheit zu versuchen. Ich kehre in mein inneres Forum zurück, wie ein Hase in sein Nest: da betrachte ich dann wieder das Blatt, welches sich bewegt, oder den Grashalm, der sich neigt.

Ich will meine eben so unüberwindliche als unwillkürliche Umsicht nicht als Tugend geltend machen: wenn sie nicht eine Falschheit ist, so sieht sie wenigstens so aus; sie steht mit glücklicheren, liebenswürdigeren, gefälligeren, naiveren, überfließenderen und mittheilsameren Naturen, als die meinige ist, in keinem Einklang. Sie hat mir in Sachen des Gefühls und in Geschäftsangelegenheiten oft geschadet, weil ich die Erklärungen, die Vergleiche durch Protestationen und nähere Beleuchtungen, durch Wehklagen und Thränen, durch langen Wortkram und Vorwürfe, durch Einzelheiten und Entschuldigungen niemals leiden konnte.

Im Fall der Familie Ives war mir dieses mein hartnäckiges Stillschweigen über mich selbst äußerst fatal. Zwanzigmal hatte

sich Charlottens Mutter nach meinen Verwandten erkundigt und mir Gelegenheit zu Enthüllungen gegeben. Da ich nicht vorhersah, wohin meine Stummheit mich führen könnte, so begnügte ich mich statt aller weitern Aufschlüsse wie gewöhnlich mit einigen unbestimmten und kurzen Antworten. Ohne diese abscheuliche Querköpfigkeit wäre jeder Mißgriff unmöglich geworden, und nie hätte der Schein auf mich fallen können, als habe ich die großherzigste Gastfreundschaft täuschen gewollt. Die Wahrheit im entscheidenden Augenblicke ausgesprochen, entschuldigte mich nicht; es war ein für alle Mal ein wirkliches Unheil angerichtet worden.

Mitten in meinen Kümmernissen und unter wohlverdienten Selbstvorwürfen nahm ich meine Arbeit wieder auf; ich ging sogar recht eifrig daran, denn ich war auf den Gedanken gekommen, wenn ich mir Ruhm erwerbe, so werde die Familie Ives ihre mir bezeugte Theilnahme weniger bereuen. Charlotte, welche ich auf diese Art durch den Ruhm mit mir auszusöhnen suchte, präsidirte meinen Studien. Ihr Bild stand vor mir, während ich schrieb. Wenn ich die Augen über mein Papier erhob, so heftete ich sie auf das angebetete Bild mit derselben Inbrunst, als wäre das Modell selbst dagewesen. Die Bewohner der Insel Ceylon sahen eines Morgens das Gestirn des Tages mit außerordentlicher Pracht sich erheben; seine Kugel öffnete sich und heraus trat ein glänzendes Geschöpf, welches zu den Ceylonern sagte: Ich komme, über euch zu herrschen. Charlotte, aus einem Lichtstrahl hervorgesproßt, herrschte über mich.

Lassen wir diese Erinnerungen: die Erinnerungen veralten und verwischen sich, wie die Hoffnungen. In meinem Leben wird eine Aenderung eintreten: es wird unter einem andern Himmel, in andern Thälern dahinfließen. Erste Liebe meiner Jugend, du entfliehst mit deinen Zaubern! Ich habe allerdings Charlotte wieder gesehen, aber nach wie vielen Jahren? Ein sanfter Schein der Vergangenheit, eine blasse Rose der Dämmerung, welche die Nacht umsäumt, wenn die Sonne schon lange untergegangen ist.

London, April bis September 1822.

Der geschichtliche Versuch über die Revolution. — Seine Wirkung. — Brief von Lemière, dem Neffen des Dichters.

Man hat das Leben (und ich war der Erste, der es that), als einen Berg dargestellt, den man auf der einen Seite hinanklimmt, um auf der andern wieder hinabzusteigen: es ließe sich auch mit Wahrheit einer Alpe vergleichen, die auf ihrem kahlen Gipfel mit Eis gekrönt ist und keine Rückseite hat. Diesem Bilde zufolge steigt der Wanderer immer aufwärts und kommt nicht mehr herab; er sieht dann besser den Raum, den er durchlaufen, die Pfade, die er nicht gewählt hat und auf denen er über ein sanftes Gehänge nach der Höhe gelangt ist: er betrachtet mit Bedauern und Schmerz den Punkt, an welchem sein Irrweg begonnen hat. So muß ich die Veröffentlichung des geschichtlichen Versuches als den ersten Schritt bezeichnen, der mich vom Wege des Friedens ablenkte. Ich vollendete den ersten Theil der großen Arbeit, zu der ich den Plan entworfen hatte; ich schrieb das letzte Wort derselben zwischen dem Gedanken an den Tod (ich war wieder krank geworden) und einem entschwundenen Traum: In somnis venit imago conjugis (im Traume erschien mir der Gattin Bild). Gedruckt bei Baylie, kam der Versuch bei Deboffe im Jahr 1797 heraus. Dieses Datum bezeichnet einen der Wendepunkte meines Lebens. Es gibt Augenblicke, wo unser Geschick, richte es sich nun nach der Gesellschaft, oder folge es der Natur, oder beginne es uns zu dem zu machen, was wir bleiben sollen, auf einmal seine erste Richtung ändert, wie ein Fluß, dem eine plötzliche Beugung einen andern Lauf gibt.

Der Versuch bildet das Compendium meiner Existenz als Dichter, Moralist, Publicist und Staatsmann. Daß ich, wenigstens so weit es mir möglich ist zu hoffen, einen großen Erfolg von dem Werke hoffte, versteht sich von selbst: wir Schriftsteller, kleine

Wunder eines wundergebärenden Zeitalters, haben die Anmaßung, Verständnisse mit den künftigen Geschlechtern zu unterhalten; aber wir wissen, glaube ich, die Wohnung der Nachwelt nicht, wir geben die Adresse falsch. Wenn wir in's Grab hinabsinken, wird der Tod unsere Worte, seien sie geschrieben oder gesungen worden, so hart gefrieren lassen, daß sie nicht mehr schmelzen werden, wie die gefrorenen Worte Rabelais'.

Der Versuch sollte eine Art historischer Encyklopädie sein. Der einzige Band, welcher erschienen ist, enthält schon eine ziemlich große Untersuchung: ich hatte die Fortsetzung davon im Manuscript; sodann kamen neben den Forschungen und Bemerkungen des Annalisten die Regeln und Ringelreime des Poeten, die Natchez &c. &c. Ich begreife heute kaum, wie ich mich so bedeutenden Studien hingeben konnte inmitten eines thätigen, unstäten und so mancherlei Unglücksfällen ausgesetzten Lebens. Meine Hartnäckigkeit im Arbeiten erklärt diese Fruchtbarkeit: in meiner Jugend habe ich oft zwölf bis fünfzehn Stunden geschrieben, ohne den Tisch zu verlassen, an dem ich saß, wobei ich ein Blatt wohl zehnmal durchstrich und von Neuem schrieb. Das Alter hat diese meine Arbeitsfähigkeit in nichts geschmälert: gegenwärtig kommen meine diplomatischen Correspondenzen, durch welche meine literarischen Erzeugnisse nicht unterbrochen werden, vollständig von meiner eigenen Hand.

Der Versuch machte Aufsehen unter der Emigration: er stand im Widerspruch mit den Ansichten meiner Unglücksgenossen; meine Unabhängigkeit in meinen verschiedenen gesellschaftlichen Stellungen hat die Leute, mit denen ich ging, beinahe immer verletzt. Ich bin in meiner wechselvollen Lebensbahn der Chef verschiedener Armeen gewesen, deren Soldaten meiner Partei nicht angehörten: ich habe die alten Royalisten zur Eroberung der öffentlichen Freiheiten geführt und hauptsächlich der Preßfreiheit, welche sie verabscheuten; ich habe die Liberalen im Namen dieser selben Freiheit unter der Fahne der Bourbonen vereinigt, die ihnen

ein Greuel war. Es geschah, daß die emigrirte Meinung aus Eigenliebe meiner Person anhing: da die englischen Revuen mit Lob von mir sprachen, so fiel das Lob auf das ganze Corps der Getreuen zurück.

Ich hatte Exemplare des Versuchs an Laharpe, Ginguené und Sales geschickt. Lemière, der Neffe des gleichnamigen Dichters und Uebersetzer der Poesien Gray's, schrieb mir am 15. Juli 1797, daß mein Versuch den größten Erfolg habe. Gewiß ist, daß der Versuch, wenn er auf einen Augenblick von sich reden machte, beinahe sogleich wieder vergessen wurde: ein plötzlich hervortretender Schatten verschlang den ersten Strahl meines Ruhmes.

Da ich beinahe eine öffentliche Person geworden war, so suchte mich die vornehme Emigration in London auf. Ich machte meinen Weg von Straße zu Straße; ich verließ zuerst Holborn-Tottenham-Court-Road und rückte bis auf die Straße von Hamstead vor. Hier wohnte ich einige Monate bei Frau O'Larry, einer irischen Wittwe, Mutter einer sehr hübschen Tochter von vierzehn Jahren und einer zärtlichen Katzenfreundin. Diese Gleichheit der Neigungen bildete ein Band zwischen uns, und wir hatten das Unglück, zwei allerliebste Kätzchen zu verlieren, die beide hermelinweiß und nur am Ende des Schwanzes schwarzbetupft waren.

Zu Frau O'Larry kamen alte Nachbarinnen, mit denen ich nach der alten Mode Thee trinken mußte. Frau von Staël hat in ihrer Corinna eine solche Scene bei Lady Edgermond geschildert: „Meine Liebe, glauben Sie, daß das Wasser genug siede, um es auf den Thee zu gießen?" — „Meine Liebe, ich glaube, es wäre zu früh."

Zu diesen Abendgesellschaften kam auch eine große, schöne junge Irländerin, Marie Neale, die unter der Aufsicht eines Vormundes stand. Sie entdeckte im tiefsten Grunde meines Blickes etwas Wundes, denn sie sagte zu mir: You carry your heart in a sling (Sie tragen Ihr Herz in der Schlinge). Ich weiß selbst nicht, wie ich mein Herz trug.

Frau O'Larry reiste nach Dublin ab; nun entfernte ich mich auf's Neue von dem Bezirk der Colonie der armen Emigration im Osten und gelangte von Wohnung zu Wohnung bis in das Quartier der reichen Emigration im Westen, unter die Bischöfe, die Hoffamilien und die Colonisten von Martinique.

Pelletier war mir wieder in den Weg gekommen; er hatte in der Geschwindigkeit geheirathet; immer großsprecherisch vergeudete er seine Gefälligkeit und besuchte seine Nachbarn mehr ihres Geldes als ihrer Personen wegen.

Ich machte mehrere neue Bekanntschaften, namentlich mit derjenigen Gesellschaft, mit der ich in Familienverbindung stand. Christian von Lamoignon, der im Treffen von Quiberon eine schwere Wunde in's Bein erhalten hatte und gegenwärtig mein Collega in der Pairskammer ist, wurde mein Freund. Er stellte mich der Madame Lindsay vor, die große Anhänglichkeit an ihren Bruder August von Lamoignon zeigte. Der Präsident Guillaume war nicht besser häuslich eingerichtet in Basville zwischen Boileau, Frau von Sevigné und Bourdaloue.

Madame Lindsay, eine geborene Irländerin, von trockenem Geist und etwas spröder Gemüthsart, elegant gewachsen und mit einem angenehmen Gesichte ausgestattet, besaß Adel der Seele und Hoheit des Charakters: die ausgezeichneten Emigranten verbrachten ihre Abende am Herde der Letzten der Ninon. Die alte Monarchie ging mit all ihren Mißbräuchen und all ihren Lieblichkeiten zu Grunde. Man wird sie dereinst wieder herausscharren, wie jene mit Halsbändern, Armringen und Ohrgehängen geschmückten Skelette von Königinnen, die man in Etrurien ausgräbt. Ich traf hier Herrn Malouet und Frau du Belloy, eine liebenswürdige Dame, den Grafen von Montlosier und den Chevalier von Panat. Dieser Letztere stand in einem wohlverdienten Rufe wegen seines Geistes, seiner Unsauberkeit und Feinschmeckerei: er gehörte jenem Parterre von geschmackvollen Leuten an, welche früher mit gekreuzten Armen vor der französischen Gesellschaft saßen; Müßiggänger,

deren Aufgabe darin bestand, Alles anzusehen und Alles zu beurtheilen, übten sie dieselben Functionen, wie heutzutage die Journale, ohne jedoch ihre Herbheit zu haben, aber auch ohne zu ihrem großen Einfluß im Volke zu gelangen.

Montlosier behauptete sich noch immer vom Ruhme seiner bekannten Phrase über das hölzerne Kreuz, einer Phrase, die ich ein wenig abschabte, als ich sie wiedergab, die aber im Grunde wahr ist. Von Frankreich aus begab er sich nach Coblenz, wurde aber von den Prinzen schlecht empfangen, bekam Streit, schlug sich bei Nacht am Ufer des Rheins und wurde gespießt. Da er sich nicht rühren konnte und nichts sah, so fragte er die Zeugen, ob die Degenspitze hinten durch gehe. „Ja, drei Zoll lang," antworteten ihm diese, nachdem sie es untersucht hatten. „Dann hat es nichts zu sagen," versetzte Montlosier; „ziehen Sie Ihren Degen zurück, mein Herr."

Nachdem er zum Lohn für seinen Royalismus einen solchen Empfang gefunden, ging Montlosier nach England und flüchtete sich in die Literatur, dieses große Emigrantenhospital, wo auch ich meinen Strohsack neben dem seinigen hatte. Er erhielt die Redaction des Courrier français. Außer seinem Journal schrieb er physikalische, politische, philosophische Werke; in einem derselben bewies er, daß das Blau die Farbe des Lebens sei, weil die Adern nach dem Tode blau werden, indem das Leben an die Oberfläche des Körpers komme, um zu verdunsten und in den blauen Himmel zurückzukehren. Da ich das Blau sehr liebe, so war ich ganz entzückt über diese Theorie.

Bei feudalen Grundsätzen liberal, Aristokrat und Demokrat, ein buntscheckiger, aus verschiedenartigen Stücken zusammengesetzter Geist, bringt Montlosier nur mit Mühe seine unvereinbaren Ideen zur Welt; aber wenn es ihm gelingt, sie von ihrer Nachgeburt loszumachen, so sind sie zuweilen schön, hauptsächlich energisch. Pfaffenfeind als Adeliger, Christ aus Sophistik und als Liebhaber der alten Jahrhunderte, wäre er in den Zeiten des Heiden-

thums ein warmer Anhänger der Unabhängigkeit in der Theorie und der Sclaverei in der Praxis gewesen, er hätte den Sclaven im Namen der Freiheit des Menschengeschlechtes in die Steinbrüche werfen lassen. Ein kopfloser Schwätzer, ein starrer, widerborstiger Rechthaber, erlaubt sich der ehemalige Deputirte des Adels von Riom nichtsdestoweniger Nachgiebigkeiten gegen die Gewalt; er weiß seine Interessen zu wahren, aber er duldet nicht, daß man es bemerke, und er schützt seine Schwäche als Mensch hinter seiner Ehre als Edelmann. Ich will meinem berauschenden Auvergner mit seinen Romanzen vom Goldberg und seiner Polemik von der Ebene nichts Böses nachsagen; ich finde Gefallen an seiner regelwidrigen Person. Seine langen, dunklen Entwicklungen und Ideendrehungen mit Parenthesen, Kehltönen und mäckernden Oh! Oh! langweilen mich (alles Finstere, Verworrene, Dunstige und Peinliche ist mir ein Greuel); aber auf der andern Seite ergötze ich mich an diesem Naturforscher von Vulkanen, diesem verfehlten Pascal, diesem Bergeredner, der auf der Tribüne perorirt, wie seine kleinen Landsleute von einem Ofen herab singen; ich liebe diesen Zeitungsschreiber, der von Torfgruben und Castellen spricht, diesen Liberalen, der durch ein gothisches Fenster hindurch die Charte erklärt, diesen vornehmen Aelpler, der gleichsam mit seiner Kuhhirtin verheirathet ist, der mit eigenen Händen seine Gerste in den Schnee aussät, auf seinem kleinen, mit Kieselsteinen bedeckten Felde: ich werde ihm dafür Dank wissen, daß er mir in seiner Senne im Puy-de-Dome einen alten, schwarzen Felsen gewidmet hat, welcher aus einem von ihm entdeckten Kirchhofe der Gallier genommen ist.

Der Abbé Delille, ein anderer Landsmann des Sidonius Apollinaris, des Kanzlers de l'Hopital, Lafayette's, Thomas', Champfort's war, durch das Ueberfluthen der republikanischen Siege vom Festlande vertrieben, gleichfalls nach London gekommen, um sich da niederzulassen. Die Emigration zählte ihn mit Stolz in ihren Reihen; er besang unser Unglück, ein weiterer Grund, seine

Muse zu lieben. Er arbeitete viel, und er mußte wohl, denn Madame Delille sperrte ihn ein und ließ ihn nicht eher frei, als bis er durch eine gewisse Anzahl von Versen seinen Tagesunterhalt verdient hatte. Eines Tags war ich zu ihm gegangen: er ließ einige Zeit auf sich warten, dann erschien er mit feuerrothen Wangen; man behauptet, seine Ehehälfte habe ihn beohrfeigt; ich weiß nicht, was daran ist, ich sage bloß, was ich gesehen habe.

Wer hat nicht den Abbé Delille seine Verse declamiren hören? Er erzählte sehr gut; sein häßliches, unregelmäßiges Gesicht paßte, wenn es durch seine Einbildungskraft Leben empfing, ganz vortrefflich zu der koketten Art seines Vortrags, zum Charakter seines Talents und zu seinem Beruf als Abbé. Das Meisterwerk des Abbé Delille ist seine Uebersetzung der Georgica, abgesehen von den sentimentalen Stücken; diese aber sind, als läse man Racine in die Sprache Ludwig's XV übersetzt.

Die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, abgerechnet einige Schöngeister, die sie beherrschen, diese zwischen die klassische Literatur des siebenzehnten und die romantische Literatur des neunzehnten Jahrhunderts gestellte Literatur ermangelt, wenn es ihr auch nicht an Natürlichkeit fehlt, dennoch der Natur. Sie beschäftigt sich zu viel mit Wortzusammenstellungen und ist weder so originell wie die neue, noch so rein wie die alte Schule. Der Abbé Delille war der Dichter der modernen Schlösser, gerade wie der Troubadour der Dichter der alten Schlösser war. Die Verse des Einen und die Balladen des Andern geben den Unterschied zu empfinden, der zwischen der Aristokratie in der Kraft ihrer Jahre und der Aristokratie in der Periode ihrer Abgelebtheit bestand: der Abbé schildert Leseunterhaltungen und Schachspiele auf Herrensitzen, wo die Troubadours von Kreuzzügen und Turnieren sangen.

Die ausgezeichneten Personen unserer kriegführenden Kirche lebten damals in England. Der Abbé Carron, von dem ich bereits erzählt habe und von dem ich das Leben meiner Schwester Julie entlehnte; der Bischof von Saint-Paul-de-Léon, ein strenger und

beschränkter Prälat, welcher dazu beitrug, den Herrn Grafen von Artois immermehr dem Geiste seines Jahrhunderts zu entfremden; der Erzbischof von Aix, der vielleicht wegen seiner Erfolge in der Welt verläumdet wurde; ein anderer gelehrter und frommer Bischof, aber so geizig, daß er, wenn er das Unglück gehabt hätte, seine Seele zu verlieren, sie gewiß nicht eingelöst haben würde. Beinahe alle Geizhälse sind Leute von Geist: ich muß sehr dumm sein.

Unter den Französinnen im Westen nannte man Frau von Boignes, eine liebenswürdige, geistreiche, talentbegabte Dame, dabei außerordentlich hübsch und die Jüngste von Allen; sie hat später mit ihrem Vater, dem Marquis von Osmond, den französischen Hof in England weit besser vertreten, als ich in meiner Naturzuständlichkeit thun konnte. Sie schreibt jetzt und wird bei ihren Talenten vortrefflich darzustellen wissen, was sie gesehen hat.

Die Frauen von Caumont, von Gontaut und du Cluzel bewohnten ebenfalls das Quartier der verbannten Seligkeiten, wenn ich mich anders in Betreff der Frau von Caumont und der Frau du Cluzel nicht irre, welche ich in Brüssel gesehen hatte.

Zuverlässig war um jene Zeit die Frau Herzogin von Duras in London; ich sollte sie erst zehn Jahre später kennen lernen. Wie oft kommt man im Leben an demjenigen vorüber, was ihm seinen Zauber verleihen würde, wie der Seefahrer die Gewässer eines vom Himmel geliebten Landes durchschifft, von dem ihn nur ein Horizont und eine Tagreise unter Segel trennt! Ich schreibe dieß am Ufer der Themse, und morgen wird mit der Post ein Brief an Frau von Duras am Ufer der Seine abgehen, um ihr zu melden, daß ich ihrem ersten Andenken begegnet sei.

London, April bis September 1822.

Fontanes. — Clery.

Von Zeit zu Zeit schickte uns die Revolution Emigranten von neuer Art und neuen Ansichten zu; es bildeten sich verschiedene Schichten von Verbannten: die Erde verschließt Lager von Sand oder Thon in ihrem Schooße, wie sie durch die Wellen der Sündfluth angesetzt wurden. Eine dieser Wellen brachte mir einen Mann, dessen Verlust ich heute beweine, einen Mann, der mein Führer in der Literatur gewesen, und dessen Freundschaft eine der Zierden wie auch eine der Tröstungen meines Lebens gebildet hat.

Man hat in einem früheren Abschnitt dieser Memoiren gesehen, daß ich Herrn von Fontanes im Jahr 1789 kennen lernte; in Berlin erhielt ich voriges Jahr die Nachricht von seinem Tode. Er war in Niort geboren und stammte aus einer protestantischen adeligen Familie: sein Vater hatte das Unglück gehabt, seinen Schwager im Duell zu tödten. Der junge Fontanes wurde von einem sehr verdienstvollen Bruder erzogen und kam nach Paris. Er sah Voltaire sterben, und dieser große Vertreter des 18. Jahrhunderts begeisterte ihn zu seinen ersten Versen: seine poetischen Versuche wurden von Laharpe der Beachtung würdig gefunden. Er unternahm einige Arbeiten für das Theater und verband sich mit einer reizenden Schauspielerin, Fräulein Desgarcins. Neben dem Odeon wohnend, um die Karthause herumschweifend, besang er die Einsamkeit derselben. Er hatte einen Freund getroffen, welcher auch der meinige werden sollte, Herrn Joubert. Als die Revolution eingetreten war, schloß sich der Dichter an eine jener Stillstandsparteien an, welche immer sterben müssen, zerrissen von der Partei des Fortschrittes, die sie vorwärts, und von der Rückschrittspartei, die sie rückwärts zerrt. Die Monarchisten gewannen Herrn von Fontanes für die Redaction des Moderateur. Als die bösen Tage kamen, flüchtete er sich nach Lyon und heirathete allda. Seine

Frau gebar einen Sohn: während der Belagerung der Stadt, welche die Revolutionäre zu einer freien Gemeinde ernannt hatten, gerade wie Ludwig IX der Stadt Arras, deren Bürger er verbannte, den Titel einer Freistadt beilegte, war Frau von Fontanes genöthigt, für die Wiege ihres Säuglings einen andern Platz zu suchen, um sie vor den Bomben zu schützen. Am 9. Thermidor kehrte Herr von Fontanes nach Paris zurück und gründete mit Herrn von Laharpe und dem Abbé von Vaurelles das Memorial. Am 18. Fructidor geächtet, fand er in England einen rettenden Hafen.

Herr von Fontanes war nebst Chenier der letzte Schriftsteller der classischen Schule des älteren Zweiges: seine Prosa und seine Verse gleichen sich und besitzen ein gleichartiges Verdienst. Seinen Gedanken und seinen Bildern wohnt eine Melancholie inne, von welcher das Jahrhundert Ludwig's XIV, das nur die strenge und heilige Traurigkeit der religiösen Beredtsamkeit kannte, Nichts wußte. Diese Melancholie findet sich in die Werke des Sängers des Tages der Todten gemischt, als das Gepräge der Epoche, worin er lebte; sie setzt den Zeitpunkt seiner Ankunft fest; sie zeigt, daß der Dichter nach J. J. Rousseau geboren war, der sich in Bezug auf Geschmack an Fenelon hielt. Wenn man die Schriften des Herrn von Fontanes auf zwei ganz kleine Bändchen zusammendrängte, wovon das eine die Prosa, das andere die Verse enthielte, so wäre dieß das zierlichste Denkmal, das man auf dem Grabe der classischen Schule errichten könnte." *)

Unter den Papieren, die mein Freund hinterlassen hat, befinden sich mehrere Gesänge aus dem Gedicht über die Rettung

*) Es ist in neuester Zeit durch die kindliche Pietät der Frau Christine von Fontanes errichtet worden; Herr von Sainte-Beuve hat den Giebel des Denkmals mit seiner geistreichen Einleitung geschmückt. (Paris, Anmerkung aus dem Jahr 1839.)

Griechenlands, zahlreiche Oden, verschiedene Poesieen u. s. w. Er würde selbst Nichts mehr veröffentlicht haben, denn dieser so feine, so aufgeklärte und, wenn die Parteiansichten ihn nicht blendeten, so unparteiische Kritiker hatte eine schreckliche Angst vor der Kritik. Gegen Frau von Staël war er im höchsten Grade ungerecht. Ein neidischer Artikel Garat's über den Wald von Navarra hätte ihn beinahe schon im Anfang seiner poetischen Laufbahn veranlaßt, für immer Halt zu machen. Fontanes tödtete durch sein Erscheinen die affectirte Schule Dorat's, allein er vermochte die classische Schule nicht wiederherzustellen, die mit Racine's Sprache zu Ende ging.

Unter den nachgelassenen Oden des Herrn von Fontanes befindet sich eine auf den Jahrestag seiner Geburt; sie hat den ganzen Zauber des Tags der Todten, nur noch ein durchdringenderes und individuelleres Gefühl. Ich erinnere mich bloß der folgenden zwei Strophen:

Schon nahet das Alter mit seinen Gebrechen:
Was beut mir die Zukunft? Nur kurze Versprechen,
  Was mir die Vergangenheit? Fehler und Reu.
Das Alter nur prägt uns Weisheit ein,
Aber was hilft es, weise zu sein,
  Wo das Ende so nahe dabei?

Das fliehende Leben hat Alles getödtet,
Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft verödet,
  Ihm raubet die Reize der Spiegel der Zeit;
Die Lust sei der Jugend und Liebe getraut,
Mir lasse und schone sie meine Braut,
  Die Braut des Alters, die Traurigkeit.

Wenn Etwas in der Welt Herrn von Fontanes zuwider sein mußte, so war es meine Art zu schreiben. In mir begann, mit der sogenannten romantischen Schule, eine Revolution in der französischen Literatur: gleichwohl empörte sich mein Freund nicht gegen meine Barbarei, sondern gewann sie im höchsten Grade lieb. Ich sah großes Erstaunen auf seinem Gesichte, als ich ihm Bruchstücke

aus den Natchez, aus Atala und aus René vorlas; er konnte diese Erzeugnisse nicht auf die gewöhnlichen Regeln der Kritik zurückführen, aber er fühlte, daß er in eine neue Welt trat; er sah eine neue Natur; er begriff eine Sprache, die er nicht redete. Er ertheilte mir vortreffliche Rathschläge; ich verdanke ihm die ganze Correctheit meines Stils; er lehrte mich das Ohr respectiren: er verhinderte, daß ich in die Ausschweifung der Erfindung und die Härte der Ausführung verfiel, wie man sie bei meinen Schülern bemerkt.

Es war ein großes Glück für mich, daß ich ihn in London wiedersah, wo die Emigration ihn sehr in Ehren hielt; man verlangte von ihm Gesänge aus der Rettung Griechenlands; man drängte sich, um ihn zu hören. Er nahm seine Wohnung neben mir, und wir verließen einander nicht mehr. Wir wohnten zusammen einer Scene bei, welche dieser Unglückszeiten würdig war: Clery, der in der letzten Zeit gelandet war, las uns seine Memoiren im Manuscripte vor. Man kann sich denken, mit welcher innern Bewegung ein Auditorium von Verbannten den Kammerdiener Ludwig's XVI als Augenzeugen von den Leiden und dem Tode des Gefangenen vom Temple erzählen hörte. Das Directorium, welchem die Memoiren Clery's Schrecken einjagten, ließ eine falsche Ausgabe erscheinen, worin der Verfasser wie ein Lakai und Ludwig XVI wie ein Sackträger sprach: unter allen revolutionären Schändlichkeiten ist diese vielleicht eine der schmutzigsten.

Ein Vendéer Bauer.

Herr du Theil, Geschäftsträger des Herrn Grafen von Artois in London, hatte sich beeilt, Fontanes aufzusuchen. Dieser ersuchte mich, ihn zu dem Agenten der Prinzen zu führen. Wir trafen ihn, umgeben von all diesen Vertheidigern des Throns und Altars,

welche das Pflaster von Piccadilly zertraten, von einer Menge Spione und Industrieritter, die unter verschiedenen Namen und Vermummungen aus Paris entwischt waren, und von einer Schaar belgischer, deutscher und irischer Abenteurer, die mit der Contrerevolution einen Handel trieben. In einer Ecke unter diesem Schwarm befand sich ein Mann von 30 bis 32 Jahren, den man nicht ansah, und der selbst seine ungetheilte Aufmerksamkeit nur einem Kupferstich zuwandte, welcher den Tod des Generals Wolf darstellte. Mir fiel sein Gesicht auf, und ich fragte, wer er sei; einer meiner Nachbarn antwortete mir: „Weiter nichts als ein Vendéer Bauer, der einen Brief von seinen Obern überbracht hat."

Dieser Mann, der weiter nichts als ein Bauer war, hatte Cathelineau, den ersten General der Vendée und Bauer gleich ihm, sterben gesehen; er hatte Bonchamp, in welchem Bayard wieder auflebte; Lescure, der ein härenes Hemde trug, das nicht kugelfest war; Elbée, der in einem Lehnstuhl erschossen wurde, da seine Wunden ihm nicht gestatteten, den Tod stehend zu umarmen; er hatte Larochejaquelein sterben gesehen, über dessen Leiche sich die Patrioten eine Aechtheitsurkunde ausstellen ließen, um den Convent inmitten seiner Siege zu beruhigen. Dieser Mann, der weiter nichts als ein Bauer war, hatte zweihundert Einnahmen und Wiedereinnahmen von Städten, Dörfern und Schanzen, siebenhundert vereinzelten Gefechten und siebenzehn ordentlichen Schlachten beigewohnt; er hatte gegen dreimalhunderttausend Mann regelmäßiger Truppen, gegen sechs- bis siebenmalhunderttausend Mann ausgehobener Rekruten und Nationalgardisten gekämpft; er hatte hundert Kanonen und fünfzehntausend Flinten wegnehmen geholfen; er hatte sich durch die höllischen Colonnen, Mordbrennercompagnien unter den Befehlen des Convents, durchgeschlagen; er hatte sich mitten in dem Feuermeere befunden, das zu drei verschiedenen Malen seine Wogen nach den Wäldern der Vendée wälzte; er hatte endlich dreimalhunderttausend Herkulesse der Pflugschar, Genossen seiner Arbeiten, umkommen und hundert Quadrat-

meilen eines fruchtbaren Landes in eine Aschenwüste sich verwandeln gesehen.

Die beiden Frankreiche begegneten sich auf diesem von ihnen gleichgemachten Boden. Alles, was von Blut und Erinnerung in dem Frankreich der Kreuzzüge übrig geblieben, kämpfte gegen das neue Blut und die neuen Hoffnungen des Frankreichs der Revolution. Der Sieger fühlte die Größe des Besiegten. Der republikanische General Thureau erklärte, die Vendéer würden in der Geschichte den ersten Rang unter den Soldatenvölkern einnehmen. Ein anderer General schrieb an Merlin von Thionville: „Truppen, von denen solche Franzosen geschlagen worden sind, dürfen sich wohl schmeicheln, alle anderen Völker zu schlagen." Die Legionen des Probus sagten in ihrem Liede das Gleiche von unsern Vätern. Bonaparte nannte die Kämpfe der Vendée Riesenkämpfe.

In dem Gewühle des Sprachzimmers war ich der Einzige, der mit Bewunderung und Ehrfurcht den Vertreter dieser alten Jacques betrachtete, welche, während sie das Joch ihrer Herren zerbrachen, unter Karl V die fremde Invasion zurückwiesen; ich meinte ein Kind jener Gemeinden aus der Zeit Karl's VII zu sehen, die in Verbindung mit dem kleinen Provinzadel Fuß um Fuß, Furche um Furche den Boden Frankreichs wieder eroberten. Er hatte die gleichgültige Miene eines Wilden; sein Auge war gräulich und unbeugsam, wie eine Eisenstange; seine Unterlippe zitterte über seinen geschlossenen Zähnen; seine Haare hingen wie erstarrte Schlangen, die aber bereit waren, sich wieder aufzurichten, von seinem Kopfe herunter; seine niederhängenden Arme gaben ungeheuern, von Säbelhieben zerhackten Fäusten eine nervige Erschütterung; man hätte ihn für einen Brettschneider gehalten; seine Physiognomie drückte eine populäre, bäuerische Natur aus, welche durch die Macht des Zeitgeistes der Sitten in den Dienst von Interessen und Ideen gestellt worden war, die dieser Natur widerstritten; die angeborene Treue des Vasallen, der einfache Glaube des Christen

mischten sich hier mit der rauhen, plebejischen Unabhängigkeit, welche gewohnt war, sich selbst zu achten und sich Recht zu verschaffen. Das Gefühl seiner Freiheit schien bei ihm nur das Bewußtsein der Stärke seiner Hand und der Unerschrockenheit seines Herzens zu sein. Er sprach nicht mehr als ein Löwe; er kratzte sich wie ein Löwe, er gähnte wie ein Löwe, er legte sich auf die Seite wie ein Löwe, der lange Weile hat, und er träumte augenscheinlich von Blut und von Wäldern.

Welche Menschen in allen Parteien waren doch die Franzosen von damals, und was für ein Geschlecht sind wir heute! Aber die Republikaner hatten ihr Princip in sich, mitten unter sich, während das Princip der Royalisten außerhalb Frankreichs war. Die Vendéer schickten Abgeordnete zu den Verbannten; die Riesen ließen von den Zwergen Anführer verlangen. Der bäuerliche Bote, den ich betrachtete, hatte die Revolution an der Kehle gefaßt und gerufen: „Kommt herein; geht hinter mir vorüber; sie wird euch kein Leid thun; sie wird sich nicht rühren; ich halte sie fest.“ Niemand wollte vorübergehen: da ließ Jacques Bonhomme die Revolution los, und Charette zerbrach seinen Degen.

Spaziergänge mit Fontanes.

Während ich solche Betrachtungen in Bezug auf diesen Landmann anstellte, wie ich früher andere beim Anblick Mirabeau's und Danton's angestellt hatte, erhielt Fontanes eine Privataudienz bei dem Manne, welchen er scherzhaft den Generalcontroleur der Finanzen nannte; er kam ganz vergnügt heraus, denn Herr du Theil hatte versprochen, die Herausgabe meiner Werke zu befördern, und Fontanes dachte nur an mich, Einen bessern Menschen, als er war, konnte es nicht geben: schüchtern, wenn es seiner eigenen Person galt, wurde er für die Freundschaft muthig und beherzt; er bewies mir das zur Zeit meiner Entlassung in

Folge der Hinrichtung des Herzogs von Enghien. In der Unterhaltung brach er häufig in einen lächerlichen literarischen Zorn aus. In der Politik wußte er nichts Gescheidtes zu sprechen; die Verbrechen des Convents hatten ihm ein Grauen vor der Freiheit eingeflößt. Er verabscheute die Journale, die Philosophasterei, die Ideologie, und er theilte diesen Haß Bonaparte mit, als er sich dem Herrn Europa's näherte.

Wir gingen auf's Land spazieren und machten Halt unter einigen der großen Ulmen, die zahlreich auf den Wiesen standen. An den Stamm einer solchen Ulme gelehnt, erzählte mir mein Freund von seiner Reise, die er schon vor der Revolution nach England gemacht, und sagte mir die Verse, die er damals an zwei junge Ladies gedichtet, welche nunmehr im Schatten der Thürme von Westminster alt geworden; diese Thürme fand er noch aufrecht, wie er sie verlassen hatte, während an ihrem Fuße die Illusionen und die Stunden seiner Jugend begraben lagen.

Wir speisten häufig in einer abgelegenen Schenke in Chelsea an der Themse und sprachen von Milton und Shakspeare. Auch sie hatten gesehen, was wir jetzt sahen; auch sie hatten sich wie wir an den Rand dieses Flusses gesetzt, der für uns ein fremder, für sie ein heimischer war. Nachts kehrten wir bei den schwachen Strahlen der Sterne, die einer um den andern im Nebel der Stadt versanken, nach London zurück. Wir suchten unsere Wohnung, geleitet durch den unsichern Schein, welcher uns kaum die Straße zeigte, durch den Kohlenrauch hindurch, der um jede Laterne herum glühte: ebenso fließt das Leben des Dichters dahin.

Wir sahen London im Detail: als alter Exilirter machte ich den Cicerone für die neuen Verbannungsrekruten, welche die Revolution aushob, jung oder alt: für das Unglück ist kein gesetzliches Alter festgestellt. Bei einer dieser Excursionen wurden wir von einem heftigen Donnerwetter überrascht und mußten uns in den Gang eines elenden Hauses flüchten, dessen Thüre zufällig offen stand. Wir trafen dort den Herzog von Bourbon: in diesem

Chantilly sah ich zum ersten Mal einen Prinzen, welcher noch nicht der Letzte der Condés war.

Der Herzog von Bourbon, Fontanes und ich, auf gleiche Weise geächtet, suchten auf fremder Erde unter dem Dache des Armen einen Schutz gegen denselben Sturm! Fata viam invenient (das Schicksal wird den Weg finden).

Fontanes wurde nach Frankreich zurückgerufen. Er umarmte mich unter innigen Wünschen für unsere baldige Wiedervereinigung. In Deutschland angekommen, schrieb er mir folgenden Brief:

„Den 28. Juli 1798.

„Wenn Ihnen meine Abreise aus London einigen Schmerz verursacht hat, so schwöre ich Ihnen, daß der meinige nicht minder lebhaft gewesen ist. Sie sind die zweite Person, bei der ich im Laufe meines Lebens eine Einbildungskraft und ein Herz gefunden habe, wie sie mir zusagen. Nie werde ich die Tröstungen vergessen, welche Sie mich im Exil und im fremden Lande finden ließen. Mein liebster und beständigster Gedanke, seit ich Sie verlassen habe, ist den Natchez zugewendet. Was Sie mir davon vorgelesen haben, namentlich in den letzten Tagen, ist bewundernswürdig und wird nie mehr aus meinem Gedächtnisse kommen. Aber der Zauber der poetischen Ideen, welchen Sie in mir zurückgelassen haben, ist bei meiner Ankunft in Deutschland einen Augenblick verschwunden. Die schrecklichsten Nachrichten aus Frankreich sind auf diejenigen gefolgt, welche ich Ihnen beim Abschiede gezeigt habe. Ich befand mich fünf bis sechs Tage in den grausamsten Verwickelungen. Ich fürchtete sogar Verfolgungen gegen meine Familie. Heute hat sich mein Schrecken sehr vermindert. Das Uebel selbst war nur sehr unbedeutend; man droht mehr, als man schlägt, und nicht diejenigen von meiner Zeit waren es, auf welche die Würgengel es abgesehen hatten. Der letzte Courier hat mir Versicherungen des Friedens und Wohlwollens gebracht. Ich kann meine Reise fortsetzen, und in den ersten Tagen des nächsten

Monats werde ich mich auf den Weg machen. Meinen bleibenden Aufenthalt werde ich in der Nähe des Waldes von St. Germain, zwischen meiner Familie, Griechenland und meinen Büchern, o daß ich nicht hinzusetzen kann: und den Natchez! nehmen. Der unerwartete Sturm, der in neuester Zeit zu Paris ausgebrochen ist, wurde, wie ich weiß, durch die Unbesonnenheit der Agenten und Häupter veranlaßt, welche Ihnen bekannt sind. Ich habe den augenscheinlichen Beweis davon in den Händen. In dieser Gewißheit schrieb ich nach Great-Pulteney-Street (der Straße, wo Herr du Theil wohnte) mit aller möglichen Höflichkeit, aber auch mit allen Rücksichten, welche die Klugheit erfordert. Ich will alle Correspondenz, wenigstens alle nähere, vermeiden und lasse ihn im größten Zweifel über den Entschluß, den ich fassen muß, und den Aufenthalt, den ich wählen will. Uebrigens spreche ich von Ihnen noch mit dem Ausdruck der Freundschaft, und ich wünsche vom Grund meines Herzens, die Hoffnung auf Dienstleistungen, die man sich von mir versprechen kann, werde die gute Stimmung, die man in dieser Hinsicht gegen mich gezeigt hat und die man Ihrer Person und Ihren großen Talenten in so hohem Grade schuldet, auf's Neue beleben. Arbeiten Sie, arbeiten Sie, mein lieber Freund, werden Sie berühmt. Sie können es; die Zukunft gehört Ihnen. Ich hoffe, daß das Wort, welches der Generalcontroleur der Finanzen schon so oft gegeben hat, wenigstens zum Theil gehalten werde. Dieser Gedanke beruhigt mich, denn ich kann die Idee nicht ertragen, daß ein schönes Werk aus Mangel an Unterstützung aufgehalten werden soll. Schreiben Sie mir; mögen sich unsere Herzen mittheilen, mögen unsere Musen immer befreundet sein! Zweifeln Sie nicht daran, daß ich Ihnen, so bald ich frei in meinem Vaterlande herumwandeln kann, dort für einen Bienenkorb und für Blumen neben den meinigen sorgen werde. Meine Anhänglichkeit ist unwandelbar. Ich werde allein sein, so lange ich nicht bei Ihnen sein kann. Berichten Sie mir von Ihren Arbeiten. Schließlich will ich Ihnen eine Freude

bereiten: ich habe die Hälfte eines neuen Gesanges an den Ufern der Elbe gemacht, und ich bin zufriedener damit, als mit allem Uebrigen.

„Leben Sie wohl, ich umarme Sie zärtlich und bin Ihr Freund,

„Fontanes."

Fontanes schreibt mir, er mache Verse bei dem Wechsel seiner Verbannung. Man kann dem Dichter niemals Alles rauben; er trägt seine Leyer bei sich. Lasset dem Schwane die Flügel; jeden Abend werden unbekannte Flüsse die melodischen Klagen wiederholen, die er lieber am Eurotas hätte hören lassen.

Die Zukunft gehört Ihnen: Hat Fontanes wahr gesprochen? Darf ich mir zu seiner Weissagung Glück wünschen? Ach! diese angekündigte Zukunft ist bereits vergangen: werde ich eine andere haben?

Dieser erste und liebevolle Brief des ersten Freundes, den ich in meinem Leben gefunden habe, und der seit dem Datum dieses Briefes dreiundzwanzig Jahre lang an meiner Seite gewandelt, erinnerte mich schmerzlich an meine immer einsamer werdende Lage. Fontanes ist nicht mehr; ein tiefer Gram, der tragische Tod eines Sohnes, hat ihn vor der Zeit in's Grab gestürzt. Beinahe alle Personen, von denen ich in diesen Memoiren gesprochen, sind dahingegangen; es ist ein Todtenregister, was ich führe. Noch etliche Jahre, und ich, der ich dazu verdammt bin, die Todten einzutragen, werde Niemand zurücklassen, um meinen Namen in das Buch der Gewesenen zu schreiben.

Aber wenn ich allein bleiben muß, wenn kein Wesen, das mich liebte, bei mir aushält, um mich an meine letzte Freistatt zu geleiten, ich bedarf des Führers weniger als ein Anderer: ich habe mich des Weges versichert, ich habe die Orte erforscht, durch die ich kommen muß, ich habe sehen wollen, was im letzten Augenblicke vorgeht. Oft habe ich am Rande eines Grabes, in welches man einen Sarg an Seilen hinabließ, das Schnurren dieser Seile vernommen; hierauf habe ich das Poltern der ersten

Schaufel Erde gehört, die auf den Sarg hinabfiel: bei jeder neuen Schaufel wurde das hohle Gepolter dumpfer; das Grab allmälig füllend, ließ die Erde nach und nach das ewige Schweigen über dem Sarge sich lagern.

Fontanes! Du hast mir geschrieben: mögen unsere Musen immer befreundet sein! Du hast mir nicht vergebens geschrieben.

London, April bis September 1822.

Tod meiner Mutter. — Rückkehr zur Religion.

Alloquar, audiero nunquam tua verba loquentem?
  Nunquam ego te, vita frater amabilior,
Aspiciam posthac? at certe semper amabo!

Werd' ich Dich nie mehr sprechen und nie Dich sprechen mehr hören?
  Bruder, den ich von je mehr als das Leben geliebt,
Werd' ich Dich nie mehr seh'n? Doch ewig werd' ich Dich lieben!

Ich habe so eben von einem Freund Abschied genommen, ich werde nun von einer Mutter Abschied nehmen: man muß ohne Unterlaß die Verse wiederholen, welche Catull an seinen Bruder richtete. In unserem Thale der Thränen, sowie in der Hölle, gibt es eine geheimnißvolle, ewige Trauerweise, welche den Grundton oder Schlüssel der menschlichen Wehklagen bildet: man hört sie ohne Unterlaß, und wenn alle erschaffenen Schmerzen verstummen sollten, sie würde forttönen.

Ein Brief von Julie, den ich kurze Zeit nach dem Schreiben Fontanes' erhielt, bestätigte meine düstere Bemerkung über meine immer einsamer werdende Lage: Fontanes forderte mich auf, zu arbeiten, berühmt zu werden; meine Schwester ersuchte mich, dem Schreiben Lebewohl zu sagen; der Eine rieth mir zum Ruhm, die Andere zur Vergessenheit. Man hat in der Geschichte der Frau von Farcy gesehen, daß sie nach ihrer Anschauungs-

weise einen Haß auf die Literatur geworfen hatte, weil sie dieselbe für eine der Versuchungen des Lebens ansah.

„Saint-Servan, den 1. Juli 1798.

„Mein Freund, wir haben so eben die beste der Mütter verloren; ich melde Dir diesen schweren Schlag mit tiefster Betrübniß. Wenn Du aufhören wirst, der Gegenstand unserer Sorgen zu sein, so werden wir aufgehört haben zu leben. Wüßtest Du, wie viele Thränen Deine Verirrungen unserer ehrwürdigen Mutter entlockt haben; wie beklagenswerth sie Jedem erscheinen, welcher denkt und sich, nicht zur Frömmigkeit, sondern nur zur Vernunft bekennt; wüßtest Du dieß, so würde es vielleicht dazu beitragen, Dir die Augen zu öffnen, Dich vom Schreiben zurückzuhalten; und sollte, von unsern Gebeten gerührt, der Himmel uns wieder vereinigen, so würdest Du in unserer Mitte alles Glück finden, das man auf Erden genießen kann; Du würdest uns dieses Glück geben, denn es fehlt uns, so lange Du uns fehlest und wir Ursache haben, uns über Dein Loos zu beunruhigen."

O daß ich dem Rathe meiner Schwester nicht gefolgt bin! Warum habe ich fortgefahren, zu schreiben? Sollten denn meine Schriften, wenigstens in meinem Jahrhundert, irgend etwas an den Ereignissen und dem Geiste dieses Jahrhunderts geändert haben?

Ich hatte also meine Mutter verloren; ich hatte also die letzte Stunde ihres Lebens mit Betrübniß erfüllt! Während sie ihren letzten Seufzer fern von ihrem Sohne aushauchte und für ihn betete, was that ich da in London? ich ging vielleicht an einem frischen Morgen spazieren, in dem Augenblicke, wo der Todesschweiß die mütterliche Stirne bedeckte und meine Hand ihn nicht abwischte!

Die kindliche Zärtlichkeit, welche ich der Frau von Chateaubriand gewidmet, kam aus dem tiefsten Herzen. Meine Kindheit und meine Jugend standen in der innigsten Verbindung mit meiner Mutter. Alles, was ich wußte, hatte ich von ihr. Der Gedanke, die alten Tage der Frau vergiftet zu haben, welche mich in ihrem

Schooße getragen, brachte mich zur Verzweiflung: schaudernd warf ich mehrere Exemplare des Versuchs, als des Werkzeuges meines Verbrechens, in's Feuer; wenn es mir möglich gewesen wäre, das Werk zu vernichten, ich würde es unbedenklich gethan haben. Ich erholte mich von dieser Seelenunruhe erst, als ich auf den Gedanken kam, mein erstes Werk durch ein frommes Werk zu sühnen: so entstand der Geist des Christenthums.

„Meine Mutter," habe ich in der ersten Vorrede zu diesem Werke gesagt, „starb, nachdem sie mit zweiundsiebenzig Jahren in Gefängnisse geworfen worden, wo sie einen Theil ihrer Kinder umkommen sah, endlich auf einem Schragen, auf den ihr Unglück sie gebannt hatte. Der Gedanke an meine Verirrungen verbreitete über ihre letzten Tage eine große Bitterkeit; sterbend beauftragte sie eine meiner Schwestern, mich zu der Religion zurückzurufen, in der ich erzogen worden war. Meine Schwester übermachte mir den letzten Wunsch der Mutter. Als mir der Brief über das Meer hinüber zukam, war meine Schwester selbst nicht mehr unter den Lebendigen; auch sie war an den Folgen ihrer Gefangenschaft gestorben. Diese zwei dem Grab entstiegene Stimmen, dieser Tod, welcher dem Tode als Dolmetscher diente, haben tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich bin Christ geworden. Ich habe, das gestehe ich, keiner großen, übernatürlichen Erleuchtung nachgegeben: meine Ueberzeugung ist aus dem Herzen gekommen; ich habe geweint und habe geglaubt."

Ich übertrieb meinen Fehler; der Versuch war kein gottloses Buch, sondern nur ein Buch des Zweifels und Schmerzes. Durch das Dunkel dieses Werkes gleitet ein Strahl des christlichen Lichtes, das auf meine Wiege schimmerte. Es bedurfte keiner großen Anstrengung, um von dem Skepticismus des Versuches zur Gewißheit des Geistes des Christenthums zurückzukommen.

London, April bis September 1822.

Geist des Christenthums. — Brief des Chevalier von Panat.

Als ich nach der Trauerkunde vom Tode der Frau von Chateaubriand mich entschloß, plötzlich eine andere Bahn zu betreten, da begeisterte mich der Titel Geist des Christenthums, der mir sogleich in den Kopf gekommen war; ich machte mich an's Werk und arbeitete mit dem Eifer eines Sohnes, der ein Mausoleum für seine Mutter erbaut. Meine Materialien waren schon lange durch meine früheren Studien aus dem Gröbsten gehauen und zubereitet. Ich kannte die Werke der Kirchenväter besser, als man sie in unsern Tagen kennt; ich hatte sie studirt, um sie zu bekämpfen, aber nachdem ich in böser Absicht diese Bahn betreten, ging ich aus ihr nicht als Sieger, sondern als Besiegter hervor.

Was die eigentliche Geschichte betraf, so hatte ich mich mit ihr bei Abfassung des Versuchs über die Revolutionen ganz besonders beschäftigt. Die authentischen Urkunden Camdens, welche ich in der letzten Zeit geprüft, hatten mich mit den Sitten und Einrichtungen des Mittelalters vertraut gemacht. Endlich enthielt mein furchtbares Manuscript der Natchez, das 2393 Folioseiten stark war, Alles, was der Geist des Christenthums an Naturschilderungen bedürfen mochte. Ich konnte mit vollen Schalen aus dieser Quelle schöpfen, wie ich bereits für den Versuch daraus geschöpft hatte.

Ich schrieb den ersten Theil des Geistes des Christenthums. Die Herren Dulau, die sich als Buchhändler der emigrirten französischen Geistlichkeit aufgethan hatten, übernahmen den Verlag. Die ersten Bogen des ersten Bandes wurden gedruckt.

Das auf solche Art im Jahr 1799 in London begonnene Werk wurde erst 1802 in Paris vollendet: man sehe die verschiedenen Vorreden zum Geiste des Christenthums. Eine Art von Fieber verzehrte mich während der ganzen Zeit dieser

Arbeit: kein Mensch begreift, was es heißt, in seinem Hirn, in seinem Blut, in seiner Seele zu gleicher Zeit Atala und René umherzutragen und mit der schmerzlichen Geburt dieser glühenden Zwillinge die Mühe zu verbinden, welche die Ausarbeitung der andern Theile des Geistes des Christenthums verursachen mußte; die Erinnerung an Charlotte durchdrang und erwärmte das Alles, und um mich vollends zu kräftigen, stellte sich das erste Verlangen nach Ruhm wieder ein und entflammte meine gesteigerte Einbildungskraft. Dieses Verlangen entstand bei mir aus der kindlichen Zärtlichkeit; ich wünschte einen großen Lärm zu machen, damit er bis zur Wohnung meiner Mutter emporstiege, und damit die Engel ihr meine fromme Buße zutrügen.

Wie ein Studium zum andern führt, so konnte ich mich nicht mit meinen französischen Scholien beschäftigen, ohne von der Literatur und den Männern des Landes, wo ich lebte, Notiz zu nehmen: ich wurde also in diese anderen Forschungen hineingezogen. Ich verbrachte meine Tage und Nächte damit, daß ich las, schrieb, bei einem gelehrten Priester, dem Abbé Capelan, Unterricht im Hebräischen nahm, mich auf den Bibliotheken und bei den Gelehrten Raths erholte, mit meinen hartnäckigen Träumereien auf dem Felde umherschweifte, Besuche empfing und zurückgab. Wenn es symptomatische Rückwirkungen künftiger Ereignisse gibt, so hätte ich an dem Brausen meiner Lebensgeister und den pochenden Herzschlägen meiner Muse die Aufregung und den Lärm ahnen können, welche sich an dieses Werk knüpfen und mir einen Namen machen sollten.

Ich las hie und da meine ersten Skizzen vor, was mir vielfältige Aufklärung einbrachte. Solche Vorlesungen sind vortreffliche Belehrungsmittel, sobald man die obligaten Schmeicheleien nicht als baare Münze nimmt. Wenn ein Schriftsteller es ehrlich und aufrichtig meint, so wird er aus dem instinktmäßigen Eindruck bei den Andern schnell die schwachen Stellen seiner Arbeit herausfühlen, und besonders wird er merken, ob diese Arbeit

zu lang oder zu kurz ist, ob sie das richtige Maß einhält, ob sie es nicht ausfüllt, oder ob sie darüber hinausgeht. Da fällt mir ein Brief des Chevalier von Panat über die Vorlesungen eines damals so unbekannten Werkes in die Hände. Dieser Brief ist allerliebst: der materialistische und spottsüchtige Geist des schmutzigen Chevalier schien nicht fähig, sich auf solche Art mit der Poesie zu befassen. Ich nehme keinen Anstand, diesen Brief als eine Urkunde meiner Geschichte hier mitzutheilen, obschon er von einem Ende zum andern mit meinem Lobe befleckt ist, gleich als hätte der boshafte Verfasser sich das Vergnügen gemacht, sein Dintenfaß über seine Epistel auszuschütten.

„Montag.

„Mein Gott! welch eine interessante Lectüre, die ich diesen Morgen Ihrer außerordentlichen Gefälligkeit verdankte! Unsere Religion hatte unter ihren Vertheidigern große Geister, hochberühmte Kirchenväter gezählt. Diese Athleten hatten mit Kraft alle Waffen des Verstandes gehandhabt; die Ungläubigkeit wurde überwunden; aber das war nicht genug; man mußte auch noch allen Zauber dieser bewunderungswürdigen Religion zeigen; man mußte zeigen, wie sehr sie dem menschlichen Herzen angemessen ist, und welche prachtvolle Gemälde sie der Einbildungskraft bietet. Da ist nicht mehr der Theolog der Schule, da ist der große Maler und der gefühlvolle Mensch, die sich einen neuen Horizont eröffnen. Ihr Werk fehlte, und Sie waren berufen, es zu schaffen. Die Natur hat Sie in ausgezeichnetem Grade mit den schönen Eigenschaften begabt, die dazu erforderlich sind: Sie gehören einem andern Jahrhundert an.

„Ha! wenn die Wahrheiten des Gefühls die ersten in der Ordnung der Natur sind, so wird Niemand die Wahrheiten unserer Religion besser bewiesen haben, als Sie; Sie werden am Thore des Tempels die Gottlosen zu Schanden gemacht, Sie werden die zarten Geister und die gefühlvollen Herzen in das Heiligthum

eingeführt haben. Sie erinnern mich an jene alten Philosophen, welche mit Blumenkränzen um das Haupt und die Hände voll von süßen Wohlgerüchen ihre Vorlesungen hielten. Es ist dieß ein ganz schwaches Bild Ihres so sanften, so reinen und so tiefen Geistes.

„Ich gratulire mir täglich zu dem glücklichen Umstand, der mich mit Ihnen zusammengeführt hat. Ich kann es nie vergessen, daß ich Fontanes diese Wohlthat verdanke; ich liebe ihn deßhalb um so mehr, und mein Herz wird niemals zwei Namen trennen, welche ein und derselbe Ruhm einigen muß, wenn einmal die Vorsehung uns die Thore unseres Vaterlandes öffnet.

„Chevalier von Panat."

Der Abbé Delille hörte gleichfalls einige Bruchstücke vom Geiste des Christenthums an. Er schien überrascht und erwies mir bald darauf die Ehre, die Prosa, welche ihm gefallen hatte, in Reime zu bringen. Er naturalisirte meine wilden amerikanischen Blumen in seinen verschiedenen französischen Gärten, und er legte meinen etwas warmen Wein in das kalte Wasser seiner klaren Quelle, um ihn abzukühlen.

Die in London begonnene und unvollendet gebliebene Ausgabe wich von der in Frankreich erschienenen in Bezug auf die Ordnung der Gegenstände ein wenig ab. Die consularische und bald darauf kaiserliche Censur zeigte sich in Betreff der Könige sehr kitzelig: ihre Person, ihre Ehre und ihre Tugend waren ihr vor Allem theuer; Fouché's Polizei sah bereits die weiße Taube mit der geweihten Flagge vom Himmel herabsteigen, ein Symbol der Herzensreinheit Bonaparte's und der revolutionären Unschuld. Die aufrichtigen Gläubigen der republikanischen Processionen von Lyon zwangen mich, ein Kapitel, welches den Titel führte: die atheistischen Könige, zu streichen und die vereinzelten Paragraphen desselben da und dort in dem übrigen Werke zu zerstreuen.

London, April bis September 1822.

Mein Oheim, Herr von Bedee; seine älteste Tochter.

Bevor ich diese literarischen Forschungen fortsetze, muß ich sie einen Augenblick unterbrechen, um von meinem Oheim Bedee Abschied zu nehmen: ach, dieser Abschied galt der ersten Freude meines Lebens, freno non remorante dies (denn kein Zügel hält die Tage auf). Sehet die alten Gräber in den alten Todtengewölben: auch sie sind von der Länge der Zeit überwunden, hinfällig und gedächtnißlos geworden; sie haben ihre Inschriften verloren, sie haben selbst die Namen derjenigen vergessen, deren Hülle sie in sich schließen.

Ich hatte meinem Oheim wegen des Todes meiner Mutter geschrieben. Er antwortete mir mit einem langen Brief, worin sich einige rührende Worte des Schmerzes vorfanden; aber drei Viertheile seines doppelten Foliobogens waren meiner Genealogie gewidmet. Er legte mir hauptsächlich an's Herz, wenn ich nach Frankreich zurückkehre, nach den Titeln des Bedee'schen Wappenschildes zu forschen, der meinem Bruder anvertraut gewesen. Folglich hatten diesen ehrwürdigen Emigranten weder die Verbannung, noch der Ruin, weder die Ermordung seiner Verwandten, noch die Hinschlachtung Ludwig's XVI über die Revolution belehrt; für ihn war nichts geschehen, nichts eingetreten; er hielt noch immer fest an den Ständen der Bretagne und an der Adelsversammlung. Diese Zähigkeit der Ideen eines Menschen ist wirklich auffallend inmitten und gleichsam im Angesichte des Dahinwelkens seines Körpers, der Flucht seiner Jahre, des Todes seiner Verwandten und seiner Freunde.

Aus der Emigration zurückgekehrt, zog sich mein Oheim Bedee nach Dinan zurück, wo er starb, sechs Stunden von Monchoix, das er nicht wieder sah. Meine Base Caroline, die älteste der drei Schwestern, lebt noch. Sie ist eine alte Jungfer geworden, obschon sie einst in ihrer Jugend manchen ehrerbietigen Antrag

erhalten. Sie schreibt mir unorthographische Briefe, worin sie mich duzt, mich Chevalier nennt und von unserer guten Zeit spricht: in illo tempore. Sie besaß schöne schwarze Augen und einen hübschen Wuchs; sie tanzte wie die Camargo, und sie glaubt sich zu erinnern, daß ich im Stillen rasend in sie verliebt gewesen sei. Ich antworte ihr in demselben Tone und lasse nach ihrem Beispiel meine Jahre, meine Würden und meinen Ruhm beiseite. „Ja, liebe Caroline, dein Chevalier ꝛc." Es sind sechs oder sieben Lustra, daß wir einander nicht mehr getroffen haben: Gott sei dafür gelobt, denn Gott weiß, welche Gesichter wir machen würden, wenn wir uns wieder umarmen sollten.

Holde, patriarchalische, unschuldige, ehrenreiche Familienfreundschaft, deine Zeit ist dahin! Man hängt nicht mehr durch eine Menge von Blumen, Sprossen und Wurzeln an dem Boden fest; man erscheint jetzt und stirbt, Einer um den Andern. Die Lebenden beeilen sich, den Verstorbenen in die Ewigkeit zu werfen und sich seiner Leiche zu entledigen. Unter den Freunden erwarten die Einen den Sarg in der Kirche, wo sie brummen, daß man sie unterbrochen und in ihren Thorheiten gestört habe, die Andern treiben die Anhänglichkeit so weit, daß sie den Leichenzug auf den Kirchhof begleiten; ist aber das Grab wieder zugeworfen, so ist auch alle Erinnerung verwischt. Ihr werdet nicht wiederkehren, ihr Tage der Religion und der Zärtlichkeit, da der Sohn in demselben Hause, in demselben Lehnstuhl, neben demselben Herde starb, wo sein Vater und Großvater gestorben, umgeben, wie jene gewesen, von weinenden Kindern und Kindeskindern, auf welche der letzte väterliche Segen herabfloß.

Lebewohl, mein geliebter Oheim! Lebewohl, mütterliche Familie, die du eben so verschwindest, wie der andere Theil meiner Familie! Lebewohl, meine Base von ehedem, die du mich noch immer liebst, wie du mich liebtest, als wir zusammen das Klaglied unserer guten Tante Boisteilleul über den Sperber anhörten,

oder als du der Entbindung vom Gelübde meiner Amme in der Abtei Nazareth anwohntest! Wenn du mich überlebst, so nimm freundlichst den Antheil von Dank und Liebe dahin, den ich dir hier vermache. Glaube nicht an das falsche Lächeln, das auf meinen Lippen schwebt, indem ich von dir spreche: meine Augen stehen, das versichere ich dir, voll von Thränen.

London, April bis September 1822.

Durchgesehen im Februar 1845.

Englische Literatur. — Verfall der alten Schule. — Historiker. — Poeten. — Publicisten. — Shakspeare.

Meine mit dem Geiste des Christenthums in Verbindung stehenden Studien hatten mich, wie schon erwähnt, nach und nach zu einem tieferen Eingehen in die englische Literatur geführt. Als ich mich im Jahr 1792 nach England flüchtete, mußte ich die Urtheile, die ich aus den Kritiken geschöpft hatte, größtentheils berichtigen. Was die Historiker betrifft, so galt Hume für einen Schriftsteller der Torypartei und des Rückschritts: man beschuldigte ihn, wie Gibbon, die englische Sprache mit Gallicismen überladen zu haben; man zog ihm seinen Fortsetzer Smollet vor. Philosoph während seines Lebens, Christ geworden bei seinem Tode, wurde Gibbon in dieser Eigenschaft angegriffen und überwiesen, daß er ein armer Mann sei. Man sprach noch von Robertson, weil er trocken war.

Was die Poeten betrifft, so wurden einige Stücke von Dryden in die elegant extracts verwiesen; man verzieh Pope seine Reime nicht, obschon man sein Haus in Twickenham besuchte und Zweige von der Trauerweide abschnitt, welche er gepflanzt hatte, und die verfallen war, wie sein Ruf.

Blair galt für einen langweiligen Kritiker nach französischer Art: man stellte ihn weit unter Johnson. Was den alten Spectator betraf, so befand er sich auf dem Speicher.

Die politischen Werke der Engländer haben wenig Interesse für uns. Die ökonomischen Abhandlungen sind allgemeiner gehalten; die Berechnungen über den Reichthum der Nationen, über die Anwendung der Kapitalien, über die Handelsbilanz gelten theilweise allen europäischen Gesellschaften.

Burke trat aus der nationalen politischen Individualität heraus: indem er sich gegen die französische Revolution erklärte, riß er sein Land in jene lange Bahn von Feindseligkeiten hin, welche auf den Schlachtfeldern von Waterloo endete.

Gleichwohl blieben große Figuren. Man fand überall Milton und Shakspeare wieder. Montmorency, Biron, Sully, die hinter einander Gesandte Frankreichs bei Elisabeth und Jakob I waren, hörten sie jemals von einem Possenreißer sprechen, der in seinen eigenen und in fremden Schnurren auftrat? sprachen sie jemals den im Französischen so barbarisch klingenden Namen Shakspeare aus? ahnten sie, daß da ein Ruhm war, vor welchem ihre Würden, ihre Pracht und Herrlichkeit, ihr hoher Rang in's Nichts versinken mußten? Nun wohl! Der Schauspieler, welcher die Rolle des Geistes in Hamlet gab, war das große Phantom, der Schatten des Mittelalters, der sich gleich dem Gestirne der Nacht über die Welt erhob in dem Augenblick, wo das Mittelalter vollends zu den Todten hinabstieg: riesige Jahrhunderte, welche Dante eröffnete und Shakspeare schloß.

In dem *geschichtlichen Abriß* von Whitelocke, einem Zeitgenossen des Sängers des *verlorenen Paradieses*, steht zu lesen: „Ein gewisser Blinder, Namens Milton, Parlamentssecretär für die lateinischen Depeschen." Molière, der *Gaukler*, spielte seinen Pourceaugnac, gerade wie Shakspeare, der *Hanswurst*, als sein Falstaff Gesichter schnitt.

Diese verschleierten Reisenden, die sich von Zeit zu Zeit

an unsere Tafel setzen, werden von uns als alltägliche Gäste behandelt; wir kennen ihre Natur nicht, bis sie verschwinden. Indem sie die Erde verlassen, verklären sie sich und sagen zu uns, wie der Engel zu Tobias sagte: „Ich bin einer von den sieben Engeln, die wir vor dem Herrn stehen." Aber wenn sie auch von den Menschen auf ihrem Lebensgange verkannt werden, so verkannten diese Gottheiten sich selbst unter einander nicht: „Was," sagt Milton, „bedarf mein Shakspeare für seine verehrten Gebeine solcher durch die Arbeit eines Jahrhunderts aufgehäuften Steine?" Michelangelo beneidet das Schicksal und den Genius Dante's; er ruft:

Pur fuss'io tal . . .
Per l'aspro esilio suo con sua virtute
Darei del mondo più felice stato.

Wär ich wie er . . .
Für das rauhe Exil seiner Tugend
Gäb' ich das höchste Glück der Erde!

Tasso feiert den beinahe noch völlig unbekannten Camoens und dient ihm als Verkündiger seines Ruhmes. Gibt es etwas Bewunderungswürdigeres als diese Gesellschaft großer Geistesverwandten, die sich einander durch Zeichen offenbaren, sich grüßen und sich mit einander unterhalten in einer nur ihnen verständlichen Sprache?

War Shakspeare hinkend wie Lord Byron, Walter Scott und Jupiter's Töchter, die Bitten? Wenn er es wirklich war, so schämt sich der Knabe von Stratford seines Gebrechens keineswegs wie Childe Harold; ja er scheut sich nicht, eine seiner Geliebten daran zu erinnern:

. . . lame by fortune's dearest spite
lahm durch Fortuna's liebste Laune.

Wenn man nach einem Sonett urtheilen wollte, so hätte Shakspeare viele Liebschaften gehabt. Der Schöpfer Desdemonas und Juliens ergraute, ohne daß er aufhörte, verliebt zu sein.

War die unbekannte Frau, an die er seine bezaubernden Verse richtet, stolz darauf und fühlte sie sich beglückt, der Gegenstand von Shakspeare's Sonetten zu sein? Es läßt sich bezweifeln. Der Ruhm ist für einen alten Mann, was Diamanten für eine alte Frau sind; sie schmücken sie, können sie aber nicht schön machen. Der englische Tragiker spricht zu seiner Geliebten:

Wenn ich gestorben, höre auf zu klagen,
Sobald der letzte Glockenton verhallt,
Der dieser Welt die Kunde zugetragen,
Daß wieder Einer in die Grube sinkt.
Gedenke nicht der Hand, die dieß geschrieben,
Erspare dir doch der Erinn'rung Pein;
Ich müßte nicht mit dieser Glut dich lieben,
Wollt' ich nicht gern von dir vergessen sein.
Ja fällt dir dann dieß Blättchen in die Hände,
Sprich nicht einmal mehr meinen Namen aus,
Im Augenblick, wo ich mein Leben ende,
Lösch' auch die Fackel deiner Liebe aus,
Daß nicht beim Anblick deiner Wehmuthsthräne
Die kluge Welt dich meinethalb verhöhne.

Shakspeare liebte, aber er glaubte an die Liebe ebenso wenig, als er an etwas Anderes glaubte; eine Frau war für ihn ein Vogel, ein sanfter Wind, eine Blume, ein Ding, das entzückt und vorübergeht. Aus Gleichgültigkeit oder Unkenntniß seines Ruhmes, in Folge seines Standes, welcher ihn aus der Gesellschaft verdrängte und außerhalb der Verhältnisse stellte, die er nicht erreichen konnte, scheint er das Leben wie eine leichte und beschäftigungslose Stunde, wie eine flüchtige und liebliche Mußezeit aufgefaßt zu haben.

Shakspeare traf in seiner Jugend mit alten, aus ihren Klöstern verjagten Mönchen zusammen, welche Heinrich VIII, seine Reformen, seine Klosterzerstörungen, seine Narren, seine Frauen, seine Maitressen, seine Henker gesehen hatten. Als der Dichter aus dem Leben schied, zählte Karl I sechszehn Jahre.

So hatte Shakspeare mit der einen Hand die weißen Köpfe

berühren können, welche das Schwert der vorletzten der Tudor bedrohte; mit der andern den braunen Kopf des zweiten Stuarts, welchen das Beil des Parlaments fällen sollte. An diese tragischen Gestalten angelehnt, sank der große Tragiker in das Grab; er füllte die Zwischenzeit der Tage, die er lebte, mit seinen Gespenstern, seinen blinden Königen, seinen bestraften Ehrgeizigen, seinen unglücklichen Frauen aus, um durch analoge Dichtungen die Wirklichkeiten der Vergangenheit mit den Wirklichkeiten der Zukunft in Verbindung zu setzen.

Shakspeare gehört zu den fünf oder sechs Schriftstellern, welche für die Bedürfnisse und für die Nahrung des Gedankens genügt haben; diese Genies scheinen die Mütter zu sein, die alle andern gebaren und säugten. Homer hat das Alterthum befruchtet; Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Horaz, Virgil sind seine Söhne. Dante hat das moderne Italien erzeugt von Petrarca bis auf Tasso. Rabelais hat die französische Literatur geschaffen; Montaigne, Lafontaine, Molière sind Sprößlinge seines Stammes. England ist ganz Shakspeare, und bis auf diese letzten Zeiten hat er Byron seine Sprache, Walter Scott seinen Dialog geliehen.

Man verleugnet oft diese obersten Meister; man empört sich gegen sie; man zählt ihre Fehler her; man beschuldigt sie der Langweiligkeit, der Weitschweifigkeit, der Wunderlichkeit, eines schlechten Geschmackes, wodurch man sich jedoch nicht abhalten läßt, sie zu bestehlen und sich mit ihrem Raube zu schmücken; allein man arbeitet sich vergebens ab unter ihrem Joche. Alles trägt ihre Farben; überall sind ihre Spuren aufgedrückt; sie erfinden Worte und Namen, welche das allgemeine Wörterbuch der Völker vermehren; ihre Ausdrücke werden sprichwörtlich, ihre erdichteten Personen verwandeln sich in wirkliche Personen, die Leibeserben und Nachkommenschaft haben. Sie eröffnen Horizonte, aus welchen Lichtbüschel hervorspringen; sie säen Ideen aus, welche die Keime von tausend andern werden; sie versorgen alle Künste mit Phantasieen,

Gegenständen und Stylen; ihre Werke sind die Minen oder die inneren Schachte des menschlichen Geistes.

Solche Genien nehmen den ersten Rang ein; ihre Unermeßlichkeit, ihre Mannichfaltigkeit, ihre Fruchtbarkeit, ihre Originalität haben zur Folge, daß man sie ohne Weiteres als Gesetze, Muster, Modelle, Typen der verschiedenen Intelligenzen anerkennt, wie es vier oder fünf aus einem einzigen Stamm hervorgegangene Menschenracen gibt, von denen die andern nur Zweige sind. Hüten wir uns, die Regelwidrigkeiten zu beschimpfen, worein diese gewaltigen Wesen zuweilen fallen; machen wir es nicht wie Ham, der da verflucht wurde; lachen wir nicht, wenn wir im Schatten der auf den Bergen Armeniens gescheiterten Arche den einzigen und allein übrig gebliebenen Schiffmann des Abgrundes nackt und eingeschlafen treffen. Ehren wir diesen sündfluthlichen Schiffer, welcher die Schöpfung von Neuem begann, nachdem sich die Schleusen des Himmels entleert hatten; bedecken wir ihn als fromme, des väterlichen Segens würdige Kinder züchtig mit unserem Mantel.

Shakspeare hat zu seinen Lebzeiten nie daran gedacht, daß er nach seinem Leben leben werde. Was liegt ihm heute an meinem Hohenliede der Bewunderung? Wenn man alle Voraussetzungen gelten läßt, wenn man nach den Wahrheiten oder Irrthümern urtheilt, von denen der menschliche Geist durchdrungen oder erfüllt ist, was kann für Shakspeare ein Ruhm gelten, dessen Lärm nicht zu ihm zu dringen vermag? Ist er Christ, beschäftigt er sich dann wohl inmitten der ewigen Wonnen mit dem Nichts der Welt? Ist er Deist, wird er dann wohl, befreit von den Schatten der Materie, verloren in den Herrlichkeiten Gottes, seinen Blick auf das Sandkorn wenden, über das er hinweggegangen? Ist er Atheist, dann schläft er jenen Schlaf ohne Odem und ohne Erwachen, welchen man Tod nennt. Also nichts Eitleres, als der Ruhm jenseits des Grabes, wenn er nicht anders die Freundschaft in's Leben gerufen hat, wenn er nicht der Tugend nützlich, dem Unglück hülfreich gewesen, und wenn es uns nicht gestattet ist, uns

im Himmel an einer tröstenden, großherzigen, befreienden Idee zu erfreuen, welche wir auf der Erde zurückgelassen haben.

London, April bis September 1822.

Alte und neue Romane. — Richardson. — Walter Scott.

Die Romane waren am Schlusse des letzten Jahrhunderts in die allgemeine Proscription mit einbegriffen worden. Richardson schlief vergessen; seine Landsleute fanden in seinen Romanen Spuren der unteren Gesellschaft, in deren Schooß er gelebt hatte. Fielding behauptete sich noch; Sterne mit seiner künstlichen Originalität war dahingegangen. Man las noch den Landprediger von Wakefield.

Wenn Richardson keinen Styl hat, worüber uns Ausländern kein Urtheil zusteht, so wird er sich nicht am Leben erhalten, weil man nur durch den Styl lebt. Vergebens empört man sich gegen diese Wahrheit; das beste Werk, das mit Bildern von treffender Aehnlichkeit geschmückt ist und tausend andere Vorzüge besitzt, ist todtgeboren, wenn der Styl mangelt. Der Styl, und es gibt tausend Arten von Styl, läßt sich nicht erlernen; er ist die Himmelsgabe, das Talent. Aber wenn Richardson nur wegen einiger bürgerlichen Ausdrücke, die einer eleganten Gesellschaft unerträglich waren, im Stich gelassen worden ist, so wird er wieder aufleben können; die Revolution, die im Werke ist, wird, indem sie die Aristokratie demüthigt und die mittleren Klassen erhebt, die Spuren der Gewohnheiten des Haushaltes und einer inneren Sprache weniger fühlbar oder verschwinden machen.

Von Clarissa und Tom Jones sind die zwei Hauptzweige der modernen englischen Romanfamilie hervorgegangen: die Romane mit Familiengemälden und häuslichen Dramen, die Romane mit Abenteuern und Schilderungen aus der allgemeinen Gesellschaft.

Nach Richardson haben die Sitten des Westens der Stadt einen Einbruch in das Gebiet der Dichtungen gemacht: die Romane füllten sich mit Schlössern, mit Lords und Ladies, mit Wasserpartieen, mit Abenteuern bei Pferderennen, auf Bällen, im Opernhaus, im Ranelagh, mit einem Schnickschnack, einem Geplauder, das kein Ende mehr nahm. Der Schauplatz wurde bald nach Italien verlegt; die Liebenden zogen über die Alpen unter entsetzlichen Gefahren und mit Seelenschmerzen, welche die Löwen rühren mußten: der Löwe vergoß Thränen! Ein Jargon für die gute Gesellschaft wurde angenommen.

Unter diesen Tausenden von Romanen, welche seit einem halben Jahrhundert England überschwemmt, haben zwei ihren Platz behauptet: Caleb Williams und der Mönch. Ich sah Godwin nicht während meines Aufenthaltes in London; aber mit Lewis traf ich zweimal zusammen. Er war ein sehr angenehmer junger Mann, Mitglied des Unterhauses und hatte die Art und die Manieren eines Franzosen. Die Werke der Anna Radcliffe bilden eine ganz besondere Gattung. Die Schriften der Mistreß Barbauld, der Miß Edgeworth, Miß Burnet ꝛc. ꝛc. haben, sagt man, Aussichten, sich längere Zeit zu erhalten. „Man sollte," sagt Montaigne, „gesetzliche Bestimmungen gegen die ungeschickten und unnützen Scribler haben, wie man solche gegen die Vagabunden und Müßiggänger hat. Man würde mich und hundert Andere aus den Händen unseres Volkes verbannen. Die Scriblerei scheint ein Symptom eines über seine Schranken hinausgetretenen Jahrhunderts zu sein."

Aber diese verschiedenen Schulen von sitzenden Romantikern, von Romantikern, die in der Postkutsche oder in der Kalesche reisen, von Romantikern der Seen und der Berge, der Ruinen und der Gespenster, von Romantikern der Städte und der Salons haben sich in der neuen Schule Walter Scott's verloren, gerade wie die Poesie sich dem Lord Byron nachgestürzt hat.

Der hochberühmte Maler Schottlands debütirte auf der lite-

rarischen Laufbahn zur Zeit meiner Verbannung in London mit einer Uebersetzung des Goethe'schen Götz von Berlichingen. Er fuhr fort, sich durch die Poesie bekannt zu machen, und die Neigung seines Genies führte ihn endlich zum Roman. Er scheint mir ein falsches Genre geschaffen zu haben; er hat den Roman und die Geschichte unter einander geworfen; der Romantiker hat geschichtliche Romane, der Geschichtschreiber hat romantische Geschichten verfaßt. Wenn ich bei Walter Scott zuweilen über endlose Gespräche hinweggehen muß, so liegt der Fehler ohne Zweifel in mir selbst, aber einer der Hauptvorzüge Walter Scott's besteht in meinen Augen darin, daß man ihn Jedermann in die Hand geben kann. Es bedarf größerer Anstrengung des Talents, um in den Schranken der Ordnung Interesse zu erwecken, als um durch Ueberschreitung jeglichen Maßes zu gefallen; es ist weniger leicht, das Herz in seinem regelrechten Zustande zu erhalten, als es zu beunruhigen.

Burke hält die Politik Englands in der Vergangenheit zurück, Walter Scott trieb die Engländer bis in's Mittelalter zurück; Alles, was man schrieb, fabricirte, baute, war gothisch: Bücher Möbel, Häuser, Kirchen, Schlösser. Aber die Lairds der magna charta sind heutzutage Fashionables der Bondstreet, ein leichtfertiges Geschlecht, welches auf den alten Herrensitzen haust, bis die neuen Generationen kommen und Anstalten treffen, sie daraus zu vertreiben.

London, April bis September 1822.

Neue Poesieen. — Beattie.

Zu gleicher Zeit, wo der Roman in das romantische Stadium überging, erlitt die Poesie eine ähnliche Umwandlung. Cowper verließ die französische Schule, um die nationale Schule wieder

in's Leben zu rufen. Burns in Schottland begann dieselbe Revolution. Nach ihnen kamen die Restauratoren der Balladen. Mehrere dieser Poeten von 1792 — 1800 gehörten der sogenannten Lake-school, Seeschule, an, ein Name, welcher geblieben ist, weil die Romantiker an den Ufern der Seen von Cumberland und von Westmoreland wohnten und dieselben zuweilen besangen.

Thomas Moore, Campbell, Rogers, Crabbe, Woodsworth, Southey, Hunt, Knowles, Lord Holland, Canning, Croker leben noch zur Ehre der englischen Literatur, aber man muß ein geborener Engländer sein, um das ganze Verdienst einer eigenthümlich innigen Schreibweise zu würdigen, die sich besonders den Menschen von demselben Boden zu empfinden gibt.

In einer lebenden Literatur kann man sich nur bei Werken, die in unserer eigenen Sprache geschrieben sind, einen competenten Richter nennen. Vergebens glauben wir, eine fremde Sprache auf's Genaueste inne zu haben, die Milch der Amme fehlt uns, wie die ersten Worte, die sie uns an ihrer Brust und in unsern Windeln gelehrt hat; es gibt Klänge, welche lediglich nur dem Vaterlande angehören. Die Engländer und Deutschen haben die barokste Begriffe von unsern Literaten; sie beten an, was wir verachten, sie verachten, was wir anbeten; sie verstehen weder Racine, noch Lafontaine, noch selbst Molière vollständig. Man muß lachen, wenn man erfährt, wer unsere großen Schriftsteller in London, Wien, Berlin, Petersburg, Leipzig, München, Göttingen und Cöln sind; wenn man erfährt, was man dort mit Leidenschaft liest, und was man nicht liest.

Wenn das Verdienst eines Autors hauptsächlich in der Diction besteht, so wird ein Fremder dieß Verdienst niemals recht begreifen. Je inniger, individueller, nationaler das Talent ist, um so mehr entgehen seine Geheimnisse dem Geiste, welcher nicht so zu sagen der Landsmann dieses Talentes ist. Wir bewundern auf das Wort hin die Griechen und die Römer; unsere Bewunderung ist durch die Tradition auf uns gekommen, und die Griechen und die

Römer sind nicht da, um unserer Barbarenurtheile zu spotten. Wer von uns macht sich einen Begriff von der Harmonie eines Demosthenes und Cicero, von dem Wohlklang der Verse eines Alcäus und Horaz, so wie ein griechisches und lateinisches Ohr sie auffassen? Man behauptet, die wirklichen Schönheiten gehören allen Zeiten, allen Ländern an: allerdings die Schönheiten des Gefühls und des Gedankens, nicht aber die Schönheiten des Styls. Der Styl ist kein Weltbürger, wie der Gedanke: er hat ein Heimathland, einen Boden, eine Sonne, die ihm allein gehören.

Burns, Mason, Cowper starben während meiner Emigration in London vor 1800 und im Jahre 1800; sie beschlossen das Jahrhundert, ich fing es an. Darwin und Beattie starben zwei Jahre nach meiner Rückkehr aus dem Exil.

Beattie hatte die neue Aera der Lyrik angekündigt. Der Minstrel oder der Fortschritt des Genius schildert die ersten Einwirkungen der Muse auf einen jungen Barden, welcher den Hauch noch nicht kennt, der ihn quält. Bald setzt sich der künftige Dichter an das Meeresufer während eines Sturmes, bald schleicht er sich von den Spielen des Dorfes weg, um abseits und in der Ferne den Tönen der Sackpfeifen zu lauschen.

Beattie hatte die ganze Reihe der melancholischen Träumereien und Ideen durchlaufen, für deren Erfinder hundert andere Dichter sich hielten. Beattie beabsichtigte sein Gedicht fortzusetzen und schrieb wirklich den zweiten Gesang: Edwin vernimmt eines Abends eine ernste Stimme, die sich aus der Tiefe eines Thales erhebt; es ist die Stimme eines Einsiedlers, welcher, nachdem er die Täuschungen der Welt kennen gelernt, sich in diesem abgelegenen Ort begraben hat, um allda seine Seele zu sammeln und die Wunder des Schöpfers zu besingen. Dieser Eremit belehrt den jungen Minstrel und enthüllt ihm das Geheimniß seines Genius. Die Idee war glücklich, die Ausführung aber nicht entsprechend. Beattie war bestimmt, Thränen zu vergießen. Der Tod seines Sohnes brach sein väterliches Herz: wie Ossian nach dem Verlust

seines Oskar, hing er seine Harfe am Aste einer Eiche auf. Vielleicht war Beattie's Sohn dieser junge Minstrel, welchen ein Vater besungen hatte, und den er nicht mehr über das Gebirg dahinschreiten sah.

London, April bis September 1822.

Lord Byron.

In Lord Byron's Versen findet man auffallende Nachahmungen des Minstrel: zur Zeit meiner Verbannung in England bewohnte Lord Byron die Schule von Harrow, zehn englische Meilen von London. Er war ein Kind, ich war jung und ebenfalls unbekannt, wie er. Er war auf den Haiden Schottlands erzogen worden am Ufer des Meeres, wie ich in den Steppen der Bretagne am Meeresstrand; er liebte zuerst die Bibel und Ossian, wie ich sie liebte. Er besang in Newstead-abbey die Erinnerungen der Kindheit, wie ich auf dem Schlosse Combourg sie besang:

„Wenn als Hochländer Knab' ich die Haiden durchstreifte,
Deinen Gipfel erklimmend, o Morven, voll Schnee,
Zu sehn, wie der Bergstrom, der donnernde, schweifte;
Wie unten die Wolken sich ballten zum See."

. . . .

Bei meinen Ausflügen in die Umgebungen Londons, zur Zeit als ich so unglücklich war, kam ich zwanzigmal durch das Dorf Harrow, ohne zu wissen, welchen Genius es in sich schloß. Ich setzte mich in den Schatten der Ulme, unter welcher im Jahr 1807, zur Zeit, als ich aus Palästina zurückkehrte, Lord Byron die Verse schrieb:

„Baum meiner Jugend, dessen Zweige klagen,
Wenn in dein Laub sich klare Lüftchen wagen,
Wo ich allein jetzt bin, der oft vor Jahren
Den Raum betrat mit der Genossen Schaaren!

. . . .

Wenn das Geschick des Herzens Glut verkühlt,
Und nicht mehr Gram und Leidenschaft drin wühlt,
Hab' ich als Trost im Tod mir oft gedacht,
Wenn irgend Trost es gibt in Todesnacht,
Fänd' einst mein Herz die Todeszelle da,
Wo es am liebsten früher schon sich sah.

. . . .

Hier möcht' ich schlafen, wo mein Hoffen lebte,
Wo Jugendlust und Ruhe mich umschwebte;
Auf ewig von dem Schattendach umschlungen,
Bedeckt vom Rasen, wo ich einst gesprungen,

. . . .

Beweint von Freunden, die ich früh besessen,
Im Uebrigen — von aller Welt vergessen."

Und ich werde sprechen: Sei mir gegrüßt, alte Ulme, an deren Fuß Byron sich den Einfällen seiner Kindheit hingab, zur Zeit, da ich in deinem Schatten den René träumte, demselben Schatten, in welchem der Dichter später seinen Childe-Harold träumte! Byron bat den Kirchhof, welcher Zeuge der ersten Spiele seines Lebens gewesen, um ein unbekanntes Grab: eine nutzlose Bitte, welche der Ruhm nie erhören wird. Indessen ist Byron nicht mehr, was er gewesen; ich hatte ihn zu Venedig aller Orten auf der Höhe des Lebens gefunden; nach Verfluß von einigen Jahren fand ich seinen Namen in derselben Stadt, in welcher er in Aller Munde gewesen, überall erloschen und unbekannt. Die Echo des Lido wiederhallen ihn nicht mehr, und wenn ihr bei den Venetianern nach ihm fragt, wissen sie nicht, von wem ihr sprechet. Lord Byron ist todt für sie; sie hören nicht mehr das Gewieher seines Pferdes: so ist es auch in London, wo sein Andenken erlischt. Das ist es, was aus uns wird.

Wenn ich durch Harrow kam, ohne zu wissen, daß das Kind Byron dort athmete, so kamen Engländer durch Combourg, ohne zu ahnen, daß ein kleiner Vagabund, der in diesen Wäldern erzogen wurde, dereinst eine Spur hinter sich lassen könnte. Der Reisende Arthur Young, der durch Combourg kam, schrieb also darüber:

„Bis Combourg (von Pontorson) hat die Landschaft ein wildes Aussehen; der Ackerbau ist in dieser Gegend nicht weiter voran, als bei den Huronen, was in einem eingefriedigten Lande unglaublich erscheint; das Volk ist dort beinahe eben so wild als das Land, und die Stadt Combourg ist einer der schmutzigsten und rohesten Orte, die man finden kann: Häuser von Lehm ohne Fenster, und ein Pflaster, so zerrissen, daß der Reisende nicht fortkommen kann, durchaus unwirthlich. — Dennoch findet man dort ein Schloß, und es ist sogar bewohnt. Wer ist dieser Herr von Chateaubriand, der Eigenthümer dieser Wohnung, der starknervig genug ist, um mitten unter so viel Unflath und Armuth zu leben? Unterhalb dieses wüsten Kothhaufens liegt ein schöner See, von dichtem Gehölz umschlossen.“

Dieser Herr von Chateaubriand war mein Vater; das einsame Gebäude, das dem übellaunigen Agronomen so wüst vorkam, war nichtsdestoweniger ein edler und schöner, wenn gleich düsterer und ernster Wohnsitz. Mich, die schwache Epheupflanze, die eben am Fuße dieser wilden Thürme zu ranken begann, konnte mich wohl Herr Young bemerken, der nur mit der Musterung unserer Ernten beschäftigt war?

Es sei mir gestattet, diesen im Jahr 1822 in England geschriebenen Zeilen folgende in den Jahren 1814 und 1840 geschriebene beizufügen: sie werden Lord Byron's Bild vervollständigen; besonders gehört zu dieser Vollendung, was ich von dem großen Dichter sagte, als ich durch Venedig kam.

Es wird vielleicht von einigem Interesse sein, die Uebereinstimmung der beiden Häupter der neuen französischen und englischen Schule zu bemerken, wie sie einen und denselben Ideengrund und, wenn nicht dieselben Sitten, doch beinahe dieselben Schicksale haben: der Eine ist Pair von England, der Andere Pair von Frankreich; Beide bereisen den Orient, sie sind sehr häufig einander nahe und sehen sich nie: nur ist das Leben des englischen Dichters mit weniger großen Ereignissen verflochten, als das meinige.

Lord Byron besuchte nach mir die Trümmer von Griechenland: im Childe-Harold scheint er die Schilderung des Reisewerkes mit seinen eigenen Farben zu verschönern. Beim Beginne meiner Pilgerfahrt erneuerte ich das Lebewohl des Herrn von Joinville an sein Schloß; Byron sagte ein gleiches Lebewohl seinem gothischen Wohnsitze.

In den Märtyrern reist Eudor von Messenien nach Rom: „Unsere Fahrt war lang," sagt er, ... „wir sahen alle jene mit Tempeln oder Grabmälern gekrönten Vorgebirge....... Meine jungen Gefährten hatten nur von Jupiters Metamorphosen reden hören, und sie verstanden nichts von den Trümmern, die sie vor Augen hatten; ich hatte mich schon mit dem Propheten auf die Ruinen der zerstörten Städte gesetzt, und Babylon belehrte mich über Korinth."

Der englische Dichter ist wie der französische Prosaiker und erinnert an den Brief des Sulpicius an Cicero; — ein so vollständiges Zusammentreffen ist ungemein ruhmvoll für mich, weil ich vor dem unsterblichen Sänger an das Gestade kam, wo wir dieselben Erinnerungen gehabt und dieselben Ruinen erwähnt haben.

Ich habe auch die Ehre, mit Lord Byron in der Beschreibung Roms zusammenzutreffen: die Märtyrer und mein Brief über die römische Campagna haben für mich den unschätzbaren Vortheil, die Inspirationen eines großen Genius geahnt zu haben.

Die ersten Uebersetzer, Commentatoren und Bewunderer Lord Byrons haben es sorgfältig vermieden, darauf aufmerksam zu machen, daß einige Stellen aus meinen Werken dem Maler Childe-Harold's einen Augenblick im Gedächtniß bleiben konnten; sie hätten damit seinem Genie etwas zu entziehen geglaubt. Jetzt, wo sich der Enthusiasmus etwas abgekühlt hat, versagt man mir diese Ehre weniger. Unser unsterblicher Liederdichter sagt im letzten Bande seiner Lieder: „In einer der vorhergehenden Strophen spreche ich von den Leyerklängen, welche Frankreich dem

Herrn von Chateaubriand verdankt. Ich fürchte nicht, daß dieser Vers von der neuen Dichterschule verläugnet wird, die unter den Schwingen des Adlers geboren, mit Recht sich oft eines solchen Ursprungs gerühmt hat. Der Einfluß des Verfassers vom Geiste des Christenthums macht sich auch im Auslande bemerkbar, und es wäre vielleicht Gerechtigkeit, wenn man anerkennen würde, daß der Sänger Childe-Harold's der Familie René angehöre."

In einem vortrefflichen Artikel über Lord Byron hat Herr Villemain Beranger's Bemerkung erneuert: „Einige unvergleichliche Stellen aus René," sagt er, „hatten allerdings diesen poetischen Charakter erschöpft. Ich weiß nicht, ob sie Byron nachahmte, oder aus seinem eigenen Genius neu hervorrief."

Was ich so eben über die Verwandtschaft gesagt habe, die in Betreff der Imagination und des Schicksals zwischen dem Geschichtschreiber René's und dem Sänger Childe-Harold's obwalte, raubt dem Haupte des unsterblichen Barden nicht ein einziges Haar.

Was ist der mit Leyer und Flügeln ausgestatteten Muse von der Dee meine Musa pedestris, die ohne Laute einhergeht? Lord Byron wird leben, ob er, wie ich, ein Kind seiner Zeit, wie ich und wie Goethe vor uns, den Jammer und das Elend derselben ausgesprochen: oder ob meine Periploen und die Leuchte meiner gallischen Barke dem Schiffe Albions den Weg auf unerforschten Meeren gezeigt haben.

Ueberdieß können zwei analoge Geister sehr wohl gleiche Ideen haben, ohne den Vorwurf zu verdienen, sie seien in knechtischer Weise dieselben Wege gegangen. Es ist erlaubt, die in einer fremden Sprache gegebenen Ideen und Bilder zu benützen, um seine eigenen damit zu bereichern: in allen Jahrhunderten, zu allen Zeiten hat man dieß gesehen. Ich bekenne ohne alles Bedenken, daß in meiner ersten Jugend Ossian, Werther, die Träumereien des einsamen Spaziergängers, die Studien der Natur sich meinen Ideen befreunden konnten; aber nie verheimlichte, nie verläugnete ich etwas von dem Genuß, welchen mir Werke bereiteten, an denen ich mich ergötzte.

Wenn es wahr wäre, daß René irgendwie sich in den Grundton der einzigen Person mischte, die unter verschiedenen Namen in Childe-Harold, Conrad, Lara, Manfred, dem Giaour auf den Schauplatz tritt; wenn zufällig Lord Byron mich mit seinem Leben genährt hätte: würde er dann die Schwachheit gehabt haben, mich niemals zu nennen? Sollte ich also einer von jenen Vätern sein, die man verläugnet, wenn man emporgekommen ist? Kann Lord Byron, der beinahe alle zeitgenössischen französischen Schriftsteller anführt, von mir gar nichts gewußt haben? Hat er nie von mir sprechen hören, wenn die englischen wie die französischen Journale zwanzig Jahre neben ihm von der Controverse über meine Werke wiederhallten, als die New-Times eine Parallele zogen zwischen dem Verfasser des Geistes des Christenthums und dem Verfasser des Childe-Harold?

Es gibt keine, wenn auch noch so hochbegabte Intelligenz, die nicht ihre Empfindlichkeiten, ihr Mißtrauen hätte: man will den Scepter behalten, man fürchtet sich, ihn zu theilen, man ärgert sich über Vergleichungen. So hat ein anderes überlegenes Talent meinen Namen in einem Werk über die Literatur vermieden. Gott sei Dank, ich schätze mich bei meinem wahren Werth und habe also niemals auf die Herrschaft Anspruch gemacht; da ich nur an die religiöse Wahrheit glaube, wovon die Freiheit eine Form ist, so habe ich keinen größern Glauben an mich, als an irgend ein anderes Ding hienieden. Aber ich habe niemals das Bedürfniß empfunden, zu schweigen, wenn ich bewunderte; deßhalb bekenne ich öffentlich meine Begeisterung für Frau von Staël und für Lord Byron. Was kann es Angenehmeres geben, als die Bewunderung? sie ist Liebe im Himmel, Zärtlichkeit, die sich bis zum Cultus erhebt; man fühlt sich durchdrungen von Dank gegen die Gottheit, welche die Grundlagen unserer Fähigkeiten erweitert, welche unserer Seele neue Anschauungen eröffnet und uns ein so großes, so reines Glück verleiht, ohne alle Beimischung von Furcht oder Neid.

Im Uebrigen beweist der kleine Groll, den ich in diesen Memoiren an dem größten Dichter auslasse, welchen England seit Milton besessen, nur eine einzige Sache: den hohen Werth, welchen ich auf ein Andenken von seiner Muse gelegt haben würde.

Lord Byron hat eine beklagenswerthe Schule eröffnet: ich denke, daß er von den Rittern Harolden, denen er das Leben gegeben, eben so beklagt worden ist, wie ich von den René, die um mich her schwärmen.

Lord Byron's Leben ist der Gegenstand vieler Nachforschungen und Verläumdungen: die jungen Leute haben magische Worte ernstlich genommen; die Frauen haben eine gewisse mit Grauen gemischte Lust empfunden, sich von diesem Ungeheuer verführen zu lassen, diesen einsamen und unglücklichen Satan zu trösten. Wer weiß? Er hatte vielleicht die Frau nicht gefunden, die er suchte, eine Frau, die für ihn schön genug, ein Herz, das eben so weit war, wie das seinige. Byron ist nach der phantasmagorischen Ansicht die alte verführende und verderbende Schlange, weil er die Verderbniß des menschlichen Geschlechtes sieht; er ist ein unglückbringender und selbstleidender Genius, gestellt zwischen die Geheimnisse der Materie und der Intelligenz, ein Genius, welcher das Räthsel des Universums nicht zu lösen vermag, welcher das Leben als eine schreckliche, unmotivirte Ironie, als ein verkehrtes Lächeln des Bösen betrachtet; er ist der Sohn der Verzweiflung, der verachtet und verläugnet, der in sich selbst eine unheilbare Wunde trägt und sich dadurch rächt, daß er Alles, was ihm nahe kommt, durch die Wollust zum Schmerz führt. Er ist ein Mensch, welcher nicht durch das Alter der Unschuld hindurchgegangen ist, welcher niemals den Vortheil gehabt hat, von Gott verstoßen und verflucht worden zu sein; ein Mensch, welcher als Verworfener aus dem Schooße Gottes hervorgegangen und deßhalb der Verdammte des Nichts ist.

Dieß ist der Byron der erhitzten Phantasieen: dieß ist aber, wie mir scheint, nicht der Byron der Wahrheit.

Wie bei den meisten Menschen, so sind auch in Lord Byron zwei verschiedene Menschen vereinigt, der Mensch der Natur und der Mensch des Systems. Als der Poet die Rolle bemerkte, welche das Publikum ihn spielen ließ, nahm er sie an und begann die Welt zu verfluchen, welche er anfangs nur träumerisch aufgefaßt hatte: dieser Schritt läßt sich in der chronologischen Ordnung seiner Werke deutlich nachweisen.

Was sein Genie betrifft, so hat dasselbe bei weitem nicht den Umfang, den man ihm zuschreibt, sondern es ist ziemlich rückhaltend; sein poetischer Gedanke ist nur ein Geächze, eine Klage, eine Verwünschung; und in dieser Eigenschaft ist er bewunderswürdig: man soll die Leyer nicht fragen, was sie denkt, wohl aber, was sie singt.

Was seinen Geist betrifft, so ist er sarkastisch und mannichfaltig, aber von aufregender Natur und unseligem Einfluß: der Schriftsteller hatte Voltaire gut gelesen, und er ahmte ihn nach.

Lord Byron, der mit allen Vortheilen ausgestattet war, hatte seiner Geburt nur wenig vorzuwerfen; selbst der Zufall, der ihn unglücklich machte und der seine Ueberlegenheit an die menschliche Gebrechlichkeit knüpfte, hätte ihn nicht quälen sollen, da er ihn nicht verhinderte, geliebt zu werden. Der unsterbliche Sänger wußte aus eigener Erfahrung, wie wahr der Grundsatz Zeno's ist: die Stimme ist die Blume der Schönheit.

Etwas Beklagenswerthes ist die Raschheit, mit welcher heutzutage die Berühmtheiten entschwinden. Nach Verfluß etlicher Jahre, was sage ich? etlicher Monate, geht die übertriebene Vorliebe zu Ende, und die Verläumdung tritt an ihre Stelle. Man sieht Lord Byron's Ruhm bereits erblassen; sein Genius wird von uns besser begriffen; er wird in Frankreich längere Zeit Altäre haben, als in England. Da Childe-Harold sich hauptsächlich durch seine Schilderungen der besondern Gefühle des Individuums auszeichnet, so werden die Engländer, welche die Allen gemeinschaftlichen Gefühle vorziehen, zu guter Letzt den Dichter nicht mehr erkennen,

dessen Schrei so tief und so traurig ist. Sie mögen sich wohl hüten: wenn sie das Bild des Mannes zerschlagen, der ihnen das Leben gegeben, was wird ihnen dann übrig bleiben?

Als ich während meines Aufenthaltes zu London im Jahr 1822 meine Ansichten über Lord Byron niederschrieb, hatte er nur noch zwei Jahre auf Erden zu leben: er ist im Jahr 1824 gestorben, zur Zeit, wo die Enttäuschungen und Verdrießlichkeiten für ihn beginnen wollten. Ich bin ihm im Leben vorangegangen; er ist mir im Tode vorangegangen; er ist berufen worden, bevor die Reihe an ihn kam; meine Nummer kam vor der seinigen, und doch ging die seinige zuerst aus der Urne hervor. Childe-Harold hätte länger bleiben sollen; mich konnte die Welt verlieren, ohne daß sie mein Verschwinden bemerkte. Ich habe, als ich meine Reise fortsetzte, Madame Guiccioli in Rom, Lady Byron in Paris getroffen. Die Schwachheit und die Tugend sind mir somit auf meinem Wege erschienen: die erstere hatte vielleicht allzu viele Realitäten, die zweite hatte nicht Träume genug.

London, April bis September 1822.

England von Richmond bis Greenwich. — Ausflug mit Pelletier. — Bleinheim. — Stowe. — Hampton-Court. — Oxford. — College von Eton. — Privatsitten; politische Sitten. — Fox. — Pitt. — Burke. — Georg III.

Jetzt, nachdem ich von den englischen Schriftstellern zur Zeit, wo England mir als Zufluchtsort diente, gesprochen habe, bleibt mir nur noch übrig, etwas von England selbst in dieser Epoche, seinem Aussehen, seinen Landschaften, seinen Schlössern, seinen Privat- und seinen politischen Sitten zu reden.

Ganz England kann in einem Raume von vier englischen Meilen betrachtet werden, von Richmond, oberhalb London, bis Greenwich und unterhalb.

Unterhalb London ist es das industrielle und handeltreibende England mit seinen Docks, seinen Magazinen, seinen Douanen, seinen Arsenalen, seinen Brauereien, seinen Manufacturen, seinen Gießereien, seinen Schiffen. Letztere kommen zu jeder Fluth die Themse herauf in drei Abtheilungen, zuerst die kleinsten, sodann die mittleren, endlich die großen Schiffe, welche mit ihren Segeln an die Säulen des Hospitals der alten Seemänner und die Fenster der Taverne streifen, wo die Fremden ihre Schmausereien halten.

Oberhalb London ist es das Ackerbau und Viehzucht treibende England, mit seinen Wiesen, seinen Heerden, seinen Landhäusern, seinen Parken, deren Gebüsche und Rasenteppiche täglich zweimal in den von der Fluth zurückgetriebenen Wassern der Themse sich baden. In der Mitte zwischen diesen zwei entgegengesetzten Punkten, Richmond und Greenwich, vereinigt London alle Bestandtheile dieses doppelten Englands: im Westen die Aristokratie, im Osten die Demokratie, den Londoner Tower und Westminster, Grenzen, zwischen welche die ganze Geschichte Großbritanniens hineinfällt.

Ich brachte einen Theil des Sommers 1799 mit Christian von Lamoignon zu Richmond zu, während ich mich mit dem Geiste des Christenthums beschäftigte. Ich machte Kahnfahrten auf der Themse und Spaziergänge im Parke von Richmond. Ich hätte nur gewünscht, das Richmond bei London wäre das Richmond der Abhandlung Honor Richemundiae gewesen, denn alsdann hätte ich mich in meinem Vaterlande befunden, und zwar auf folgende Weise: Wilhelm der Bastard schenkte seinem Schwiegersohn Alain, Herzog von Bretagne, vierhundertundzweiundvierzig Herrschaften in England, welche von da an die Grafschaft Richmond bildeten; Alain's Nachfolger, die Herzoge von Bretagne, gaben diese Besitzungen bretagnischen Rittern, nachgeborenen Söhnen aus den Familien Rohan, Tinteniac, Chateaubriand, Goyon, Montboucher

zu Lehen. Aber trotz meiner Wünsche muß ich die Grafschaft Richmond, die unter Karl II zu einem Herzogthum für einen Bastard erhoben wurde, in Yorkshire suchen: das Richmond an der Themse ist das alte Sheen Eduards III.

Dort starb im Jahr 1377 Eduard III, jener vielbekannte König, den seine Maitresse Alix Pearce bestohlen, welche nicht mehr die Alix oder Katharine von Salisbury der ersten Lebenstage des Siegers von Crécy war: liebet nur in dem Alter, in welchem ihr geliebt werden könnt. Auch Heinrich VIII und Elisabeth starben zu Richmond: wo stirbt man nicht? Heinrich VIII liebte diesen Wohnsitz. Die englischen Geschichtschreiber sind über diesen verabscheuungswürdigen Menschen sehr verlegen; auf der einen Seite können sie seine Tyrannei und den Servilismus des Parlaments nicht läugnen; auf der andern würden sie, wenn sie ein Anathema über das Haupt der Reformation riefen, sich selbst das Verdammungsurtheil sprechen:

„Je schlechter der Tyrann, je schändlicher der Sclave.“

Im Park von Richmond zeigt man den Rasenhügel, wo Heinrich VIII auf der Warte stand, um die Nachricht von der Hinrichtung der Anna Boleyn zu belauern. Heinrich zitterte vor Vergnügen, als er das verabredete Signal am Tower von London gewahrte. Welch eine Wollust! Das Schwert hatte den zarten Hals durchschnitten, die schönen Haare mit Blut befleckt, denen der poetisirende König seine unglückseligen Liebkosungen zugewandt hatte.

In dem verlassenen Parke von Richmond wartete ich auf kein menschenmörderisches Signal, ja ich hätte nicht das geringste Leid derjenigen gewünscht, die mich verrathen haben würde. Ich spazierte mit einigen friedlichen Damhirschen; gewöhnt, vor einer Meute einherzulaufen, blieben sie stehen, als sie müde waren; man führte sie ganz lustig und vergnügt über dieses Spiel in einem mit Stroh angefüllten Karren zurück. In Kew besuchte ich die

Kängurus, lächerliche Bestien, gerade das Gegentheil von der Giraffe; diese unschuldigen vierfüßigen Heuschrecken bevölkerten Australien besser, als die Huren des alten Herzogs von Queensbury die Gäßchen von Richmond bevölkerten. Die Themse bespülte den Rasenplatz einer unter einer Ceder vom Libanon und zwischen Trauerweiden halb versteckten Hütte. Ein neuvermähltes Paar war hieher gekommen, um den Honigmond in diesem Paradies zuzubringen.

Eines Abends, als ich ganz sachte über die Rasenplätze von Twickenham dahinschritt, erscheint Pelletier, sein Schnupftuch am Munde haltend. „Der verdammte ewige Nebel!" rief er, sobald er nahe genug war, daß ich ihn hören konnte. „Wie zum Teufel können Sie denn hier bleiben? Ich habe meine Reiseroute entworfen: Stowe, Bleinheim, Hampton-Court, Oxford; mit Ihrer träumerischen Art und Weise würden Sie bis in's ewige Leben bei John Bull ausharren und bekämen nie Etwas zu sehen."

Vergebens bat ich um Gnade, ich mußte mit ihm gehen. In der Kalesche zählte mir Pelletier seine Hoffnungen auf, deren er eine Menge hatte; platzte die eine, so setzte er sich rittlings auf eine andere und ritt auf ihr fort, bis der Tag sich zu Ende neigte. Eine seiner Hoffnungen, die stärkste von allen, führte ihn in das Gefolge Bonaparte's, den er ohne Weiteres beim Kragen nahm. Napoleon war einfältig genug, mit ihm zu boxen. Pelletier hatte zum Secundanten James Makintosh. Von den Gerichten verurtheilt, erwarb er sich ein neues Vermögen, das er aber bald wieder verpraßte, dadurch, daß er die Urkunden seines Prozesses verkaufte.

Bleinheim war mir unangenehm: ich bedauerte ein altes Unglück meines Vaterlandes um so mehr, als ich so eben einen neuen Schimpf für dasselbe hatte ertragen müssen; ein Schiff, das die Themse herauffuhr, bemerkte mich am Ufer; die Ruderknechte, die einen Franzosen in mir erkannten, stießen ein Hurrahgeschrei aus, denn man hatte so eben die Nachricht von der Seeschlacht bei

Abukir erhalten. Ich verabscheute solche Erfolge der fremden Macht, obschon sie mir die Thore Frankreichs öffnen konnten. Nelson, den ich mehrere Mal in Hydepark getroffen hatte, fesselte in Neapel seine Siege an den Shawl der Lady Hamilton, während die Lazzaroni mit Köpfen kugelten. Der Admiral starb glorreich bei Trafalgar, seine Maitresse verendete im Elend zu Calais, nachdem sie Schönheit, Jugend und Vermögen verloren hatte. Und ich, den der Triumph von Abukir an der Themse beschimpfte, ich habe die Palmbäume Lybiens am Ufer des ruhigen und verlassenen Meeres gesehen, welches vom Blut meiner Landsleute geröthet wurde.

Der Park von Stowe ist berühmt durch seine Fabriken: mir sind seine Schatten lieber. Der Cicerone des Ortes zeigte uns in einer schwarzen Schlucht die Copie eines Tempels, dessen Modell ich in dem glänzenden Cephissusthale bewundern sollte. Schöne Gemälde der italienischen Schule hingen düster in einigen unbewohnten Zimmern mit verschlossenen Fenstern umher: armer Raphael, Gefangener in einem Schloß der alten Bretagner, fern von dem Himmel Farnesina's.

In Hampton-Court wurde die Portraitsammlung der Maitressen Karl's II aufbewahrt: so hatte sich dieser Fürst die Welt angeschaut unmittelbar nach einer Revolution, welche den Kopf seines Vaters fällte und seinen Stamm verjagte.

In Slough sahen wir Herschel mit seiner gelehrten Schwester und seinem vierzig Fuß langen Telescop; er suchte neue Planeten; darüber lachte Pelletier, der sich mit den sieben alten zufrieden gab.

In Oxford hielten wir uns zwei Tage auf. Ich gefiel mir in dieser Republik Alfred's des Großen; sie stellte die bevorrechteten Freiheiten und die Sitten der gelehrten Institute des Mittelalters dar. Wir liefen schnell in den fünfundzwanzig Collegien, in den Bibliotheken, den Gemäldesammlungen, dem Museum und dem botanischen Garten herum. Mit außerordentlichem Vergnügen durchblätterte ich unter den Manuscripten des Collegiums von

Worcester ein Leben des schwarzen Prinzen, in französischen Versen beschrieben von seinem Wappenherolde.

Oxford erinnerte mich, ohne Aehnlichkeiten darzubieten, an die bescheidenen Collegien von Dol, Rennes und Dinan. Ich hatte Gray's Elegie auf einen ländlichen Kirchhof

The curfew tolls knell of parting day

übersetzt, eine Nachahmung der Dante'schen Verse:

Squilla di lontano
Che paja 'l giorno pianger che si muore.

Pelletier hatte sich beeilt, meine Uebersetzung in lauten Trompetenstößen durch ein Journal zu veröffentlichen. Beim Anblick von Oxford erinnerte ich mich der Ode desselben Dichters auf eine Fernsicht aus dem Collegium von Eton:

„Beglückte Hügel, reizende Gebüsche, Gefilde, die ich vergebens geliebt, wo einst meine kummerlose Kindheit allen Sorgen fern umherschweifte! Ich fühle die Windhauche, die von euch kommen; sie scheinen mit meiner gedrückten Seele zu kosen und durchduftet von Freude und Jugend einen zweiten Lenz mir zuzuwehen.

„Sprich, väterliche Themse, sprich, welches leichtfüßige Geschlecht heute den rollenden Reif hintreibt oder den flüchtigen Ball in die Lüfte schleudert. Ach, unbekümmert um ihre Schicksale scherzen und spielen die kleinen Opfer! Sie sehen die kommenden Leiden nicht, sie sorgen nicht über den heutigen Tag hinaus."

Wem haben sich nicht die Gefühle sehnsüchtigen Bedauerns, die hier in den holden Tönen der Muse ausgesprochen sind, im eigenen Herzen geregt? Wer ist nicht gerührt worden bei der Erinnerung an die Spiele, die Studien, die Liebhabereien seiner ersten Jahre? Aber kann man sie in's Leben zurückrufen? Die Freuden der Jugend sind, von dem Gedächtniß wieder hervorgezaubert, Ruinen, die man beim Fackelscheine besieht.

Privatleben der Engländer.

Durch einen langen Krieg vom Festlande abgesondert, bewahrten die Engländer am Ende des letzten Jahrhunderts ihre Nationalsitten und ihren Nationalcharakter. Es war nur erst ein Volk, in dessen Namen die Souveränetät durch eine aristokratische Regierung ausgeübt wurde; man wußte nur von zwei großen befreundeten und durch ein gemeinschaftliches Interesse mit einander verbundenen Klassen, den Patronen und den Klienten. Jene eifersüchtige, in Frankreich Bourgeoisie genannte Klasse, welche in England im Werden begriffen ist, bestand noch nicht; es gab keinen Mittelstand zwischen den reichen Gutsbesitzern und den auf den Fleiß ihrer Hände angewiesenen Klassen. Es war noch nicht Alles Maschine bei den Manufacturgewerben, noch nicht Alles Thorheit bei den privilegirten Ständen. Auf denselben Trottoirs, wo man jetzt schmutzige Gestalten und Leute in langem Oberrock spazierengehen sieht, wandelten damals Mägdlein in weißen Mäntelchen, den Strohhut unter dem Kinn mit einem Bande zugeknöpft, unter dem Arm ein Körbchen, worin sich Obst oder ein Buch befand; Alle senkten die Augen zur Erde, Alle errötheten, wenn man sie ansah. „England" sagt Shakspeare, „ist ein Schwanennest mitten im Wasser." Die Oberröcke ohne den gewöhnlichen Rock waren 1793 in London so wenig gebräuchlich, daß eine Frau, welche heiße Thränen über den Tod Ludwig's XVI vergoß, zu mir sagte: „Aber, mein lieber Herr, ist es denn wahr, daß der arme König einen Oberrock anhatte, als man ihm den Kopf abschnitt?"

Die gentlemen farmers hatten noch nicht ihr Erbgut verkauft, um in London zu wohnen; sie bildeten noch im Unterhause jenen unabhängigen Bruchtheil, der sich aus der Opposition in's Ministerium emporschwang und die Ideen der Freiheit, der Ordnung und des Eigenthums aufrecht erhielt. Sie jagten im Herbst den Fuchs oder den Fasan, sie aßen um Weihnachten eine fette Gans,

sie ließen sich's beim Roastbeef wohl sein, sie klagten über die Gegenwart, priesen die Vergangenheit, verwünschten Pitt und den Krieg, der den Portwein im Preise hinauftrieb, und gingen betrunken zu Bette, um am folgenden Tage dasselbe Leben von Neuem zu beginnen. Sie lebten der Ueberzeugung, daß der Ruhm Großbritanniens nicht vergehen werde, so lange man God save the king singe, daß man die verrotteten Flecken beibehalten, die Jagdgesetze in ihrer Kraft lassen werde und nach wie vor die Hasen und Rebhühner heimlich unter dem Namen Löwen und Strauße auf dem Markt verkaufen könne.

Die anglikanische Geistlichkeit war gelehrt, gastfreundlich und edelmüthig; sie hatte den französischen Clerus mit wahrhaft christlicher Liebe aufgenommen. Die Universität Oxford ließ ein neues Testament nach dem römischen Texte mit der Inschrift: zum Gebrauch der wegen ihrer Religion verbannten katholischen Geistlichkeit, auf ihre Kosten drucken und unentgeltlich an die Pfarrer vertheilen. Was die vornehme englische Gesellschaft betrifft, so bemerkte ich als armseliger Verbannter nur ihr äußeres Auftreten. Bei den Empfängen am Hof oder im Palast der Prinzessin von Wales erschienen Ladies seitwärts sitzend in Portchaisen; ihre großen Reifröcke sahen aus der Chaisenthüre hervor, wie die Vorderseiten eines Altares; sie selbst glichen Madonnen oder Pagoden. Diese schönen Damen waren die Töchter, deren Mütter der Herzog von Guines und der Herzog von Lauzun angebetet hatten, und diese Töchter waren im Jahr 1822 die Mütter und Großmütter der kleinen Mädchen, die zur Trommelflöte Collinets in kurzen Röckchen bei mir tanzten.

Politische Sitten.

Das England von 1688 stand gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Höhepunkt seines Ruhmes. Ein armer

Emigrirter, der von 1792 bis 1800 in London lebte, hörte ich einen Pitt, einen Fox, Sheridan, Wilberforce, Grenville, Whitebread, Lauderdale, Erskine sprechen; im Jahr 1822, wo ich als pomphafter Gesandter in London lebe, kann ich kaum sagen, wie sehr es mir auffällt, wenn ich statt der großen Redner, die ich einst bewundert hatte, Leute sich erheben sehe, die zur Zeit meines ersten Aufenthalts bloß die untergeordneten Gehülfen der Erstern waren, die Schüler an der Stelle der Meister. Die allgemeinen Ideen sind in diese besondere Gesellschaft eingedrungen. Aber die aufgeklärte Aristokratie, welche seit hundertvierzig Jahren an der Spitze dieses Landes steht, wird der Welt eine der schönsten und größten Gesellschaften gezeigt haben, die seit dem römischen Patriciat der Menschheit zur Ehre gereichen. Vielleicht wird irgend eine alte Familie, die ihren Wohnsitz in der Tiefe einer Grafschaft hat, die Gesellschaft, die ich so eben geschildert, wieder erkennen und die Zeit zurückwünschen, deren Entschwinden ich hier beklage.

Im Jahr 1792 trennte sich Burke von Fox. Es handelte sich um die französische Revolution, welche Burke angriff und Fox vertheidigte. Niemals hatten die beiden Redner, welche bis dahin Freunde gewesen, eine schwungvollere Beredsamkeit entwickelt. Die ganze Kammer war bewegt, und dem alten Fox traten Thränen in die Augen, als Burke seine Replik mit folgenden Worten schloß: „Der sehr ehrenwerthe Gentleman hat mich in seiner Rede bei jedem Ausdruck mit ungewöhnlicher Härte behandelt; er hat mein ganzes Leben, mein Benehmen und meine Ansichten strengem Tadel unterworfen. Trotz dieses heftigen und ernstlichen, aber von meiner Seite unverdienten Angriffs werde ich nicht erschrecken; ich scheue mich nicht, meine Ansicht in dieser Kammer und an jedem andern Orte unumwunden auszusprechen. Ich werde der ganzen Welt sagen, daß die Verfassung in Gefahr ist. Es ist gewiß zu allen Zeiten unklug und in meinem Lebensalter noch weit unkluger, Feinde zu provociren oder meinen Freunden Ursache zu geben, mich allein zu lassen. Inzwischen, wenn mir das für meine Anhäng-

lichkeit an die britische Verfassung widerfahren sollte, so werde ich Alles auf's Spiel setzen, und da die öffentliche Pflicht und die öffentliche Klugheit es mir gebieten, so werde ich in meinen letzten Worten ausrufen: Fliehet die französische Verfassung Fly from the french constitution!"

Als Fox erwiederte, es handle sich nicht davon, Freunde zu verlieren, rief Burke:

„Ja, es handelt sich um den Verlust von Freunden! Ich weiß, was mein Verfahren mich kosten wird; die Erfüllung meiner Pflicht kostet mich meinen Freund, unsere Freundschaft ist zu Ende. I have done my duty at the price of my friend; our friendship is at an end. Ich erkläre den sehr ehrenwerthen Gentlemen, welche die beiden großen Rivale in dieser Kammer sind, daß sie in Zukunft (ob sie sich nun wie zwei große Meteore in der politischen Hemisphäre bewegen, oder ob sie wie zwei Brüder zusammen gehen), ich erkläre ihnen, daß sie die britische Constitution bewahren und lieben müssen, daß sie verpflichtet sind, vor den Neuerungen sich zu hüten und sich gegen die Gefahr dieser neuen Theorien zu schützen." — Denkwürdige Epoche der Welt!

Burke, den ich gegen das Ende seines Lebens kennen lernte, hatte, tiefbetrübt über den Tod seines einzigen Sohnes, eine Schule für die Kinder der armen Emigranten gestiftet. Ich besuchte seine junge Pflanzung, his nursery, wie er sie zu nennen pflegte. Er ergötzte sich an der Lebhaftigkeit der fremden Menschenart, die unter dem väterlichen Schutze seines Genius heranwuchs. Als er die kummerlosen Verbannten herumspringen sah, sagte er zu mir: „Unsere Jungen würden das nicht thun, our boys could not do that," und seine Augen feuchteten sich mit Thränen: er dachte an seinen Sohn, der in eine lange Verbannung dahingegangen war.

Pitt, Fox, Burke sind nicht mehr, und die englische Verfassung hat sich dem Einfluß der neuen Theorien unterzogen. Man muß den Ernst der parlamentarischen Debatten zu dieser Zeit gesehen, man muß diese Redner, deren Prophetenstimme eine nahe

Revolution zu verkündigen schien, gehört haben, um sich einen Begriff von der Scene zu machen, an die ich erinnere. Die Freiheit, die in den Schranken der Ordnung erhalten wurde, schien sich in Westminster auf Tod und Leben zu wehren gegen den Einfluß der anarchischen Freiheit, welche auf der noch blutenden Tribüne des Convents sprach.

Pitt, ein großer, hagerer Mann, hatte eine düstere und spöttische Miene. Sein Wort war kalt, sein Vortrag monoton, sein Geberdenspiel unbemerkbar; dennoch gaben die Klarheit und Flüssigkeit seiner Gedanken, die Logik seiner Argumente, von plötzlichen Funken der Beredsamkeit durchblitzt, seinem Talente einen außergewöhnlichen Schwung.

Ich bemerkte Pitt häufig, wenn er von seinem Hotel durch den St. James-Park zu Fuß zum Könige ging. Georg III kam seinerseits von Windsor her, nachdem er vorher aus einer zinnernen Kanne mit den benachbarten Pächtern Bier getrunken hatte; er fuhr durch die garstigen Höfe seiner garstigen Burg in einer grauen Kutsche, welcher einige Leibjäger zu Pferd folgten. Dieß war der Herr der Könige Europa's, wie fünf oder sechs Kaufleute der City die Herren von Indien sind. In schwarzem Rock, einen Degen mit stählernem Handgriff an der Seite, den Hut unter dem Arm, stieg Pitt, zwei oder drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf; er fand auf seinem Wege Niemanden, als drei oder vier müßige Emigranten; mit einem verächtlichen Blicke auf uns, eilte er mit aufgeworfener Nase und bleichem Gesichte vorüber.

Dieser große Finanzmann hatte keine Ordnung in seinem Hause, keine bestimmten Stunden für seine Mahlzeiten oder seinen Schlaf; von Schulden bedrückt, bezahlte er nichts und konnte sich nicht entschließen, ein Buch zu führen. Ein Kammerdiener leitete sein Hauswesen. Schlecht gekleidet, ohne Genuß, ohne Leidenschaft, nur nach Gewalt dürstend, verachtete er die Ehrenbezeugungen, und wollte nichts sein als William Pitt.

Lord Liverpool führte mich im Juni 1822 zum Diner auf sein Landhaus. Als wir über die Haide von Pulteney kamen, zeigte er mir das kleine Haus, worin der Sohn Lord Chatham's, der Staatsmann, der Europa in seinen Sold genommen und alle Milliarden der Erde mit eigenen Händen ausgestreut hatte, in der Armuth starb.

Georg III überlebte Pitt, aber er hatte Verstand und Gesicht verloren. In jeder Sitzung verlasen die Minister bei Eröffnung des Parlaments vor den schweigsamen und gerührten Kammern das Bulletin des Gesundheitszustandes Seiner Majestät. Eines Tages war ich nach Windsor gegangen: mit einigen Schillingen brachte ich einen Schloßpförtner dahin, daß er mich an einen Ort versteckte, von dem aus ich den König sehen konnte. Der silberhaarige und blinde Monarch erschien, wie König Lear, in seinen Palästen umherirrend und an den Saalwänden mit den Händen herumtappend. Er setzte sich an ein Piano, dessen Platz er kannte, und spielte etliche Stücke aus einer Sonate Händel's: es war dieß ein schönes Finale für Alt-England, old England.

London, April bis September 1822.

Rückkehr der Emigranten nach Frankreich. — Der preußische Minister gibt mir einen falschen Paß unter dem Namen Lassagne, Bewohner von Neufchatel in der Schweiz. — Ende meiner Laufbahn als Soldat und Reisender. — Ich lande in Calais.

Ich begann die Augen nach meinem Vaterlande zu richten. Eine große Revolution war vor sich gegangen. Bonaparte war erster Consul geworden und stellte die Ordnung durch den Despotis-

mus wieder her; viele Exilirte kehrten zurück; die vornehme Emigration besonders beeiferte sich, die Trümmer ihres Vermögens zusammenzulesen: die Treue ging durch den Kopf verloren, während ihr Herz noch in der Brust einiger halbnackten Landedelleute klopfte. Frau Lindsay war abgereist; sie schrieb an die Herren von Lamoignon, daß sie zurückkehren möchten, und erließ auch an Frau von Aguesseau, die Schwester der Herren von Lamoignon, eine Aufforderung, über den Kanal zurückzukommen. Fontanes berief mich, damit ich in Paris den Druck des Geistes des Christenthums vollenden lassen sollte. So innig meine Erinnerung an mein Heimathland war, so fühlte ich doch kein Verlangen, es wieder zu sehen; mächtigere Götter, als die väterlichen waren, hielten mich zurück; ich hatte in Frankreich keine Güter und keine Zufluchtsstätte mehr; das Vaterland war für mich ein steinerner Busen, eine Brust ohne Milch geworden; ich sollte weder meine Mutter, noch meinen Bruder, noch meine Schwester Julie mehr vorfinden; Lucilie lebte noch, aber sie hatte Herrn von Caud geheirathet, sie führte meinen Namen nicht mehr; meine junge Wittwe kannte mich bloß durch die Verbindung von einigen Monaten, durch das Unglück und achtjährige Abwesenheit.

Mir selbst überlassen, weiß ich nicht, ob ich die Kraft gehabt hätte, abzureisen; allein ich sah meine kleine Gesellschaft sich auflösen; Frau von Aguesseau machte mir den Vorschlag, mich nach Paris mitzunehmen: ich ließ mich gehen. Der preußische Gesandte verschaffte mir einen Paß unter dem Namen Lassagne, Bewohner von Neufchatel. Die Herren von Dulau unterbrachen den Druck des Geistes des Christenthums und gaben mir die Aushängebogen von dem Werk, so weit es erschienen war. Ich entnahm aus den Natchez die Skizzen von Atala und René; den Rest des Manuscripts verschloß ich in meinem Koffer, welchen ich meinen Wirthen in London zur Aufbewahrung übergab, und machte mich mit Frau von Aguesseau auf den Weg nach Dover. So

verließ ich England im Jahr 1800. Mein Herz war ganz anders beschäftigt, als es jetzt im Jahr 1822 ist, wo ich diese Blätter schreibe. Ich nahm aus dem Lande der Verbannung nur Sehnsucht und Träume mit; jetzt ist mein Kopf voll von ehrgeizigen Entwürfen, von Politik, von Größen und Höfen, die zu meiner Natur schlecht passen. Wie viele Ereignisse haben sich in meiner gegenwärtigen Existenz aufgehäuft! Gehet vorüber, Menschen, gehet vorüber; die Reihe wird an mich kommen. Ich habe vor euren Augen nur ein Drittel meines Lebens aufgerollt; wenn die Leiden, welche ich ausgestanden, schwer auf die Heiterkeit meines Frühlings gedrückt haben, so wird jetzt, da ich in ein fruchtbareres Alter trete, der Keim von René sich entwickeln, und Bitterkeiten einer andern Art werden sich in meine Erzählungen mischen. Was werde ich nicht zu sagen haben, wenn ich von meinem Vaterlande spreche, von seinen Revolutionen, deren ersten Plan ich bereits gezeigt habe; von diesem Kaiserreich und dem gigantischen Manne, den ich stürzen sah; von dieser Restauration, an der ich so lebhaften Antheil genommen habe, und die ich, obschon sie heute, im Jahr 1822, in ihrer ganzen Glorie prangt, dennoch nur durch einen gewissen Grabesnebel hindurch ansehen kann. Ich schließe dieses Buch, weches bis zum Frühjahr 1800 geht. Meine erste Laufbahn ist zu Ende, und nun eröffnet sich vor mir die Laufbahn des Schriftstellers. Aus einem Privatmann werde ich ein Staatsmann werden; ich verlasse das jungfräuliche und schweigsame Asyl der Einsamkeit, um auf die schmutzige und lärmende Kreuzstraße der Welt zu treten: der helle Tag wird mein träumerisches Leben beleuchten, das Licht wird in das Reich der Schatten dringen. Ich werfe einen gerührten Blick auf diese Bücher, die meine unbemerkt dahingeschwundenen Stunden in sich fassen; es ist mir, als sage ich dem väterlichen Hause ein letztes Lebewohl; ich scheide von den Gedanken und den Chimären meiner Jugend wie von Schwestern, wie von Geliebten, die ich am Herde der Familie zurücklasse und nie wieder sehen werde.

Von Dover nach Calais brauchten wir vier Stunden. Ich schlich mich in mein Vaterland unter dem Schutz eines fremden Namens: doppelt verborgen in der Dunkelheit des Schweizers Lassagne und in meiner eigenen nahte ich Frankreich mit dem Jahrhundert.

Dieppe, 1836.

Durchgesehen im December 1846.

Aufenthalt in Dieppe. — Zwei Gesellschaften.

Ihr wißt, daß ich, während ich diese Memoiren schrieb, manchmal den Ort verändert, daß ich oft diese Orte geschildert, von den Gefühlen, welche sie mir einflößten, gesprochen und meine Erinnerungen verzeichnet habe, so daß ich die Geschichte meiner Gedanken und meiner unstäten Wohnorte mit der Geschichte meines Lebens vermischte.

Ihr sehet, wo ich jetzt wohne. Als ich heute früh auf den Felsenriffen hinter dem Schlosse von Dieppe spazieren ging, bemerkte ich das Schlupfthor, welches mittelst einer über einen Graben geschlagenen Brücke mit diesen jähen Abhängen in Verbindung stand. Durch dieses Thor war Frau von Longueville der Königin Anna von Oesterreich entwischt; sie schiffte sich heimlich in Havre ein, landete in Rotterdam und begab sich nach Stenay zu dem Marschall von Turenne. Die Lorbeeren des großen Feldhauptmanns waren nicht mehr unschuldig, und die spottsüchtige Verbannte behandelte den Schuldigen nicht sonderlich gut.

Frau von Longueville, welche unter der Lehnsherrschaft des Hotels von Rambouillet, des Thrones von Versailles und der Municipalitäten von Paris stand, verliebte sich in den Verfasser der Maximen und war ihm treu, so gut sie konnte. Dieser lebte

weniger von seinen Gedanken, als von der Freundschaft der Frauen von Lafayette und von Sevigné, von den Versen Lafontaine's und von der Liebe der Frau Longueville: also steht es um die Herzensangelegenheiten hochberühmter Personen.

Die Prinzessin von Condé sagte auf ihrem Todtenbette zu Frau von Brienne: „Meine liebe Freundin, melden Sie der armen, unglückseligen Person, die in Stenay ist, den Zustand, worin Sie mich sehen, und sie möge sterben lernen." Schöne Worte; aber die Prinzessin vergaß, daß sie selbst von Heinrich IV geliebt worden war, daß sie, als ihr Gatte sie nach Brüssel geführt, zu dem Béarner hatte zurückkehren wollen, daß sie bei Nacht aus dem Fenster gesprungen war und dreißig bis vierzig Meilen zu Pferde zurückgelegt hatte; sie war damals eine arme, unglückselige Person von siebenzehn Jahren

Als ich von dem Abhange herab kam, befand ich mich auf der Hauptstraße nach Paris. Sie hat vor Dieppe eine starke Steigung. Zur Rechten, in der Nähe eines steilen Abhanges, erhebt sich die Mauer eines Kirchhofs; an dieser Mauer entlang steht ein Seilerrad. Zwei Seiler, die parallel rückwärts gingen und von einem Bein auf das andere balancirten, sangen mit einander halblaut. Ich lauschte; es war das Lied von dem alten Korporal, eine schöne poetische Lüge, welche uns dahin geführt hat, wo wir jetzt sind:

„Wer schluchzt da unten und schauet?
Die Wittwe des Tambours ist's 2c."

Die Leute sangen den Refrain: Rekruten, im Schritt; o weinet nit . . . Marschirt im Schritt, im Schritt! mit einem so männlichen und pathetischen Ausdruck, daß mir Thränen in die Augen traten. Während sie selbst den Schritt hielten und ihren Hanf auszogen, sahen sie aus, als spännen sie den letzten Augenblick des alten Korporals: ich kann nicht sagen, was in diesem eigenthümlichen Ruhme Berangers lag, als er so

in der Einsamkeit gefeiert wurde von zwei Matrosen, welche im Angesichte des Meeres den Tod eines Soldaten besangen.

Das Felsenriff erinnerte mich an eine monarchische Größe, der Weg an eine plebejische Berühmtheit; ich habe in Gedanken die Menschen beider Enden der Gesellschaft neben einander gestellt; ich habe mich gefragt, welcher von diesen Epochen ich lieber angehören würde. Wenn die Gegenwart verschwunden sein wird, wie die Vergangenheit, welche dieser beiden Berühmtheiten wird dann die Blicke der Nachwelt am meisten auf sich ziehen?

Und nichtsdestoweniger, wenn die Thatsachen Alles wären, wenn nicht der Werth der Namen in der Geschichte ein Gegengewicht bildete gegen den Werth der Ereignisse, welcher Unterschied zwischen meiner Zeit und der Zeit, welche von dem Tode Heinrich's IV bis zum Tode Mazarin's verfloß! Was sind die Unruhen von 1648 im Vergleich zu dieser Revolution, welche die alte Welt verschlungen hat, an der sie vielleicht sterben wird, ohne weder eine alte, noch eine neue Gesellschaft zu hinterlassen. Hatte ich nicht in meinen Memoiren Gemälde darzustellen, die unendlich wichtiger waren, als die Scenen, welche der Herzog von Larochefoucauld erzählt? Selbst in Dieppe, was ist da das kummerlose und wollüstige Götzenbild der verführten und rebellischen Stadt Paris neben der Frau Herzogin von Berry? Die Kanonenschüsse, welche dem Meer die Anwesenheit der königlichen Wittwe verkündigten, donnern nicht mehr, die Schmeichelei aus Pulver und Rauch hat auf dem Gestade nichts zurückgelassen, als das Gebrause der Wogen.

Die beiden Töchter Bourbon's, Anna Genovefa und Marie Karoline, haben sich zurückgezogen; die beiden Matrosen mit dem Liede des plebejischen Sängers werden unbemerkt dahingehen! Dieppe hat mein Ich nicht mehr; es war ein anderes Ich, ein Ich aus meinen ersten, nunmehr vollendeten Tagen, was einst diese Orte bewohnte, und dieses Ich ist unterlegen, denn unsere Tage sterben vor uns. Hier habt ihr mich als Unterlieutenant

im Regiment Navarra auf dem Uferkies Rekruten exerciren sehen; hier habt ihr mich unter Bonaparte als Verbannten wieder gefunden; hier werdet ihr mich von Neuem treffen, wenn die Julitage mich überraschen werden; ich bin noch hier; ich ergreife die Feder wieder, um meine Bekenntnisse fortzusetzen.

Um uns gehörig zurechtzufinden, ist es von Nutzen, einen Blick auf den Stand meiner Memoiren zu werfen.

Wie es mit meinen Memoiren steht.

Es ist mir begegnet, was jedem Unternehmer begegnet, der nach einem großen Maßstabe arbeitet. Ich errichtete zuerst die Außenwände eines Gebäudes, dann meine Gerüste wieder von einer Stelle nach der andern rückend, setzte ich das Mauerwerk des Innern ein; man verwendete mehrere Jahrhunderte auf die Vollendung der gothischen Kirchen. Wenn mir der Himmel das Leben schenkt, wird das Monument in der Reihe meiner Jahre vollendet werden; der Baumeister bleibt immer derselbe, nur sein Alter wird ein anderes geworden sein. Uebrigens ist es eine Qual, sein intellectuelles Wesen unversehrt zu bewahren, während es in eine abgenützte materielle Hülle eingekerkert ist. Als der heil. Augustin fühlte, daß sein Thon zu verfallen anfing, sprach er zu Gott: „Diene meiner Seele zum Gezelt," und zu den Menschen sprach er: „Wenn ihr mich in diesem Buche erkannt haben werdet, so betet für mich."

Sechsunddreißig Jahre müssen von den Gegenständen, womit diese Memoiren beginnen, bis zu den Gegenständen, die mich heute beschäftigen, gerechnet werden. Wie soll ich mit einigem Feuer die Erzählung einer Sache wieder anknüpfen, die mich dereinst

mit Leidenschaft und Glut erfüllte, wenn es nicht mehr Lebende sind, mit denen ich mich unterhalten soll, wenn es sich darum handelt, Bilder zu erwecken, die auf dem Grunde der Ewigkeit erstarrt sind, wenn es sich darum handelt, in ein Todtengewölbe hinabzusteigen, um dort um das Leben zu spielen? Bin ich nicht selbst beinahe todt? Sind sich meine Meinungen gleich geblieben? Betrachte ich die Gegenstände von dem gleichen Gesichtspunkte wie früher? Haben meine Ansichten sich nicht geändert? Diese persönlichen Ereignisse, die mich so sehr beunruhigten, die allgemeinen und wunderbaren Ereignisse, welche sie begleiteten oder ihnen folgten, haben sie nicht in den Augen der Welt wie in meinen eigenen an Wichtigkeit verloren? Jeder, dessen Laufbahn lange andauert, fühlt, daß sein Blut sich abkühlt; er findet morgen nicht mehr das Interesse, welches er dem gestrigen Tage widmete. Wenn ich in meinen Gedanken herumstöbere, so tauchen Namen und sogar Personen auf, die meinem Gedächtnisse entfallen, und doch hatten sie vielleicht mein Herz klopfen gemacht: Eitelkeit des Menschen, welcher bestimmt ist, zu vergessen und vergessen zu werden! Es genügt nicht, zu den Träumen, zu den Herzensneigungen zu sagen: „Erstehet von Neuem", um sie dann wieder in's Leben zu rufen; man kann sich das Schattenreich nur mit dem goldenen Zweige öffnen, und es gehört eine junge Hand dazu, um denselben zu pflücken.

Dieppe, 1836.

Das Jahr 1800. — Ein Blick auf Frankreich. — Ich komme nach Paris.

Seit acht Jahren in Großbritannien eingesperrt, hatte ich nur die englische Welt gesehen, welche namentlich damals von der übrigen europäischen Welt so unendlich verschieden war. Je näher im Frühjahr 1800 das Paketboot von Dover gegen Calais

hinkam, um so eifriger flogen mir meine Blicke nach dem Ufer voraus. Ich staunte über das armselige Ansehen des Landes: kaum zeigten sich einige Maste im Hafen; eine zahlreiche Bevölkerung in der Carmagnole und mit der wollenen Mütze zog uns den Damm entlang entgegen: die Besieger des Festlandes kündigten sich uns durch das Geklapper von Holzschuhen an. Als wir uns dem Molo näherten, sprangen die Gendarmen und die Zöllner auf das Verdeck, untersuchten unser Gepäck und unsere Pässe: in Frankreich ist ein Mensch immer verdächtig, und das Erste, was man in unseren Geschäftsangelegenheiten wie in unseren Vergnügungen bemerkt, ist ein dreispitziger Hut oder ein Bajonet.

Frau Lindsay erwartete uns im Gasthof: Tags darauf reisten wir mit ihr nach Paris: Frau von Aguesseau, eine junge Verwandte von ihr und ich. Auf der Straße sah man beinahe keine Männer: sonnverbrannte Weiber und Mädchen, barfuß, den Kopf unbedeckt oder mit einem Tuche umwunden, bearbeiteten die Felder: man hätte sie für Sclavinnen halten können. Ich hätte mich eher über die Unabhängigkeit und Mannhaftigkeit dieses Landes wundern sollen, wo die Weiber den Karst führten, während die Männer die Muskete handhabten. Man hätte meinen sollen, das Feuer habe in den Dörfern gewüthet, sie sahen elend und zerfallen aus; überall Koth oder Staub, Mist und Schutt.

Rechts und links vom Wege zeigten sich niedergerissene Schlösser; von ihren ausgerotteten Waldungen blieben nur noch einige derbe Baumstämme übrig, auf welchen Kinder spielten. Man sah ausgebrochene Umzäunungsmauern, verlassene Kirchen, aus welchen die Todten verjagt worden waren, Thürme ohne Glocken, Kirchhöfe ohne Kreuze, Heilige ohne Köpfe und gesteinigt in ihren Nischen. An die Wände waren die bereits veralteten republikanischen Inschriften Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe oder Tod eingekleckst. Manchmal hatte man das Wort Tod zu verwischen gesucht, aber die schwarzen oder rothen Buchstaben kamen immer wieder hervor unter einer Schichte von Kalk. Diese Nation,

welche im Begriffe schien, sich aufzulösen, begann von Neuem eine Welt, gleich jenen Völkern, die aus der Nacht der Barbarei und der Zerstörung des Mittelalters hervorgingen.

Als wir näher zur Hauptstadt kamen, zwischen Ecouen und Paris, waren die Ulmen nicht gefällt worden; ich staunte über diese schönen, dem englischen Boden unbekannten Reisealleen. Frankreich war mir so neu, wie mir einst die Wälder Amerika's gewesen waren. St. Denis war entblößt, die Fenster waren zertrümmert, der Regen drang in seine grün überwachsenen Schiffe, und es hatte keine Gräber mehr: ich habe später daselbst die Gebeine Ludwig's XVI, die Kosaken, den Sarg des Herzogs von Berry und den Katafalk Ludwig's XVIII gesehen.

August von Lamoignon kam der Frau von Lindsay entgegen; seine elegante Equipage stach gewaltig ab gegen die plumpen Karren, die schmutzigen und zerrissenen Diligencen, an welche elende Schindmähren mit Stricken angespannt waren, so wie ich sie von Calais an getroffen hatte. Frau von Lindsay blieb in Thernes. Mich setzte man auf der Revoltestraße ab, und ich ging querfeldein nach dem Hause meiner Wirthin. Ich blieb vierundzwanzig Stunden bei ihr und traf da einen großen, dicken Herrn, Namens Lasalle, der in ihrem Auftrage die Angelegenheiten von Emigrirten ordnete. Sie ließ Herrn von Fontanes meine Ankunft melden: nach vierundzwanzig Stunden besuchte er mich in einem kleinen Stübchen, das Frau von Lindsay in einem Gasthofe beinahe unmittelbar neben ihrem Hause für mich gemiethet hatte.

Es war ein Sonntag: Nachmittags gegen drei Uhr gingen wir über die Sternbarriere zu Fuß nach Paris. Wir haben heutzutage keinen Begriff von dem Eindruck, welchen die Uebergriffe der Revolution auf die Gemüther in Europa gemacht hatten und namentlich auf solche Leute, die während der Schreckenszeit nicht in Frankreich gewesen; es war mir ganz buchstäblich zu Muthe, als sollte ich in die Hölle hinabsteigen; ich war allerdings Zeuge der Anfänge der Revolution gewesen, aber die Hauptverbrechen

waren damals noch nicht vollbracht, und ich war unter dem Joch der nachfolgenden Thatsachen verblieben, so wie man sie inmitten der friedlichen und regelmäßigen Gesellschaft Englands erzählte.

Während ich unter meinem falschen Namen und in der festen Ueberzeugung, daß ich meinen Freund Fontanes compromittiren würde, dahinschritt, hörte ich zu meiner großen Verwunderung beim Eintritt in die elysäischen Felder Musik, aufgeführt mit Geigen, Hörnern, Clarinetten und Trommeln. Ich bemerkte elende Kneipen, wo Männer und Weiber tanzten; weiterhin zeigte sich mir der Tuilerienpalast, im Hintergrund seiner zwei großen Kastanienalleen. Der Platz Ludwigs XV war ganz entblößt; er sah so zerrissen, so melancholisch und verlassen aus, wie ein altes Amphitheater; man ging schnell vorüber; ich war ganz überrascht, keine Klagen zu hören; ich fürchtete, den Fuß in ein Blut zu setzen, von dem keine Spur mehr übrig war; meine Augen konnten sich nicht von der Stelle abwenden, wo das Todesinstrument sich erhoben hatte; ich glaubte, meinen Bruder und meine Schwägerin gefesselt bei der blutigen Maschine im Todtenhemde zu sehen; hier war der Kopf Ludwigs XVI gefallen. Im Gegensatze zu dem Straßenjubel waren die Kirchthürme stumm; es war mir, als sei ich am Tag des unendlichen Schmerzes, am Charfreitag, zurückgekehrt.

Herr von Fontanes wohnte in der Straße St. Honoré, in der Umgegend von St. Roche. Er führte mich in seine Wohnung, stellte mich seiner Frau vor und brachte mich dann zu seinem Freund, einem Herrn Joubert, bei dem ich vorläufig Unterkunft fand: ich wurde empfangen, wie ein Reisender, von dem man sprechen gehört hatte.

Tags darauf ging ich unter dem Namen Lassagne auf die Polizei, um meinen Fremdenpaß abzugeben und Behufs eines längeren Aufenthaltes in Paris einen Erlaubnißschein entgegenzunehmen, welcher von Monat zu Monat erneuert wurde. Nach Verfluß einiger Tage miethete ich ein Entresol in der Rue de Lille nach der Rue des Saints-Pères zu.

Ich hatte das Manuscript vom Geiste des Christenthums und die in London gedruckten ersten Bogen dieses Werkes mitgebracht. Man wies mich an Herrn Migneret, einen Ehrenmann, der sich dazu verstand, den unterbrochenen Druck neu zu beginnen und mir einen Vorschuß zu geben, damit ich leben konnte. Keine Seele kannte meinen Versuch über die Revolutionen, trotz alle dem, was mir Herr Lemière darüber geschrieben hatte. Ich machte den alten Philosophen Delisle de Sales ausfindig, der in der neuesten Zeit seine Denkschrift zu Gunsten Gottes herausgegeben hatte, und ich verfügte mich zu Ginguené. Dieser wohnte in der Straße Grenelle-Saint-Germain, neben dem Hotel du Bon Lafontaine. Auf der Loge seines Portiers stand noch zu lesen: Hier beehrt man sich mit dem Titel Bürger, und man duzt sich; sei so gut und mach die Thüre zu. Ich ging hinauf. Herr Ginguené, der mich kaum wieder erkannte, sprach von einem hohen Stuhle herab über Alles, was er war und was er gewesen. Ich zog mich bescheiden zurück und machte keinen Versuch mehr, so verhältnißwidrige Verbindungen wieder anzuknüpfen.

Ich nährte fortwährend in der Tiefe des Herzens die Erinnerungen und die Sehnsucht nach England; ich hatte so lange in diesem Lande gelebt, daß ich die Gewohnheiten desselben angenommen: ich konnte mich nicht aussöhnen mit dem Schmutz unserer Häuser, Treppen und Tafeln, mit unserer Unsauberkeit, unserem Lärm, unserer Vertraulichkeit, mit der Unbescheidenheit unseres Geplauders: ich war Engländer in Manieren, Liebhabereien und bis auf einen gewissen Grad in meinen Gedanken; denn wenn, wie behauptet wird, Lord Byron in seinem Childe-Harold sich zuweilen von René begeistern läßt, so muß man zur Steuer der Wahrheit auch sagen, daß ein achtjähriger Aufenthalt in Großbritannien, welchem meine Reise nach Amerika vorhergegangen war, sowie eine lange Gewohnheit, englisch zu sprechen, zu schreiben und sogar zu denken, einen nothwendigen Eindruck auf die Richtung und Darstellung

meiner Ideen ausgeübt hatten. Aber allmälig fand ich Gefallen an der Gefälligkeit, welche uns auszeichnet, an diesem leichten und raschen Verkehr der Intelligenzen, an dieser Freiheit von allem Eigendünkel und Vorurtheil, an dieser Nichtbeachtung von Reichthum und vornehmen Namen, an dieser natürlichen Gleichheit aller Rangklassen, an dieser Gleichheit der Geister, welche die französische Gesellschaft oft unvergleichlich macht und unsere Fehler sühnt: wenn man sich einige Monate in unserer Mitte aufgehalten hat, dann fühlt man, daß man nur noch in Paris leben kann.

Paris, 1837.

Das Jahr 1800. — Mein Leben in Paris.

Ich verschloß mich in meinem Entresol und widmete mich ausschließlich der Arbeit. In den Zwischenzeiten der Ruhe stellte ich nach verschiedenen Seiten hin Recognoscirungen an. Mitten im Palais-Royal war der Cirkus ausgefüllt worden; Camille Desmoulins perorirte nicht mehr im Freien; man sah nicht mehr Schaaren von Freudenmädchen, die jungfräulichen Gefährtinnen der Göttin Vernunft, umherschweifen und unter der Anführung Davids, als ihres Korybanten, einherziehen. In jeder Allee, in allen Gallerien stieß man auf Menschen, welche Merkwürdigkeiten ausschrieen: chinesische Schatten, optische Ansichten, physikalische Cabinette, fremde Bestien; trotzdem daß man so viele Köpfe abgehauen, blieben noch Müßiggänger übrig. Aus den Kellern des Palais-Marchand drangen Musiktöne, begleitet von dem Gesumme türkischer Trommeln: da wohnten vielleicht jene Riesen, die ich suchte, und die nothwendig durch ungeheure Ereignisse erzeugt worden sein mußten. Ich stieg hinab; ein unterirdischer Ball wurde gefeiert

mitten unter den Zuschauern, welche dasaßen und Bier tranken. Ein kleiner Buckeliger, den man auf einen Tisch gestellt hatte, spielte die Violine und sang ein Loblied auf Bonaparte, das mit dem Verse endete:

„Durch seine Tugenden und Reize
Verdient ihr Vater er zu sein."

Man gab ihm nach dem Ritornell einen Sou. Dieß ist der Grund dieser menschlichen Gesellschaft, welche einen Alexander emporgetragen und nun einen Napoleon emportrug.

Ich besuchte die Orte, wohin ich die Träumereien meiner ersten Jahre spazieren geführt hatte. In meinen ehemaligen Klöstern waren die Clubbisten nach den Mönchen verjagt worden. Indem ich hinter dem Luxembourg umherschweifte, kam ich an die Karthause; man riß sie vollends ein.

Der Sieges- und der Vendomeplatz beweinten die abwesenden Bilder des großen Königs; das Kapuzinerkloster war verwüstet: das innere Kloster diente zur Wohnung für die Phantasmagorie Robertson's. Im Franziskanerkloster fragte ich vergebens nach dem gothischen Schiff, wo ich Marat und Danton in ihrer Blüthenzeit gesehen hatte. Auf dem Quai der Theatiner war die Kirche dieser Mönche in ein Café und einen Seiltänzersaal umgewandelt worden. An der Thüre veranschaulichte eine Malerei die Seiltänzerkünste, und da stand mit großen Buchstaben zu lesen: Unentgeltliches Schauspiel. Ich drang mit der Masse in diese verrätherische Höhle: kaum aber saß ich an meinem Platze, als Kellner mit Servietten unter dem Arm hereineilten und wie besessen schrieen: „Verzehren Sie etwas, meine Herren! verzehren Sie etwas!" Ich ließ es mir nicht zweimal sagen und entzog mich nur mit knapper Noth dem Spottgeschrei der Versammlung, weil ich nichts bei mir hatte, um etwas verzehren zu können.

Veränderung der Gesellschaft.

Die Revolution hat sich in drei Theile abgetheilt, die nichts mit einander gemein haben: die Republik, das Kaiserreich und die Restauration; diese drei verschiedenen Welten, die auch alle drei ganz vollständig zu Ende sind, scheinen ganze Jahrhunderte aus einander zu stehen. Jede dieser drei Welten hat ein festbestimmtes Princip: das Princip der Republik war die Gleichheit, das Princip des Kaiserreichs die Macht, das der Restauration die Freiheit. Die republikanische Epoche ist die originellste und am tiefsten eingegrabene, weil sie einzig in der Geschichte dastand: die physische Ordnung erzeugt durch die moralische Unordnung, die Einheit hervorgegangen aus der Regierung der Menge, das Schaffot an die Stelle des Gesetzes getreten und im Namen der Menschheit Gehorsam findend: das sind Erscheinungen, wie man sie nie gesehen hat und nie sehen wird.

Ich wohnte im Jahr 1801 der zweiten socialen Umgestaltung an. Das Kunterbunt war bizarr: vermöge einer vertragsartigen Verkleidung wurden eine Menge Leute zu Persönlichkeiten, die sie nicht waren: Jeder trug seinen Spitz- oder Pseudonamen an seinem Hals, wie die Venetianer beim Carneval eine kleine Maske in der Hand tragen, um kund zu geben, daß sie maskirt sind. Der Eine galt für einen Italiener oder Spanier, der Andere für einen Preußen oder Holländer, ich war ein Schweizer. Die Mutter galt für die Tante ihres Sohnes, der Vater für den Oheim seiner Tochter; der Eigenthümer eines Landgutes war nur dessen Verwalter. Diese Bewegung erinnerte mich in gegensätzlicher Richtung an die Bewegung von 1789, wo die Mönche ihr Kloster verließen und die alte Gesellschaft durch die neue überrumpelt wurde; diese wurde, nachdem sie jene verdrängt hatte, ihrerseits verdrängt.

Indessen begann die geordnete Welt wieder in's Leben zu treten; man verließ die Cafés und die Straße, um in sein Haus zurückzukehren; man schaarte die Ueberreste seiner Familie um sich; man stellte sein Erbtheil wieder her, indem man die Trümmer desselben sammelte, wie man nach einer Schlacht den Rappell schlägt und seinen Verlust berechnet. Was von ganzen Kirchen noch übrig war, öffnete sich wieder; ich hatte das Glück, an der Pforte des Tempels die Trompete zu blasen. Man unterschied die alten republikanischen Geschlechter, welche sich zurückzogen, von den kaiserlichen Geschlechtern, welche hervortraten. Generale der Requisition, ohne Mittel, mit ungebildeter Sprache und strenger Miene, Krieger, die aus all ihren Feldzügen nichts als Wunden und zerrissene Kleider zurückgebracht hatten, standen unter den goldstrahlenden Offizieren der consularischen Armee. Der zurückgekehrte Emigrant plauderte ruhig mit den Mördern einiger seiner Verwandten. Alle Portiers, eifrige Anhänger des weiland Herrn von Robespierre, sehnten sich nach den Schauspielen auf dem Platze Ludwigs XV zurück, wo man Frauen die Köpfe abschlug, die, wie mein eigener Portier in der Rue de Lille sagte, Hälse hatten so weiß wie Hühnerfleisch. Die Septembriseurs hatten Titel und Wohnung geändert; sie hielten jetzt an Ecksteinen gedörrtes Obst feil, aber sie mußten sich oft aus dem Staube machen, weil das Volk, welches sie erkannte, ihre Buden umwarf und sie todtschlagen wollte. Die reichgewordenen Revolutionäre begannen sich in den verkauften großen Hotels der Vorstadt St. Germain häuslich einzurichten. Im besten Zug, Barone und Grafen zu werden, sprachen die Jakobiner nur noch von den Greuelthaten von 1793, von der Nothwendigkeit, die Proletarier zu züchtigen und die Ausschweifungen des Pöbels niederzudrücken. Bonaparte stellte die Brutusse und Scävolas bei seiner Polizei an und traf Anstalten, sie mit bunten Bändern zu schmücken, sie mit Titeln zu beschmutzen, sie zu zwingen, daß sie ihre Meinung

verriethen und ihre Verbrechen mit Schande bedeckten. Zwischen alles das hinein sproßte eine kräftige Generation hervor, welche in Blut gesät war und heranwuchs, um nur noch das Blut fremder Feinde zu vergießen: von Tag zu Tag vervollständigte sich die Umwandlung der Republikaner in kaiserliche Diener und der Tyrannei Aller in den Despotismus eines Einzigen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>

Chateaubriand's Memoiren

Bd.: 2

1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.3071(1/2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11828289-7